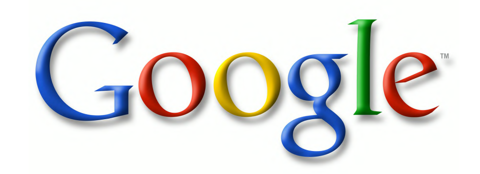
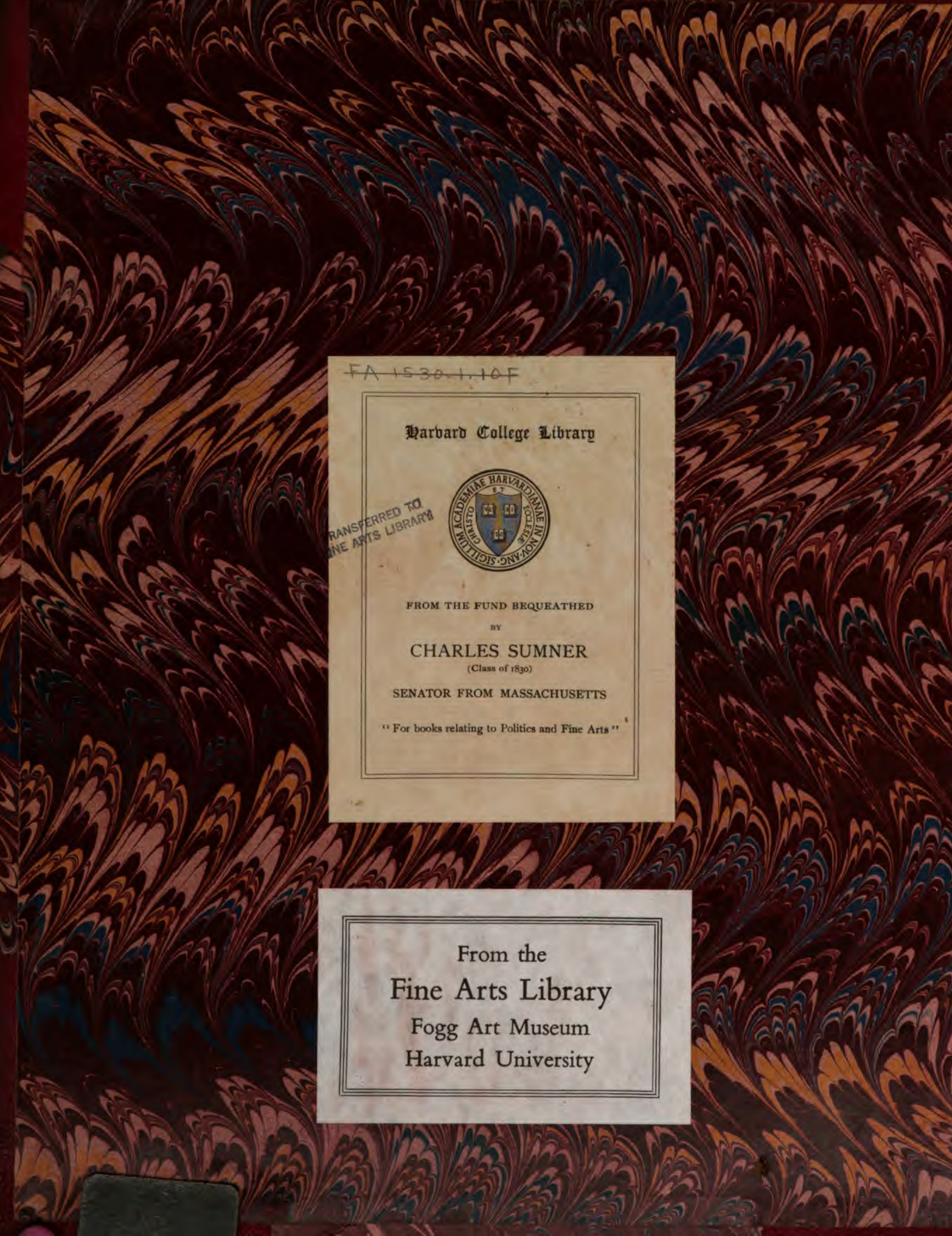
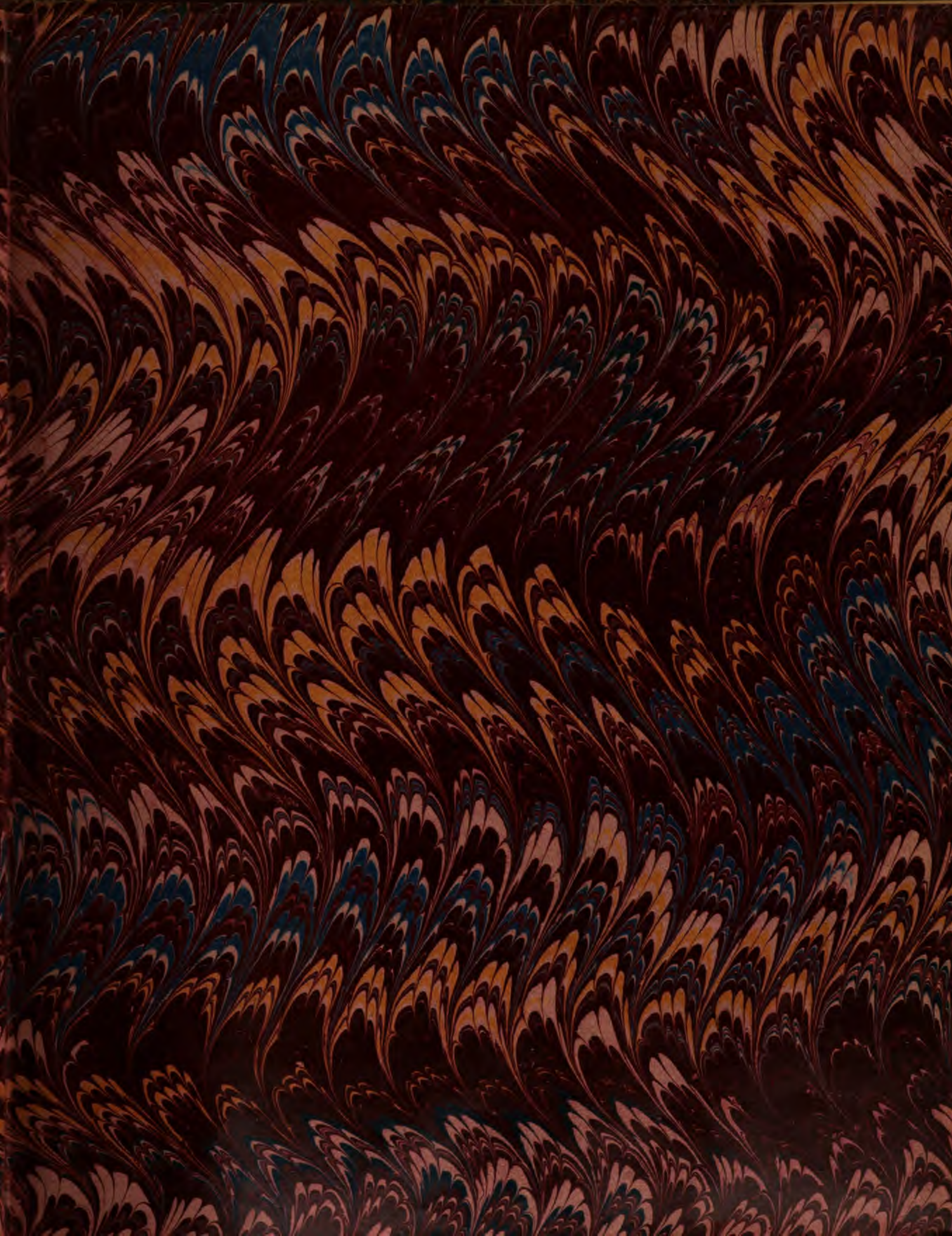
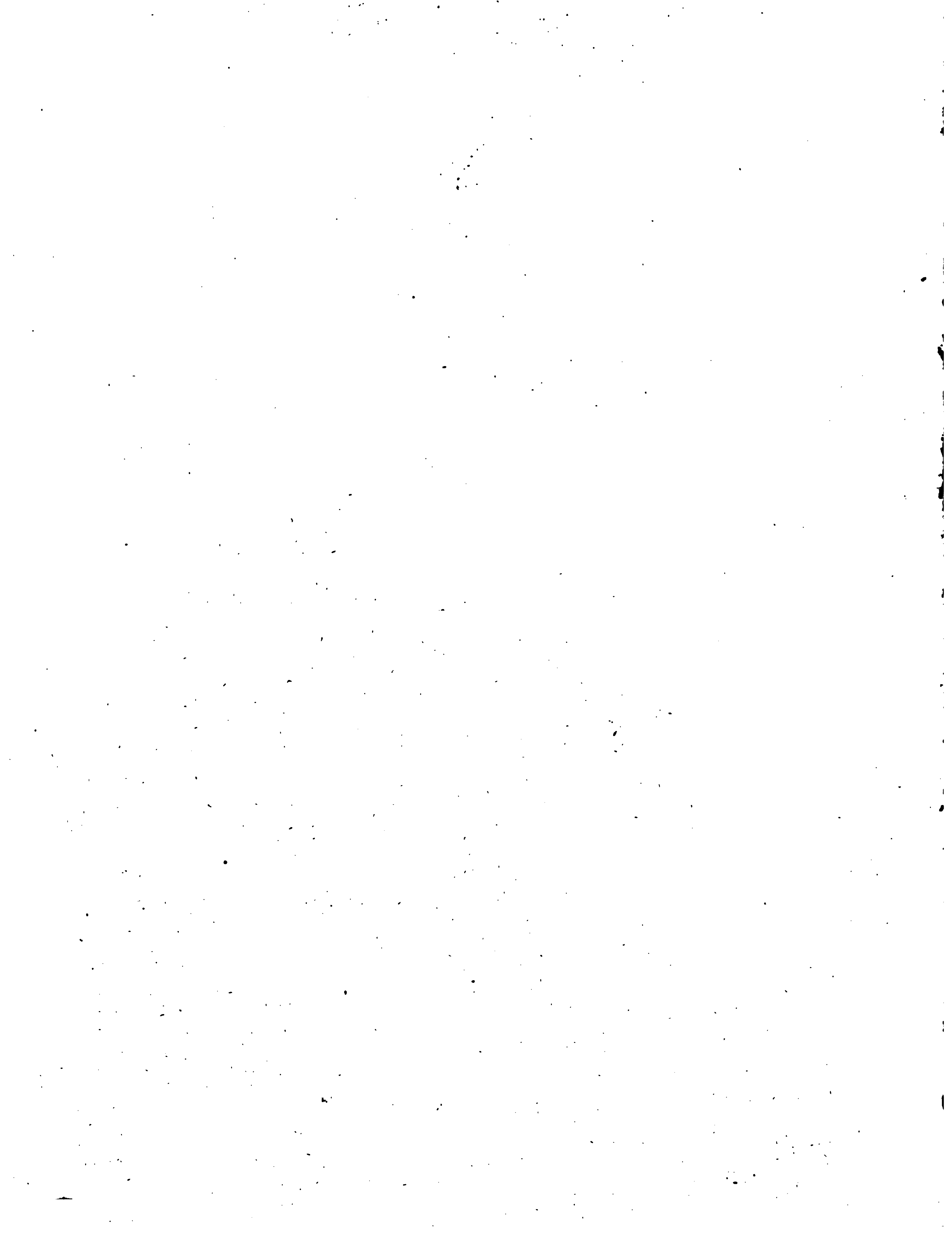
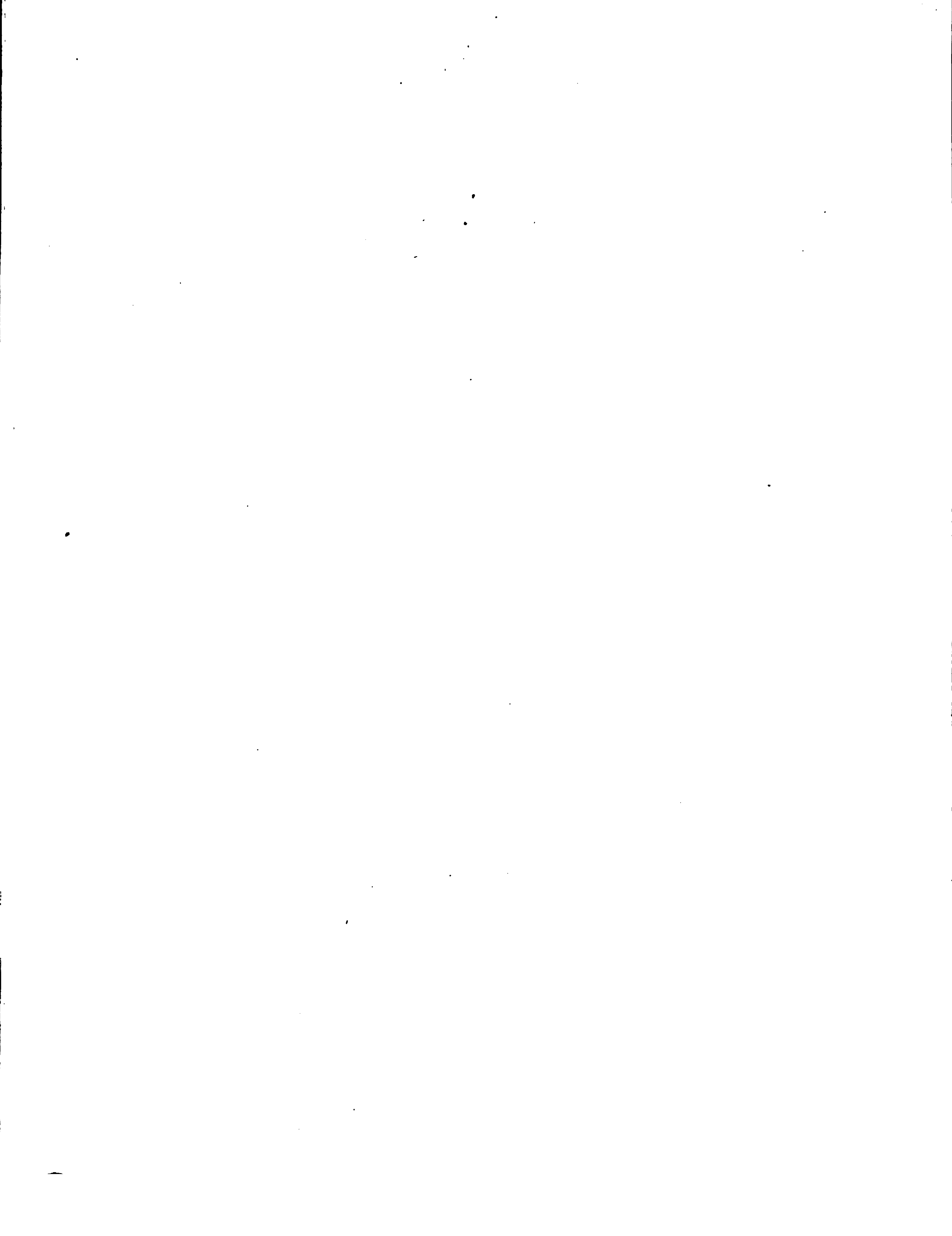










JAHRBUCH

DER

KAISERL. KÖNIGL. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

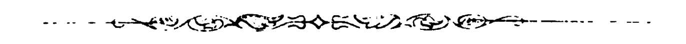
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

IV. BAND.

MIT XLIII TAFELN UND 91 HOLZSCHNITTEN.

REDIGIRT VON DEM COMMISSIONSMITGLIEDE

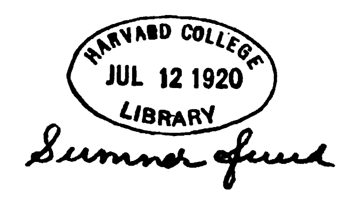
Dr. GUSTAV HEIDER.



WIEN, 1860.

IN COMMISSION BEI DEM KAIS. KÖN. HOF-BUCHHÄNDLER WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF- UND STAATSDRUCKEREI.


HARVARD COLLEGE
JUL 12 1920
LIBRARY

INHALT.

I. ABTHEILUNG.

II. ABTHEILUNG.



I. ABTHEILUNG.

AMTLICHE MITTHEILUNGEN.

VERÄNDERUNGEN

IN DEM STANDE DER CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN.

CONSERVATOREN.

Neu ernannt wurden:

MILITÄRGRENZE.

Plavsič, Joseph, k. k. Major, für die croatisch-slavonische Militärgrenze.
Trnsky, Johann, k. k. Hauptmann, für die banatisch-serbische Militärgrenze.

Zurückgetreten ist:

BÖHMEN.

Winaritzky, Karl, Conservator für den Budweiser Kreis.

CORRESPONDENTEN.

Neu ernannt wurden:

STEIERMARK.

Schlag, Ignaz, k. k. Bezirksamtsadjunct in Judenburg.

KRAIN.

Costa, Dr. Ethwin, in Laibach.
Leinmüller, Joseph, k. k. Ingenieur-Assistent in Gurkfeld.

UNGARN.

Haas, Dr. Michael, Bischof von Szathmár.
Páur, Ivan, gräfl. Széchényi'scher Archivar in Ödenburg.
Romer, Dr. Florian, Lehrer am Obergymnasium zu Raab.
Glatter, Dr. J., k. k. Comitatsarzt in Pesth.

SIEBENBÜRGEN.

Torma, Karl v., Gutsbesitzer zu G. Keresztur.

Zurückgetreten ist:

TIROL UND VORARLBERG.

Vintler, Johann v., in Brunek.

BERICHT ÜBER DIE WIRKSAMKEIT

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE

IN DER PERIODE VOM 1. OCTOBER 1858 BIS ENDE SEPTEMBER 1859.

WIRKSAMKEIT DER K. K. CENTRAL-COMMISSION.

Ungünstige politische Ereignisse, welche in dieser Periode eintraten und alle Vaterlandsfreunde auf das schmerzlichste berührten, blieben auch von Einfluss auf die Thätigkeit der k. k. Central-Commission. Während der heissen, in peinliche Aufregung versetzenden Kämpfe auf den Schlachtfeldern der Lombardie konnte man nicht erwarten, dass die friedlichen Arbeiten dieses kais. Institutes das gleiche ungetheilte Interesse der vorausgegangenen Epoche erwecken werde. Wenn dessenungeachtet die Wirksamkeit der k. k. Central-Commission nicht unterbrochen und im Gegentheile eine Reihe wichtiger, die Erhaltung mittelalterlicher Denkmale betreffender Verhandlungen theils eingeleitet, theils zum Abschluss gebracht wurden, so spricht sich darin eben das lebhafte Interesse aller Gebildeten für die Sache selbst und die ernste Sorgfalt der Organe der k. k. Central-Commission für die ihrer Obhut anvertrauten Schätze der Kunst und des Alterthums aus, und es liegt darin zugleich die erfreuliche Bürgschaft, dass die Conservatoren und Correspondenten in der nächsten Periode, wenn dieselbe sich wieder friedlicher gestaltet haben wird, mit erneuerter Liebe und Sorgfalt ihren Verpflichtungen nachkommen und das von ihnen übernommene Ehrenamt mit Eifer und Umsicht fortführen werden.

Von allgemeinen, zum Theile organischen Bestimmungen, auf deren Vollzug in der abgelaufenen Periode höheren Orts hingewirkt wurde, ist zu bemerken: ein, auf Grund eines Antrages des Conservators J. Keiblinger erfolgtes Einschreiten bei dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht, dass in Ansehung jener Kirchen, die nicht einem Privatpatrone unterstehen, höheren Orts den Vorständen derselben die Erlaubniss erwirkt werde, eine vom Conservator des Bezirkes mit Genehmigung der k. k. Central-Commission für nothwendig befundene Anordnung, wenn die Kosten einen gesetzlich zu bestimmenden mässigen Betrag nicht überschreiten, ohne besondere Bewilligung in der Kirchenrechnung in Ausgabe stellen zu dürfen.

Weiters hatte der Umbau eines am Altstädter Ringe vor der Teynkirche zu Prag gelegenen Hauses, wodurch der historische Charakter des Platzes wesentlich beeinträchtigt wird, die Central-Commission auf Antrag ihres Commissionsmitgliedes, des Ministerialrathes Grafen Franz Thun veranlasst, bei dem hohen Ministerium des Innern einzuschreiten, dass durch ähnliche Adaptirungen an älteren charakteristischen Privatgebäuden die eigenthümliche Schönheit der Hauptstadt Prag nicht beeinträchtigt werde. Zu diesem Zwecke wurde das hohe Ministerium insbesondere ersucht: *a)* die k. k. Statthalterei und durch dieselbe den Magistrat von Prag auf die Wichtigkeit des Gesammtcharakters der alten Strassen und Plätze aufmerksam zu machen, *b)* die Verfügung zu treffen, dass zu allen Verhandlungen über die Regulirung von Strassen und Plätzen, über den Neu- oder Umbau von Häusern der Conservator zugezogen und die Verhandlungen sodann im Falle einer Divergenz der Meinungen der Central-Commission vorgelegt werden, damit diese in der Lage sei, sich noch vor Ertheilung des Bauconsenses aussprechen zu können, und *c)* für solche Um- oder Neubauten in Prag die Vorschriften der Bauordnung, welche mit Giebeln nach der Strassenseite versehene Satteldächer als unzulässig erklären, und für die einzelnen Stockwerke ein bestimmtes Höhenmass vorschreiben, daher die Nöthigung zu einer modernen, kasernartigen Bauart an sich tragen, ausser Kraft zu setzen, oder doch wenigstens bezüglich der schon bestehenden, einem Umbau zu unterziehenden Häuser zu modificiren.

In dem Stande der Conservatoren haben sich in dem abgelaufenen Zeitraume keine wesentlichen Veränderungen ergeben. Dass der Conservator des Pesth-Ofener Verwaltungsgebietes, Schulrath Dr. Michael Haas, durch seine Ernennung zum Bischofe von Szathmar das von ihm mit ausgezeichneter Sorgfalt und unermüdetem Eifer bekleidete Ehrenamt aufzugeben genöthigt war, wurde bereits in dem dritten Jahresberichte bemerkt und über die Besetzung dieser Conservatorsstelle von Seite der k. k. Central-Commission bisher noch kein Beschluss gefasst. Im Stande der Correspondenten hat sich dagegen in soweit eine Veränderung ergeben, dass in Tirol und Vorarlberg Hr. v. Vintler in Bruneck auf seine Stelle resignirte und für Steiermark Hr. Ignaz Schlagg, k. k. Bezirksadjunct zu Judenburg, für Krain Hr. Dr. Ethwin Costa in Laibach, für Ungarn der frühere Conservator und Bischof von Szathmar, Hr. Dr. Michael Haas, dann die Herren Dr. Florian Romer in Raab, der gräfl. Szecheny'sche Bibliothekar Ivan Paúr in Ödenburg und Dr. Glatter, Comitatsphysicus in Pesth und für Siebenbürgen Hr. Karl v. Torma in Csicso-Keresztur zu neuen Correspondenten ernannt wurden. Somit war der Stand der Conservatoren am Schlusse dieser Periode 54, jener der Correspondenten dagegen 60, wobei in diesem Jahre eine Vermehrung der letzteren Mitglieder, namentlich für Ungarn angestrebt wurde.

Die Publicationen der k. k. Central-Commission erfreuten sich auch in der abgelaufenen Periode nicht nur der früheren ungeschwächten Theilnahme von Seiten der Freunde der Kunst und des Alterthums, sondern es hat sich dieselbe sogar durch einen erhöhten Absatz an Exemplaren des „Jahrbuches" und der „Mittheilungen" gesteigert. Zur besonderen Genugthuung musste es aber der k. k. Central-Commission gereichen, dass ihre Bestrebungen neuerdings Allerhöchsten Orts einer Anerkennung gewürdigt wurden. Mit dem Erlasse Sr. Excell. des Herrn Handelsministers Ritter v. Toggenburg vom 13. Jänner 1859 wurde nämlich Se. Excell. der Herr Präses der k. k. Central-Commission, Karl Freiherr v. Czoernig, in Kenntniss gesetzt: „dass Se. k. k. Apostol. Majestät die Allerhöchst demselben unterbreiteten Veröffentlichungen der k. k. Central-Com-

mission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (III. Bd. des „Jahrbuches" und den Jahrgang 1858 der „Mittheilungen") zurückzubehalten und derselben hiefür die Allerhöchste Anerkennung auszudrücken geruht haben". Aber auch die Männer der Wissenschaft im In- und Auslande haben in den schmeichelhaftesten Worten der Anerkennung den Werth und die Bedeutung der Publicationen der k. k. Central-Commission sowohl in öffentlichen kritischen Besprechungen, als auch in mehreren, an Seine Excell. den Herrn Präses Karl Freiherrn v. Czoernig gerichteten Privatschreiben hervorgehoben. Wir verweisen in ersterer Beziehung auf die kunstgeschichtlichen Werke von Franz Kugler und Dr. W. Lübke in Berlin, auf die kritischen Besprechungen von Dr. W. Schnaase in dem „Deutschen Kunstblatte", auf Didron's „Annales archéologiques", Corblet's „Revue de l'art chrétien" u. s. w., wesshalb es der k. k. Central-Commission zum besonderen Vergnügen gereicht, jenen Gelehrten und Künstlern, die durch ihren hervorragenden geistigen Antheil an den Publicationen wesentlich zu den günstigen und fruchtbaren Erfolgen beigetragen, öffentlich den wärmsten Dank auszusprechen. Es sei hiebei auch namentlich der grossen Verdienste des Ministerialsecretärs und Commissionsmitgliedes Dr. Gustav Heider um die gediegene Redaction des „Jahrbuches" und der ausgezeichneten literarischen und artistischen Arbeiten der Herren Rudolph v. Eitelberger, Albert Camesina, Gottlieb Freiherrn v. Ankershofen, Dr. Franz Bock, Karl Haas, Ludwig Reissenberger, Alois Essenwein, Karl v. Sava, Arnold v. Ipolyi-Stummer gedacht.

Wie in der abgelaufenen Periode, haben auch diesmal verhältnissmässig wenige Forschungsreisen von Gelehrten und Künstlern Statt gefunden, worauf wohl zunächst die während der günstigeren Jahreszeit eingetretenen widrigen politischen Verhältnisse Einfluss nahmen. Erst als nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes von Villafranca Aussichten für eine friedlichere Gestaltung der öffentlichen Zustände gewonnen wurden, unternahm auf Einladung der k. k. Central-Commission Prof. R. v. Eitelberger in Begleitung des Architekten Herrn W. Zimmermann eine Reise nach Dalmatien, um dort die archäologisch-wichtigsten Punkte zu durchforschen und die Resultate der Reise in einer grösseren wissenschaftlichen Abhandlung niederzulegen, während früher der Architekt Hr. W. Zimmermann das Gurkthal in Kärnthen durchreist hatte, um ausser dem Dome von Gurk auch die kleineren, nicht unwichtigen mittelalterlichen Denkmalbauten desselben aufzunehmen und zur Illustration für eine eingehende Abhandlung des Correspondenten Herrn Domherrn Schellander über diese Bauwerke vorzubereiten. Ausserdem genehmigte die k. k. Central-Commission einen Antrag des Correspondenten Herrn Dr. Zingerle in Innsbruck zur Bereisung von Tirol und Vorarlberg, um die Burgen des Landes zu beschreiben und im Sommer des Jahres 1859 speciell das Oberinnthal, Pintschgau und Burggrafenamt zu diesem Zwecke kennen zu lernen. Mit Aufnahmen von mittelalterlichen Kunstwerken waren beschäftiget: die Architekten Essenwein und Lippert, der Gymnasiallehrer in Leutschau Wenzel Merklas und die Künstler Schönbrunner und Mögele.

Behufs einer genauen Aufnahme und eines eingehenden Studiums von mittelalterlichen Kunstwerken, wandte sich auch in diesem Jahre die k. k. Central-Commission mit günstigem Erfolge an mehrere Klöster um die Übersendung von seltenen und interessanten Gegenständen, welche sich in deren Besitze befinden. Durch Se. Excell. den Hrn. Präsidenten Karl Freih. v. Czoernig namentlich auf mehrere in dem Stifte zu St. Paul in Kärnthen befindliche,

höchst merkwürdige liturgische Gewänder und Kirchengeräthe aufmerksam gemacht, übersandte dieselben der hochwürdigste Herr Prälat des Stiftes P. Steininger zur beliebigen Benützung nach Wien. Den hohen archäologischen Kunstwerth dieser Paramente erkennend, machte hierauf das Commissionsmitglied Dr. Gustav Heider dieselben zum Gegenstande einer ausführlichen Abhandlung, welche, mit zahlreichen Illustrationen versehen, in dem vorliegenden Bande der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Ferner sind zur Erforschung der Alterthümer und Kunstdenkmale des Kaiserstaates Versuche angestellt worden, auch die vorhandenen Überreste der Militärarchitectur einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterziehen.

Der Comitatsphysicus in Pesth Hr. Hlatky zeigte an, dass er den Avarenring zwischen der Donau und der Theiss auf der Puszta Sartó-Sár entdeckt habe. Um sich von der Richtigkeit dieser Thatsache zu überzeugen, wurde der gräflich Szechenyi'sche Archivar und Correspondent Hr. Ivan Paúr in Ödenburg ersucht, an Ort und Stelle nähere Forschungen über den angeblichen Fund anzustellen.

Endlich wurde auf Grund der von der Redaction der „Mittheilungen" gestellten Anträge genehmigt, dass die Kirche Apollinaris und das Castello vecchio zu Trient, die Kirche zu Altlack in Krain, die sogenannte russische Capelle zu Krakau und mehrere Kirchengeräthe zu Triest und Klosterneuburg aufgenommen werden.

Was die Erhaltung und Restauration der Baudenkmale des Kaiserstaates anbelangt, so wurden im Laufe dieser Periode von Seite der k. k. Central-Commission folgende Verhandlungen theils eingeleitet, theils zum Abschlusse gebracht.

Nachdem die Central-Commission von dem Präsidium der k. k. Statthalterei in Prag in Kenntniss gesetzt wurde, dass Letzteres sich wegen Erhaltung der baulich und historisch denkwürdigen Ruine Kunetic, welche zu der an die priv. österr. Nationalbank übergegangenen Staatsdomäne Pardubitz gehört, an die Direction des letztgenannten Institutes gewendet habe, richtete sie in gleicher Richtung ein Ersuchen an Se. Excellenz den Herrn Bankgouverneur Ritter v. Pipitz. In Folge dieses Ersuchens beauftragte die österr. Nationalbank das Oberamt Pardubitz, sämmtliche zur Conservirung der Ruine Kunetic nothwendig befundenen Arbeiten vorzunehmen und darüber zu wachen, dass selbe im vollkommen soliden und dem alterthümlichen Charakter des Gebäudes entsprechender Weise ausgeführt werden. Zugleich wurde aber auch das Oberamt Pardubitz angewiesen, über einige zwar nicht als nothwendig aber doch als wünschenswerth bezeichnete Herstellungen ein Gutachten zu erstatten und hierüber Plan und Kostenüberschlag vorzulegen.

Die Restaurationsarbeiten im Kreuzgange zu Brixen in Tirol, deren Kosten auf Grundlage einer Allerhöchsten Entschliessung von dem Staatsärar übernommen wurden, gelangten im Jahre 1858 zum Abschlusse und auf Antrag der Central-Commission fand sich Se. Excellenz der Herr Handelsminister bestimmt, dem Conservator des Brixner Kreises, G. Tinkhauser, für seine verdienstliche Mitwirkung bei der Ausführung der Restaurationsarbeiten die besondere Anerkennung schriftlich auszusprechen.

Über das von dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zur Begutachtung mitgetheilte Restaurationsproject für das Innere der Kirche della Madonna dell' Orto zu Venedig konnte sich die Central-Commission nicht mit dem von der königl. Akademie zu Venedig anempfohlenen Decorationsprincipe einverstanden erklären, da hiemit die Bedeutung der mittelalterlichen Formen gänzlich verkannt wurden.

Der Landesregierung zu Bukowina wurde eröffnet, dass das Resultat der Eröffnung der alten Fürstengräber in der griechisch-nicht-unirten Klosterkirche zu Putna wohl ein geschichtliches, aber kein artistisches Interesse bieten und von den mitgetheilten Verhandlungen in den Publicationen der geeignete Gebrauch gemacht werden würde.

Bezüglich einer Restauration der Kirche dei Carmini in Vicenza konnte ein begründetes Gutachten dem Handelsministerium nicht vorgelegt werden, weil keine Aufnahmen des gegenwärtigen Bestandes der Kirche vorlagen und zur Vermeidung einer Verzögerung empfahl die Central-Commission dem Ministerium, in dieser Angelegenheit Hrn. Prof. Friedrich Schmidt zu Mailand an Ort und Stelle zu Rathe zu ziehen.

In der Frage wegen des Neubaues einer Sacristei an die Kirche zu Lichtenwörth in Niederösterreich und wegen der damit in Verbindung stehenden Erhaltung eines am Äussern der Kirche befindlichen Christophbildes erklärte sich die k. k. Central-Commission mit dem von der k. k. niederösterr. Landes-Baudirection ausgearbeiteten Bauprojecte, wodurch das genannte Frescobild der Vernichtung anheimfiele, nicht einverstanden, sondern sie ersuchte die k. k. niederösterr. Statthalterei, das vorgelegte Project nach den Andeutungen des Commissionsmitgliedes und Sectionsrathes Löhr umarbeiten zu lassen.

Durch Mittheilung des Verhandlungsactes setzte das k. k. Handelsministerium die k. k. Central-Commission in Kenntniss, dass von dem ehemaligen Castell zu Pordenone jener Theil, der gegenwärtig zu Gefängnissen verwendet wird, erhalten, der verfallene unbenutzte Castellrest dagegen im Licitationswege veräussert werden soll. Gegen die Veräusserung des letzteren Theils, welcher der Finanzverwaltung angehört, erhob jedoch die Central-Commission Einsprache, weil das Castell von Pordenone, wenn auch nicht vom künstlerischen, so doch vom historischen Standpunkte würdig sei erhalten zu werden, falls sich nicht die Regierung wegen eines sehr geringen Gewinnes dem Vorwurfe aussetzen wolle, dass sie das Stammschloss der erlauchten Dynastie in Italien öffentlich versteigert habe.

Der Herr Statthalter für das Küstenland, FML. Freiherr v. Mertens, setzte die k. k. Central-Commission in die Kenntniss, dass die Conservationsbauten des neben der Kirche in Aquileja befindlichen Baptisteriums ausgeführt und beendet wurden. Zugleich stellte der Herr Statthalter mehrere Anträge wegen Erhaltung der zahlreichen und höchst werthvollen Denkmale, ferner wegen Acquirirung der in Privathänden befindlichen Sammlungen, Herstellung eines Museo d'antichità und Einleitung methodischer Ausgrabungen. Da jedoch diese Anträge mit dem umfassenden Gutachten zusammenfielen, das Se. Excellenz der Herr Präses der k. k. Central-Commission Freiherr v. Czoernig über Aufforderung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht aus Anlass eines Majestätsgesuches der Gemeindebehörde in Aquileja wegen Gründung eines Museums daselbst abgab, so wurden auch die Anträge des Herrn Statthalters für das Küstenland bei Sr. Excellenz dem Minister für Cultus und Unterricht auf das Wärmste unterstützt.

Die von dem Conservator für Croatien, Hrn. Ivan Kukuljevic vorgelegten Pläne zur Restauration der gothischen Kirche zu Glogownitz wurden geprüft und an denselben mehrere Abänderungen in Vorschlag gebracht, welche von den Bauleitern bei der Ausführung der Arbeiten auch strenge berücksichtigt wurden.

Nachdem mehrere Klagen laut geworden, dass die an der gothischen Kirche zu Heiligenblut in Kärnthen vorgenommenen Restaurationen nicht stylgemäss ausgeführt wurden, so wurde der Einfluss der Landesregierung für Kärnthen zur Beseitigung der gegründeten

Klagen bei neuerdings vorkommenden Ausbesserungen mit günstigem Erfolge in Anspruch genommen.

Der Conservator für Prag Dr. Wocel stellte mehrere Anträge wegen Erhaltung des alterthümlichen Rathhauses zu Brüx, worauf aber aus dem Grunde nicht eingegangen werden konnte, weil die Verhandlungen über den Abbruch dieses Gebäudes schon zu weit vorgeschritten waren.

Das k. k. Finanzministerium beauftragte die Finanz-Landesdirection in Gratz, die zur Erhaltung des Kreuzganges zu Milstat von der k. k. Central-Commission beantragten Herstellungen auf Kosten des Studienfondsgutes Milstat vornehmen zu lassen.

Wegen Erhaltung der sehr verwahrlosten Kirchenruine zu Kirchberg am Wechsel wandte sich die Central-Commission an das Bezirksamt zu Aspang, welches im Einvernehmen mit dem Herrn Dechante und Pfarrer J. Wiestner zu Kirchberg die zweckmässige Durchführung der nothwendigen Conservirungsarbeiten in Aussicht stellte.

Zur Beurtheilung des Projectes für die Restauration des Domes zu Trient, welches Architekt A. Essenwein im Auftrage Sr. kais. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzoges Karl Ludwig, Statthalters für Tirol, ausgearbeitet und der k. k. Central-Commission zur Vorlage an Hochdenselben übergab, wurde ein Comité, bestehend aus dem Commissionsmitgliede Professor van der Nüll, dem Architekten Siccardsburg und dem Baumeister Kraner, niedergesetzt. Auf Grundlage des von diesem Comité abgegebenen Gutachtens, welches die Leistungen des Architekten Essenwein mit besonderem Lobe hervorhob, wurde auch Sr. kais. Hoheit, dem Durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge jener Restaurationsvorschlag des Architekten Essenwein zur Ausführung ehrerbiethigst anempfohlen, welcher die Stellung des Hauptaltars unter die Vierung des Kreuzschiffes als Ausgangspunkt des ganzen Restaurationsplanes genommen hat.

Se. Excellenz der hochwürdigste Bischof v. Kaschau und Conservator des Kaschauer Verwaltungsgebietes Hr. J. Fabry legte die von dem Architekten Gerstner in Pesth ausgearbeiteten Vorschläge zur Restauration des Domes zu Kaschau zur Beurtheilung vor. Dieselben wurden genau geprüft und in der Wesenheit für zweckmässig anerkannt.

Bei Gelegenheit der Aufnahme des Domes zu Agram wurden eine Reihe von Schäden und Mängel wahrgenommen, welche ernster Besorgniss für die würdige Erhaltung des Bauwerkes Raum geben. Nachdem Se. Eminenz der Herr Cardinal und Erzbischof von Agram für die Ausschmückung des Innern bereits ein sehr lebhaftes Interesse bewährt hat, beschloss die Central-Commission Se. Eminenz auch auf die baulichen Schäden des Domes aufmerksam zu machen und dieselben einer eindringlichen Beachtung zu empfehlen.

Mit den von dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht vorgelegten Anträgen zur Restauration der Hof- und Domkirche zu Gratz erklärte sich die k. k. Central-Commission einverstanden, wornach insbesonders die durch wiederholtes Tünchen gebildete Kruste der Gewölbfläche im Innern der Kirche entfernt und der Stein in seiner ursprünglichen Naturfarbe belassen werden wird. Bezüglich der Restauration der beiden Reliquienschreine wurde übrigens der Wunsch ausgesprochen, dass dieselbe tüchtigen und sachverständigen Kräften anvertraut werden möge.

Über die an der Kirche San Salvatore in Venedig vorzunehmende Adaptirung der Kuppel und des Daches sprach sich die Central-Commission übereinstimmend mit dem Departement des Handelsministeriums für Hochbauten dahin aus, dass die Kuppelgewölbe mit

möglichst leichtem Materiale, aber nach dem alten mehr überhöhten Profile zu restauriren wären. Bei dem Ausbaue des Campanile, der später bewerkstelliget werden soll, wurde auf eine stylgemässe Behandlung aufmerksam gemacht.

Zur Beurtheilung der Aufstellung eines Monumentes für P. Clemens M. Hofbauer in der Kirche zu Maria am Gestade in Wien wurden die Commissionsmitglieder Herr Akademiedirector Ch. Ruben und Herr Conservator A. Camesina abgeordnet, eine Besichtigung des Standortes an Ort und Stelle vorzunehmen, und sie fanden weder gegen das Project selbst, noch gegen die beabsichtigte Art und Weise der Aufstellung des Monumentes etwas zu bemerken.

Das Project zur Restauration der baufälligen Kirche zu Vettel in Böhmen wurde nach den Andeutungen der k. k. Central-Commission umgearbeitet und sodann zur Ausführung empfohlen.

Die beantragte Sicherung der Bergruine von Csicsovar in Siebenbürgen wurde von der dortigen k. k. Statthalterei dadurch ins Werk gesetzt, dass das Aushauen der Mühlsteine in dem Berge, auf welchem die Ruine steht, geregelt worden ist.

Nachdem die neuerlichen Erhaltungsarbeiten an dem Augustustempel in Pola nur Ausbesserungen an den Gesimsen und dem Mauerwerke des Pronavs betrafen, so wurde deren Ausführung unterstützt und bei der erwiesenen Dringlichkeit auf die unverzügliche Inangriffnahme der Arbeiten eingerathen.

Um die Restauration des Hauptaltares in der Marienkirche zu Krakau zu ermöglichen, fand sich die Central-Commission über Ansuchen des Conservators für Krakau, Ritter v. Popiel, bestimmt, bei der Landesregierung in Krakau einzuschreiten, damit die unter Administration und Sequestration des Ärars befindlichen Zinsen des Kirchenbaufondes zu diesem Zwecke flüssig gemacht werden.

Bezüglich der beantragten Restauration der Kirche von Wellehrad in Mähren, ging die Ansicht der k. k. Central-Commission dahin, dass der Bauzustand derselben nach den vorliegenden Wahrnehmungen nicht so schadhaft zu sein scheine, als in dem Berichte der k. k. mährischen Statthalterei geschildert werde und das Kirchengebäude nicht in eine frühe Zeit, sondern nur in die Jesuitenperiode hinaufreiche. Mit der Wahl des Akademiedirectors Hrn. W. Engerth zur Restauration der Fresken im Innern der Kirche erklärte sich dagegen die k. k. Central-Commission vollkommen einverstanden.

WIRKSAMKEIT DER K. K. LANDES-BAUDIRECTIONEN, DER CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN.

Die schon erwähnten ungünstigen Zeitverhältnisse lähmten natürlich auch die Thätigkeit der Organe der k. k. Central-Commission, und ihre Bemühungen waren daher nicht so erfolgreich, als es sich bei dem bewährten Interesse einer grossen Anzahl derselben an dem von ihnen übernommenen Ehrenamte erwarten liess. Nur einzelne Conservatoren und Correspondenten bewiesen auch in diesem Jahre ihre unermüdete, durch widrige Ereignisse nicht erkaltete Sorgfalt für die Kunstdenkmale und Alterthümer ihres Bezirkes, und denselben gebührt daher in dieser Periode um so mehr die vollste Anerkennung und der wärmste Dank der k. k. Central-Commission.

Wir wollen wie im verflossenen Jahre die auf Kunst und Alterthum Bezug nehmenden Vorkommnisse des Kaiserstaates während des abgelaufenen Zeitabschnittes in ein übersichtliches, nach Kronländern geordnetes Bild zusammenzufassen und hiebei nicht unterlassen, in jedem einzelnen Falle den Antheil der Landes-Baudirectionen, Conservatoren und Correspondenten hervorzuheben.

Österreich unter der Enns.

Der Conservator Dr. Freiherr v. Sacken berichtete, dass die Kirchenruine zu Kirchberg am Wechsel durch den Muthwillen von Knaben Schaden leide und dass er sich an Se. Eminenz den hochwürdigsten Cardinal und Erzbischof von Wien gewendet habe, um weiteren Beschädigungen vorzubeugen. Wie bereits früher erwähnt, wurde von Seite der k. k. Central-Commission das Bezirksamt zu Aspang aufgefordert, in dieser Richtung die nöthigen Verfügungen zu treffen.

In Folge eines Gutachtens des Conservators Dr. Freiherrn v. Sacken über den Werth des am Äussern der Kirche zu Lichtenwörth angebrachten Christophbildes, wurde der projectirte Anbau der Sacristei in einer Weise zur Ausführung gebracht, dass dieses Bild keinen Schaden erlitt.

Der Conservator von Wien Hr. Albert Camesina zeigte an, dass er für die Aufstellung des auf der Herrschaft Raitz befindlichen Grabmonumentes des Grafen Niclas Salm einen geeigneten Platz in der Michaelskirche zu Wien aufgefunden habe.

Die k. k. Geniedirection in Wien gab bekannt, dass sich bei der Neupflasterung der Höfe im Kriegsgebäude einige mehr und minder gut erhaltene Bruchstücke eines Grabsteines vom Jahre 1528 gefunden haben, welche dort aufbewahrt werden.

Der Herr Conservator Keiblinger in Melk berichtete 1) dass das Innere der Domkirche zu St. Pölten und der alten Pfarrkirche zu Mauer einer umfassenden Restauration unterzogen, 2) dass er einer kreisämtlichen Commission wegen der nothwendigen Wiederherstellungsbauten im Gebäude der ehemaligen Karthause zu Aggsbach beigezogen wurde, ferner 3) dass er die Einleitung zur Aufnahme des Schlosses Burgstall getroffen habe, bevor dasselbe abgebrochen wird und drei Römersteine an der noch als Filialkirche der Pfarre Herzogenburg bestehenden Burgcapelle aufgefunden habe, endlich 4) dass Reparaturen an der Pfarrkirche zu Zelking in Aussicht stehen.

Herr Conservator Dr. E. Freiherr v. Sacken untersuchte die Rundcapelle zu Mödling und berichtete hierüber, dass er das Portal blosslegen liess und in der Apsis unter der Tünche ein Frescogemälde entdeckt habe, das nach seinem Charakter der romanischen Kunstperiode angehört. Zugleich berichtete er 1) dass die Udalrichscapelle von der Gemeinde bei Erlach in Stand gesetzt wird, um darin Gottesdienst zu halten und dass hiebei die alten Bauformen unberührt bleiben, ferner 2) dass die Ausbesserungen an der Ruine Starhemberg, die er im vergangenen Jahre bei der k. k. Central-Commission beantragt habe, zur Ausführung gelangt seien, und 3) die Restauration der gothischen Denksäule „Spinnerin am Kreuze" nächst Wr. Neustadt der Vollendung nahe sei, was namentlich dem Eifer des Bürgermeisters von Neustadt, Herrn Purgleitner, zu danken sei.

Salzburg.

Der Conservator für Salzburg, Herr Süss, übersandte 16 Stück Silbermünzen, welche am 27. November v. J. im Steinbruche des Landgrabens bei Forstern von Steinbrechern in einer Zerklüftung des Felsens in bedeutender Anzahl gefunden wurden.

In einem zweiten Berichte gab Conservator Süss bekannt, dass die Deckenfresken der Domkirche zu Salzburg einer Restauration unterzogen und Alles aufgeboten werden wird, damit die Reinigung der Fresken mit bestem Erfolge vor sich geht.

Steiermark.

Der Conservator von Steiermark, Herr Jos. Scheiger, legte einen Bericht des Herrn Prälaten v. Lambrecht über wichtige Ausgrabungen in der Nähe des Schlosses Lind vor, ferner die Zeichnung eines in dem Gymnasialgebäude zu Judenburg aufgefundenen Grabsteines.

Von dem Stabsarzte Dr. Hönisch in Pettau wurde ein Aufsatz über den daselbst vorhandenen Grabstein des Archidiaconus der unteren Mark, Heinrich, † 1341, eingesandt.

Der Correspondent Herr Seehann legte die Zeichnung eines sehr merkwürdigen Votivsteines vor, welcher nach dem Gutachten des Herrn Regierungsrathes J. Arneth der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts angehört. Von demselben Correspondenten wurde auch über den Fund zweier Gräber in der Nähe von Pettau berichtet.

Nach einer Mittheilung des Conservators Herrn J. Scheiger fand man bei Donawitz nächst Leoben Bruchstücke eines römischen Denkmales im behauenen Stein, eine zerbrochene Säule, den Knauf einer zweiten Säule und eine von Kaiser Maximian herrührende Münze. Es wurde nicht nur für die Erhaltung sämmtlicher Gegenstände Sorge getragen, sondern auch eine Fortsetzung der Ausgrabung und Aufstellung des Monumentes zugesichert.

Über die Funde, welche in dem einst mit dem Schlosse Unterfladnitz bedeckten Hügel zwischen den Märkten St. Rupprecht und Waitz gemacht wurden, stellte der Conservator Scheiger einen längeren Aufsatz in Aussicht.

Die Anträge der k. k. Landes-Baudirection für Steiermark wegen Restauration der Hof- und Domkirche zu Gratz wurden von der k. k. Central-Commission begutachtet und für zweckmässig anerkannt.

Kärnthen.

Der Conservater Freiherr v. Ankershofen übersandte eine Copie des Fragmentes eines Römersteines, der seit dem Jahre 1809 im Friedhofe von Feldkirchen einem Grabkreuze als Sockel diente und durch die Sorgfalt des dortigen k. k. Bezirksamtes dem kärnthnerischen Geschichtsvereine für seine Lapidarsammlung zugekommen ist.

Wegen Restauration der Kirche St. Bernhard im Lavantthale wurden Bauverhandlungen gepflogen und von der kärnthnerischen Landes-Baudirection mehrere Anträge und Pläne der Central-Commission zur Begutachtung vorgelegt.

Auf Grundlage mehrerer Anträge des Correspondenten Ritter v. Gallenstein zur Restauration der Kirche zu Heiligenblut wurden von dem Präsidium der Landesregierung

für Kärnthen über Ansuchen der k. k. Central-Commission neuerdings Erhebungen in dieser Angelegenheit angeordnet.

Der Correspondent für das Gurkthal, Herr Domherr G. Schellander, lieferte eine Beschreibung der Wandgemälde in der Hauptabside des Gurker Domes und berichtete, dass in den Pfarrkirchen zu St. Lorenzen in der Reichenau, am Hammelsberg, zu St. Jakob ob Gurk und zu Strassburg Restaurationen vorgenommen wurden. Bezüglich der letztgenannten Stadtpfarrkirche führte der Correspondent noch an, dass durch die Bemühungen des gegenwärtigen Stadtpfarrers und Canonicus Anton Ehrlich mehrere werthvolle Grabsteine vor dem Untergange gerettet und an der Nordseite des Äussern der Kirche eingemauert wurden.

Conservator Freiherr v. Ankershofen lieferte einen Beitrag zur Baugeschichte der Filialkirche St. Wolfgang bei Grades im Metnitzthale.

Auf Andringen des genannten Conservators wurde von Seite des k. k. Finanzministeriums die Landes-Baudirection in Gratz angewiesen, die zur Erhaltung des Kreuzganges zu Milstat erforderlichen Herstellungen auf Kosten des Studienfonds - Gutes Milstat vornehmen zu lassen.

Der Correspondent P. Beda Schroll zu St. Paul im Lavantthale berichtete über die gothische Kirche zu St. Margarethen bei Wolfberg und zwei Grabsteine in der Kirche zu St. Martin im Granitzthale.

Der Conservator Freiherr v. Ankershofen zeigte an, dass der neue Fürstbischof von Gurk in Folge einer persönlichen Besichtigung des Schlosses Strassburg die Einleitungen zur Erhebung der nöthigen Conservirungsarbeiten getroffen habe, und auch die Schäden an der Grabcapelle in Strassburg ausgebessert werden.

Der Besitzer der Fideicommissherrschaft Ostrowitz, Se. Excellenz Franz Graf Khevenhüller-Metsch, wies zur Wiederherstellung der in der Nähe der alten Hauptstadt Kärnthens St. Veit gelegenen imposanten Ritterburg Hochosterwitz eine bedeutende Geldsumme an und sprach nach einer Mittheilung des Correspondenten M. Ritter v. Moro die Absicht aus, die Burg, so wie sie sein Ahnherr erbaut hatte, wieder herstellen lassen zu wollen.

Zur Beurtheilung der vorzunehmenden und von der Kirchenvorstehung als nothwendig erkannten Restaurationsarbeiten an der Stiftskirche Maria Sal wurde von dem k. k. Bezirksgerichte zu Klagenfurt eine Localcommission abgehalten, wobei der Correspondent Herr R. v. Gallenstein zu interveniren hatte.

Von der k. k. Landes-Baudirection wurden Einleitungen getroffen, um die Kirche zu Arndorf einer Restauration zu unterziehen.

Über Aufforderung der Landesregierung äusserte sich der Correspondent Herr Ritter v. Gallenstein bezüglich der Schlossruine Twinnberg dahin, dass gegen deren Abtragung kein Anstand obwaltet, weil diese Ruine nur noch aus wenigen, kaum zusammenhängenden Mauerresten besteht.

Krain.

Der k. k. Landes-Baudirector für Krain, Herr J. Gintl, legte eine illustrirte Beschreibung der Kirche zu Pleterjach im Bezirke Landstrass, und der Kirche zu St. Rupprecht im Bezirke Nassenfluss vor, welche ihm der k. k. Ingenieur-Assistent Joseph Leinmüller übersandt hatte.

Der Correspondent Herr Dr. E. H. Costa berichtete über einen zu Dernovo bei Gurkfeld gemachten Münzenfund, über Heidengräber und Überreste einer alten Stadt in Unterkrain, ferner über das Mitras-Denkmal bei Tschernembl, eine in seinem Besitze befindliche mittelalterliche Vermählungs-Medaille, über den Verkauf eines kostbaren Jagdservices mit Glasmalerei, und einen Münzfund bei dem Dorfe Lees in Oberkrain.

Küstenland.

An dem Augustustempel in Pola wurden auf Vorschlag des Departements für Hochbauten des Handelsministeriums Ausbesserungen an den Gesimsen und dem Mauerwerke des Pronavs vorgenommen.

Die Erhaltungsarbeiten des Baptisteriums in Aquileja wurden im laufenden Jahre beendet und wegen Errichtung eines Museums in Aquileja zur sorgfältigeren Aufbewahrung der dortigen Alterthümer Verhandlungen mit dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gepflogen.

Die Mosaiken im Dome von Triest unterzog der Landesarchäolog für Steiermark, Herr Karl Haas, einer wissenschaftlichen Würdigung und lieferte hierüber eine in den „Mittheilungen“ veröffentlichte Abhandlung.

Tirol und Vorarlberg.

Die Restauration des alten Kreuzganges in Brixen, deren Kosten das Staatsärar übernommen hatte, wurde vollendet und dem Conservator des Brixner Kreises, Herrn G. Tinkhauser, in Folge der hiebei an den Tag gelegten Thätigkeit die Anerkennung Sr. Excellenz des Herrn Handelsministers Ritter v. Toggenburg zu Theil.

Das von dem Architekten Essenwein im Auftrage Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs und Statthalters für Tirol und Vorarlberg ausgearbeitete Project zur Restauration des Domes in Trient wurde Sr. kais. Hoheit zur Genehmigung empfohlen.

Ferner liess Se. kais. Hoheit der Herr Erzherzog-Statthalter für Tirol und Vorarlberg von dem Architekten Essenwein auch das alte Castell von Trient aufnehmen und hierüber einen Restaurationsplan ausarbeiten.

Der Conservator Herr Stocker in Feldkirch lieferte eine Beschreibung der Pfarrkirche zu Feldkirch.

Der Conservator Herr G. Tinkhauser berichtete, dass die Restauration des Chores der gothischen Pfarrkirche zu Lana zur allgemeinen Zufriedenheit ausgeführt wurde und demnächst auch die Restauration des Schiffes der genannten Kirche beginnen werde.

Über die in jüngster Zeit bei Lienz entdeckten Gräber legte Herr Conservator Tinkhauser einen Bericht sammt Situationsplan des k. k. Bezirks-Ingenieurs Kölle vor.

Der Correspondent Dr. Zingerle begann in diesem Jahre eine vollständige Beschreibung der Burgen und Schlösser Tirols.

Böhmen.

An der zur Staatsdomäne Pardubitz gehörigen Burgruine Kunetic wurden von der Direction der privilegirten österreichischen Nationalbank die nöthigen Erhaltungsarbeiten angeordnet.

Der Conservator des Pilsner Kreises, Herr Slawik, zeigte an, dass es allen bisherigen Bemühungen nicht gelungen ist, die Erhaltung des sogenannten deutschen Hauses in Pilsen zu sichern, weil die hiezu erforderlichen Mittel fehlen.

Bei der Restauration der Filialkirche zu Wizow wurde unter der Tünche ein altes Wandgemälde entdeckt. Da jedoch dasselbe weder von einem geschichtlichen noch artistischen Werthe ist, so nahm Conservator Slawik keinen Anstand, dasselbe übertünchen zu lassen. Dagegen wurde auf seine Veranlassung das Erforderliche eingeleitet, damit die Wenzelscapelle bei Donau, deren Plafond einzugehen droht, erhalten wird.

Wegen Restauration der Teynkirche in Prag wurden von Seite des Prager Stadtrathes mehrere Commissionen abgehalten, wobei auch der Conservator für Prag, Herr Dr. E. Wocel, zu interveniren hatte.

Der Conservator des Czaslauer Kreises, Herr Benesch, berichtete über den Königstein bei Iglau und die sorgfältige Erhaltung des Stiftes Seelau.

Bezüglich einer neuen stylgemässen Eindeckung der romanischen Basilica zu Mühlhausen ersuchte das Stift Strahow den Conservator Dr. Wocel um Mittheilung seiner Ansicht, welche dahin ging, dass an der Stelle der alten Zwiebeldächer Helmdächer mit kleinen vorgelegten Dreieckgiebeln aufgesetzt werden mögen.

Der Correspondent Professor B. Grueber lieferte einen illustrirten Aufsatz über die von ihm restaurirte Kirche von Slup zu Prag.

Durch die Einflussnahme des Conservators des Czaslauer Kreises, Herrn Benesch, wird bei dem Umbaue der alten romanischen Kirche zu Cestin darauf Rücksicht genommen werden, dass in den Neubau das alte Portal, die Säule und die Thurmfenster einbezogen werden.

Nach einer Mittheilung des Conservators für den Pilsner Kreis, Herrn F. Bezdeka, liess Se. Durchlaucht Gustav Fürst zu Lamberg für die Erhaltung der Burgruine Rabi dadurch Sorge tragen, dass die Veste mit einem Thore abgesperrt und in einem nebenstehenden Hause ein Mann angestellt werden wird, welcher für die Hintanhaltung von muthwilligen Beschädigungen an der Ruine zu wachen hat.

Der Conservator des Leitmeritzer Kreises, Herr Joseph Ackermann, legte das nach den Andeutungen der k. k. Central-Commission umgearbeitete Project der Restauration der baufälligen Kirche zu Wessel vor, welches hierauf auch zur Ausführung empfohlen wurde.

Endlich lieferten auch die Herren Conservatoren Benesch, Bezdeka und Grüner mehrere Berichte und Beschreibungen über Baudenkmale ihrer Bezirke.

Mähren.

Aus Anlass der im Jahre 1862 eintretenden tausendjährigen Gedächtnissfeier der heil. Apostel Cyrill und Methud wird die Kirche zu Wellehrad restaurirt, zu welchem Zwecke die k. k. Statthalterei für Mähren um das Gutachten der Central-Commission über die vorgelegten Pläne ersucht hat, welchem Ansuchen auch entsprochen wurde.

Schlesien.

Der Conservator des Teschner Kreises, Herr A. Schwarz, berichtete, dass in dem Dorfe Baumgarten ein Topf mit Silbermünzen im Werthe von 80 fl. bei der Umackerung jener Stelle, auf welcher früher eine alte hölzerne Kirche stand, gefunden wurde.

Ungarn.

Auf Anregung des früheren Conservators des Ofner Verwaltungsgebietes, Dr. M. Haas, wurden 23 in der bischöflichen Gartenmauer zu Waitzen, und 23 in dem Gebäude der k. k. Kronherrschaft Altofen eingemauerte römische Denksteine über Anordnung Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht in das National-Museum zu Pesth übertragen.

Wegen Ermittlung des Sachverhaltes über den von dem k. k. Comitatsphysicus in Pesth, Herrn Hlatky, gefundenen angeblichen Avarenring wurde der Correspondent der k. k. Central-Commission Herr Ivan Paúr eingeladen, an Ort und Stelle Untersuchungen über die Wahrheit dieser Angabe anzustellen.

Der Herr Conservator zu Steinamanger, Dr. Bitnicz, stellte das Ansuchen um Vermittlung der Central-Commission, dass Herr Johann Freiherr v. Sina sich bestimmt finden wolle, an der romanischen Kirche zu Leiden — als Patron der Kirche — Restaurationen vornehmen zu lassen.

Da für die Erhaltung eines alten Thurmes in dem, der Stiftungs-Domäne Duna Földvár gehörigen Schlosshofe weder historische noch archäologische Gründe sprechen, so wurde der Finanz-Bezirksdirection in Fünfkirchen auf ihr Ersuchen bekannt gegeben, dass gegen die Abtragung dieses Thurmes kein Anstand obwaltet.

Wegen Restauration des Domes zu Kaschau hat sich unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Conservators für das Kaschauer Verwaltungsgebiet und Bischofes von Kaschau, Ignaz Fabry, ein Elisabethverein gebildet, und von diesem wurde das Project der vorläufigen Ausbesserungen der Central-Commission zur Beurtheilung vorgelegt.

Von dem Correspondenten und Bischofe zu Szathmár, Dr. M. Haas, wurden vorgelegt: 1) Zeichnungen der Cistercienserkirche zu Apát-Falva, der gothischen Kirche zu Raczkeve auf der Insel Csepel und der romanischen Überreste der Kirche zu Kolocza etc. 2) ein bei Tetény unterhalb Ofen unversehrt in einem entdeckten Römergrabe gefundener Schädel. Über den letzteren äussert sich Herr Professor Hyrtl in Wien, dessen Gutachten hierüber eingeholt wurde, dass derselbe einem Weibe angehört haben dürfte.

Von Herrn Secretär Höcke in Szolnok wurde angezeigt, dass auf dem grossen Alföld eine Reihe gigantischer Gräber, Hügel, Schanzen, Hunnengräber u. s. w. aufgefunden wurden. Der Correspondent Herr Ivan Páur wurde ersucht, gelegentlich seiner Reise zwischen die Donau und Theiss hierüber sein Gutachten zu erstatten.

Der Correspondent Herr Dr. Glatter übersandte einen Bericht über Funde nächst Sari, Besnyo und Dunakesz.

Der Conservator des Pressburger Verwaltungsgebietes, Herr Arnold v. Stummer, beschäftigt sich mit einer eingehenden historischen und archäologischen Schilderung der Erzabtei Martinsberg, wozu der Architekt Anderka im Auftrage der k. k. Central-Commission die Aufnahmen und Zeichnungen der Kirche ausgearbeitet hat.

Siebenbürgen.

Die k. k. Statthalterei für Siebenbürgen übersandte Zeichnungen der Bau-Ruine in Altrodny, welche derselben mit einem Vorschlage zu ihrer Erhaltung von dem Conservator Traugott Müller übergeben wurden, und gab bekannt, dass sie wegen Erhaltung der schönen Thurmruine die erforderlichen Einleitungen getroffen habe.

Der Conservator in Klausenburg, Herr C. Kövari, berichtete 1) über den Zustand des römischen Castrums im Becser Kreise und über die von dem Gutsbesitzer Herrn Karl v. Torma daselbst vorgenommenen Ausgrabungen, 2) über die in Szamos Ujvár vorgenommenen Festungsneuerungen, und 3) über die Verwahrlosung der Burgruine von Csicsvár.

Von dem Conservator in Grosspropstdorf, Herrn S. Mökesch, wurde angezeigt, dass er eine Reihe neuer, nicht unwichtiger Funde gemacht habe und die bis jetzt gemachten Funde der Freih. v. Bruckenthal'schen Sammlung in Hermannstadt einverleibt habe.

Nach einer Mittheilung des Herrn Conservators in Hermannstadt, L. Reissenberger, wurde zu Reussmarkt ein römisches Grab aufgedeckt.

Se. Excellenz der hochwürdigste Bischof in Siebenbürgen, Dr. L. Haynold, machte die Mittheilung, dass die Herstellungsarbeiten an der Kathedrale zu Karlsburg im Zuge sind.

Croatien.

An der gothischen Kirche zu Glogawinca im Warasdiner Comitate wurden Bauherstellungen beantragt und das nach den Andeutungen des Conservators für Croatien, Herrn Ivan Kukuljevic, ausgearbeitete Project von der Central-Commission für zweckmässig anerkannt.

Herr Conservator J. Kukuljevic berichtete ferner über eine römische Inschrift, welche im Orte Lobor des Warasdiner Comitates aufgefunden wurde, und über die Ausgrabung einiger römischer Gräber in Sissek.

Se. Eminenz der Herr Cardinal und Erzbischof von Agram wurde auf mehrere bauliche Schäden des Domes aufmerksam gemacht und gebeten, eine Restauration desselben in Angriff nehmen zu wollen.

Lombardo-Venetien.

An den Kirchen Madonna dell' Orto und S. Salvatore in Venedig wurden Restaurationen im Innern und Äussern derselben in Vorschlag gebracht und die k. k. Central-Commission von dem Ministerium für Cultus und Unterricht beauftragt, die vorliegenden Projecte zu begutachten.

Der Pfarrer von Cevate brachte die Restauration der Kirche S. Pietro al Monte und des Oratoriums di S. Benedetto in Vorschlag, worüber Herr Professor v. Eitelberger aufgefordert wurde sein Gutachten vorzulegen.

An der Pfarrkirche dei Carmini zu Vicenza wurden Reparaturen der Façade von der k. k. Statthalterei in Venedig empfohlen.

Galizien.

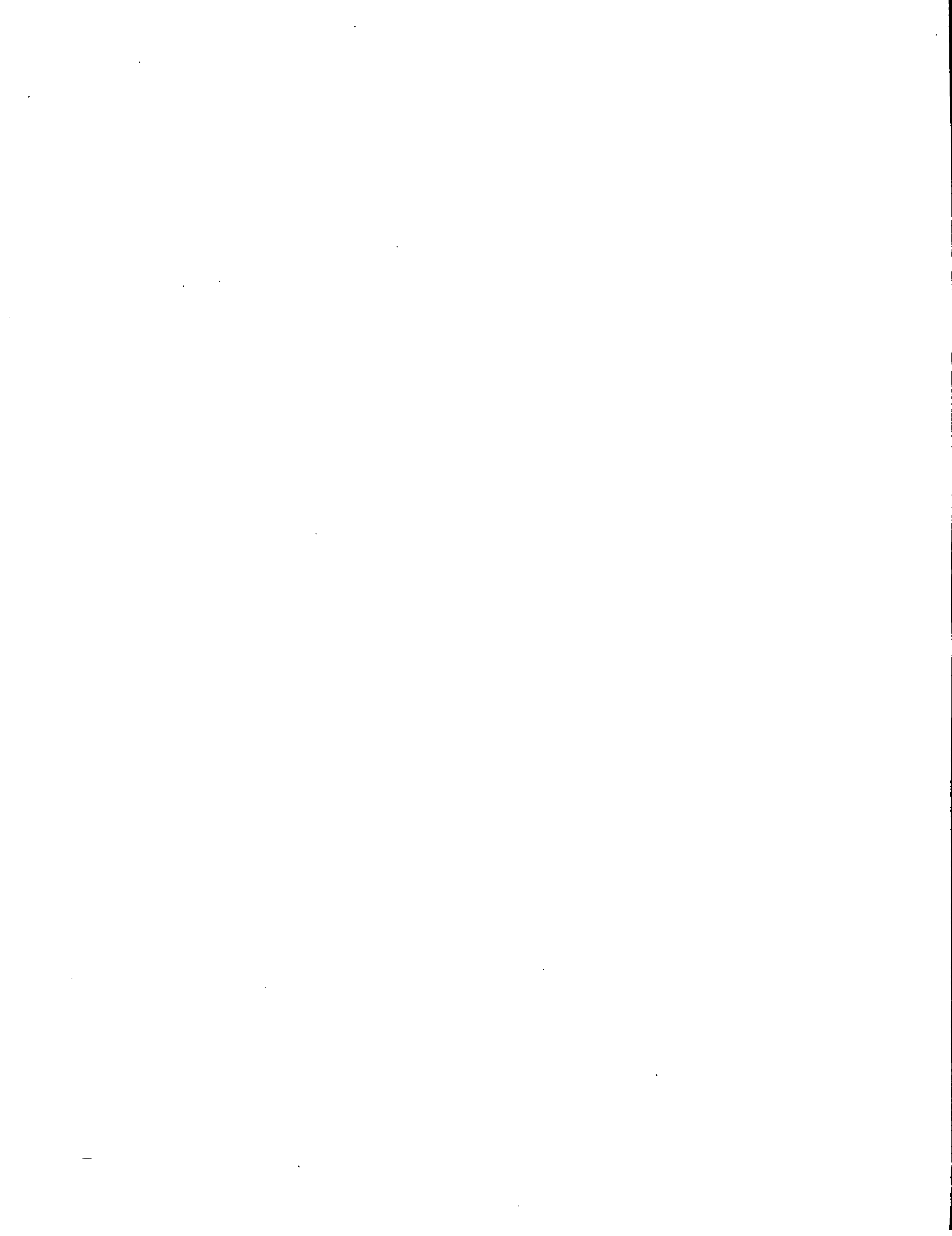
Der Vorstand der archäologischen Gesellschaft in Krakau, Herr v. Lepkowski, erklärte sich über Aufforderung der Central-Commission bereit, eine Beschreibung der Malereien in der russischen Capelle zu Krakau einzusenden.

Der k. k. Baudirector in Krakau, Herr Dr. Schenkl, berichtete, dass er eine Zeichnung und Beschreibung der alten Tuchhalle in Krakau vorzulegen die Absicht hat.

Der Conservator für Krakau, Herr R. v. Popiel, berichtete über die an der Marienkirche zu Krakau vorzunehmenden Restaurationen.

II. ABTHEILUNG.

ABHANDLUNGEN.



I.

DER ROMANISCHE SPEISEKELCH

DES

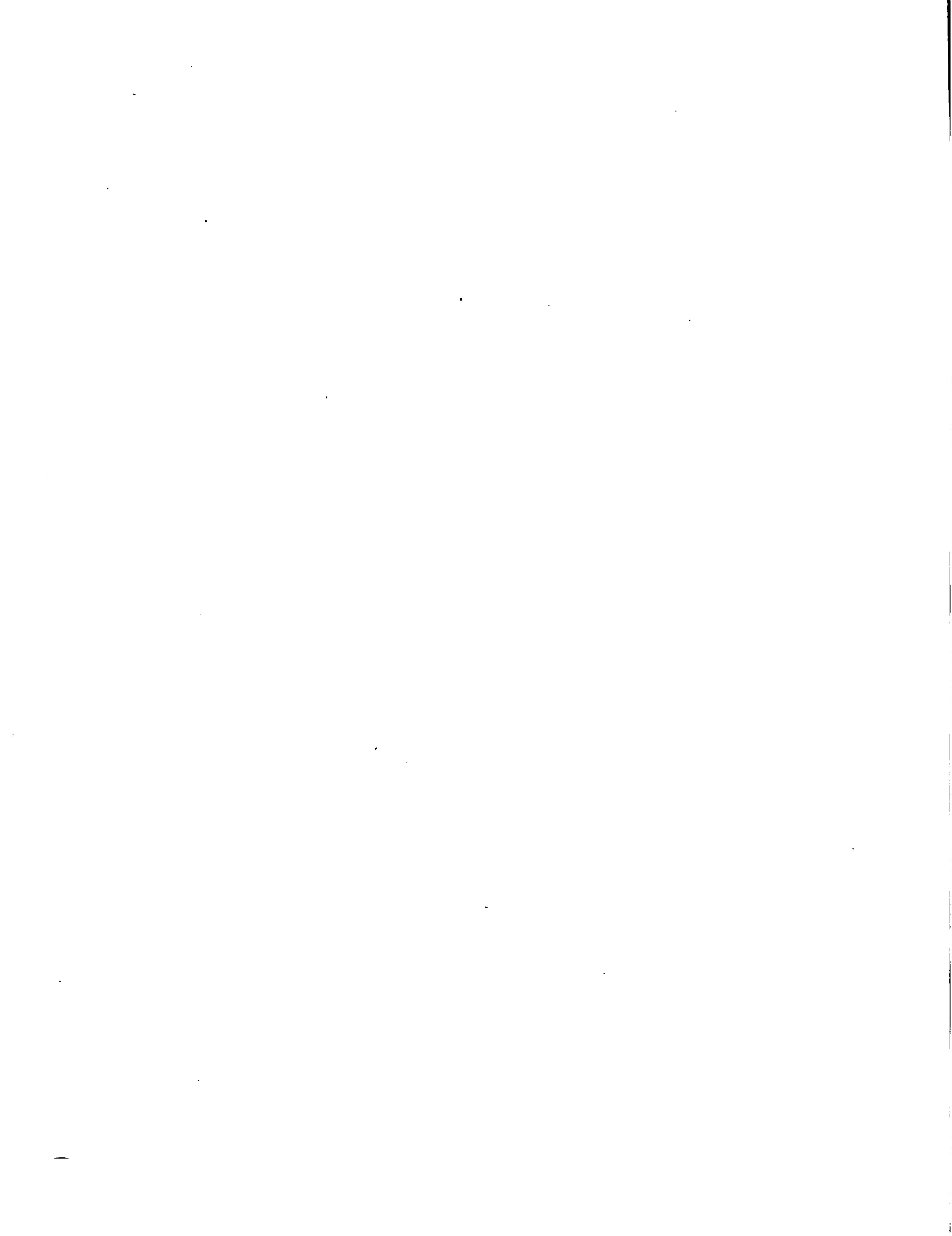
STIFTES WILTEN IN TIROL

NEBST EINER ÜBERSICHT

DER ENTWICKELUNG DES KELCHES IM MITTELALTER.

VON

KARL WEISS.



I.

Der Altarkelch in liturgischer Beziehung.

Unter allen kirchlichen Gefässen ist der Kelch in den verschiedensten Richtungen das hervorragendste.

Nach den Worten des Apostel Paulus in einem seiner Briefe an die Korinther [1]) enthielt derselbe das Blut Christi und ist eine Erinnerung an den Kelch des letzten Abendmahls, ein Sinnbild des Leidenskelches und das Mysterium des Glaubens. Dichter des Mittelalters verglichen auch den Kelch mit dem Grabe Christi, die Patene mit dem Steine, welcher den Eingang verschliesst, das weisse Linnentuch mit dem Schweisstuche Christi und das Deckmäntelchen mit der Nacht, die sich bei dem letzten Hauche Christi über die Erde ausbreitete [2]).

Das Vorbild des zur Aufbewahrung der Eucharistie bestimmten Kelches soll nach den übereinstimmenden Angaben älterer und neuerer Gelehrten jenes Gefäss gewesen sein, dessen sich Christus bei dem letzten Abendmahle bedient hat. Wie dasselbe jedoch beschaffen war, darüber fehlen bestimmte Nachweise und nur ein englischer Mönch, Beda venerabilis, welcher zu Anfang des VIII. Jahrhunderts lebte, erzählt [3]), dass man zu seiner Zeit in der heil. Grabkirche zu Jerusalem ein Gefäss, bestehend aus Silber, mit zwei Handhaben aufbewahrt habe, welches von Christus bei dem letzten Abendmahle gebraucht wurde. Ohne weitere Angaben über dessen Beschaffenheit lässt sich jedoch um so weniger ein Schluss auf die Echtheit dieses Gefässes ziehen, als noch andere Städte denselben Vorzug auf den Besitz dieser kostbaren Reliquie beansprucht haben. Einen weit bestimmteren Anhaltspunkt für die Entwickelung der Kelchform aus den zur Zeit Christi gebräuchlichen Trinkgeschirren bieten eine bestimmte Gattung jüdischer Münzen, auf deren einen Seite ein Gefäss voll Manna abgebildet ist. Dasselbe besteht aus einer oben ziemlich weit ausmündenden Schale mit Henkeln, getragen von einem in der Mitte mit einem Knopf geschmückten Ständer und ruhend auf einem runden Fusse. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Christus, als er seine Jünger zum letzten Mahle versammelt hatte, sich eines ähnlichen Gefässes bedient hat [4]).

Der Gebrauch besonderer für das Opfer des heil. Abendmahles bestimmter Gefässe dürfte wohl mit der Einführung der *Missa fidelium*, mit jenem wichtigen Abschnitte in der Entwickelung des christlichen Cultus zusammenfallen, als die Priester an einem abgesonderten

---

[1]) Epist. I. c. 11.

[2]) Haupt: Zeitschrift I. 281. — Menzel: Christliche Symbolik I. 469. — Godard: *Cours d'archéologie sacrée* II. 238.

[3]) *De locis sanctis.* lib. II. c. I.

[4]) Bourassé J. J.: *Dictionaire d'archéologie sacrée* I. 578.

und verhüllten Platze der Kirche das heil. Messopfer, begleitet von besonderen Ceremonien, feierten. Dadurch erhielten dieselben eine besondere Weihe, eine specielle Bedeutung, welche die bei den Agapen gebräuchlichen Gefässe nicht gehabt haben können.

Man kannte in den ältesten Zeiten verschiedene Gattungen von Kelchen: 1. Kelche für den täglichen Gebrauch der Bischöfe und Priester beim heil. Messopfer *(calices quotidiani)*; 2. Speisekelche *(calices ministeriales vel ansati)* zur Spendung der Communion an die Gläubigen; 3. Taufkelche *(calices baptismales)* zum Gebrauche nach dem Taufacte der neuen Täuflinge, und 4. Zierkelche, die als Spenden frommer Stifter zur Ausschmückung der Altäre und zu Weihegeschenken dienten. Ausser den genannten ist zwar noch von anderen Gattungen Kelchen in den frühesten christlichen Jahrhunderten und im Mittelalter die Rede, wie von Grabkelchen *(calicibus sepulchralibus)*, die in die Grab-Monumente der Priester gesetzt wurden [1]), und Augusti spricht auch von *calicibus votivis*, die bei der *sortitio sacra* und bei wichtigen und feierlichen Abstimmungen gebraucht wurden; dieselben können jedoch hier nicht in Betracht kommen, weil sie in formeller Beziehung theils wie die Grabkelche mit den gewöhnlichen Kelchen identisch [2]) und nicht mehr in den Bereich der eigentlichen, zum Gebrauche für die heil. Eucharistie bestimmten Kelche fallen [3]).

Was die für den täglichen Gebrauch des Priesters bestimmten Kelche anbelangt, so bedürfen dieselben keiner näheren Erklärung und es ist hiebei nur zu bemerken, dass sie wahrscheinlich die Grundlage für die formelle Entwickelung dieses kirchlichen Gefässes bilden. Die Speisekelche stehen mit der Communion der Laien unter beiderlei Gestalten im Zusammenhange. Es ist bekannt, dass diese schon in den ältesten christlichen Zeiten bestand, sich in der lateinischen Kirche jedoch nur bis zum XIII. Jahrhundert forterhielt, so dass in späterer Zeit die Spendung der Communion unter beiderlei Gestalten nur in einzelnen Orten angetroffen werden konnte [4]). Die Speisekelche dienten übrigens in der Regel nicht zur Consecration, sondern zur Vertheilung des consecrirten Weines an die Gläubigen. Für die Consecration waren gewöhnlich andere Kelche von noch grösserer Dimension als erstere bestimmt, aus denen dann der Wein in die Speisekelche gegossen wurde. Indess war es schon nothwendig, den Umfang der letzteren grösser anzufertigen als jenen für die gewöhnlichen Kelche, und da hierdurch und insbesonders in Folge des bedeutenden Gewichtes dieser Gattung Kelche deren Benützung erschwert war, hatte man dieselben in der Regel mit zwei Handhaben versehen, damit sie die Diakone bequemer halten konnten. An einigen Orten soll man auch Speisekelche, an denen kleine Glöckchen befestiget waren, und zwar zu dem Zwecke gehabt haben, um die Aufmerksamkeit der Gläubigen auf die Communion zu lenken [5]). — Die sogenannten Taufkelche, deren Gebrauch gleichfalls schon in den ersten christlichen Jahrhunderten vorkommt, sollen dem Taufritus der alten afrikanischen Kirche entstammen. Um nämlich die

---

[1]) Im Mittelalter wurden sodann auf jene Tumben, worunter Priester begraben lagen, gewöhnlich Kelche abgebildet. War nur ein einfacher Kelch zu sehen, so bedeutete er, dass sich darunter ein Priester befindet, ein Kelch mit dem Buche zeigte das Grab eines Domherrn an.

[2]) Vergl. den Grabkelch in Didron's „*Annales archéologiques*" III. 209, wovon auch hier später noch die Rede sein wird.

[3]) Die Lateiner gebrauchten auch in der Regel das Wort *calix* nur von solchen Gefässen, die für das heil. Abendmahl bestimmt waren. Augusti: „Handbuch der christlichen Archäologie" III. 514.

[4]) Godard (a. a. O. II. 243) wenigstens behauptet, dass in einigen Klöstern Frankreichs sich bis in das XVIII. Jahrhundert dieser Gebrauch forterhielt. Durantus dagegen bemerkt in seinem Werke: *De ritibus ecclesiae.* 57: „*Quod et si quandoque factum fuerit, justissimis rationibus in Conciliis Constantiensi, Basiliensi et Tridentino constitutum fuit, non adstringi laicos vel etiam clericos non conficientes ad communionem sub utraque specie.*"

[5]) Gareiso: „*L'archéologie chrétien.*" Nimes 1852, pag. 206 u. 208.

Täuflinge am Ostersabbath für den Genuss der Eucharistie, die mit der Taufe der Erwachsenen verbunden war, vorzubereiten, wurde denselben unmittelbar nach der Taufe Milch und Honig gereicht, wodurch sie nach dem Ausspruche des Apostel Petrus in das Land der Verheissung eintraten, wo sie die Milch und den Honig der Gnade trinken [1]). Zur Aufbewahrung dieser gesegneten Flüssigkeiten, deren Weihe nach den Bestimmungen des Conciliums von Carthago besonders vorgeschrieben war, hatte man diese Gattung Kelche bestimmt. Über ihre Form wissen wir nichts Näheres anzugeben und ihr Gebrauch wurde natürlich mit dem Zeitpunkte entbehrlich, als die Kindertaufe eingeführt wurde. — Von den Zierkelchen haben wir schon bemerkt, dass sie zum Schmucke der Altäre dienten. Zuweilen wurden dieselben auch über den Altären in Ketten wie die Kronleuchter aufgehängt. Aus mehreren Nachrichten, die sich über diese Gattung Kelche in den Schriften der Kirchenväter und anderen Geschichtsquellen erhalten haben, aber insbesonders aus dem „*Liber pontificalis*" des Anastasius Bibliothecarius ist zu entnehmen, dass viele derselben von ausserordentlichem Umfange und Gewichte waren, und schon aus ihrer Bestimmung geht hervor, dass sie in der Regel aus werthvollem Material und in reicher künstlerischer Ausschmückung angefertigt wurden [2]).

Besondere liturgische Bestimmungen für den Gebrauch der Kelche sind aus der Zeit vor dem VII. oder VIII. Jahrhunderte nicht bekannt, es ist uns wenigstens keine Stelle eines Kirchenschriftstellers bekannt, die in Bezug auf die Form oder die künstlerische Ausschmückung, oder auch in Bezug auf das Materiale das Vorhandensein bindender Normen verrathen würde. Möglich ist es auch, dass man bis dahin den vorhandenen Traditionen gefolgt und mancherlei Verschiedenheiten — namentlich in Bezug auf das Materiale, woraus die Kelche angefertigt wurden — gestattet hat, je nach den Anschauungen über den Geist und die Ausübung des christlichen Cultus, je nach den Mitteln und Kräften der einzelnen Bischöfe und Klöster. Es spricht sich dies darin aus, dass Kelche aus den verschiedensten Stoffen, wie aus Holz, Thon, Stein, Horn, Glas, Kupfer, Zinn, Messing, Silber und Gold bestanden haben.

Die verbreitetste Annahme ist, dass die ältesten Kelche aus Glas mit eingebrannten Verzierungen in Farben angefertigt wurden, und zwar stützt sich diese Muthmassung wahrscheinlich auf den Glauben, dass auch das Trinkgefäss Christi bei dem letzten Abendmahle aus solchem Materiale bestand [3]). Insbesonders hielt mehrere Schriftsteller eine Bemerkung Tertullian's in seiner Schrift: „*De pudicitia*" c. 10, wo er von dem Kelche, worauf der Hirte gemalt war, spricht: „*At ego ejus pastoris scripturam haurio, qui non potest frangi*", zu der Annahme berechtigt, dass darunter Kelche aus Glas zu verstehen seien. Ferner erzählt man

---

[1]) Godard, a. a. O. II. 240.

[2]) Chrysostomus, Patriarch von Constantinopel spricht von einer zu seiner Zeit herrschenden Sitte, werthvolle Weihgeschenke, u. z. goldene und silberne Kelche für den Dienst zu geloben und darzubringen. Augusti: „Beitr ge zur Archäologie und Kunst" II. 82. — Anastasius Bibliothecarius zählt an mehreren Stellen seines „*Liber Pontificalis*" diese Gattung Kelche auf. In dem Leben des Papstes Leo III. erwähnt er von einem solchen Gefässe im Gewichte von 58 Pfd., das Karl der Grosse zum Geschenke gab. In dem Leben Grégor II. spricht er von einem Kelche im Gewichte von 34 Pfd., in jenem Leo IV. von zehn grossen Kelchen und 40 anderen, die zwischen den Säulen des Altars aufgestellt waren und zusammen 40 Pfd. wogen. Bourassé: „*Dictionnaire d'archéologie sacrée*" I. 578. Vergl. auch Seroux d'Agincourt: „*Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence*", welcher nach dem „*Liber pontificalis*" in einem Tableau die verschiedenen Gegenstände der Architectur, Sculptur und Malerei zusammengestellt hat, die unter den römischen Päpsten vom IV. bis IX. Jahrhunderte geschaffen wurden und worunter auch die Kelche und Patenen mit ihrem Gewichte angeführt werden.

[3]) Du Cange: Glossar. — Augusti: „Beiträge zur Kunstgeschichte" I. 113. — Münster: „Sinnbilder der Christen" I. 60. Auch Durantus, a. a. O. pag. 36.

sich von St. Eupert de Toulouse, dass er, um die Armen zu unterstützen, die kostbaren Gefässe seiner Kirche, wie Hostienteller gegen einen Korb aus Weidenruthen, um den Leib Christi, und gegen einen Kelch von Glas, um darin das Blut Christi aufzunehmen, umwechselte; ebenso sollen andere fromme Bischöfe die goldenen und silbernen Gefässe ihrer Kirchen verkauft und sie durch Kelche von Glas ersetzt haben. In Frankreich hatte man solche gläserne Kelche noch im XVIII. Jahrhunderte aufbewahrt[1]). Die Benützung eines so gebrechlichen Materiales wie des Glases zu einem der wichtigsten Gefässe erregte jedoch schon frühzeitig Bedenken. Wie leicht konnte durch einen unglücklichen Zufall das Blut Christi verschüttet werden. Papst Leo IV. untersagte daher den Gebrauch derselben gleichzeitig mit jenem der hölzernen Kelche mit den Worten: „*Ne quis ligneo aut vitreo calice audeat missam celebrare*". Zephirinus, der 16. römische Bischof, setzte dagegen auf dem Concil von Tibur (811) fest, dass die Consecration des Weines keines Falls in einem hölzernen, sondern in einem gläsernen Gefässe vorzunehmen ist. Wir sehen aus beiden Bestimmungen, wie schwankend noch im IX. Jahrhundert die Anschauungen Roms in diesem Punkte gewesen sind.

Andere Schriftsteller hielten wieder die hölzernen Kelche für die ältesten, und diese Ansicht scheint dadurch veranlasst worden zu sein, dass die Armuth der ersten christlichen Gemeinden die Anschaffung von Kelchen aus besserem Materiale nicht gestattete und dass einige Mönchsklöster des Occidentes, deren Institutionen Armuth, Dürftigkeit und die Vermeidung jedes werthvollen Geräthes gebot, sich hölzerner Kelche bedient haben. Ein Bischof von Sevilla, der heil. Isidor, war auch so überzeugt von der Anfertigung der ersten Kelche aus diesem Materiale, dass er die Etymologie des Wortes *calix* in dem griechischen Worte *χαλον*, welches Holz bedeutet, sucht.

Vom VIII. Jahrhunderte an stossen wir dagegen, wie bereits erwähnt, auf mehrere kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus bestimmten Stoffen. So untersagte das Concil von Calchut (787) die Benützung von Horn mit den Worten: „*Ne de cornu bovis calix aut patena fieret ad sacrificandum, quod de sanguine sunt*" [2]). Das Concil von Rheims (813) verdammt Kelche von Kupfer, weil sie Grünspan ansetzen und dadurch leicht Erbrechen verursachen. Wir finden in dem Wortlaute des Beschlusses zugleich die erste ausdrückliche Bestimmung für die Anwendung silberner und goldener Kelche. Sie lautet: „*Calix domini cum patena, si non ex auro omnino ex argento fiat. Si quis autem tam pauper est, saltem vel stanneum calicem habebat. De aere aut orichalco non fiat calix, quia ob vini virtutem aeruginem parit, quae vomitum provocat*" [3]). Kupfer sollte ferner nur dann zur Anfertigung der Kuppa dienen, wenn diese von Innen und Aussen stark vergoldet wurde. Auch Kelche von Zinn hatten verschiedene Concilien untersagt, sie wurden jedoch später ausdrücklich für Kirchen und Klöster tolerirt, welche wegen ihrer Armuth nicht im Stande waren edleres Metall hiezu in Anwendung zu bringen.

Aus dem frühen Vorkommen von Kelchen, die zu Weihegeschenken bestimmt waren, haben wir endlich schon gesehen, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten Gold und

---

[1]) Godard, a. a. O. II. 243. — Gareiso (a. a. O. 206) gibt die Zeichnung eines alten Kelches von Glas, ohne jedoch zu bemerken, woher derselbe stammt. Soviel sich aus der Zeichnung ersehen lässt, hat derselbe die Gestalt eines länglichen Ovals, der untere Theil der Kuppa ist schmäler, der obere Rand breiter; die Kuppa sitzt hart an dem Nodus auf; der Fuss ist mässig breit.

[2]) Godard, a. a. O. II. 242.

[3]) Augusti: „Handbuch" III. 517.

Silber häufig bei diesen Gefässen vorgekommen ist, aber diese Stoffe waren gewiss seltener bei gewöhnlichen Kelchen anzutreffen; erst das Concilium von Rheims, dessen wir eben erwähnt, dürfte darauf bestimmenden Einfluss genommen haben, und vor demselben scheinen keine besonderen liturgischen Bestimmungen sich für die ausschliessende Anwendung von Silber oder Gold ausgesprochen zu haben.

Aus den verschiedenen Concilienbeschlüssen, welche in Bezug auf Kelche gefasst wurden, hatte man dann im Mittelalter wie auf anderen Gebieten des christlichen Cultus, so auch hier feste liturgische Bestimmungen getroffen, an denen, was die Hauptform der Kelche anbelangt, während der Dauer des Mittelalters ziemlich strenge festgehalten und woran selbst in neuerer Zeit keine bedeutenden willkürlichen Abänderungen vorgenommen wurden. Es galt nun als feststehende Regel, dass der Kelch entweder aus Gold oder Silber gearbeitet, oder wenigstens mit einer goldenen oder silbernen Kuppa versehen sein solle[1]). Die Anwendung von Zinn wurde nur armen Klöstern und Pfarren zugestanden, jene von Erz oder Messing, von Holz oder Glas dagegen strenge untersagt, und die Anwendung von Kupfer nur in dem Falle gestattet, wenn der ganze Kelch stark vergoldet wurde. Für den Fuss des Kelches hatte man die runde, sechs- oder achteckige Form und auf der Oberfläche desselben die Anbringung keines anderen Bildwerkes als des Leidens Christi vorgeschrieben. Figuren zum leeren inhaltslosen Schmucke oder Wappen wurden ausdrücklich untersagt. Bezüglich des Ständers ist bemerkt, dass derselbe hoch sei, damit er bequem angefasst zu werden vermag, und der Nodus sollte, wenn es die Vermögensumstände gestatten, mit Edelsteinen geschmückt, oder durchweg glatt sein. Für die Kuppa wurde vorgeschrieben, dass sie gegen unten zu etwas enge, gegen den obersten Rand zu aber allmählich etwas weiter werde, und der Rand sei so beschaffen, dass er weder auswärts noch einwärts zu auf irgend eine Weise gebogen sei. Am Äusseren der Kuppa soll jede künstlerische Verzierung 2—3 Finger von dem Rande abstehen. Der Rand selbst sei aber oben nicht breit, sondern mehr scharf. Weder inwendig noch auswendig sollen in der Kuppa Kreise gezogen, sondern die Flächen glatt sein.

Dies war der ausgesprochene Wille der Kirche, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass man sich weder im Mittelalter noch viel weniger in neuerer Zeit an allen Orten diese Bestimmung gegenwärtig gehalten hat, sondern vielfach gegen das liturgische Gebot und oft auch zum Nachtheile der künstlerischen Form verstossen hat. —

In unmittelbarer Beziehung zu dem Kelche steht die Patene *(patena, patina)*, auf welchem das geweihte Brod am Altare dargebracht wird, und welche zur Zeit der Communion unter beiderlei Gestalten nicht blos bei den gewöhnlichen, für das Messopfer der Priester bestimmten Kelchen, sondern auch bei den Speisekelchen in Übung stand.

Der Gebrauch der Patenen ist zwar so alt wie jener der Kelche, aber es konnte bis jetzt aus den Schriften der ältesten Kirchenschriftsteller nicht ermittelt werden, welche Gestalt die ältesten Patenen besassen, da der Gebrauch der Hostien, sowie dieselben heute noch in der abendländischen Kirche vorkommen, kaum über das XI. Jahrhundert hinausreicht. Die Hostien der ersten christlichen Jahrhunderte hatten die Form von kleinen runden Broden, welche für das Messopfer besonders zubereitet und von den communicirenden Laien gewöhnlich als Opfergabe dargebracht wurden. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, dass die Hostien-Schüssel der Priester und jene für die Gläubigen, worauf ihnen das Abendmahlbrod

[1]) Jacob: „Die Kunst im Dienste der Kirche" S. 84.

sich von St. Eupert de Toulouse, dass er, um die Armen zu unterstützen, die kostbaren Gefässe seiner Kirche, wie Hostienteller gegen einen Korb aus Weidenruthen, um den Leib Christi, und gegen einen Kelch von Glas, um darin das Blut Christi aufzunehmen, umwechselte; ebenso sollen andere fromme Bischöfe die goldenen und silbernen Gefässe ihrer Kirchen verkauft und sie durch Kelche von Glas ersetzt haben. In Frankreich hatte man solche gläserne Kelche noch im XVIII. Jahrhunderte aufbewahrt[1]). Die Benützung eines so gebrechlichen Materiales wie des Glases zu einem der wichtigsten Gefässe erregte jedoch schon frühzeitig Bedenken. Wie leicht konnte durch einen unglücklichen Zufall das Blut Christi verschüttet werden. Papst Leo IV. untersagte daher den Gebrauch derselben gleichzeitig mit jenem der hölzernen Kelche mit den Worten: „*Ne quis ligneo aut vitreo calice audeat missam celebrare*". Zephirinus, der 16. römische Bischof, setzte dagegen auf dem Concil von Tibur (811) fest, dass die Consecration des Weines keines Falls in einem hölzernen, sondern in einem gläsernen Gefässe vorzunehmen ist. Wir sehen aus beiden Bestimmungen, wie schwankend noch im IX. Jahrhundert die Anschauungen Roms in diesem Punkte gewesen sind.

Andere Schriftsteller hielten wieder die hölzernen Kelche für die ältesten, und diese Ansicht scheint dadurch veranlasst worden zu sein, dass die Armuth der ersten christlichen Gemeinden die Anschaffung von Kelchen aus besserem Materiale nicht gestattete und dass einige Mönchsklöster des Occidentes, deren Institutionen Armuth, Dürftigkeit und die Vermeidung jedes werthvollen Geräthes gebot, sich hölzerner Kelche bedient haben. Ein Bischof von Sevilla, der heil. Isidor, war auch so überzeugt von der Anfertigung der ersten Kelche aus diesem Materiale, dass er die Etymologie des Wortes *calix* in dem griechischen Worte *χαλον*, welches Holz bedeutet, sucht.

Vom VIII. Jahrhunderte an stossen wir dagegen, wie bereits erwähnt, auf mehrere kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus bestimmten Stoffen. So untersagte das Concil von Calchut (787) die Benützung von Horn mit den Worten: „*Ne de cornu bovis calix aut patena fieret ad sacrificandum, quod de sanguine sunt*"[2]). Das Concil von Rheims (8[illegible]3) verdammt Kelche von Kupfer, weil sie Grünspan ansetzen und dadurch leicht Erbrechen verursachen. Wir finden in dem Wortlaute des Beschlusses zugleich die erste ausdrückliche Bestimmung für die Anwendung silberner und goldener Kelche. Sie lautet: „*Calix domini cum patena, si non ex auro omnino ex argento fiat. Si quis autem tam pauper est, saltem vel stanneum calicem habebat. De aere aut orichalco non fiat calix, quia ob vini virtutem aeruginem parit, quae vomitum provocat*"[3]). Kupfer sollte ferner nur dann zur Anfertigung der Kuppa dienen, wenn diese von Innen und Aussen stark vergoldet wurde. Auch Kelche von Zinn hatten verschiedene Concilien untersagt, sie wurden jedoch später ausdrücklich für Kirchen und Klöster tolerirt, welche wegen ihrer Armuth nicht im Stande waren edleres Metall hiez[illegible] Anwendung zu bringen.

Aus dem frühen Vorkommen von Kelchen, die zu Weihegeschenken bestimm[illegible] haben wir endlich schon gesehen, dass in den ersten christlichen Jahrhunde[illegible]

---

[1]) Godard, a. a. O. II. 243. — Gareiso (a. a. O. 206) gibt die Zeichnung eines alten Kelches vo[illegible] merken, woher derselbe stammt. Soviel sich aus der Zeichnung ersehen lässt, hat derselbe die [illegible] der untere Theil der Kuppa ist schmäler, der obere Rand breiter; die Kuppa sitzt hart an de[illegible] breit.

[2]) Godard, a. a. O. II. 242.

[3]) Augusti: „Handbuch" III. 517.

Silber häufig bei diesen Gefässen vorgekommen ist, aber diese Stoffe waren gewiss seltener bei gewöhnlichen Kelchen anzutreffen; erst das Concilium von Rheims, dessen wir eben erwähnt, dürfte darauf bestimmenden Einfluss genommen haben, und vor demselben scheinen keine besonderen liturgischen Bestimmungen sich für die ausschliessende Anwendung von Silber oder Gold ausgesprochen zu haben.

Aus den verschiedenen Concilienbeschlüssen, welche in Bezug auf Kelche gefasst wurden, hatte man dann im Mittelalter wie auf anderen Gebieten des christlichen Cultus, so auch hier feste liturgische Bestimmungen getroffen, an denen, was die Hauptform der Kelche anbelangt, während der Dauer des Mittelalters ziemlich strenge festgehalten und woran selbst in neuerer Zeit keine bedeutenden willkürlichen Abänderungen vorgenommen wurden. Es galt nun als feststehende Regel, dass der Kelch entweder aus Gold oder Silber gearbeitet, oder wenigstens mit einer goldenen oder silbernen Kuppa versehen sein solle*). Die Anwendung von Zinn wurde nur armen Klöstern und Pfarren zugestanden, jene von Erz oder Messing, von Holz oder Glas dagegen strenge untersagt, und die Anwendung von Kupfer nur in dem Falle gestattet, wenn der ganze Kelch stark vergoldet wurde. Für den Fuss des Kelches hatte man die runde, sechs- oder achteckige Form und auf der Oberfläche desselben die Anbringung keines anderen Bildwerkes als des Leidens Christi vorgeschrieben. Figuren zum leeren inhaltslosen Schmucke oder Wappen wurden ausdrücklich untersagt. Bezüglich des Ständers ist bemerkt, dass derselbe hoch sei, damit er bequem angefasst zu werden vermag, und der Nodus sollte, wenn es die Vermögensumstände gestatten, mit Edelsteinen geschmückt, oder durchweg glatt sein. Für die Kuppa wurde vorgeschrieben, dass sie gegen unten zu etwas enge, gegen den obersten Rand zu aber allmählich etwas weiter werde, und der Rand sei so beschaffen, dass er weder auswärts noch einwärts zu auf irgend eine Weise gebogen sei. Am Äusseren der Kuppa soll jede künstlerische Verzierung 2—3 Finger von dem Rande abstehen. Der Rand selbst sei aber oben nicht breit, sondern mehr scharf. Weder inwendig noch auswendig sollen in der Kuppa Kreise gezogen, sondern die Flächen glatt sein.

Dies war der ausgesprochene Wille der Kirche, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass man sich weder im Mittelalter noch viel weniger in neuerer Zeit an allen Orten diese Bestimmung gegenwärtig gehalten hat, sondern vielfach gegen das liturgische Gebot und oft auch zum Nachtheile der künstlerischen Form verstossen hat. —

In unmittelbarer Beziehung zu dem Kelche steht die Patene (*patena*, *patina*), auf welchem das geweihte Brod am Altare dargebracht wird, und welche zur Zeit der Communion unter beiderlei [illegible] nicht blos bei den gewöhnlichen, für das Messopfer der Priester besti[illegible] Ke[illegible] dern auch bei den Speisekelchen in Übung stand.

[illegible] Patenen ist zwar so alt wie jener der Kelche, aber es konnte bis jetzt [illegible] testen Kirchenschriftsteller nicht ermittelt werden, welche Gestalt die [illegible] n, da [illegible] Gebrauch der Hostien, sowie dieselben heute noch in der [illegible], kaum über das XI. Jahrhundert hinausreicht. Die Hostien [illegible] hatten die Form von kleinen runden Broden, welche für [illegible] und von den communicirenden Laien gewöhnlich als Opfer- [illegible] daher auch nicht unwahrscheinlich, dass die Hostien- [illegible] für die Gläubigen, worauf ihnen das Abendmahlbrod

*) [illegible] che" S. 84.

sich von St. Eupert de Toulouse, dass er, um die Armen zu unterstützen, die kostbaren Gefässe seiner Kirche, wie Hostienteller gegen einen Korb aus Weidenruthen, um den Leib Christi, und gegen einen Kelch von Glas, um darin das Blut Christi aufzunehmen, umwechselte; ebenso sollen andere fromme Bischöfe die goldenen und silbernen Gefässe ihrer Kirchen verkauft und sie durch Kelche von Glas ersetzt haben. In Frankreich hatte man solche gläserne Kelche noch im XVIII. Jahrhunderte aufbewahrt[1]). Die Benützung eines so gebrechlichen Materiales wie des Glases zu einem der wichtigsten Gefässe erregte jedoch schon frühzeitig Bedenken. Wie leicht konnte durch einen unglücklichen Zufall das Blut Christi verschüttet werden. Papst Leo IV. untersagte daher den Gebrauch derselben gleichzeitig mit jenem der hölzernen Kelche mit den Worten: „*Ne quis ligneo aut vitreo calice audeat missam celebrare*". Zephirinus, der 16. römische Bischof, setzte dagegen auf dem Concil von Tibur (811) fest, dass die Consecration des Weines keines Falls in einem hölzernen, sondern in einem gläsernen Gefässe vorzunehmen ist. Wir sehen aus beiden Bestimmungen, wie schwankend noch im IX. Jahrhundert die Anschauungen Roms in diesem Punkte gewesen sind.

Andere Schriftsteller hielten wieder die hölzernen Kelche für die ältesten, und diese Ansicht scheint dadurch veranlasst worden zu sein, dass die Armuth der ersten christlichen Gemeinden die Anschaffung von Kelchen aus besserem Materiale nicht gestattete und dass einige Mönchsklöster des Occidentes, deren Institutionen Armuth, Dürftigkeit und die Vermeidung jedes werthvollen Geräthes gebot, sich hölzerner Kelche bedient haben. Ein Bischof von Sevilla, der heil. Isidor, war auch so überzeugt von der Anfertigung der ersten Kelche aus diesem Materiale, dass er die Etymologie des Wortes *calix* in dem griechischen Worte *χαλον*, welches Holz bedeutet, sucht.

Vom VIII. Jahrhunderte an stossen wir dagegen, wie bereits erwähnt, auf mehrere kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus bestimmten Stoffen. So untersagte das Concil von Calchut (787) die Benützung von Horn mit den Worten: „*Ne de cornu bovis calix aut patena fieret ad sacrificandum, quod de sanguine sunt*"[2]). Das Concil von Rheims (813) verdammt Kelche von Kupfer, weil sie Grünspan ansetzen und dadurch leicht Erbrechen verursachen. Wir finden in dem Wortlaute des Beschlusses zugleich die erste ausdrückliche Bestimmung für die Anwendung silberner und goldener Kelche. Sie lautet: „*Calix domini cum patena, si non ex auro omnino ex argento fiat. Si quis autem tam pauper est, saltem vel stanneum calicem habebat. De aere aut orichalco non fiat calix, quia ob vini virtutem aeruginem parit, quae vomitum provocat*"[3]). Kupfer sollte ferner nur dann zur Anfertigung der Kuppa dienen, wenn diese von Innen und Aussen stark vergoldet wurde. Auch Kelche von Zinn hatten verschiedene Concilien untersagt, sie wurden jedoch später ausdrücklich für Kirchen und Klöster tolerirt, welche wegen ihrer Armuth nicht im Stande waren edleres Metall hiezu in Anwendung zu bringen.

Aus dem frühen Vorkommen von Kelchen, die zu Weihegeschenken bestimmt waren, haben wir endlich schon gesehen, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten Gold und

---

[1]) Godard, a. a. O. II. 243. — Gareiso (a. a. O. 206) gibt die Zeichnung eines alten Kelches von Glas, ohne jedoch zu bemerken, woher derselbe stammt. Soviel sich aus der Zeichnung ersehen lässt, hat derselbe die Gestalt eines länglichen Ovals, der untere Theil der Kuppa ist schmäler, der obere Rand breiter; die Kuppa sitzt hart an dem Nodus auf; der Fuss ist mässig breit.

[2]) Godard, a. a. O. II. 242.

[3]) Augusti: „Handbuch" III. 517.

Silber häufig bei diesen Gefässen vorgekommen ist, aber diese Stoffe waren gewiss seltener bei gewöhnlichen Kelchen anzutreffen; erst das Concilium von Rheims, dessen wir eben erwähnt, dürfte darauf bestimmenden Einfluss genommen haben, und vor demselben scheinen keine besonderen liturgischen Bestimmungen sich für die ausschliessende Anwendung von Silber oder Gold ausgesprochen zu haben.

Aus den verschiedenen Concilienbeschlüssen, welche in Bezug auf Kelche gefasst wurden, hatte man dann im Mittelalter wie auf anderen Gebieten des christlichen Cultus, so auch hier feste liturgische Bestimmungen getroffen, an denen, was die Hauptform der Kelche anbelangt, während der Dauer des Mittelalters ziemlich strenge festgehalten und woran selbst in neuerer Zeit keine bedeutenden willkürlichen Abänderungen vorgenommen wurden. Es galt nun als feststehende Regel, dass der Kelch entweder aus Gold oder Silber gearbeitet, oder wenigstens mit einer goldenen oder silbernen Kuppa versehen sein solle[1]). Die Anwendung von Zinn wurde nur armen Klöstern und Pfarren zugestanden, jene von Erz oder Messing, von Holz oder Glas dagegen strenge untersagt, und die Anwendung von Kupfer nur in dem Falle gestattet, wenn der ganze Kelch stark vergoldet wurde. Für den Fuss des Kelches hatte man die runde, sechs- oder achteckige Form und auf der Oberfläche desselben die Anbringung keines anderen Bildwerkes als des Leidens Christi vorgeschrieben. Figuren zum leeren inhaltslosen Schmucke oder Wappen wurden ausdrücklich untersagt. Bezüglich des Ständers ist bemerkt, dass derselbe hoch sei, damit er bequem angefasst zu werden vermag, und der Nodus sollte, wenn es die Vermögensumstände gestatten, mit Edelsteinen geschmückt, oder durchweg glatt sein. Für die Kuppa wurde vorgeschrieben, dass sie gegen unten zu etwas enge, gegen den obersten Rand zu aber allmählich etwas weiter werde, und der Rand sei so beschaffen, dass er weder auswärts noch einwärts zu auf irgend eine Weise gebogen sei. Am Äusseren der Kuppa soll jede künstlerische Verzierung 2—3 Finger von dem Rande abstehen. Der Rand selbst sei aber oben nicht breit, sondern mehr scharf. Weder inwendig noch auswendig sollen in der Kuppa Kreise gezogen, sondern die Flächen glatt sein.

Dies war der ausgesprochene Wille der Kirche, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass man sich weder im Mittelalter noch viel weniger in neuerer Zeit an allen Orten diese Bestimmung gegenwärtig gehalten hat, sondern vielfach gegen das liturgische Gebot und oft auch zum Nachtheile der künstlerischen Form verstossen hat. —

In unmittelbarer Beziehung zu dem Kelche steht die Patene *(patena, patina)*, auf welchem das geweihte Brod am Altare dargebracht wird, und welche zur Zeit der Communion unter beiderlei Gestalten nicht blos bei den gewöhnlichen, für das Messopfer der Priester bestimmten Kelchen, sondern auch bei den Speisekelchen in Übung stand.

Der Gebrauch der Patenen ist zwar so alt wie jener der Kelche, aber es konnte bis jetzt aus den Schriften der ältesten Kirchenschriftsteller nicht ermittelt werden, welche Gestalt die ältesten Patenen besassen, da der Gebrauch der Hostien, sowie dieselben heute noch in der abendländischen Kirche vorkommen, kaum über das XI. Jahrhundert hinausreicht. Die Hostien der ersten christlichen Jahrhunderte hatten die Form von kleinen runden Broden, welche für das Messopfer besonders zubereitet und von den communicirenden Laien gewöhnlich als Opfergabe dargebracht wurden. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, dass die Hostien-Schüssel der Priester und jene für die Gläubigen, worauf ihnen das Abendmahlbrod

---

[1]) Jacob: „Die Kunst im Dienste der Kirche" S. 84.

sich von St. Eupert de Toulouse, dass er, um die Armen zu unterstützen, die kostbaren Gefässe seiner Kirche, wie Hostienteller gegen einen Korb aus Weidenruthen, um den Leib Christi, und gegen einen Kelch von Glas, um darin das Blut Christi aufzunehmen, umwechselte; ebenso sollen andere fromme Bischöfe die goldenen und silbernen Gefässe ihrer Kirchen verkauft und sie durch Kelche von Glas ersetzt haben. In Frankreich hatte man solche gläserne Kelche noch im XVIII. Jahrhunderte aufbewahrt[1]). Die Benützung eines so gebrechlichen Materiales wie des Glases zu einem der wichtigsten Gefässe erregte jedoch schon frühzeitig Bedenken. Wie leicht konnte durch einen unglücklichen Zufall das Blut Christi verschüttet werden. Papst Leo IV. untersagte daher den Gebrauch derselben gleichzeitig mit jenem der hölzernen Kelche mit den Worten: „*Ne quis ligneo aut vitreo calice audeat missam celebrare*". Zephirinus, der 16. römische Bischof, setzte dagegen auf dem Concil von Tibur (811) fest, dass die Consecration des Weines keines Falls in einem hölzernen, sondern in einem gläsernen Gefässe vorzunehmen ist. Wir sehen aus beiden Bestimmungen, wie schwankend noch im IX. Jahrhundert die Anschauungen Roms in diesem Punkte gewesen sind.

Andere Schriftsteller hielten wieder die hölzernen Kelche für die ältesten, und diese Ansicht scheint dadurch veranlasst worden zu sein, dass die Armuth der ersten christlichen Gemeinden die Anschaffung von Kelchen aus besserem Materiale nicht gestattete und dass einige Mönchsklöster des Occidentes, deren Institutionen Armuth, Dürftigkeit und die Vermeidung jedes werthvollen Geräthes gebot, sich hölzerner Kelche bedient haben. Ein Bischof von Sevilla, der heil. Isidor, war auch so überzeugt von der Anfertigung der ersten Kelche aus diesem Materiale, dass er die Etymologie des Wortes *calix* in dem griechischen Worte *χαλον*, welches Holz bedeutet, sucht.

Vom VIII. Jahrhunderte an stossen wir dagegen, wie bereits erwähnt, auf mehrere kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus bestimmten Stoffen. So untersagte das Concil von Calchut (787) die Benützung von Horn mit den Worten: „*Ne de cornu bovis calix aut patena fieret ad sacrificandum, quod de sanguine sunt*"[2]). Das Concil von Rheims (813) verdammt Kelche von Kupfer, weil sie Grünspan ansetzen und dadurch leicht Erbrechen verursachen. Wir finden in dem Wortlaute des Beschlusses zugleich die erste ausdrückliche Bestimmung für die Anwendung silberner und goldener Kelche. Sie lautet: „*Calix domini cum patena, si non ex auro omnino ex argento fiat. Si quis autem tam pauper est, saltem vel stanneum calicem habebat. De aere aut orichalco non fiat calix, quia ob vini virtutem aeruginem parit, quae vomitum provocat*"[3]). Kupfer sollte ferner nur dann zur Anfertigung der Kuppa dienen, wenn diese von Innen und Aussen stark vergoldet wurde. Auch Kelche von Zinn hatten verschiedene Concilien untersagt, sie wurden jedoch später ausdrücklich für Kirchen und Klöster tolerirt, welche wegen ihrer Armuth nicht im Stande waren edleres Metall hiezu in Anwendung zu bringen.

Aus dem frühen Vorkommen von Kelchen, die zu Weihegeschenken bestimmt waren, haben wir endlich schon gesehen, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten Gold und

---

[1]) Godard, a. a. O. II. 243. — Gareiso (a. a. O. 206) gibt die Zeichnung eines alten Kelches von Glas, ohne jedoch zu bemerken, woher derselbe stammt. Soviel sich aus der Zeichnung ersehen lässt, hat derselbe die Gestalt eines länglichen Ovals, der untere Theil der Kuppa ist schmäler, der obere Rand breiter; die Kuppa sitzt hart an dem Nodus auf; der Fuss ist mässig breit.

[2]) Godard, a. a. O. II. 242.

[3]) Augusti: „Handbuch" III. 517.

Silber häufig bei diesen Gefässen vorgekommen ist, aber diese Stoffe waren gewiss seltener bei gewöhnlichen Kelchen anzutreffen; erst das Concilium von Rheims, dessen wir eben erwähnt, dürfte darauf bestimmenden Einfluss genommen haben, und vor demselben scheinen keine besonderen liturgischen Bestimmungen sich für die ausschliessende Anwendung von Silber oder Gold ausgesprochen zu haben.

Aus den verschiedenen Concilienbeschlüssen, welche in Bezug auf Kelche gefasst wurden, hatte man dann im Mittelalter wie auf anderen Gebieten des christlichen Cultus, so auch hier feste liturgische Bestimmungen getroffen, an denen, was die Hauptform der Kelche anbelangt, während der Dauer des Mittelalters ziemlich strenge festgehalten und woran selbst in neuerer Zeit keine bedeutenden willkürlichen Abänderungen vorgenommen wurden. Es galt nun als feststehende Regel, dass der Kelch entweder aus Gold oder Silber gearbeitet, oder wenigstens mit einer goldenen oder silbernen Kuppa versehen sein solle[1]). Die Anwendung von Zinn wurde nur armen Klöstern und Pfarren zugestanden, jene von Erz oder Messing, von Holz oder Glas dagegen strenge untersagt, und die Anwendung von Kupfer nur in dem Falle gestattet, wenn der ganze Kelch stark vergoldet wurde. Für den Fuss des Kelches hatte man die runde, sechs- oder achteckige Form und auf der Oberfläche desselben die Anbringung keines anderen Bildwerkes als des Leidens Christi vorgeschrieben. Figuren zum leeren inhaltslosen Schmucke oder Wappen wurden ausdrücklich untersagt. Bezüglich des Ständers ist bemerkt, dass derselbe hoch sei, damit er bequem angefasst zu werden vermag, und der Nodus sollte, wenn es die Vermögensumstände gestatten, mit Edelsteinen geschmückt, oder durchweg glatt sein. Für die Kuppa wurde vorgeschrieben, dass sie gegen unten zu etwas enge, gegen den obersten Rand zu aber allmählich etwas weiter werde, und der Rand sei so beschaffen, dass er weder auswärts noch einwärts zu auf irgend eine Weise gebogen sei. Am Äusseren der Kuppa soll jede künstlerische Verzierung 2—3 Finger von dem Rande abstehen. Der Rand selbst sei aber oben nicht breit, sondern mehr scharf. Weder inwendig noch auswendig sollen in der Kuppa Kreise gezogen, sondern die Flächen glatt sein.

Dies war der ausgesprochene Wille der Kirche, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass man sich weder im Mittelalter noch viel weniger in neuerer Zeit an allen Orten diese Bestimmung gegenwärtig gehalten hat, sondern vielfach gegen das liturgische Gebot und oft auch zum Nachtheile der künstlerischen Form verstossen hat. —

In unmittelbarer Beziehung zu dem Kelche steht die Patene *(patena, patina)*, auf welchem das geweihte Brod am Altare dargebracht wird, und welche zur Zeit der Communion unter beiderlei Gestalten nicht blos bei den gewöhnlichen, für das Messopfer der Priester bestimmten Kelchen, sondern auch bei den Speisekelchen in Übung stand.

Der Gebrauch der Patenen ist zwar so alt wie jener der Kelche, aber es konnte bis jetzt aus den Schriften der ältesten Kirchenschriftsteller nicht ermittelt werden, welche Gestalt die ältesten Patenen besassen, da der Gebrauch der Hostien, sowie dieselben heute noch in der abendländischen Kirche vorkommen, kaum über das XI. Jahrhundert hinausreicht. Die Hostien der ersten christlichen Jahrhunderte hatten die Form von kleinen runden Broden, welche für das Messopfer besonders zubereitet und von den communicirenden Laien gewöhnlich als Opfergabe dargebracht wurden. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, dass die Hostien-Schüssel der Priester und jene für die Gläubigen, worauf ihnen das Abendmahlbrod

---

[1]) Jacob: „Die Kunst im Dienste der Kirche" S. 84.

sich von St. Eupert de Toulouse, dass er, um die Armen zu unterstützen, die kostbaren Gefässe seiner Kirche, wie Hostienteller gegen einen Korb aus Weidenruthen, um den Leib Christi, und gegen einen Kelch von Glas, um darin das Blut Christi aufzunehmen, umwechselte; ebenso sollen andere fromme Bischöfe die goldenen und silbernen Gefässe ihrer Kirchen verkauft und sie durch Kelche von Glas ersetzt haben. In Frankreich hatte man solche gläserne Kelche noch im XVIII. Jahrhunderte aufbewahrt[1]). Die Benützung eines so gebrechlichen Materiales wie des Glases zu einem der wichtigsten Gefässe erregte jedoch schon frühzeitig Bedenken. Wie leicht konnte durch einen unglücklichen Zufall das Blut Christi verschüttet werden. Papst Leo IV. untersagte daher den Gebrauch derselben gleichzeitig mit jenem der hölzernen Kelche mit den Worten: „*Ne quis ligneo aut vitreo calice audeat missam celebrare*". Zephirinus, der 16. römische Bischof, setzte dagegen auf dem Concil von Tibur (811) fest, dass die Consecration des Weines keines Falls in einem hölzernen, sondern in einem gläsernen Gefässe vorzunehmen ist. Wir sehen aus beiden Bestimmungen, wie schwankend noch im IX. Jahrhundert die Anschauungen Roms in diesem Punkte gewesen sind.

Andere Schriftsteller hielten wieder die hölzernen Kelche für die ältesten, und diese Ansicht scheint dadurch veranlasst worden zu sein, dass die Armuth der ersten christlichen Gemeinden die Anschaffung von Kelchen aus besserem Materiale nicht gestattete und dass einige Mönchsklöster des Occidentes, deren Institutionen Armuth, Dürftigkeit und die Vermeidung jedes werthvollen Geräthes gebot, sich hölzerner Kelche bedient haben. Ein Bischof von Sevilla, der heil. Isidor, war auch so überzeugt von der Anfertigung der ersten Kelche aus diesem Materiale, dass er die Etymologie des Wortes *calix* in dem griechischen Worte *χαλον*, welches Holz bedeutet, sucht.

Vom VIII. Jahrhunderte an stossen wir dagegen, wie bereits erwähnt, auf mehrere kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus bestimmten Stoffen. So untersagte das Concil von Calchut (787) die Benützung von Horn mit den Worten: „*Ne de cornu bovis calix aut patena fieret ad sacrificandum, quod de sanguine sunt*" [2]). Das Concil von Rheims (813) verdammt Kelche von Kupfer, weil sie Grünspan ansetzen und dadurch leicht Erbrechen verursachen. Wir finden in dem Wortlaute des Beschlusses zugleich die erste ausdrückliche Bestimmung für die Anwendung silberner und goldener Kelche. Sie lautet: „*Calix domini cum patena, si non ex auro omnino ex argento fiat. Si quis autem tam pauper est, saltem vel stanneum calicem habebat. De aere aut orichalco non fiat calix, quia ob vini virtutem aeruginem parit, quae vomitum provocat*" [3]). Kupfer sollte ferner nur dann zur Anfertigung der Kuppa dienen, wenn diese von Innen und Aussen stark vergoldet wurde. Auch Kelche von Zinn hatten verschiedene Concilien untersagt, sie wurden jedoch später ausdrücklich für Kirchen und Klöster tolerirt, welche wegen ihrer Armuth nicht im Stande waren edleres Metall hiezu in Anwendung zu bringen.

Aus dem frühen Vorkommen von Kelchen, die zu Weihegeschenken bestimmt waren, haben wir endlich schon gesehen, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten Gold und

---

[1]) Godard, a. a. O. II. 243. — Gareiso (a. a. O. 206) gibt die Zeichnung eines alten Kelches von Glas, ohne jedoch zu bemerken, woher derselbe stammt. Soviel sich aus der Zeichnung ersehen lässt, hat derselbe die Gestalt eines länglichen Ovals, der untere Theil der Kuppa ist schmäler, der obere Rand breiter; die Kuppa sitzt hart an dem Nodus auf; der Fuss ist mässig breit.

[2]) Godard, a. a. O. II. 242.

[3]) Augusti: „Handbuch" III. 517.

Silber häufig bei diesen Gefässen vorgekommen ist, aber diese Stoffe waren gewiss seltener bei gewöhnlichen Kelchen anzutreffen; erst das Concilium von Rheims, dessen wir eben erwähnt, dürfte darauf bestimmenden Einfluss genommen haben, und vor demselben scheinen keine besonderen liturgischen Bestimmungen sich für die ausschliessende Anwendung von Silber oder Gold ausgesprochen zu haben.

Aus den verschiedenen Concilienbeschlüssen, welche in Bezug auf Kelche gefasst wurden, hatte man dann im Mittelalter wie auf anderen Gebieten des christlichen Cultus, so auch hier feste liturgische Bestimmungen getroffen, an denen, was die Hauptform der Kelche anbelangt, während der Dauer des Mittelalters ziemlich strenge festgehalten und woran selbst in neuerer Zeit keine bedeutenden willkürlichen Abänderungen vorgenommen wurden. Es galt nun als feststehende Regel, dass der Kelch entweder aus Gold oder Silber gearbeitet, oder wenigstens mit einer goldenen oder silbernen Kuppa versehen sein solle[1]). Die Anwendung von Zinn wurde nur armen Klöstern und Pfarren zugestanden, jene von Erz oder Messing, von Holz oder Glas dagegen strenge untersagt, und die Anwendung von Kupfer nur in dem Falle gestattet, wenn der ganze Kelch stark vergoldet wurde. Für den Fuss des Kelches hatte man die runde, sechs- oder achteckige Form und auf der Oberfläche desselben die Anbringung keines anderen Bildwerkes als des Leidens Christi vorgeschrieben. Figuren zum leeren inhaltslosen Schmucke oder Wappen wurden ausdrücklich untersagt. Bezüglich des Ständers ist bemerkt, dass derselbe hoch sei, damit er bequem angefasst zu werden vermag, und der Nodus sollte, wenn es die Vermögensumstände gestatten, mit Edelsteinen geschmückt, oder durchweg glatt sein. Für die Kuppa wurde vorgeschrieben, dass sie gegen unten zu etwas enge, gegen den obersten Rand zu aber allmählich etwas weiter werde, und der Rand sei so beschaffen, dass er weder auswärts noch einwärts zu auf irgend eine Weise gebogen sei. Am Äusseren der Kuppa soll jede künstlerische Verzierung 2—3 Finger von dem Rande abstehen. Der Rand selbst sei aber oben nicht breit, sondern mehr scharf. Weder inwendig noch auswendig sollen in der Kuppa Kreise gezogen, sondern die Flächen glatt sein.

Dies war der ausgesprochene Wille der Kirche, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass man sich weder im Mittelalter noch viel weniger in neuerer Zeit an allen Orten diese Bestimmung gegenwärtig gehalten hat, sondern vielfach gegen das liturgische Gebot und oft auch zum Nachtheile der künstlerischen Form verstossen hat. —

In unmittelbarer Beziehung zu dem Kelche steht die Patene *(patena, patina)*, auf welchem das geweihte Brod am Altare dargebracht wird, und welche zur Zeit der Communion unter beiderlei Gestalten nicht blos bei den gewöhnlichen, für das Messopfer der Priester bestimmten Kelchen, sondern auch bei den Speisekelchen in Übung stand.

Der Gebrauch der Patenen ist zwar so alt wie jener der Kelche, aber es konnte bis jetzt aus den Schriften der ältesten Kirchenschriftsteller nicht ermittelt werden, welche Gestalt die ältesten Patenen besassen, da der Gebrauch der Hostien, sowie dieselben heute noch in der abendländischen Kirche vorkommen, kaum über das XI. Jahrhundert hinausreicht. Die Hostien der ersten christlichen Jahrhunderte hatten die Form von kleinen runden Broden, welche für das Messopfer besonders zubereitet und von den communicirenden Laien gewöhnlich als Opfergabe dargebracht wurden. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, dass die Hostien-Schüssel der Priester und jene für die Gläubigen, worauf ihnen das Abendmahlbrod

---

[1]) Jacob: „Die Kunst im Dienste der Kirche“ S. 84.

sich von St. Eupert de Toulouse, dass er, um die Armen zu unterstützen, die kostbaren Gefässe seiner Kirche, wie Hostienteller gegen einen Korb aus Weidenruthen, um den Leib Christi, und gegen einen Kelch von Glas, um darin das Blut Christi aufzunehmen, umwechselte; ebenso sollen andere fromme Bischöfe die goldenen und silbernen Gefässe ihrer Kirchen verkauft und sie durch Kelche von Glas ersetzt haben. In Frankreich hatte man solche gläserne Kelche noch im XVIII. Jahrhunderte aufbewahrt[1]). Die Benützung eines so gebrechlichen Materiales wie des Glases zu einem der wichtigsten Gefässe erregte jedoch schon frühzeitig Bedenken. Wie leicht konnte durch einen unglücklichen Zufall das Blut Christi verschüttet werden. Papst Leo IV. untersagte daher den Gebrauch derselben gleichzeitig mit jenem der hölzernen Kelche mit den Worten: „*Ne quis ligneo aut vitreo calice audeat missam celebrare*“. Zephirinus, der 16. römische Bischof, setzte dagegen auf dem Concil von Tibur (811) fest, dass die Consecration des Weines keines Falls in einem hölzernen, sondern in einem gläsernen Gefässe vorzunehmen ist. Wir sehen aus beiden Bestimmungen, wie schwankend noch im IX. Jahrhundert die Anschauungen Roms in diesem Punkte gewesen sind.

Andere Schriftsteller hielten wieder die hölzernen Kelche für die ältesten, und diese Ansicht scheint dadurch veranlasst worden zu sein, dass die Armuth der ersten christlichen Gemeinden die Anschaffung von Kelchen aus besserem Materiale nicht gestattete und dass einige Mönchsklöster des Occidentes, deren Institutionen Armuth, Dürftigkeit und die Vermeidung jedes werthvollen Geräthes gebot, sich hölzerner Kelche bedient haben. Ein Bischof von Sevilla, der heil. Isidor, war auch so überzeugt von der Anfertigung der ersten Kelche aus diesem Materiale, dass er die Etymologie des Wortes *calix* in dem griechischen Worte *χαλον*, welches Holz bedeutet, sucht.

Vom VIII. Jahrhunderte an stossen wir dagegen, wie bereits erwähnt, auf mehrere kirchliche Verbote gegen den Gebrauch von Kelchen aus bestimmten Stoffen. So untersagte das Concil von Calchut (787) die Benützung von Horn mit den Worten: „*Ne de cornu bovis calix aut patena fieret ad sacrificandum, quod de sanguine sunt*“ [2]). Das Concil von Rheims (813) verdammt Kelche von Kupfer, weil sie Grünspan ansetzen und dadurch leicht Erbrechen verursachen. Wir finden in dem Wortlaute des Beschlusses zugleich die erste ausdrückliche Bestimmung für die Anwendung silberner und goldener Kelche. Sie lautet: „*Calix domini cum patena, si non ex auro omnino ex argento fiat. Si quis autem tam pauper est, saltem vel stanneum calicem habebat. De aere aut orichalco non fiat calix, quia ob vini virtutem aeruginem parit, quae vomitum provocat*“ [3]). Kupfer sollte ferner nur dann zur Anfertigung der Kuppa dienen, wenn diese von Innen und Aussen stark vergoldet wurde. Auch Kelche von Zinn hatten verschiedene Concilien untersagt, sie wurden jedoch später ausdrücklich für Kirchen und Klöster tolerirt, welche wegen ihrer Armuth nicht im Stande waren edleres Metall hiezu in Anwendung zu bringen.

Aus dem frühen Vorkommen von Kelchen, die zu Weihegeschenken bestimmt waren, haben wir endlich schon gesehen, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten Gold und

---

[1]) Godard, a. a. O. II. 243. — Gareiso (a. a. O. 206) gibt die Zeichnung eines alten Kelches von Glas, ohne jedoch zu bemerken, woher derselbe stammt. Soviel sich aus der Zeichnung ersehen lässt, hat derselbe die Gestalt eines länglichen Ovals, der untere Theil der Kuppa ist schmäler, der obere Rand breiter; die Kuppa sitzt hart an dem Nodus auf; der Fuss ist mässig breit.

[2]) Godard, a. a. O. II. 242.

[3]) Augusti: „Handbuch“ III. 517.

Silber häufig bei diesen Gefässen vorgekommen ist, aber diese Stoffe waren gewiss seltener bei gewöhnlichen Kelchen anzutreffen; erst das Concilium von Rheims, dessen wir eben erwähnt, dürfte darauf bestimmenden Einfluss genommen haben, und vor demselben scheinen keine besonderen liturgischen Bestimmungen sich für die ausschliessende Anwendung von Silber oder Gold ausgesprochen zu haben.

Aus den verschiedenen Concilienbeschlüssen, welche in Bezug auf Kelche gefasst wurden, hatte man dann im Mittelalter wie auf anderen Gebieten des christlichen Cultus, so auch hier feste liturgische Bestimmungen getroffen, an denen, was die Hauptform der Kelche anbelangt, während der Dauer des Mittelalters ziemlich strenge festgehalten und woran selbst in neuerer Zeit keine bedeutenden willkürlichen Abänderungen vorgenommen wurden. Es galt nun als feststehende Regel, dass der Kelch entweder aus Gold oder Silber gearbeitet, oder wenigstens mit einer goldenen oder silbernen Kuppa versehen sein solle[1]). Die Anwendung von Zinn wurde nur armen Klöstern und Pfarren zugestanden, jene von Erz oder Messing, von Holz oder Glas dagegen strenge untersagt, und die Anwendung von Kupfer nur in dem Falle gestattet, wenn der ganze Kelch stark vergoldet wurde. Für den Fuss des Kelches hatte man die runde, sechs- oder achteckige Form und auf der Oberfläche desselben die Anbringung keines anderen Bildwerkes als des Leidens Christi vorgeschrieben. Figuren zum leeren inhaltslosen Schmucke oder Wappen wurden ausdrücklich untersagt. Bezüglich des Ständers ist bemerkt, dass derselbe hoch sei, damit er bequem angefasst zu werden vermag, und der Nodus sollte, wenn es die Vermögensumstände gestatten, mit Edelsteinen geschmückt, oder durchweg glatt sein. Für die Kuppa wurde vorgeschrieben, dass sie gegen unten zu etwas enge, gegen den obersten Rand zu aber allmählich etwas weiter werde, und der Rand sei so beschaffen, dass er weder auswärts noch einwärts zu auf irgend eine Weise gebogen sei. Am Äusseren der Kuppa soll jede künstlerische Verzierung 2—3 Finger von dem Rande abstehen. Der Rand selbst sei aber oben nicht breit, sondern mehr scharf. Weder inwendig noch auswendig sollen in der Kuppa Kreise gezogen, sondern die Flächen glatt sein.

Dies war der ausgesprochene Wille der Kirche, aber die Erfahrung hat gelehrt, dass man sich weder im Mittelalter noch viel weniger in neuerer Zeit an allen Orten diese Bestimmung gegenwärtig gehalten hat, sondern vielfach gegen das liturgische Gebot und oft auch zum Nachtheile der künstlerischen Form verstossen hat. —

In unmittelbarer Beziehung zu dem Kelche steht die Patene *(patena, patina)*, auf welchem das geweihte Brod am Altare dargebracht wird, und welche zur Zeit der Communion unter beiderlei Gestalten nicht blos bei den gewöhnlichen, für das Messopfer der Priester bestimmten Kelchen, sondern auch bei den Speisekelchen in Übung stand.

Der Gebrauch der Patenen ist zwar so alt wie jener der Kelche, aber es konnte bis jetzt aus den Schriften der ältesten Kirchenschriftsteller nicht ermittelt werden, welche Gestalt die ältesten Patenen besassen, da der Gebrauch der Hostien, sowie dieselben heute noch in der abendländischen Kirche vorkommen, kaum über das XI. Jahrhundert hinausreicht. Die Hostien der ersten christlichen Jahrhunderte hatten die Form von kleinen runden Broden, welche für das Messopfer besonders zubereitet und von den communicirenden Laien gewöhnlich als Opfergabe dargebracht wurden. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, dass die Hostien-Schüssel der Priester und jene für die Gläubigen, worauf ihnen das Abendmahlbrod

---

[1]) Jacob: „Die Kunst im Dienste der Kirche" S. 84.

gebrochen und in kleinen Theilen dargereicht wurde, umfangreicher und schwerer waren als die Patenen zu jener Epoche des Mittelalters, wo die Hostien nicht grösser als kleine Münzen waren.

Die Patenen hatten dieselbe Wichtigkeit wie die Kelche. Es geht dies schon daraus hervor, dass die ältesten liturgischen Vorschriften für erstere eine ähnliche mit der Chrismation verbundene Consecration wie bei diesen vorschreiben und dass die Entwendung und Profanation derselben für ein qualificirtes *sacrilegium* galt.

Es gab ferner auch verschiedene Gattungen von Patenen, und zwar: 1. solche, die zu den gewöhnlichen für das Messopfer der Priester bestimmten Kelchen gebraucht wurden; 2. Ministerialpatenen, welche den Speisekelchen entsprachen und von ungewöhnlicher Grösse und Schwere waren [1]). Diese besassen auch zuweilen Henkel und Öhren, um sie bei der Communion besser anfassen zu können. Ähnlich dieser Gattung Patenen bestehen noch heute in einigen Diöcesen Frankreichs Hostienschüssel mit Henkeln versehen, welche aber unter die Lippen der Communicirenden angelegt werden und den Zweck haben, zu verhindern, dass Theile der Hostie durch einen Unfall zu Boden fallen [2]). 3. Endlich gab es auch *Patenas chrismales ad usum baptismatis et confirmationis.* Doch geschieht davon selten Erwähnung [3]).

Abweichend von den Patenen der abendländischen Kirche sind jene des griechischen Cultus. Sie werden dort Diskus oder Kelchdeckel genannt und sind mit den Kelchen unmittelbar verbunden. Es besteht überdies bei den Griechen noch die Eigenthümlichkeit, dass die Hostie, auf den Diskus gelegt, wieder bedeckt wird mit zwei kreuzförmig gelegten und ausgebauchten Bändern aus Gold oder Silber, um dieselbe vor der Berührung mit den Tüchern zu sichern. Sie nennen diesen Theil der Patene *aster*, der nach der Auslegung der vorzüglichsten Liturgisten den Stern bezeichnet, welcher die Könige nach Bethlehem führte [4]).

Auch rücksichtlich des Gebrauches der Patenen sind uns keine besonderen liturgischen Bestimmungen, die über das VII. und VIII. Jahrhundert hinausreichen, bekannt, und was in späterer Zeit die Concilien für die Kelche vorschrieben, galt im Allgemeinen auch für die Patenen.

Ebenso wurden die Patenen in den ältesten Zeiten aus den verschiedensten Stoffen angefertigt. Es gab welche aus Glas, Horn, Elfenbein, Kupfer, Zinn, Silber und Gold und Email, sowie Ciselirarbeiten, Perlen und kostbare Steine schmückten den Obertheil der Fläche. Ausnahmsweise finden sich sogar Andeutungen über Patenen aus Rohrgeflechte, die ohne Zweifel im Gebrauche standen in armen Klöstern und bei ascetischen Mönchen. Für das Vorhandensein von gläsernen Hostientellern sprechen schon Zeugnisse der ersten christlichen Jahrhunderte [5]).

Seit den Zeiten des Mittelalters wurde sodann für die Patenen des römischen Cultus folgende kirchliche Vorschriften erlassen, die bis auf unsere Tage in Geltung blieben. Die Patenen sollen nämlich von demselben Materiale wie die Kuppa des Kelches und wenn nicht von Gold,

---

[1]) Einige wogen 20—30 Pfunde. Anastasius schreibt in dem Leben des heil. Sylvester: „*Haec dona constituit (S. Sylvester) patenam argenteam pensantem libras XX ex dono Constantini Augusti*“, und etwas später „*Patenas argenteas XIII pensantes singulas XXX.*“

[2]) Godard, a. a. O. 247.

[3]) Augusti, a. a. O. III. 522.

[4]) Godard, a. a. O. II. 248.

[5]) Durantus: „*Tres libri de rit. eccl.*“, pag. 406.

so doch stark vergoldet sein. Ihre Form sei rund und am Rande zart und scharf, so dass damit die Fragmente der Hostie genau und leicht können gesammelt werden. Ferner seien die Patenen allenthalben glatt und ohne erhabene oder tiefe Verzierung und sollen nur in der Mitte eine geringe Vertiefung besitzen [1]. —

Zu jener Epoche, als den Gläubigen die Communion unter beiderlei Gestalten gereicht wurde, bediente man sich in der abendländischen Kirche bei der Darreichung des consecrirten Weines noch eines besonderen Instrumentes für die Communicirenden, damit diese das heil. Blut nicht unmittelbar aus den Speisekelchen tranken und etwa einen Theil desselben verschütteten. Dieses Instrument wurde Speiseröhrchen *(fistula, calamus canna, sypho, pipa, arondo)* genannt und besteht aus einem langen, dünnen, Innen ausgehöhlten Stäbchen, das, ohne Krümmung, nur mit einem oder mehreren kleinen Henkeln versehen war, mit dessen Hilfe die Gläubigen den Wein aus dem Kelche saugten. In der griechischen Kirche vertrat ein kleiner Löffel die Stelle der Fistula.

In den ersten christlichen Jahrhunderten scheint man die Anwendung dieses kirchlichen Geräthes nicht gekannt zu haben; wenigstens findet sich hierüber nirgends eine auch nur leise Andeutung, sondern erst aus dem IX. Jahrhunderte besitzen wir Belege für den Gebrauch der Fistula und Manche sind der Meinung — ohne jedoch hiefür besondere Gründe anführen zu können — dass die Einführung der Fistula mit jener der heutigen Hostien zusammenfällt.

Die Fistulae waren aus Gold, Silber, zuweilen auch aus Elfenbein. Jener Theil, welcher in den Kelch getaucht wurde, war gewöhnlich weiter und der andere Theil, welchen man zu dem Munde geführt hat, enger. Wenn das Speiseröhrchen von dem Communicirenden gebraucht war, saugte der Diakon die beiden Enden aus und übergab es dem Subdiakon. Nach der Verrichtung wusch man es dann mit Wein und verschloss es in einen kleinen Sack [2].

Nachdem die Spendung der Communion unter beiden Gestalten nicht mehr stattfand und die Speisekelche überflüssig wurden, hörte auch im Allgemeinen die Benützung der Fistula auf und nur in einigen Klöstern Frankreichs, wie zu St. Denis und Cluny soll dieses Instrument noch bis zur Revolution des Jahres 1789 im Gebrauch gewesen sein [3]. Bei der päpstlichen Messe wird noch heute die Fistula angewendet [4]. Dass sie aber sicher schon Anfangs des XVI. Jahrhunderts im Allgemeinen nicht mehr in der Reihe der zum kirchlichen Gebrauche bestimmten Geräthe stand, beweist der Umstand, dass zur Zeit des Augsburger Reichstages wegen Wiedereinführung der Speiseröhrchen verhandelt wurde [5].

II.

Die Formentwickelung des Altarkelches im Mittelalter.

Wenn wir nun weiter forschen, wie sich die Form und künstlerische Ausschmückung des christlichen Kelches thatsächlich von den ältesten Zeiten bis zum Ausgange des Mittelalters entwickelt hat, so erübrigt wohl nichts als die vorhandenen Denkmale zu Rathe zu ziehen.

---

[1] Jacob: „Die Kunst im Dienste der Kirche", S. 84.
[2] Gareiso, a. a. O. 213.
[3] Godard, a. a. O. II. 250.
[4] Gareiso, a. a. O. 213.
[5] Augusti: „Handbuch" III. 330

Für die ersten christlichen Jahrhunderte fehlt es leider in dieser Beziehung an einem positiven Anhaltspunkte. Die in den Katakomben Roms und anderen altchristlichen Stätten vorgenommenen Ausgrabungen haben zu keinen glücklichen Funden über dieses kirchliche Gefäss geführt, und da es eine feststehende Thatsache ist, dass die ersten Christen weit über die constantinische Epoche hinaus bei Werken der Architectur und Sculptur den antiken Traditionen folgten, da ferner auch die jüdischen und römischen Trinkgefässe, so wie der christliche Kelch in der Regel aus vier Theilen, und zwar aus dem Fusse, dem Schafte, dem Knaufe und der Schale bestand, so kann auch mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass auf die Form der ältesten Kelche theils die Trinkgefässe der Juden, theils die Trinkpocale der Römer einen bestimmenden Einfluss genommen haben.

Aus dem eben erwähnten Mangel an Objecten lässt sich auch über die künstlerische Ausschmückung und die Technik bei den frühchristlichen Kelchen mit Sicherheit nichts bestimmen und nur aus den Nachrichten über verwandte Gegenstände der Kleinkünste in den ersten christlichen Jahrhunderten im Allgemeinen ein Schluss auf die bei der Ausschmückung und Technik der Kelche bestandene Übung ziehen.

So wissen wir aus zahlreichen Stellen älterer Schriftsteller, dass schon in den ersten christlichen Jahrhunderten die aus Gold und Silber gefertigten heiligen Gefässe oft reich mit kostbaren Steinen geschmückt waren; es ist ferner aus antiken Metallwerken, die auf unsere Zeit gekommen sind, ersichtlich, dass die Bearbeitung des Metalls mit dem Grabstichel und dem Hammer schon längst in der vorchristlichen Epoche bekannt war, und es haben auch neuere Forschungen ermittelt, dass die Verbindung des Emails mit Metall und die künstlerische Ausschmückung des letzteren mit einem aus metallischen Oxyden gefärbten Glasflusse weder den Ägyptern und Phöniziern, noch den Griechen unbekannt war, aber wahrscheinlich erst im V. oder VI. Jahrhunderte nach Christi Geburt häufiger in Anwendung gekommen ist. Auch über die verschiedenen Arten des Emails hat sich durch sorgfältige Untersuchungen herausgestellt, dass die incrustirten Emails fast ausschliesslich im Mittelalter bis zum Schlusse des XIII. Jahrhunderts, Relief-Emails um diese Zeit vorzüglich von italienischen Künstlern gearbeitet wurden und die Erfindung der eigentlichen Emailgemälde der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehört und zuerst von Limoges ausging [1]). Endlich ist auch die Anwendung des Niello auf vertieften Metallflächen ein fast ausschliessliches Eigenthum der mittelalterlichen Goldschmiede und kommt vorzugsweise in der romanischen Kunstepoche vor. Die italienischen Niellen des XV. Jahrhunderts haben wie die Emailgemälde jener Epoche eine von den mittelalterlichen ziemlich verschiedene Technik. Ob auch Filigranarbeiten bei altchristlichen Werken der Goldschmiedekunst zur Anwendung gekommen sind, darüber mangeln uns nähere Andeutungen.

Der älteste Kelch fällt in die karolingische Zeit, wir sind daher erst aus dieser Epoche im Stande uns ein Bild zu entwerfen, wie die Form, künstlerische Ausschmückung und Technik der Kelche damals gewesen sein dürfte. Dieser Kelch befindet sich in dem Benedictiner-Stifte zu Kremsmünster in Oberösterreich und es ist derselbe durch eine darauf angebrachte Inschrift unzweifelhaft als eine Stiftung des Herzogs Tassilo nachgewiesen [2]).

---

[1]) Heider und Eitelberger: „Mittelalterliche Kunstdenkmale des öst. Kaiserstaates" II. 58.

[2]) Vergl. „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" 1859, S. 6, den Aufsatz von Hrn. Bock: „Frühkarolingische Kirchengerathe des Stiftes Kremsmünster".

Seine Form unterscheidet sich noch wesentlich von jener der romanischen Kunstepoche. Der Fuss hat die Gestalt eines umgestürzten Trichters; an denselben schliesst sich unmittelbar ein kugelförmiger Knauf und auf demselben erhebt sich, ohne Vermittlung eines Schaftes, die in einem Oval gestaltete Kuppa. Die Form des Kelches ist daher, wie Bock richtig hervorgehoben, nicht ohne Reminiscenz an römische Pocale. Der Kelch wurde aus Rothkupfer hohl gegossen und war stark in Feuer vergoldet. Fuss und Kuppa sind mit runden Medaillons geschmückt, die, durch bandförmige, aus aufgelöthetem und niellirtem Silber bestehende Streifen gebildet, auf der Kuppa Christus, in segnender Stellung, und die vier Evangelisten, auf dem Fusse dagegen vier Propheten dargestellt enthalten. Die zwischen den Medaillons befindlichen Flächen sind ganz mit Ornamenten bedeckt, welche wieder aus Pflanzenbildungen und phantastischen Thiergestalten bestehen. Um den äusseren Rand der Kuppa zieht sich abgesondert ein breiter eigenthümlich ornamentirter Streif. In den figuralischen Darstellungen spricht sich unverkennbar byzantinischer Charakter aus; die Ornamente dagegen enthalten theils Motive wie sie an irischen und angelsächsischen Miniaturen jener Epoche anzutreffen sind, theils arabische Muster, aber Figuren wie Ornamente sind äusserst roh und unbeholfen behandelt.

Was endlich die Bestimmung des Tassilokelches betrifft, so dürfte derselbe — ungeachtet seines grossen Umfanges — in die Reihe jener Kelche zu stellen sein, die als Geschenke frommer Stifter nicht zur eigentlichen Priestermesse, sondern zur Aufstellung am Altare bei feierlichen Anlässen bestimmt waren.

An Alter zunächst scheint dem Tassilokelche der aus dem X. Jahrhundert herrührende Speisekelch des heil. Gozlin, Bischofs v. Toul (922—962)[1], zu stehen. Kuppa, Fuss und Henkel sind reich geschmückt mit Ciselirungen, kostbaren Steinen, grünen und blauen Emails. Die Kuppa hat bereits die Form eines Halbkreises, der jedoch an der Öffnung etwas einbiegt und dort am äusseren Rande gleichfalls mit einer reichen und abgesonderten Einfassung versehen ist. Erstere schliesst sich unmittelbar, und zwar ohne Vermittlung eines Schaftes an den Knauf an und ruht auf einem trichterförmigen Fussgestelle, nicht unähnlich jenem des Tassilokelches. Im Ganzen hält daher die Form dieses Gefässes noch die Mitte zwischen älteren Vorbildern und einer neu sich entwickelnden Kunstform.

Kelche des XI. und der folgenden Jahrhunderte, und zwar bis zum Schlusse des XIII. Jahrhunderts haben bereits jene bestimmte formelle Ausbildung, durch welche sie sich als Denkmale der romanischen Kunstepoche charakterisiren. Mehrere der prachtvollsten und interessantesten Gefässe sind uns aus dieser Periode erhalten und lassen uns den grossen Reichthum schöpferischer Kunstthätigkeit und technischer Vollkommenheit ahnen, die damals auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst anzutreffen waren.

Im Allgemeinen lässt sich über die Form der romanischen Kelche bemerken, dass die Kuppa durchgehends eine hohle Halbkugel bildet, die sich nur bisweilen am oberen Rande entweder ein- oder auch ausbog und auf einem cylinderförmigen Schafte von verhältnissmässig geringem Durchmesser ruht. Die Mitte des Schaftes umschliesst ein Knauf; der Schaft selbst ruht auf einem kreisförmigen, ziemlich platten Fusse. Zu bemerken ist bei älteren romanischen Kelchen — abgesehen von ihrer ungewöhnlichen Grösse und Breite — dass die Kuppa häufig höher als der Halbmesser einer Halbkugel ist; der eigentliche Schaft

[1] Caumont: „*Abcedaire*", S. 55.

kurz und gedrungen ist und oft gänzlich fehlt, die Kreisfläche des Fusses sehr gross ist und der mittlere Theil derselben sich in geschwungener Linie erhebt. Was die Patenen anbelangt, so bilden sie gewöhnlich einen vertieften Teller mit breitem Rande, welch' ersterer der Öffnung der Kuppa entsprach.

Die künstlerische Ausschmückung der reicheren romanischen Kelche und Patenen entspricht genau dem geistigen Zuge jener Kunstepoche. Eine Fülle der prachtvollsten und originellsten Ornamente, in einer verschiedenartigen Technik behandelt, bedecken häufig die Flächen dieser Gefässe. Noch öfter begegnet man in runden Medaillons Scenen des alten und neuen Testamentes, welche gewöhnlich in einem typologischen Zusammenhange stehen. An solchen Gefässen nimmt sodann der ornamentale Theil eine untergeordnete Stelle ein.

Was die Ornamente anbelangt, so bestehen dieselben in der Regel aus Blättern und Laubwerk, zart und fein stylisirt, so wie wir ihnen häufig in den Miniaturen jener Epoche begegnen; seltener aber sind in Verbindung mit Ornamenten Thiergestalten anzutreffen.

Bei den Darstellungen auf den Kelchen und Patenen bildet vorzugsweise das Leben und Leiden Christi den Mittelpunkt und wo Scenen des alten Testamentes angebracht sind, haben sie häufig einen typologischen Bezug auf Christus oder auf andere Vorstellungen aus dem neuen Testamente. Und in diesem Falle sind gewöhnlich letztere auf dem Fusse und erstere auf der Kuppa dargestellt. Auf den Patenen sind dagegen bei Vorstellungen typologischen Inhalts in der mittleren Vertiefung die Scenen des neuen und in der äusseren Kreisfläche solche des alten Testamentes angeordnet. Mit besonderer Vorliebe sind endlich auch auf den romanischen Kelchen die vier Evangelisten oder die vier Paradiesesflüsse und die vier Cardinaltugenden angebracht; auf den Patenen dagegen ist häufig das Lamm mit der Siegesfahne und in Verbindung mit den Propheten ersichtlich. Endlich sind auf den Kelchen und Patenen, wenn sie reicher ausgestattet wurden, auch Inschriften angebracht, die theils leoninische Verse enthalten, theils auch auf den Stifter des Gefässes Bezug haben.

Was die Technik betrifft, so werden in der Regel Gravirungen in Verbindung mit Email und Niello, seltener getriebene Arbeiten angetroffen. Die Gravirungen bestanden in einer Bearbeitung der Metallplatte mit dem Stichel und in der Ausfüllung der vertieften Zwischenräume mit Niello. Zuweilen wurden aber auch die Metallstreifen mit der Zeichnung des Gegenstandes, welchen der Künstler darstellen soll, auf dem Metallgrunde befestigt und in die dadurch entstandenen Zwischenräume Email eingelassen, oder die Metallplatte wurde mit dem Stichel selbst in der Weise bearbeitet, dass nur die Umrisse der Zeichnung aus dem Metallgrunde hervorstehend belassen und die Zwischenräume mit Email oder Niello ausgefüllt wurden. Letztere Methode und insbesonders die Anwendung des Niello war die bei der Ausschmückung der romanischen Kelche gewöhnliche. Filigranirungen, d. i. die Anwendung eines durchbrochenen Drathgeflechtes, welches, stellenweise in einander verschmolzen, auf Metall- oder Emailgrund aufgelegt wurde, sind uns nur bei Kelchen der spät-romanischen Epoche oder der Übergangsperiode vorgekommen und es lässt sich desshalb auch annehmen, dass in der romanischen Kunstepoche der künstlerische Schmuck der Kelche vorwiegend nicht erhaben, sondern in den vertieften Flächen des Metalls angebracht wurde.

Über die Anfertigung romanischer Kelche sind uns übrigens treffliche Anhaltspunkte gegeben in dem Manuscripte eines Mönches, der zu Ende des XII. Jahrhunderts wahrscheinlich in Deutschland lebte, und in diesem Werke unter dem Titel: *„Diversarum artium schedula“*

Methoden und Handgriffe bei der Ausübung verschiedener Kunstzweige als Anleitung für andere Mönche, welche sich dieselben aneignen wollen, ganz umständlich beschreibt. Sein Name ist Theophilus und das Werk theilt sich in drei Bücher und 156 Capitel, von denen jedoch einige Capitel des 1. Buches (XXIII—XXXVII) nach der Ansicht Escalopier's, der in neuester Zeit eine Ausgabe des Manuscriptes mit genauer Vergleichung der Wolfenbüttel'schen Handschrift veranstaltet hat, Zusätze aus späterer Zeit zu sein scheinen. Das dritte Buch ist der Goldschmiedekunst gewidmet und gibt Anleitungen, nicht nur über die Zubereitung der Werkzeuge, mit Hilfe welcher gearbeitet wurde, sondern auch über jene der Stoffe, woraus die verschiedenen kirchlichen Gefässe angefertigt werden. Einige der Capitel behandeln die Technik der „kleineren und grösseren Kelche", und aus dem Inhalte derselben wollen wir versuchen darzustellen, wie man zur Zeit des Theophilus dabei zu Werke ging.

Welche Werkzeuge und Geschirre für den Goldschmied erforderlich sind, um Kelche anfertigen zu können, setzen wir als bekannt voraus. Bei den Werkzeugen wurde nur unterschieden, welches Materiale dieselben zu bearbeiten hatten. Eiserne Grabstichel zum Graviren auf Metall, stiess man, sobald sie gefeilt und in Hefte eingefügt waren, mit ihrer Spitze ins Feuer, zog dieselben heraus, sobald sie anfingen weiss zu glühen und löschte sie im Wasser ab. Wurde mit solchen Werkzeugen in Glas und weicheren Steinen geschnitten, so lautete wörtlich die Vorschrift: „Nimm einen dreijährigen Bock, binde ihn an durch drei Tage ohne Speise, aber am vierten Tage gib ihm Farnkraut zu fressen und nichts anderes. Sobald er dasselbe durch zwei Tage gefressen hat, bedecke ihn mit einem unterwärts durchbohrten Fasse, unter dessen Löcher stelle ein anderes ganzes Geschirr, worin du seinen Urin sammelst. Hast du durch zwei oder drei Nächte auf diese Art zur Genüge Harn gesammelt, so lass den Bock aus und lösch in dem Harne deine Eisenwerkzeuge. Auch in dem Harne eines kleinen Knaben werden Eisenwerkzeuge dauerhafter als im einfachen Wasser gelöscht". Schmelztiegel für Gold und Silber wurden aus zwei Theilen geriebenen weissen Thones und einem Theile des Staubes von den zerriebenen Scherben alter Geschirre, in denen früher Gold und Silber gegossen wurde, oder von den Scherben eines weissen Topfes, die, wenn man sie ins Feuer warf, nicht zersprangen, geformt.

Interessant ist der chemische Process, den Theophilus anempfiehlt, um Silber zu reinigen: „Siebe Asche, mische sie mit Wasser und nimm einen im Feuer erprobten irdenen Topf, der so gross ist, dass das zu reinigende Silber darin geschmolzen werden kann, ohne zu überfliessen, schütte die Asche darein, in der Mitte dünner, gegen den Rand zu dicker und trockne ihn über den Kohlen. Ist er getrocknet, so schiebe die Kohlen ein wenig vom Ofen weg, so dass der Wind des Blasbalges in demselben geht und blase auf die darüber gesetzten Kohlen bis er weiss glüht. Dann schütte Silber hinein und setze ein wenig Blei dazu und mit übergelegten Kohlen bringe es zum Schmelzen, habe neben dir einen winddürren Zaunstecken, womit du fleissig aufdeckest und das Silber von allem Schmutze reinigest, den du auf demselben siehst; lege ferner einen Brand darauf, das heisst ein angebranntes Stück Holz und blase darauf mittelmässig mit langem Athen. Hast du auf diese Weise das Blei herausgebracht, und siehst du das Silber noch unrein, so setze wieder Blei zu und Kohlen darauf und thue wie früher. Siehst du das Silber aufwallen und überspritzen, hurtig ihm Zink und Messing beigemischt und brich ein Stück Glas in kleine Stücke und wirf es über das Silber, gib Blei dazu und die beigesetzten Kohlen blase tüchtig. Dann schaue dazu als früher, entferne die

Unreinigkeit des Glases und Bleies mit dem Gertlein, mit dem übergelegten Brande verfahre wie früher und das so lange bis es rein ist".

Sollte nun aus dem gereinigten Silber ein Kelch gemacht werden, so theilte man dasselbe in zwei gleiche Theile, von denen die eine Hälfte zur Anfertigung des Fusses, und der Patena, die andere Hälfte zu jener der Kuppa benützt wurde. Für die letztere konnte noch ein Antheil der für die Patena bestimmten Masse beigefügt werden. Hierauf wurde Silber in einen der Schmelztiegel gethan, und wenn dieses flüssig war, mit ein wenig Salz bestreut, dann in ein rundes Giesszeug gegossen, das über dem Feuer erwärmt wurde und worin sich geschmolzenes Wachs befand. Sodann löschte man das Silber durch eine Mischung aus reinen Trestern und Salz.

Fing man nun die Masse des Silbers zu schmieden an, so suchte man von jenem Theile, der für die Anfertigung der Kuppa bestimmt war, die Mitte zu bezeichnen, befestigte an dem Centrum einen viereckigen Stiel und verdünnte die Masse mit dem Hammer so lange, bis sie mit der Hand gebogen werden konnte. Hierauf zog man concentrische Kreise mit dem Zirkel von dem Mittelpunkte bis zur Hälfte der Platte, und auswendig von dieser bis zum Rande, schmiedete inwendig mit dem runden Hammer nach den Kreisen, so dass derselbe eine Vertiefung erzielte, die nach Aussen hin immer weiter, nach Innen hin immer enger war. War dies gethan, so wurde die Kuppa von Innen und Aussen gleichmässig gefeilt, so dass sie durchaus glatt war. Der rückständige Theil des Silbers wurde sodann gleichfalls in zwei Theile getrennt, aus denen man das Fussgestell und den Knauf formte, aus den übrig bleibenden Resten, welche neu zusammengeschmolzen wurden, fertigte man die Patene an. Die für das Fussgestell und den Knauf bestimmte Masse verdünnte man gleichfalls mit dem Hammer und bog dieselbe nach oben derart aus, dass sie einen engen Hals und einen runden Knoten bildete. Zwischen dem Knaufe und dem Fusse wurde sodann ein Eisenring angeschmiedet. In der Mitte des Knaufes bohrte man hierauf ein Loch in der Grösse des Stieles an der Kuppa, schmiedete zwischen dem Knaufe und der Kuppa abermals einen Eisenring an und befestigte den Stiel der Letzteren in dem Loche des Knaufes.

Aus den übrig gebliebenen Silbertheilen, die, wie schon erwähnt, in eine Masse zusammengeschmolzen wurden, schmiedete man hierauf einen mit dem Zirkel gemessenen Teller von solcher Breite als der Kelch ungefähr vom Fuss bis zum Rande der Kuppa hoch ist, worauf man in der Fläche einen Kreis zog, der der Öffnung der Kuppa gleich kam und mit dem Hammer derart vertieft wurde, dass der Teller ebenmässig darin liegen konnte. „Und wenn du willst" bemerkt Theophilus zum Schlusse, „mache zwei Kreise inwendig mit dem Zirkel und zeichne in der Mitte mit einer stumpfen Ahle das Bild eines Lammes oder eine rechte Hand, gleichsam aus dem Himmel kommend und segnend und grabe fein Sprüche zwischen jene zwei Kreise".

Dies war im Allgemeinen der technische Vorgang für die Anfertigung eines „kleineren Kelches", der für den täglichen Gebrauch der Priestermesse bestimmt sein mochte und daher auch jedes besonderen Schmuckes, jeder künstlerischen Ausstattung entbehrte. Auf eine andere Art wurde dagegen ein „grösserer Kelch", worunter wir entweder einen Zier- oder Speisekelch verstehen können, geformt. Theophilus gibt das Gewicht eines solchen Kelches mit 4, 6 bis 10 Marken Silbers an.

Nach der gewöhnlichen Reinigung des Metalles theilte man dasselbe in die gleichen Theile wie bei den kleineren Kelchen. Hierauf nahm man zwei Eisen gleichmässig lang und

breit, und zwar in der Länge einer Palme [1]) und in der Dicke eines Strohhalms. Zwischen beiden befestigte man ein eisernes Gitter, das kreismässig in jenem Umfange ausgebogen war, wie es die beabsichtigte Grösse der Kuppa verlangte, und bestrich dieses Gerippe mit geschlämmtem Thon, welcher getrocknet die Form abgab, worin das geschmolzene Silber gegossen wurde. Aus dieser Masse wird dann die Kuppa geschmiedet, und durch das Gitter, welches sich dem Metalle in der Thonform einprägt, entstanden an der Aussenfläche der Kuppa getrennte Flächen, die häufig mit Niello geschmückt wurden. War dies der Fall, so musste dafür gesorgt werden, dass das Silber dicker war. Die Felder wurden gleichmässig gefeilt und geschabt, dann die einen vergoldet, die anderen geschwärzt, und in dieselben zierliche Kreise gravirt. Fuss und Knauf des Kelches wurden in der Weise geformt, wie bei den kleineren Kelchen, und nur von der Breite des Fusses aufwärts gegen den Knauf zu mehrere Felder gebildet und auf dieselbe Weise verziert wie auf der Kuppa. War dies geschehen, so befestigte und vergoldete man auch den Ring zwischen dem Knaufe und dem Gefässe.

Sollte die Kuppa des Kelches mit Henkeln versehen werden, so formte man dieselben zuerst in Wachs und zwar, wie Theophilus ausdrücklich bemerkt, in Gestalt von Drachen oder anderen ähnlichen Thieren, von Vögel oder Laubwerk. Auf die Spitze des Wachsmodells befestigte man einen kleinen dünnen Cylinder von Wachs, worauf Alles, bis auf die Spitze des Cylinders fleissig mit geschlämmtem Thon bedeckt und alle Zwischenräume des Modells damit ausgefüllt wurden. Wenn hierauf die ganze Form ausgetrocknet war, erwärmte man sie über Kohlen, liess das Wachs durch den Cylinder ausrinnen und goss an dessen Stelle geschmolzenes Silber, dem ein wenig „spanisches Messing" beigemischt war, ein. Nach diesem Vorgange schlug man den Thon ab und befestigte die nun geformten Henkel an der Kuppa.

Zur Ausschmückung dieser Gattung von Kelchen scheint man in der romanischen Kunstepoche mit besonderer Vorliebe Niello angewendet zu haben. Theophilus spricht wenigstens bei der Anfertigung dieser Gefässe nur von dem Gebrauche des Niello und erwähnt nicht des Emails, wie solches doch gleichfalls in jener Epoche, und zwar namentlich bei italienischen Kunstwerken stark in Übung war.

Über die Technik bei den Niellen, welche in neuerer Zeit gänzlich ausser Übung kam, und über die stofflichen Bestandtheile derselben waren lange Zeit irrige Anschauungen verbreitet und es ist nicht selten vorgekommen, dass man Niellen mit Emails verwechselt hat. Theophilus liefert auch in dieser Richtung sehr werthvolle Aufschlüsse. Die Zubereitung des Niello beschreibt er in folgender Weise: „Nimm reines Silber, theile es in zwei gleiche Theile und füge dazu einen dritten Theil reines Kupfer. Wenn du nun diese drei Theile in das Giessgefäss gethan hast, so wäge dir so viel Blei als die Hälfte des Kupfers beträgt, das du zu dem Silber gemischt hast, dann nimm gelben Schwefel, brich ihn klein und gib das Blei und einen Theil dieses Schwefels auf ein kupfernes Geschirr, und den übrigen Schwefel schütte in ein zweites Giessgefäss. Wenn du nun das Silber mit dem Kupfer zum Schmelzen gebracht hast, rühre es ein wenig mit Kohle, und giesse sogleich dazu das Blei und den Schwefel aus dem kupfernen Geschirre und mische es wieder stark mit Kohle und giesse es eilig in ein anderes Gussgeschirr auf den Schwefel, den du hineingethan hast. Dann setze das Gefäss weg, mit dem du gegossen hast, nimm jenes in das du gegossen hast, setze es zum

---

[1]) Darunter ist ein im Mittelalter übliches Mass zu verstehen.

Feuer bis es schmilzt, rühre es wieder und schütte es in ein eisernes Giesszeug. Doch ehe die Masse abkühlt, schmiede sie mässig, wärme dieselbe abermals und schmiede sie neuerdings, und so wirst du thun, bis es genügend dünn ist. Denn die Natur des Niello ist so, dass es sogleich bricht und springt, wenn es kalt geschmiedet wird, noch darf es so erwärmt werden, dass es glüht, weil es sonst schmilzt und in die Asche fliesst. Das verdünnte Niello schütte in ein tiefes und dickes Gefäss, giesse Wasser darauf, zerstosse es mit einem runden Hammer bis es recht klein wird, dann nimm es heraus und trockne es. Was klein ist, thu in eine Gansfeder und verschliesse sie, was aber grösser ist, schütte wieder ins Gefäss, verkleinere es wie früher und wenn es getrocknet wird, thu es in eine andere Feder". Um das Niello aufzulegen, war es sodann nöthig, etwas Gummi[1]) in Wasser aufzulösen, mit dieser Flüssigkeit jene Stellen des Kelches zu netzen, welche niellirt werden sollten, und mit einem leichten Eisen das auf diese Stellen geschüttete und zerriebene Niello so lange zu bestreichen, bis die Vertiefungen ausgefüllt waren, worauf der Kelch sorgfältig bedeckt auf glühende Kohlen gestellt werden musste. Was in der ersten Hitze nicht durchaus fertig wurde, benetzte man aufs Neue mit gummirtem Wasser, bestrich es mit geriebenem Niello und stellte das Gefäss abermals auf die glühenden Kohlen.

Auf eine andere Weise wurden die Henkel eines Kelches niellirt. Man fasste nämlich dieselben mit einer Zange an, liess sie am Feuer bis zu einem bestimmten Wärmegrade, und mit einer zweiten dünnen Zange hielt man ein lang und dünn geschnittenes Stück Niello, womit alle jene Theile der glühenden Henkel gerieben wurden, welche niellirt werden sollten. —

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun auf einige uns bekannte romanische Kelche und Patenen näher eingehen.

Der Blüthezeit der romanischen Kunst gehören zwei prachtvolle Kelche an, welche sich in der Kirche zu Trzemeszno im Grossherzogthume Posen befinden[2]). Nach einem aus dem XVII. Jahrhunderte herrührenden und in dem ehemaligen Kloster der Kirche befindlichen Manuscripte sollen zwar beide Gefässe aus dem X. Jahrhunderte, dem Zeitpunkte der Gründung des Klosters durch die böhmische Herzogin Dombrowka, stammen und zwar ein Geschenk der Letzteren sein. Dieser Beleg scheint aber auf einer Tradition zu beruhen, die uns nicht glaubwürdig genug nachgewiesen ist. Gestützt auf die Charaktere der Schrift, dann auf jene der Ornamente und Figuren sind wir geneigt, beide Gefässe in den Anfang des XII. Jahrhunderts zu setzen.

Beide Kelche sind wesentlich verschieden in der künstlerischen Ausstattung und selbst etwas abweichend in der Form. Der Fuss des einen Kelches erinnert noch an die frühere Trichterform. Derselbe ist zwar ziemlich breit und kreisförmig, er erhebt sich jedoch gegen die Mitte zu ziemlich steil und verengt sich bis zum Knauf, so dass ein besonderer Schaft nicht ersichtlich ist; bei dem zweiten Kelche ist dagegen das kreisrunde Fussgestell flach und erhebt sich ganz unmerklich gegen die Mitte, wo sich dann ein kurzer Schaft bis zum Knaufe aufbaut. Der Knauf beider Kelche bildet ein quergestelltes Oval, worauf — nur durch einen eierstabförmigen Ring getrennt — die Kuppa ruht. Letztere hat die Form einer Halbkugel, welche oben gegen den Rand zu etwas ausbiegt.

---

[1]) Der „Barabas" heisst, bemerkt die Wolfenbüttler Handschrift.

[2]) *„Monuments du Moyen Âge et de la Renaissance dans l'ancienne Pologne. Publiée par Alexandre Przezdziecki et Edouard Rastawiecki". Varsovie et Paris.* I. Série.

Beide Kelche sind aus vergoldetem Silber und mit einem seltenen Reichthum von Ornamenten und figürlichen Darstellungen geschmückt. Die Technik ist jedoch an beiden Gefässen verschieden. Bei dem Ersteren wurden die Ornamente und Figuren der Kuppa und des Fusses in Umrissen aus dem Metallgrunde herausgearbeitet und die vertieften Zwischenräume mit bläulichem Email ausgefüllt, während die Zeichnung der Figuren gravirt und niellirt ist. Eben so blieben die Ornamente Silber, während die Figuren vergoldet wurden. An dem Knaufe aber sind Figuren und Ornamente vergoldet und in getriebener Arbeit en Relief behandelt. Bei dem zweiten Kelche erheben sich dagegen abweichend von der gewöhnlichen technischen Behandlung der romanischen Kelche aus den Flächen der Kuppa und des Fusses die Figuren und Ornamente en Relief und zwar gleichfalls in getriebener Arbeit, während die Arabesken des Knaufes vertieft in mit Niello geschmücktem Silber behandelt sind und der übrige Theil der Flächen vergoldet ist. Zu dem ersteren Kelche ist auch eine Patene aus vergoldetem Silber vorhanden, deren Ornamente und Figuren gravirt und mit Niello geschmückt sind.

Oben am Rande der Öffnung der Kuppa des ersteren Kelches zieht sich eine Inschrift in zwei leoninischen Versen:

„Matre Deo digna sunt hec pro virgine signa
Pro nostris damnis lavat hunc Jordanicus amnis".

Unterhalb dieser Inschrift ist die Fläche der Kuppa durch Säulen mit Blatt-Capitälchen in sechs Felder getheilt, die mit folgenden zwei typologischen Gruppen: 1) Moses vor dem brennenden Dornbusche und die Verkündigung Maria's, 2) die Ruthe Aarons und die Geburt Christi, dann mit der Taufe Christi und dem heil. Abendmahle geschmückt sind. Ein niellirter Bandstreifen mit der Inschrift: *„Concordes isti fantur magnalia Christi"* schliesst diese Felder unten ab, und im Zusammenhange damit sind unterhalb dieses Bandstreifens noch auf der Kuppa die vier apokalyptischen Thiere und auf dem Knaufe die vier Paradiesesflüsse dargestellt. An dem unteren Theile des Schaftes sind unter Arcaden die vier Cardinaltugenden und auf der breiteren Fläche des Fusses zwischen Rundbögen und Kuppeln acht weibliche Figuren, die Seligkeiten vorstellend, ersichtlich, worauf sich wieder die am Fussrande angebrachten leoninischen Verse:

„Gaudia summorum qui quaeris habere polorum
Harum sectator virtutum sis et amator"

beziehen.

Auf der zu diesem Kelche gehörigen Patene ist in der mittleren vertieften Fläche dargestellt: Christus am Kreuze sein Blut vergiessend, und zwar mit zwei weiblichen Gestalten zu den Füssen des Kreuzes, von denen die rechts stehende, welche in einem Kelche das aus der linken Brust des Heilands herausströmende Blut auffängt, die Ecclesia, und die links stehende mit umgestürzter Fahne und verbundenen Augen die Synagoge versinnlicht.

Um den Rand des inneren Kreises läuft die Inschrift:

„Vita subit letum dulcedo potat acetum
Non homo sed vermis, armatum vincit inermis".

Die äussere Kreisfläche der Patene ist durch schmale Streifen in neun Felder getheilt, die folgende Darstellungen des alten Testamentes und zwar in typologischem Bezug zur Kreuzigung Christi enthalten: 1) Das Opfer Abraham's, 2) Melchisedek, 3) der Traum Jakob's, 4) Moses und die eherne Schlange, 5) Moses Wasser aus dem Felsen schlagend, 6) die zwei Abgesandten

der 12 Stämme Israels mit der Weintraube, 7) das Opferlamm der Juden, 8) die Witwe von Sarepta, und 9) das Opfer Kains. Um den äusseren Rand der Patene läuft die Inschrift:

„Clamant scripture, quod signavere figure
Signis patratis, jubar emicuit deitatis
Que precesserunt Christi tipus illa fuerunt“.

Auch die Kuppa und der Fuss des zweiten Kelches sind ausgezeichnet durch eine Reihe interessanter biblischer Darstellungen. Oben am Rande der Kuppa ist die Inschrift angebracht: *„Unctio tam regum quam virtus mistica vatum, omnibus indutis X. P. M. Sunt signa salutis“*, welche auf die unterhalb derselben in sechs Feldern ersichtlichen Darstellungen des alten Testamentes Bezug nimmt. Die Theilung der Felder geschieht hier gleichfalls durch Säulen, die ganz ähnlich sind jenen an der Kuppa des ersteren Kelches. Die Vorstellungen zeigen 1) David und Joab, 2) David seinen Sohn Salomon segnend, 3) den Propheten Elias und den Sohn der Witwe Sarepta, 4) Elias auf einem Feuerwagen zum Himmel emporfahrend, 5) Elias, welcher Salz in die Brunnen von Jericho wirft, und 6) Elias am Flusse Jordan. Und die Fläche des Fusses dieses Kelches enthält in sechs Feldern Scenen aus dem Leben des Propheten Samuel und des Königs David.

Aus dem XII. Jahrhundert rührt auch der Kelch des heil. Remigius, der einst der Kathedrale zu Rheims angehörig, heute in der kais. Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird [1]). Die Form dieses Prachtgefässes ist die gewöhnliche der romanischen Kelche. Die Kuppa bildet eine Halbkugel und sitzt hart auf dem Knaufe auf; der Nodus hat die Gestalt einer Kugel der Fuss ist rund und erhöht sich gegen die Mitte ziemlich steil und eng. Sein Materiale ist reines Gold, geschmückt mit Emails, Filigranirungen und kostbaren à jour gefassten Steinen. Die Fläche des Fusses zeigt mittelst aufgelegter Goldstreifen, die reich mit Edelsteinen bedeckt sind, sechs ovale Felder; die Flächen zwischen denselben sind mit dreieckigen Zwickeln bedeckt, die gleichfalls aus aufgelötheten, mit Filigranarbeit geschmückten Streifen bestehen, und gegen die sich verengende Mitte des Fusses zu werden die sechs Felder durch einen Kreis von Lilienornamenten begrenzt. Auch die äussere Fläche der Kuppa ist in sechs runde Medaillons getheilt, welche von breiten mit Filigranarbeit geschmückten Bändern eingerahmt sind und deren innere Fläche mit Emails bedeckt zu sein scheint. Die ganze ornamentale Ausstattung des Kelches leidet beinahe trotz der mannigfaltigen und abwechselnden Technik an Überladenheit und Schwerfälligkeit, die nur dadurch erklärlich sind, dass er als Zierkelch mehr durch Reichthum der Ausstattung, als Eleganz und Leichtigkeit der Form sich auszeichnen sollte. Interessant ist die Inschrift, welche auf der Fläche des Fusses und zwar in den ovalen Feldern — mithin sechsmal unterbrochen — herumläuft:

„Quicumque hunc calicem innundiaverit vel ab ecclesia
Remensi aliquo modo alienaverit. Anathema sit. Fiat Amen“.

Zahlreicher sind die Kelche des XIII. Jahrhunderts, welche auf uns gekommen sind, und es ist bemerkenswerth, dass, während auf dem Gebiete der Architectur in der zweiten Hälfte dieser Epoche neue Formen und Motive sich geltend gemacht haben, die Werke der Goldschmiedekunst noch strenge an den romanischen Formen festhielten.

Ein Prachtstück aus dem Anfange dieses Jahrhunderts ist der Pontificalkelch der Apostelkirche zu Cöln [2]). Derselbe ist aus stark vergoldetem Silber angefertigt und 8″ hoch. Der

---

[1]) Didron: *„Annales archéologiques“* II. 363.
[2]) Bock F.: „Die Goldschmiedekunst des Mittelalters“. Cöln 1855, S. 17.

Durchmesser der Kuppa beträgt $5^1/_2''$ und jener des Fusses 6″. Der Fuss ist kreisrund, der Durchschnitt des Ständers ebenfalls rund. Der Knauf bildet eine eingedrückte Kugel, und die Kuppa hat die Form einer Halbkugel. Zur Belebung der Fläche des Fusses wurde eine verschiedenartige Technik angewandt. Es sind nämlich auf derselben vier Medaillons angebracht, welche die Verkündigung Mariens, die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Christi enthalten. Zwischen diesen Medaillons sind vier Engel mit Spruchbändern dargestellt. Die Medaillons liegen auf erhabenem Grunde, die Darstellungen derselben wurden als Basreliefs behandelt und mit einem cordonirten Rande eingefasst, während die Engel gravirt und von reichem Laubwerk umgeben sind. Der Knauf ist reich durchbrochen in Filigranarbeit, die durch feine Cordonirungen in verschiedene bogenförmige Ornamente abgetheilt wird. Zwischen dieser Art von Filigranarbeit befindet sich stark ciselirtes Laubwerk, aus dem ein kleiner beerenförmiger Fruchtkolben hervorsprosst. Auf der äusseren Fläche der Kuppa dagegen befinden sich endlich auf punktirtem Grunde unter einer fortlaufenden kleeblattförmigen Arcadenstellung die Halbfiguren der zwölf Apostel mit ihren Attributen eingravirt.

In dieselbe Zeit der Anfertigung scheint der Speisekelch in dem Schatze des Stiftes St. Peter zu Salzburg zu fallen, wiewohl die Form einige auffallende Abweichungen von der gewöhnlichen dieser Epoche zeigt [1]). Der Fuss ist zwar kreisrund, aber nicht flach, sondern die Fläche ist in einer geschwungenen Linie ausgebaucht und verengt sich ohne Unterbrechung und Andeutung eines Schaftes bis zum Knaufe, der die gewöhnliche Kugelgestalt hat. Die Kuppa hat ferner die Form einer Vase. Der untere Theil derselben bildet zwar einen Halbkreis. An der Stelle jedoch, wo die Henkel ansetzen, verengt sich derselbe und erweitert sich dann bis zum Rande in schräger Linie. Die Fläche des Fusses schmücken zwölf umgestürzte Bogenreihen, deren Schenkel gegen den Knauf zu strahlenförmig zusammenlaufen und in denen en Relief Brustbilder von Heiligen angebracht sind. Mit einer eben solchen Anzahl von Bögen, jedoch oben aufgestellt und nach unten zu sich verjüngend, ist der untere Theil der Kuppa geschmückt. In den Bögen sind hier Propheten dargestellt. Auf dem oberen Theile der Kuppa befinden sich die leoninischen Verse:

„Praescia priscorum suspirant vota virorum
Ut sacer hic sanguis restauret quod negat anguis“.

Dem Knaufe fehlt jede Verzierung. Von ganz eigenthümlicher künstlerischer Ausstattung ist die Patene, welche zu dem Speisekelche gehören soll. Die Vertiefung der Patene ist hier nicht gegen die Mitte der Fläche, sondern ausserhalb derselben, so dass die äussere Kreisfläche hier schmäler wie gewöhnlich ist. Innerhalb der erwähnten vertieften Kreislinie ist abermals in einer Vertiefung eine 13blättrige Rose gebildet, unter deren arcadenförmigen Halbkreisen Christus mit den zwölf Aposteln am Abendmahltische in feiner Gravirung dargestellt ist. Ein kleiner Kreis bezeichnet den mit Broden belegten Tisch, in dessen Mitte dann gleichfalls durch ein kreisförmiges Band getrennt das Osterlamm mit dem Kreuze ersichtlich ist.

Ein sehr einfacher aber leicht und elegant geformter Kelch sammt Patene aus dem Anfange dieses Jahrhunderts wurde in dem Grabe des Bischofs d'Hervée († 1223) zu Troyes in Frankreich gefunden [2]). Derselbe ist 15—16 Centimeters hoch, von Silber, die Kuppa innen vergoldet. Der kreisrunde Fuss wurde mit 8 Olivenblättern ornamentirt, die sich auf

[1]) Petzold: „Schätze mittelalterlicher Kunst in Salzburg“.
[2]) Didron: „*Annales archéologiques*“ IV. 108.

der Fläche des Fusses ausbreiten und in dem Ständer zusammenlaufen; der Nodus hat die Gestalt einer runden Frucht, die Kuppa in Form einer Halbkugel ist ganz flach ohne Verzierung und Rand. Auch die Patene ist von Silber, ähnlich jenen, die heute im Gebrauche sind. Gegen die Mitte zu ist die Fläche tiefer gezogen und vergoldet, und in derselben eine segnende Hand mit dem Kreuznimbus abgebildet.

In formeller Beziehung ähnlich mit dem vorstehenden, aber noch einfacher ist der sogenannte Vitaliskelch des Stiftes St. Peter zu Salzburg, der, wie irrthümlich angenommen wurde, aus dem X. Jahrhundert herrühren soll.

Einige Ähnlichkeit in Bezug auf Form und Technik besitzen die beiden Kelche der Kathedrale Plock im Grossherzogthume Posen [1]) und der Kathedrale zu Werden in der Altmark Deutschlands [2]). Nur der Charakter der Figuren ist wesentlich verschieden. Jene des ersteren Gefässes sind noch unbeholfen in der Zeichnung, verfehlt in den Körperverhältnissen und ohne ein tieferes künstlerisches Gefühl für Individualisirung, während die Figuren des Kelches zu Werden edel und durchdacht, charakteristisch und lebendig gehalten sind und wenig Spuren jener typischen Auffassung zeigen, welche häufig an Sculpturen der romanischen Kunstepoche anzutreffen ist. Hingegen haben beide Kelche in ihrer ornamentalen Ausstattung einige Ähnlichkeit. Es tritt nämlich bei ersterem an zwei Ornamentbändern des Schaftes, bei letzterem an einem Ornamentstreifen der Kuppa innerhalb eines Rhombenmusters das Vierblatt auf — eine seltene Erscheinung an Kelchen des XIII. Jahrhunderts.

Für die Zeit der Anfertigung des Kelches zu Plock sind bestimmte Anhaltspunkte durch eine Inschrift gewonnen, die um die Kuppa und die Patena herumläuft und woraus hervorgeht, dass derselbe ein Geschenk des Herzogs Konrad von Mazovien (1191—1247) ist. Wann der Werdner Kelch entstanden, darüber finden sich keine historischen Zeugnisse vor und nur die Ornamentik, die Hauptform und der Styl der Zeichnungen bestimmen Herrn v. Quast, das Kunstwerk in den Schluss des XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts zu setzen. Wir sind jedoch weit eher geneigt, die Entstehung desselben der zweiten Hälfte des letzteren zuzuweisen, da an demselben in den Figuren und Ornamenten Motive vorhanden sind, welche dieser Epoche näher liegen.

Die Hauptform beider Gefässe zeigt ein breites kreisrundes Fussgestelle, das gegen die Mitte zu stark geschweift ist und woraus sich ohne Unterbrechung der Schaft entwickelt. Der Nodus ist nicht mehr rund, sondern eckig, und mit Ansätzen von Zapfen, die an die Knaufe der gothischen Epoche erinnern, versehen. Die Kuppa hat zwar die Form einer Halbkugel, nur ist jene des Werdner Kelches regelmässiger, während die Kuppa jenes zu Plock nicht vollständig die Tiefe einer Halbkugel hat und auch mehr ausgebaucht ist. Beide Gefässe sind aus vergoldetem Silber und ganz glatt. Die Figuren und Ornamente wurden gravirt. Nur die Köpfe, welche auf den Flächen der achteckigen Handhabe des Plocker Kelches angebracht sind, scheinen getriebene Arbeit, und die Gravirungen desselben Gefässes niellirt zu sein. Der Fuss des eben erwähnten Kelches ist mit Figuren geschmückt, die, ohne durch ovale oder runde Medaillons getrennt zu sein, eine Darstellungsreihe bilden. In der Mitte der Fläche befindet sich Christus am Kreuze, ihm zur einen Seite Johannes, zur andern Jeremias, Jesaias, Abraham, Moses und Elias. Auf der Kuppa des Kelches sind dagegen in acht runden Medaillons vier neu-testamentarische Darstellungen: die Verkündigung, die Geburt Christi, die

[1]) *„Monuments du moyen-âge et de la renaissance en Pologne"* II. Série, XXV. Livr.
[2]) Quast und Otte: „Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst" I. 69.

Anbetung der Magier und die Flucht nach Ägypten ersichtlich, Scenen, die seltener auf Kelchen vorzukommen pflegen. Ober den Medaillons läuft um die Kuppa die Umschrift: „*Dux Conradus. Dux Bolezlaus. Emomizl. Mesko Ludmilla. Salomea Judita*". Auf der Fläche des Kelchfusses der Abtei Werden befinden sich vier Medaillons mit gravirten Bildern und Inschriften, zwei neu- und zwei alt-testamentliche. Als Hauptdarstellung erblickt man die Kreuzigung Christi und auf der entgegengesetzten Seite des Fusses die Verkündigung Maria's, als typologische Vorbilder der letztgenannten Darstellung sind dann Moses vor dem feurigen Dornbusche und Gideon vor dem Vliesse betend, gewählt. Die Kuppa des Kelches umgeben zunächst vier durch einen erhabenen Ornamentstreifen verbundene und gravirte Medaillons, deren Scenen als Typen des heil. Abendmahles und des Opfertodes Christi betrachtet werden, und zwar Abraham und Melchisedek, die Opferung Isaak's, Moses und die eherne Schlange, dann Elias und die Witwe von Sarepta. Endlich sind an den vier Seiten des Knaufes die Evangelistenzeichen dargestellt.

Auch die zu beiden Kelchen vorhandenen Patenen sind in hohem Grade interessant. So wie die Gefässe sind sie aus vergoldetem Silber mit gravirten Ornamenten und Figuren, wovon die des Plocker Kelches überdies mit Niello ausgefüllt sind. Auf dem mittleren vertieften Theile der Letzteren ist in einer abgesonderten sechsblättrigen Umrandung dargestellt: Christus sitzend auf dem Throne, die Krone auf dem Kopfe, mit der Rechten in lateinischer Weise segnend und mit der Linken ein Buch haltend; der Ausdruck der Gesichtszüge ist streng und ernst, nicht ohne Reminiscenz an byzantinische Auffassung. Zu beiden Seiten knien vier Gestalten, welche zufolge der angebrachten Inschriften: „*Conradus*, *Semovitus*, *Hazimirus*" und „*Oafla*" den Donator sammt seiner Gemahlin und seinen Söhnen vorstellen. Die mittlere vertiefte Fläche der Werdner Patena dagegen zeigt als Kniestück den todten Christus mit Alpha und Omega, zu den Seiten desselben die Umschrift: „*Editur . Hic . JHesus et Permaneat . Integer . Esus*".

Die hier gegebenen Beispiele und Beschreibungen mehrerer romanischer Kelche dürften genügen, um über die charakteristischen Einzelnheiten der Gefässe jener Fpoche ein klares Verständniss zu erlangen und die Mannigfaltigkeit künstlerischer Mittel bewundern zu können, deren man sich zur Ausschmückung der Kelche in dieser Epoche bedient hat. Zur Vervollständigung unserer Übersicht bemerken wir, dass sich ähnliche Kelche wie die hier angeführten, in Deutschland noch in der Wallfahrtskirche zu Frauenberg, zu Emmerich und Eltenberg, in den Domen zu Hildesheim und Freiburg u. s. w. befinden sollen, worauf wir nicht näher eingehen können, da sie uns nicht näher bekannt sind. Die Zeichnung eines sehr interessanten Kelches aus dem XIII. Jahrhunderte, dessen Original leider verloren gegangen ist, hat auch Gerbert in seinem Werke: „*Vetus Liturgia Alemanica*" und nach ihm Didron in seinen „*Annales archéologiques*" (III. 206) veröffentlicht.

Wenn wir nun einen Blick auf die Kelche der gothischen Kunstepoche werfen, so werden wir auch auf diesem Gebiete den grossen Einfluss wahrnehmen, welchen die Architectur des Mittelalters auf Gegenstände der Kleinkünste genommen hat. Die Hauptanordnung der romanischen Kelche blieb zwar unverändert, aber die Form der einzelnen Theile, die ornamentale Ausschmückung und technische Behandlung der reicher ausgestatteten Gefässe erhielten ein so charakteristisches Gepräge, dass sich dieselben von jenen der romanischen Periode genau unterscheiden.

Die kreisrunde Form des Fusses verschwindet beinahe durchgehends und wird nur ausnahmsweise vorgefunden. An ihrer Stelle bildet der Fuss im Grundrisse eine sechs- zuweilen

auch achtblättrige Rose, welche tief eingeschnitten und von starken Profilen eingefasst ist. Der Schaft entwickelt sich selbstständig aus dem Fusse und ist meist im Sechseck geformt. Aus dem runden Knaufe treten in der Regel sechs theils runde, theils viereckige Zapfen hervor, und nur in der spätgothischen Periode ist die kugelartige Gestalt des Ersteren aufgegeben und oft durch eine Architectur von gothischen Strebepfeilern, Giebeln mit Masswerken und anderen geometrischen und constructiven Formen ersetzt. Die Kuppa gibt im Durchschnitte nicht mehr eine Halbkugel, sondern spitzt sich unten eiförmig zu, und steigt später fast ohne eine Ausbauchung geradlinig auf, so dass der untere Abschluss der Kuppa beinahe in eine Spitze endet.

Was die künstlerische Ausschmückung der gothischen Kelche anbelangt, so ist dieselbe bei weitem nicht so mannigfaltig und abwechselnd, wie bei jenen der romanischen Epoche. Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente, welche in Beziehung zur Weihe und Bedeutung des Gefässes standen, wurden immer seltener, und symbolische oder typologische Bildwerke verschwinden gänzlich. Nur vereinzelt begegnet man bestimmten Scenen des neuen Testamentes, Bildern von Heiligen, und gegen die liturgische Regel häufig Abbildungen von Wappen und Emblemen der Geschenkgeber. Die gothischen Kelche sind überwiegend ornamental ausgestattet; aber nebst frei stylisirten Ornamenten in Form von Blättern und phantastischen Verzierungen wurden auch von Werken der Architectur geometrische Formen herübergenommen und diese meist in schlechter geschmackloser Weise in Anwendung gebracht.

Bemerkenswerth ist endlich noch bei den gothischen Kelchen, dass die Kuppa gewöhnlich am einfachsten ausgestattet, und fast immer nur die untere Hälfte derselben reich geschmückt ist und in der Spätzeit dieser Epoche die ganze Fülle der Ornamentation sich häufig auf den Knauf beschränkt hat, wodurch derselbe oft eine solche Gestalt bekam, dass der Kelch schlecht zu handhaben war. Die Grösse der Kelche war in der gothischen Epoche fast durchgehends die gleiche, und die Gefässe unterschieden sich selbst nur mehr in *calices quotidiani*, bestimmt für den täglichen Messgebrauch der Priester, und *calices pontificales*, für den Gebrauch der Bischöfe und Äbte. Geschenke von Kelchen durch fromme Stifter und Patrone einer Kirche gehörten, je nach ihrer einfacheren oder prachtvolleren Form, der einen oder der anderen Gattung an, oder wurden nur an bestimmten Tagen des Jahres und zu gewissen kirchlichen Feierlichkeiten, je nach dem Willen des Stifters, gebraucht. Die Sitte der älteren Zeit, mit solchen Zierkelchen die Altäre zu schmücken, bestand nicht mehr, und es wurde strenger daran festgehalten, dass nicht mehr als ein Kelch auf dem Altare stehe.

Was die bei den gothischen Kelchen angewandte Technik betrifft, so unterschied sich dieselbe von jenen der romanischen Periode im Allgemeinen darin, dass der künstlerische Schmuck auf den Flächen meist erhöht in durchbrochenen und modellirten Ornamenten ausgeführt wurde. Filigranarbeiten kommen desshalb überwiegend zahlreich vor, und wo Email zu Ornamenten oder Figuren gebraucht wurde, hat man dasselbe häufig durchsichtig behandelt und den Metallgrund in der Art gravirt, dass die Verzierungen durch das aufgelegte Email durchschimmerten. Auch getriebene Arbeit und modellirte und gegossene Ornamente und Figuren, welche auf dem Metallgrunde befestiget wurden, kommen häufig vor. Die Anwendung des Niello kam dagegen vollständig ausser Übung.

An Beispielen von gothischen Kelchen fehlt es wohl in keinem Lande, sie haben sich trotz der Ungunst früherer Zeiten in ziemlich reicher Anzahl erhalten und es fehlt daher auch nicht an Gelegenheit, sich durch den Augenschein über die Formen derselben zu überzeugen. Aus diesem Grunde halten wir es für überflüssig auf die Beschreibung einzelner solcher

Gefässe näher einzugehen, und wir wollen uns nur darauf beschränken für die chronologische Entwickelung und für die Verschiedenheit der künstlerischen Ausschmückung durch Hinweisung auf hervorragende Beispiele einige Anhaltspunkte zu sehen.

Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts sind noch in den Hauptformen Nachklänge an die typischen Formen der romanischen Kunstübung vorhanden. Fuss, Ständer und Knauf sind zuweilen noch rund, die Kuppa baucht sich noch in Form einer Halbkugel aus, und nur die Details haben Motive des gothischen Styles, die jedoch weniger aus geometrischen Figuren als aus zierlichem Laubwerk in naturalistischer Auffassung bestehen. Solch einen Kelch besitzt der Schatz der Kirche zu Trzemeszno im Grossherzogthume Posen [1]), der aus vergoldetem Silber angefertigt und mit Ciselirungen und Emails geschmückt, besonders durch das reiche Blätterwerk des Fusses und Knaufes, ferner durch die rundbogigen Arcadenstellungen an dem Ständer lebhafte Anklänge an den romanischen Styl zeigt, während die kleeblattförmigen Medaillons auf der Fläche des Fusses, die Vierpässe in den Durchbrechungen am Rande des Fusses an die Gothik erinnern und die Kuppa ganz schmucklos gehalten, im senkrechten Durchschnitte bereits einen Spitzbogen bildet. Ungefähr derselben Zeit gehören die Kelche der Pfarrkirche St. Patroklus in Soest, des Domschatzes zu Mainz, der Dome zu Osnabrück und Minden und der Marienkirche zu Danzig an [2]).

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts haben dagegen die Kelche bereits vollständig entwickelte gothische Formen, und nichts erinnert mehr an die vorangegangene Kunstübung. Aus diesem Abschnitte sind uns ein Kelch des Stiftes Klosterneuburg, zwei im Privatbesitze zu Cöln befindliche Kelche, ein Kelch des Domschatzes zu Agram und ein Kelch der Kirche zu Heiligenstein in Ungarn bekannt. Leider sind Kelche des XIV. Jahrhunderts, welche doch als vermittelnder Übergang zwischen zwei Kunstepochen von so grossem Interesse wären, ziemlich selten, und wo solche vielleicht noch vorhanden sind, bis jetzt nicht hinreichend gewürdigt worden.

Sehr zahlreich sind dagegen die dem XV. Jahrhundert angehörenden Kelche, und ihre Form charakterisirt sich durch einen schlanken, zierlichen Aufbau, durch eine gleichmässige Vertheilung der constructiven und frei gestalteten Ornamente und eine gewisse zweckmässige Anordnung zur Handhabung der Gefässe. Bemerkenswerth ist, dass in dieser Periode an der äusseren Fläche der Kuppa höchst selten figuralische Darstellungen vorkommen, sondern der obere Theil derselben durchgehends glatt ist und nur an der unteren Hälfte verschiedenartig stylisirte Lilienornamente meist in Filigranarbeit angebracht sind. Die Schilder der vorspringenden Zapfen an dem Knaufe sind häufig mit Emails geschmückt und jede Paste ist mit einer Majuskel bedeckt, die zusammen in der altgriechischen Schreibweise entweder den Namen „Jhesus“ oder jenen der „Maria“, oder beide Namen zusammen abgekürzt formiren. Der Ständer ist schlank gebaut und jede Fläche desselben mit gravirten Ornamenten geschmückt; häufig ist derselbe an jener Stelle des Fusses, wo er ansetzt, mit einem profilirten vorspringenden Sockel versehen. Auf der Fläche des Fusses sind dagegen in den eingeschnittenen Halbkreisen nicht selten auf dunklem Emailgrunde getriebene Figuren ersichtlich. Derartige Kelche besitzen die Dom- und Kirchenschätze Deutschlands und Frankreichs in grosser Anzahl. In Österreich erfreuen sich des Besitzes solcher Gefässe die Domschätze zu Gran [3]) und

---

[1]) „*Monuments du moyen-âge et de la renaissance en Pologne*“. II. Sér. XXI. u. XXII. Livr.

[2]) „Katalog des erzbischöfl. Museums in Cöln“. Cöln 1855. — Bock: „Die Goldschmiedekunst des Mittelalters“. Cöln 1855.

[3]) „Jahrbuch der k. k. Central-Commission“ III. 118 u. ff.

Agram, das Nationalmuseum zu Pesth, der Dom zu Kaschau, die Pfarrkirche zu Ödenburg, der Dom und die Franciscanerkirche zu Pressburg und das Stift St. Paul in Kärnten.

Die Patenen der gothischen Kelche waren in der Regel sehr einfach und in ihrer Form genau so gestaltet wie in der romanischen Epoche. Es finden sich nur wenige mit ornamentalem oder figuralischem Schmucke.

III.

Der romanische Speisekelch aus dem Stifte Wilten in Tirol.

Betrachten wir nun den Kelch und die Patene des Prämonstratenserstiftes Wilten in Tirol, welche zur vorstehenden Abhandlung die nächste Veranlassung geboten haben [1]).



Fig. 1.

Grösse und Form des Kelches (Fig. 1) zeigen, dass er ursprünglich dazu bestimmt war, den Gläubigen das heilige Abendmahl in der Gestalt des Weines zu spenden. Die Form desselben entspricht vollständig dem Charakter der Gefässe dieser Gattung zur Zeit des entwickelten Romanismus. Der Fuss — in einem Durchmesser von 6″ 8‴ — ist kreisrund und so flach gehalten, dass er bis zu dem Bande, von dem aus sich der ganz kurze Schaft entwickelt, sich nur bis

[1]) Ein Bericht des Correspondenten der k. k. Centralcommission P. Beda Schroll über einige kirchliche Alterthümer des Innthales lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf den Kelch von Wilten. Um sich von dem hohen archäologischen Werthe dieses Gefässes zu überzeugen, wandte sich der Herr Präses der k. k. Central-Commission Karl Freih. v. Czoernig an den hochwürdigsten Herrn Prälaten des Stiftes Wilten mit der Bitte um Übersendung des Kelches nach Wien. Mit kunstsinniger Liberalität wurde dem Ansuchen entsprochen und dadurch eine Veröffentlichung desselben ermöglicht.

Die Aufnahmen und Zeichnungen des Kelches und der Patene wurden dem Künstler Herrn A. Schönbrunner übertragen, der seine Aufgabe mit seltener Vollendung und gewissenhafter Treue gelöst hat. Der Kelch (Taf. I — IV) ist auf den Tafeln in Naturgrösse, die Patena (Taf. V u. VI) aus Rücksicht auf das Format der Tafeln um ein Fünftel verkleinert dargestellt.

zu 2″ erhöht. Der Schaft, cylinderförmig gestaltet, ist mit einem runden Knaufe versehen, der eine Höhe von 10‴ und eine Breite von $2^{1}/_{2}$‴ hat. Die mit zwei Henkeln versehene Kuppa bildet im Profil einen regelmässigen Halbkreis und hat an der Öffnung oben einen Durchmesser von 5″ $8^{1}/_{2}$‴. Als Trennungsglieder zwischen der Kuppa und dem Knaufe, dann zwischen dem letzteren und dem Fusse sind Ringe in Form von Eierstäben angebracht.

Die zu dem Kelche gehörige Patene (Taf. V und VI) hat die gewöhnliche Form einer runden, gegen die Mitte zu kreisförmig vertieften Schüssel, die einen Durchmesser von 9″ hat, wovon auf die mittlere Vertiefung 5″ 3‴ entfallen.

Die beiden Fistulae von Silber, von denen eine hier abgebildet ist (Fig. 2), sind kleine dünne Röhrchen in einer Länge von $7^{1}/_{2}$″, welche an dem einen Ende schmäler und in der Mitte mit einer kleinen herzförmigen Handhabe versehen sind.

Einen besonderen Werth haben jedoch Kelch und Patene durch den Reichthum ornamentaler und figuralischer Ausschmückung und durch die interessante und verschiedenartige Behandlung der bei denselben angewandten Technik. Auf beide Momente näher einzugehen, wollen wir im Nachstehenden versuchen.

In ornamentaler Beziehung tritt als Hauptanordnung an dem Kelche die Eintheilung der Flächen des Fusses und der Kuppa in runde, aus verschlungenen Bandstreifen gebildete Felder hervor, von denen jedoch nur jene des Fusses eine regelmässige Kreislinie bilden, jene der Kuppa dagegen etwas verzogen erscheinen. Sämmtliche Felder des Kelches sind mit Scenen des alten und neuen Testamentes geschmückt, die im Zusammenhange mit jenen der Patene einen abgeschlossenen Cyklus bildend, mit der Erschaffung der Welt beginnen und mit der Darstellung des himmlischen Reiches abschliessen. Die Grundflächen der Darstellungen sind mit äusserst zarten und verschiedenartig geformten Ornamenten, bestehend in stylisirtem Laubwerk, bedeckt. Die zwischen den Medaillons befindlichen Flächen sind, gleichfalls auf ornamentirtem Grunde, grösstentheils mit figuralischen Darstellungen, und zwar auf dem Fusse mit Thiergestalten und auf der Kuppa mit Cherubinen geschmückt.

Auch das Ornament der Henkel (Fig. 3) besteht aus stylisirtem Laubwerke mit zwei Perlenstreifen auf der Randfläche.

Auf der Patena dagegen sind nur figuralische Darstellungen auf glattem Metallgrunde, ohne ornamentale Verzierungen angebracht und Erstere an einander gereiht ohne eine Untertheilung in Felder.

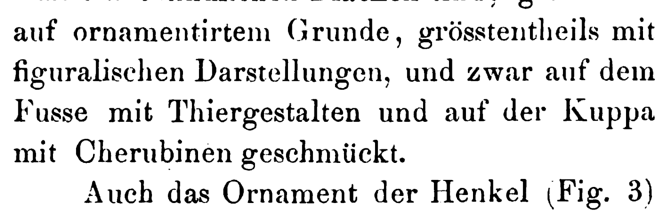


Fig. 2. Fig. 3.

Kelch und Patene sind von stark im Feuer vergoldetem Silber und haben zusammen ein Gewicht von 7 Pfund 3 Loth, was auf der Rückseite des Kelchfusses in das Gefäss nebst dem Worte RAEDING gravirt ist.

Die Technik des Kelches und der Patena besteht theils in Gravirung und Niellirung, theils in getriebener und gegossener Arbeit.

Was insbesonders den Kelch anbelangt, so wurden an dem Fusse und der Kuppa die Umrisse der Figuren und der Ornamente aus dem vertieften und im Feuer vergoldeten Silbergrunde nach Art der *émaux champlevés* herausgehoben und die dadurch auf der Platte entstandenen Vertiefungen mit Niello ausgefüllt. Bei den Inschriften dagegen wurden die Buchstaben gravirt und mit Niello ausgefüllt, die übrige Metallfläche blieb Silber. Die Zeichnung der Figuren wurde gravirt und an einzelnen Stellen, wie bei den Kopfhaaren, niellirt. Einzelne Köpfe, wie jene des Gott Vaters und Christus, sind bei allen Vorstellungen — um sie besonders hervorzuheben — vollständig geschwärzt. Ebenso behandelt ist bei der Arche Noah der auf dem Krokodile sitzende Adler, bei der Fusswaschung der Kopf des Johannes und Judas, bei dem Abendmahle und am Ölberge die ganze Gestalt des Judas.

Die Darstellungen auf dem kurzen Schafte des Kelches sind nur gravirt und die Zeichnung der Figuren sowie die Schrift ist niellirt.

Die beiden Ringe sind gegossen und der Knauf mit den Paradiesesflüssen getriebene Arbeit, bei letzterem ist noch überdies die Zeichnung des Wassers durch gravirte und niellirte Streifen hervorgehoben.

Auch die Henkel des Kelches sind modellirt und in Silber gegossen. Sie wurden stark im Feuer vergoldet und an die Kuppa gelöthet.

Bei der Patene sind zwei technische Verfahren hervorzuheben. Die Darstellungen auf der äusseren Rundung der Schüssel sind auf die Fläche gravirt und nur einzelne Theile derselben niellirt oder in Silber belassen. So sind alle vorkommenden Architecturtheile Silber geblieben und die Zeichnung derselben ist niellirt; ebenso behandelt ist die Darstellung der in die Vorhölle einziehenden Synagoge. Auch die Köpfe der meisten übrigen Hauptpersonen, wie Christus und Maria, sind hervorgehoben.

Der mittlere vertiefte Theil der Patene mit der Kreuzigung und der Graberstehung besteht dagegen aus zwei Silberplatten, welche mit der Rückseite an einander gelegt und an die äussere runde Platte der Patene gelöthet sind. Die Darstellung mit der Kreuzigung ist getriebene Arbeit, deren Figuren sich bis zur Höhe von 4 — 5‴ en relief über die Platte erheben; jene der Graberstehung gravirt und die Zeichnung der Figuren, so wie die Architectur derselben sind stark niellirt. Die Behandlung des Niello ist aber hier eine andere als bei dem Kelche und der äusseren Kreisfläche der Patene. Während nämlich hier das in die vertieften Theile des Metalls aufgelegte Niello so flach gehalten ist, dass es nicht mit einer Linie über die Metallfläche sich erhebt und, wie abgeschliffen, bei der Berührung mit dem Finger gar nicht bemerkbar ist, tritt das bei dem Kelche und in dem äusseren Kreise der Patene angewandte Niello schon etwas über die Fläche heraus, d. h. es ist über die Silberstreifen aufgetragen und wurde dann nicht mehr abgeschliffen oder polirt. Bei dem ersteren Verfahren, das auf eine reinere, solidere Technik hinweist, konnte der Schmelz nicht so leicht wie bei dem letzteren beschädigt werden und abspringen, was auch an dem vorliegenden Objecte ersichtlich ist. Denn während das Niello des Kelches und eines Theiles der Patene an mehreren Orten ausgebrochen ist, hat sich dasselbe bei dem Mittelstücke der Letztgenannten mit der Graberstehung vollkommen gut erhalten.

Gehen wir nun auf die Einzelbeiten des Kelches und der Patene näher ein:

Am senkrechten Rande des Fusses (Taf. I) ist in schön und rein geformten Uncialen die Inschrift zu lesen:

✠ PARCE·CALIX·ISTE·PER·QVOS·
DATVS·EST·TIBI·XP̄E· BERTOLDI·
MONITIS·CVI·SIS·MITISSIME·
MITIS·

Beide leoninische Verse bezeugen, dass dieser Kelch von Berthold Christus zur Erinnerung geweiht ist, damit dieser ihm gnädig sei. Über den Namen Berthold, welcher hier als Geschenkgeber erscheint, wird in einer alten schriftlichen Aufzeichnung, welche man in Form eines Pergamentstreifens bei dem Kelche im Stifte Wilten aufbewahrt [1]), bemerkt, dass der Kelch einst vom älteren Berchtold Grafen von Andechs oder von dessen Sohne dem Kloster geschenkt worden sei, da Abt Heinrich III. auf eindringliche Fürsprache des Genannten erlaubt habe, den Flecken Insbruck auf das diesseitige Innufer, welches Eigenthum der Chorherren von Wilten war, zu übertragen. Die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung ist um so grösser, als die Zeit, in welche die Verhandlungen zwischen dem Abte Heinrich und dem Grafen von Andechs über diese Angelegenheit fallen, mit dem Kunstcharakter des Gefässes ziemlich genau übereinstimmt [2]).

---

[1]) Der Wortlaut dieses Documentes ist folgender:

Chunradus Ecclesiae Wilthinensis:
Praepositus Decimus.

Huius tempore Anno Domini. 1304 monasterium Wilthinense incendio conflagravit et combustum est ab eodemque restauratum. Item circa idem tempus Calix antiquus mirifice elaboratus singularisque antiquitatis formae inventus est in agro quodam dicto dia Suster qui hoc tempore est Dominorum à Freysing. Quando autem et quam ob causam calix iste ibidem fuerit defossus non constat. Sed probabile est, quod vel tempore belli seu hostilis incursionis seu pestis seu incendii qualis paulo ante fuerat ex monastero oblatus ibique vel furti vel securitatis causa sit absconditus et postea oblitus seu alias derelictus et sic reinventus. Quod autem antea fuerit in monasterio hinc conijcitur, quia fuit accomodatus primordiis Ordinis nostri, in quibus ministri Altaris Diaconus et Subdiaconus simul cum Abbate in festis solemnioribus per fistulas argenteas quales cum Calice inventae sunt hauriebant Sanguine Christi imo toti Conventui communicanti in similibus festivitatibus sic ministrabatur ut patet ex ordinario. Videtur quoque fuisse olim donatus monasterio a Berchtholdo videlicet seniori comite in Andex vel Juniore ejus filio Duce Meraniae in Tyroli cum praesertim ad ipsorum instantiam Henricus III. Praepositus Forum Oenipontanum cis Oenum ubi nunc est oenipontum infundum tunc monasterii transferri permiserit. Quod ex duobus versibus,

Versibus imo pedis adscriptis colligere licet, qui sic habent:

„Parce Calix iste per quos datus est tibi Christe
Berchtholdi monitis cui sis mitissime m . . . . .“

(Das letzte Wort ist unleserlich geschrieben.)

[2]) Über die Gründung des Stiftes Wilten und dessen ersten Äbte, dann über den Grafen v. Andechs mit dem Namen Berthold bis gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts verdanken wir der Güte des kais. Rathes Herrn Joseph Bergmann nachstehende Notizen:

In dunkle Vorzeit fällt der Beginn des Klosters Wilten bei Innsbruck. Im X. Jahrhundert soll es aus Baiern her Zuwachs erhalten haben. Nach späteren Urkunden war es ein Chorherrenstift nach der Regel des heil. Augustin, erhielt aber um 1128 von Roth in Schwaben eine Pflanzung von Prämonstratensern, welchem Orden dieses Gotteshaus noch angehört. Dessen Eigenthum war auch das Gebiet am rechten Ufer des Inn. Die mächtigen Grafen von Andechs in Oberbaiern waren Herren

An der äussersten Einfassung der Fussfläche läuft eine zweite Inschrift gleichfalls in Uncialen:

IN . TESTAMENTO . VETERI . QUASI . SUB . TEGUMENTO . CLAUSA . LATET . NOVA . LEX.
NOVUS . IN . CRUCE . QUAM . RESERAT . REX.

Dieselbe spricht die grosse Wahrheit des Christenthums aus, dass das neue Testament die Erfüllung des alten sei und dass diese Erfüllung durch den Kreuzestod Christi bewerkstelliget wurde. Sie enthält aber auch zugleich die Andeutung, dass die auf der Fläche des Kelchfusses angebrachten alttestamentarischen Begebenheiten als typologische Vorbilder der Begebenheiten des neuen Bundes, welche auf der Kuppa des Kelches und der Patena angebracht sind, und zwar insbesonders als Vorbilder des Leidens Christi aufzufassen sind. Und diese Auffassung ist auch bei allen Darstellungen des Kelchfusses mit Ausnahme jener der Vertreibung aus dem Paradiese zulässig, wie wir dies bei Besprechung der einzelnen Scenen andeuten wollen.

Die ganze Fläche des Fusses ist in fünfzehn Felder eingetheilt, wovon die zunächst dem Rande befindlichen nur in Halbkreisen, und jene zunächst dem Schafte als kleinere Medaillons geformt sind. Der Inhalt der alttestamentarischen Darstellungen ist folgender:

---

des Inn- und Wippthales. Dem linken Ufer des Flusses erblühte durch Handel und Verkehr ein Flecken mit der St. Jakobskirche und dem Namen Incspruge (9. Juni 1027), die Brücke über den Bergstrom gab den Namen.

Zwischen 1180 und 1195 kaufte Berthold IV., Graf von Andechs, von dem Kloster auf dem rechten Ufer Grund und Boden zu neuen Ansiedlungen und so breitete sich der Ort zu beiden Seiten des Flusses aus. Otto I. Herzog von Meran umgab den Ort mit Gräben, Mauern und Thürmen, verlieh ihm Freiheiten und schuf ihn zur Stadt. Zur förmlichen Stadt erhob ihn dessen Sohn Otto II., der Letzte seines Hauses († 1248), im Jahre 1239.

Die 6 ersten Äbte von Wilten waren: 1. Marquard von Pruntrut, im heutigen Canton Bern und ehemaliger Sitz des Bisthums Basel, ein Schüler des heil. Norbert, des Ordensstifters von 1128 († 6. Mai 1142.)

2. Theodorich († 1178).

3. Heinrich, übergab die Klostergründe auf dem rechten Ufer des Inns, auf dem nun Innsbruck heranwuchs und erhielt dafür vom Grafen Berthold von Andechs und seinem Sohne, dem Herzoge Berthold von Meran, Güter zu Ambras, verschiedene Befreiungen und Antheil an dem Zolle des Fleckens Innsbruck. Abt Heinrich † 19. September 1190.

4. Theodorich (Dietrich) † 24. Jänner 1200.

5. Sigfried † 18. Jänner 1207.

6. Ulrich, aus gräflichem Geblüte, † 1230.

II.

Im Inn- und Wippthale sassen die mächtigen Grafen von Andechs aus dem bairischen Blute der Huosier. Wir zählen fünf des Namens Berthold. Nach Baron v. Hormayr, in dessen „Tiroler Almanach für 1805" erscheint Berthold I. von 1027 — 1056; dessen Enkel Berthold II. Graf von Andechs und Plassenburg in Oberfranken, Stifter des Klosters Diessen in Baiern, † 1151; dessen ältester Sohn war Berthold III., 1173 Markgraf von Istrien, † um 1188; dessen erste Gemahlin war Hedwig, Erbgräfin von Dachau (wie Andechs in Oberbaiern). Der Sohn dieser Ehe, Berthold IV. nennt sich als Erbe (durch seine Mutter) des Dachaui'schen Stammes am 9. Juni 1181 zum ersten Male Herzog von Croatien und Dalmatien, um 1183 wird er auch Herzog von Meran genannt.

Hier ist nicht das südtirol. Meran (wie man gewöhnlich annimmt) das den Grafen von dem nahe gelegenen Schlosse Tirol gehörte, gemeint, sondern weit eher ist an Marano am adriatischen Meere, oder von Merane im Voigtlande, das damals noch zu Franken gehörte, zu denken. Dieser Berthold IV. machte mit König Friedrich I. 1189 den Kreuzzug, befehligte das Mitteltreffen, eroberte Philippopel und verbrannte es, erlebte den Todesfall des Kaisers im Flusse Saleph in Cilicien (10. Juni 1190) und musste sich durch beispiellose Tapferkeit die Heimkehr erstreiten.

Um die Zeit zwischen 1180 und 1195 entstanden vermuthlich die Verträge Berthold's mit dem Abte Heinrich oder seinem Nachfolger Dietrich, kraft deren der Herzog den Markt Innsbruck, vormals St. Jakob in der Au genannt, vom linken auf das rechte Innufer übersetzte. Er starb 11. August 1206.

Dessen ältester Sohn Otto I. der Grosse, Herzog von Meran, ward durch seine Gemahlin Beatrix, Pfalzgräfin von Hochburgund, auch Pfalzgraf in Burgund und starb 6. Mai 1234. Deren Sohn Otto II.. Herzog von Meran, Pfalzgraf in Burgund, geb. 1218, starb am 17. Juni 1248, der Letzte seines Stammes.

I. Das Schöpfungswerk der Welt nach dem sechsten Tage. Gott Vater mit der rechten Hand segnend, in der Linken eine Rolle haltend, ist umgeben von allen charakteristischen Merkmalen der Schöpfungstage. Vor ihm Sonne, Mond und Sterne, hinter ihm ein Baum, zu seinen Füssen im Wasser ein Fisch und nebenan Vögel und die Thiere des Waldes. Gott Vater ist dargestellt mit gescheiteltem, nach rückwärts hinabfallendem Haupthaar und einem Kreuznimbus, bekleidet mit einer bis an den Knöchel reichenden Tunica und einem um die Lenden gegürteten Mantel. Das Schöpfungswerk, wie es hier veranschaulicht ist, kann als ein Vorbild der neuen geistigen Schöpfung des Werkes der Erlösung, der Wiedergeburt der Menschheit durch den Kreuzestod Christi angesehen werden [1]).

II. Erschaffung der Eva. Adam liegt ausgestreckt auf einem Hügel, und ist, den Kopf auf den linken Arm gestützt, nackt und schlafend dargestellt. Vor ihm steht Gott Vater mit einem langen gebogenen Messer in die Rippen der rechten Seite schneidend. Die Gestalt Gott Vaters ist ganz gleich jener des ersten Feldes. Die Erschaffung der Eva bedeutet die Gründung der Kirche durch die Seitenwunde Christi. Sowie durch die Rippe, welche aus der Seite Adams genommen wurde, der Grund zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes gelegt wurde, so nahm durch das Blut und das Wasser aus der Seitenwunde Christi die Kirche ihren Anfang, und der Schlaf Adams bezeichnet den Tod Christi am Kreuze [2]).

III. Der Sündenfall. Adam und Eva stehen neben dem Baume, um dessen Hauptstamm die Schlange sich gewunden hat. Beide Gestalten erscheinen nackt und mit gescheitelten nach rückwärts herabfallenden Kopfhaaren. Eva ist eben im Begriffe, von der Schlange den Apfel zu empfangen. Der Baum ist zweiästig dargestellt. Aus der Mitte des Hauptstammes sprosst Laubwerk empor, wovon zwei Blätter kleeblattförmig gestaltet, dann drei Blätter wie die Spitzen von Lanzen geformt und in der Richtung der Balken eines Kreuzes gestellt sind. Die Beziehungen des Sündenfalles zur Kreuzigung Christi kommen bekanntlich im Mittelalter sehr häufig vor. Adam und Christus werden als die Urheber der beiden die Menschheit beherrschenden Gesetze des Todes und des Lebens angesehen; der Sündenfall Adams bezeichnet den Beginn des Sinneslebens, der Opfertod Christi den Beginn des neuen geistigen Lebens, die Erlösung von der Sünde der ersten Menschen. In diesem Sinne findet man auch den Sündenfall mit der Kreuzigung an Sculpturen des Mittelalters an einander gereiht [3]).

IV. Die Vertreibung aus dem Paradiese. Ein Engel mit dem Schwerte; der Kopf desselben ist nimbirt, die Flügel sind ausgebreitet. Die Kleidung besteht aus einer weiten, bis an die Fussknöchel reichenden Tunica und einem kürzeren um die Lenden gegürteten Oberkleide, dessen einer Theil nach vorne über die linke Schulter geworfen ist. Adam und Eva, den Oberleib nackt und um die Lenden ein bis an die Knie reichendes Tuch gelegt, bedecken mit Blattbündel die Vordertheile des Körpers.

V. Opferung Kain und Abels. Abel in Gestalt eines Jünglings hält ein Lamm, Kain, eine ältere Mannsgestalt einen Bund Feldfrüchte unter den Armen. Die Anwesenheit Gottes ist am oberen Rande durch einen Halbbogen, von dem Strahlen in der Richtung gegen Abel ausmünden angedeutet. Kain und Abel sind mit kurzen und weiten, an den Lenden gegürteten Tuniken bekleidet und einem Mantel, der an dem Halse mit einer Schnalle

---

[1]) Piper: „Evang. Jahrbuch für 1854" S. 31.

[2]) Hildeberti: „Oper." Paris 1708, pag. 645.

[3]) Dr. G. Heider: „Die roman. Kirche zu Schöngrabern" S. 178.

befestiget ist. Diese Darstellung wird als Vorbild der Opferung des neuen Bundes aufgefasst. Abel's Lamm, welches Gott gefällig aufgenommen, ist gleichbedeutend mit dem Opfertode Christi, durch welchen die Sünden der Welt hinweggenommen wurden.

VI. Die Tödtung Abel's. Kain, eine Keule in der rechten Hand haltend, ist eben im Begriffe, den in zusammengebogener Stellung dargestellten Abel zu tödten. Kain trägt eine eng anliegende, kurze Tunica, welche um die Lenden gegürtet ist; Abel ein ähnliches Kleid, jedoch ohne Gürtelband. Die typologische Beziehung dieser Vorstellung auf den Opfertod Christi war schon in den ältesten Zeiten des Christenthums ein Lieblingsgegenstand zu Kunstvorstellungen und ist insbesonders mit Bestimmtheit in einem Manuscripte des Stiftes Seitenstätten ausgesprochen [1]). Auf dem Verduner Altar ist die Tödtung Abel's mit dem Judaskusse und mit der Tödtung Joab's durch Abaer zusammengestellt [2]).

VII. Arche Noah. Im Wasser schwimmend erblickt man ein Schiff, aus welchem ein kastenähnlicher Oberbau mit Ornamenten, wie sie an romanischen Thürbeschlägen vorkommen, emporragt. An zwei geöffneten Flügeln dieses Oberbaues ist das Brustbild Noah's, durch einen Nimbus ausgezeichnet, ersichtlich. Seine ausgestreckte Rechte deutet nach der Taube mit dem Friedenszweige, welche ober ihm auf dem Rande des Kastens sitzt. An dem unteren Theile der Arche sitzt ein Adler auf dem Rücken eines Krokodils und sucht dasselbe, wie es scheint, zu tödten. Sowie Adam ist auch Noah ein Vorbild Christi, durch den Gott die Welt vom gänzlichen Untergange gerettet, seine Arche ist ein Vorbild des Schiffes der Kirche, und seine Taube ein Vorbild des heil. Geistes. Aus diesem Grunde ist auch beispielsweise auf dem Verduner Altar die Arche Noah's in eine Gruppe mit der Ausspendung des heil. Geistes zusammengestellt und die Arche Noah's hat dort charakteristisch die Gestalt einer Basilica mit zwei Seitenschiffen [3]).

VIII. Noah's Opfer. Noah kniet vor dem Opferaltare und bringt in den Armen haltend die Taube zum Opfer dar. Wie bei dem Opfer Abel's und Kain's ist oben am Rande des Medaillons ein Halbbogen mit drei ausbrechenden Strahlen angebracht, um die Anwesenheit Gottes zu bezeichnen. Der Kopf Noah's ist gleichfalls nimbirt, der übrige Körper mit einer Tunica und langem Faltenmantel bedeckt. Auch Noah's Opfer ist gleichbedeutend mit dem Opferlamme Christi.

IX. und X. Abraham's Opfer. Abraham mit dem gezückten Schwerte in der Rechten, hält an den Haaren seinen Sohn über dem Opferaltare, an dessen Fusse die Flammen emporlodern. Aus dem oberen Rande des Medaillons ragt die Gestalt eines Engels hervor, welche Abraham von der Opferhandlung zurückhält. In einem zweiten Medaillon ist der Widder zwischen dem Gesträuche ersichtlich. Seine Hörner und Füsse sind in demselben verwickelt. Abraham's Kleidung besteht aus einer langen, bis auf die Knöchel herabfallenden Tunica, welche an den Lenden gegürtet erscheint. Die Ärmel sind weit, Isaak in Gestalt eines zarten Knäbleins ist an Händen und Füssen gebunden; der Obertheil des Körpers nackt und der Untertheil desselben mit einem Tuche bedeckt. Die Opferung Isaak's durch Abraham ist ein im Mittelalter häufig wiederkehrendes typologisches Vorbild der Kreuzigung Christi. Abraham bedeutet Gott Vater, welcher seinen erstgebornen Sohn opferte, Isaak den leidenden Christus

---

[1]) Dr. G. Heider: „Die roman. Kirche zu Schöngrabern" S. 148.
[2]) Dr. G. Heider: „Der Altaraufsatz im Stifte Klosterneuburg" in den „Mittelalterl. Kunstdenkmalen" II. 122.
[3]) Dr. G. Heider a. a. O. II. 125.

und selbst das Böcklein, welches mit den Hörnern und Füssen in dem Gesträuche gefesselt ist, ist ein typologisches Vorbild des gekreuzigten Heilandes [1]).

XI. Melchisedeck's Opfer. König Melchisedeck vor dem Altare stehend, erhebt mit der rechten Hand ein Gefäss in der Form eines romanischen Kelches, in der linken Hand hält er das Brod in Gestalt einer Patene, sein Antlitz ist der Erscheinung Gottes zugewendet, die auch hier durch Strahlen an der inneren Kreislinie des Medaillons angedeutet ist. Seine Bekleidung besteht in einer kurzen, gegürteten Tunica mit einem etwas längeren Mantel, der an der rechten Schulter zusammengehalten wird. Auf dem Kopfe trägt er eine Krone in Form eines einfachen Reifes mit in die Höhe ragenden Zacken. Melchisedeck, der „ewige Priester", wie er in den Psalmen genannt wird, ist das Vorbild des königlichen Priesterthums Christi und sein Opfer wird schon in den ältesten Kirchenschriftstellern in Beziehung zu dem Abendmahle Christi gestellt. Einen Beleg hiefür findet man gleichfalls auf dem Verduner Altare, wo das letzte Abendmahl in eine Gruppe mit Melchisedeck's und Aaron's Opfer gestellt wird [2]).

XII. Die Tödtung des Osterlammes der Juden. Zwei männliche Gestalten, deren eine eben ein Lamm mit einem Messer schlachtet, und die zweite rückwärts mit einem Reisestabe steht. Erstere ist nur mit einer langen Tunica, letztere mit Tunica und Mantel bekleidet. Das Osterlamm der Juden gilt als ein specieller Typus der Kreuzigung Christi, durch dessen Blut der gesammten Menschheit die Segnungen Gottes erflossen sind [3]).

XIII. und XIV. Das Volk Israel in der Wüste und Moses Wasser aus dem Felsen schlagend. In dem einen Felde erblickt man fünf Gestalten mit Spitzhüten, kurzen Tuniken und kurzen an den Schultern zusammengehaltenen Mänteln. In dem zweiten Medaillon Moses mit einem Stabe an den Felsen schlagend, aus welchem Wasser fliesst. Moses ist mit langer Tunica und einem kürzeren über die linke Schulter geschlagenen Mantel dargestellt. Die Quelle, welche Moses aus dem Felsen schlug, gilt als ein Vorbild des Blutes Christi, am Kreuze vergossen zur Erlösung der Menschen [4]). Sowie Moses durch seine Wunder die Israeliten vor dem Untergange gerettet, so hat der Heiland durch das Blut, das aus seiner Seitenwunde floss, die Menschheit von dem geistigen Tode erlöst.

XV. Moses und die eherne Schlange. Moses deutet mit der Rechten auf einen dreiästigen Stamm, von welchem die Schlange herabhängt. Seine Bekleidung ist dieselbe wie an der vorausgegangenen Darstellung. Der Evangelist Johannes verglich die eherne Schlange am Stamme mit Christus am Kreuze und diese Hinweisung war sodann im Mittelalter Veranlassung, Erstere häufig in typologischen Bezug zur Kreuzigung zu bringen.

Hiermit schliesst die Reihe der alttestamentarischen Begebenheiten des Kelchfusses.

An dem kurzen Schafte des Kelches (Taf. II) sind unter rundbogigen Nischen die vier Cardinaltugenden in Brustbildern eingravirt. Jedes derselben ist gleichförmig gezeichnet, ohne Attribute und eigenthümliche Merkmale, und eine Umschrift, die sich unten in einem Bande um den Schaft zieht, bezeichnet sie als: PRUDENTIA, FORTITUDO, TEMPERANTIA, JUSTITIA.

Der Knauf des Kelches aus getriebener Arbeit ist in vier Feldern geschmückt mit den vier Paradiesesflüssen in Gestalt älterer männlicher Figuren und jede derselben mit einer

---

[1]) Dr. G. Heider: „Die Emailwerke aus dem Domschatze zu St. Stephan in Wien" in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" 1858, S. 310.

[2]) Dr. G. Heider, a. a. O. II. 121.

[3]) Dr. G. Heider: „Emailwerke des Domes von St. Stephan" in den „Mittheilungen" II. 319.

[4]) W. Menzel: „Symbolik" II. 143.

Urne versehen, aus welcher Wasser fliesst. Unterhalb der Darstellung sind an dem Knaufe die Bezeichnung der vier Flüsse: GEON, PISON, TIGRIS, EUPHRATES. Auch den vier Paradiesesflüssen dürfte hier eine symbolische Beziehung auf das Erlösungswerk Christi und die vier Evangelisten, welche auf der Patene neben der Kreuzigung angebracht sind, beizulegen sein, wenn wir damit andere Kunstwerke in Betracht ziehen, wo sich eine ähnliche Zusammenstellung vorfindet. Christus wird bekanntlich wiederholt als die Quelle des Paradieses bezeichnet. So wie nun die eine Quelle sich, allseitig befruchtend, in vier Flüsse zertheilte, ebenso wurde das von Christus ausgegangene Evangelium durch die vier Evangelisten in der Welt ausgebreitet[1]). In einem aus dem Mittelalter stammenden Kirchenliede, worauf Heider in seiner öfter angeführten Abhandlung über die „Emailwerke des Domes zu St. Stephan zu Wien" aufmerksam macht, werden übrigens die vier Paradiesesflüsse speciell auf die vier Wundmale Christi gedeutet; dieser Bezug steht aber vereinzelt da und hat nach der Ansicht Heider's auf Kunstdarstellungen keinen Einfluss genommen.

An der Kuppa des Kelches (Taf. III u. IV) ist das Äussere unten gegen den Knauf zu mit einem breiten, schön und zierlich ornamentirten Bande umsäumt, und oben an der Öffnung läuft ein Streifen mit der auf die Darstellungen der Kuppa bezüglichen Inschrift:

HIC . QUODCUNQUE . VIDES . RES . SIGNAT . SPIRITUALES
SPIRITUS . EST . QUI . VIVIFICAT . SED . NIL . CARO . PRODEST.

Die Darstellungen ziehen sich in doppelten Reihen von Medaillons zwischen den Bandstreifen und der Inschrift um das Äussere der Kuppa und enthalten folgende neutestamentarische Begebenheiten.

UNTERE REIHE.

I. Verkündigung Mariens. Maria in demüthiger Haltung, den Kopf nach rechts etwas geneigt und stehend dargestellt, empfängt mit beiden erhobenen Armen die Botschaft des Herrn, welche ihr durch den Engel verkündet wird. Dieser, mit langen Flügeln versehen, hält ihr die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger entgegen.

II. Mariens Besuch bei Elisabeth. Beide Frauen sind stehend und im Momente der Umarmung dargestellt.

III. Geburt Christi. Das Christuskind liegt in einer hohen, breiten, viereckigen Wiege, ist vom Fusse bis zum Halse bekleidet und selbst der Kopf mit einem Häubchen bedeckt. Maria liegt vorne neben dem Bette. Rückwärts ragen in dasselbe die Köpfe des Esels und des Ochsen.

IV. Die Hirten auf dem Felde. Der Engel, welcher die Geburt des Heilands verkündet, ist rechts am Rande des Medaillons nur mit dem Obertheile des Körpers sichtbar und weist mit der Rechten nach dem am oberen Rande des Medaillons angebrachten Sterne. Mit Bezug auf diese Hindeutung nach der Geburtsstätte Christi sieht man im Vordergrunde einen Hirten mit entblösstem Haupte, zu dessen Füssen drei Thiere liegen und dessen Kopf aufwärts gerichtet ist. Links im Hintergrunde erblickt man eine zweite männliche Gestalt, durch einen Spitzhut als Jude charakterisirt, der, so wie der Hirte, mit der rechten Hand auf den Stern weist.

---

[1]) Piper: „Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst" I. Bd., II. Abth. S. 514—538.

V. und VI. Anbetung der heiligen drei Könige. In dem einen Medaillon hält Maria das Christuskind auf dem Schoosse. Sie sitzt auf einem breiten, thronartigen Stuhle, der dem oberen Theile eines Pfeilers nicht unähnlich ist. Christus streckt die Rechte segnend den heil. drei Königen entgegen. Diese, in dem nächsten Medaillon dargestellt, halten ihre Geschenke in offenen Gefässen, und zwei derselben mit verhüllten Händen.

VII. Darbringung im Tempel. Maria hält das Christuskind über den Opferaltar, letzteres ist mit segnender Rechten dargestellt. Zur Linken des Altars steht Joseph, mit verhüllten Händen die zwei zur Opferung bestimmten Tauben haltend.

VIII. Taufe Christi im Jordan. Johannes hält die Rechte segnend über das Haupt Christi, der nackt und im Wasser stehend dargestellt ist, und dessen Stirne von dem heil. Geiste in Gestalt einer Taube berührt wird.

IX. und X. Die Hochzeit zu Cannä. In dem ersten Felde sitzt Christus an dem Hochzeitstische, neben ihm Maria und neben dieser das Brautpaar. In dem zweiten Felde erscheinen zwei männliche Gestalten, von denen die eine zur Linken ein Schwert trägt und mit der rechten Hand eine Trinkschale emporhält, die zweite dagegen eben aus einer Kanne das in Wein verwandelte Wasser in sechs Krüge zu füllen im Begriffe ist.

OBERE REIHE.

XI. Christus vor Jerusalem. Zur Linken sieht man einen Theil der Mauern Jerusalems mit hohen, kuppelartig eingedeckten Thürmen. Zur Rechten steht Christus, die Rechte segnend ausgestreckt, und mit der Linken eine Rolle haltend; vor ihm Petrus mit Buch und Schlüssel, dann ein zweiter, nicht näher charakterisirter Apostel.

XII. Einzug Christi in Jerusalem. Christus, auf einem Esel reitend, hält in der Linken eine Rolle und die Rechte segnend ausgestreckt; hinter ihm schreitet mit einem Buche in der linken und einer Geissel in der rechten Hand ein Apostel. Zu den Füssen Christi liegen Blüthenzweige ausgestreut und nach vorne und rückwärts erblickt man je eine, einen Blüthenzweig tragende jugendliche Gestalt.

XIII. Fusswaschung der Apostel. Christus wäscht knieend dem auf einer Bank sitzenden Apostel Paulus die Füsse. Vor Christus steht eine runde Schüssel, um ihn sind gruppirt die Gestalten der übrigen eilf Apostel.

XIV. Das letzte Abendmahl. Christus sitzt vor einem mit Schüsseln und Körben bedeckten Tische am rechten Ende desselben, neben ihm fünf Apostel, von denen Johannes traurig seinen Kopf auf die Schultern des Heilandes stützt. Hinter dieser Reihe erblickt man ferner die Köpfe von fünf Aposteln und vor dem Tische kniet Judas, aus der Hand des Herrn den Bissen empfangend.

XV. und XVI. Christus am Ölberge. In dem einen Medaillon sitzen drei Apostel im Schlafe versunken, in dem folgenden kniet Christus mit gefalteten Händen auf einem Hügel und zur Charakteristik des Gartens ist im Rücken der Gestalt Christi ein Baum mit stylisirtem Laubwerk angebracht.

XVII. Judaskuss. Judas umarmt eben Christus, um diesem den verrätherischen Kuss zu geben. Drei Häscher mit Spitzhüten, von denen der Erste einen Hammer trägt, gehen auf Christus zu, um ihn gefangen zu nehmen.

XVIII. Christus vor Pilatus. Pilatus auf einem breiten Stuhle sitzend, hält in der rechten Hand ein Spruchband mit den Worten: *„Rex e tu"*. Vor ihm steht Christus, hinter ihm ein Häscher mit einer Ruthe unter dem rechten Arme und mit der linken Hand den Kreuznimbus Christi anfassend.

XIX. Geisselung Christi. Christus nackt und nur um die Lenden mit einem Tuche bedeckt, steht zwischen zwei Häschern mit Ruthenbündeln. Die Hände Christi sind an einen Balken gebunden.

XX. Kreuztragung. Christus mit dem Kreuze auf den Schultern, wird begleitet von zwei Gestalten mit Spitzhüten, von denen die erstere die Nägel, die zweite den Hammer nachträgt.

Hiemit schliesst die Reihe der auf der Kuppa dargestellten Begebenheiten. An diese schliessen sich dann unmittelbar die Darstellungen der Patene an, und, um mithin den ganzen Cyklus nicht zu unterbrechen, gehen wir sogleich auf die Beschreibung der Letzteren über.

Die Patene ist, wie schon früher bemerkt wurde, auf beiden Seiten nur mit figuralischem Schmucke und mehreren auf die Darstellungen bezüglichen Inschriften versehen; ornamentale Verzierungen fehlen gänzlich.

RÜCKSEITE (Taf. V).

Mittlere Kreisfläche:

I. Kreuzigung Christi. Christus ist dargestellt mit geschlossenen Augen und leblosem Gesichtsausdrucke. Der Kopf ragt über die Querbalken des Kreuzes hinaus, so dass die beiden Arme in fast horizontaler Richtung an den ersteren Querbalken befestigt erscheinen: der nackte Körper ist nur an den Lenden mit einem Tuche bedeckt und der Obertheil des Ersteren in gerader Haltung, der Untertheil des Körpers dagegen etwas nach rechts geneigt; die Füsse sind nicht über einander geschlagen, sondern mit zwei Nägeln an dem Kreuze befestiget und auf ein Brett gestützt. Die rechte Seite der Brust zeigt ein Wundmal. Oben am Kreuze liest man die Worte:

JESUS NAZARENUS REX JUDAEORUM.

Zur Rechten des Kreuzes steht Maria mit ausgebreiteten Armen, zur Linken Johannes mit dem Buche. Umgeben ist die ganze Gruppe von den vier Evangelistensymbolen, die Spruchbänder mit den Namen IOHANNES, MATHEUS, MARCUS, LUCAS halten. Um den Rand der mittleren Kreisfläche läuft die Inschrift:

PECCATUM XP~C . MUNDI . TOLLIT . CRUCIFIXUS.

Äussere Kreisfläche:

II. Die Synagoge in die Pforten der Vorhölle einziehend. Das Judenthum ist repräsentirt durch 9 Gestalten, von denen die erste gegen die Vorhölle schreitende ein Spruchband mit der Aufschrift: SYNAGOGE trägt.

III. Die Befreiung der frommen Väter und Frauen des alten Bundes durch Christus aus der Vorhölle. Ein burgenähnlicher Bau mit vorspringenden kuppelartig eingedeckten Thürmen und rundbogigen Fenstern, aus dessen Öffnungen Flammen emporschlagen, versinnlicht die Vorhölle. Am Eingange derselben steht Christus auf einer Thür mit der Siegesfahne in der Linken und reicht der ersten der Gestalten, welche ganz

entblösst und gedrängt am Ausgange der Vorhölle stehen, die Rechte, um dieselbe zu befreien. Mit Hinblick auf die Worte der heil. Schrift ist es Adam, welchen Christus zuerst aus der Vorhölle befreit hat. Neben Christus steht ein Engel mit einer Kugel in der Rechten.

IV. Einführung der Auserwählten in das Himmelreich. Das himmlische Reich ist veranschaulicht durch zwei Cherubine und neben diesen durch zwei Engel, von denen der Eine wieder mit einer Kugel und der zweite — dem Heilande Entgegentretende — ein Spruchband mit den Worten: QUIA INVENI OVEM O . M . F. in der Hand hält. Dieser Gruppe ist rechts gegenüber gestellt Christus an der Spitze der Auserwählten. Letzterer mit der Siegesfahne in der Rechten und in der Linken ein Spruchband mit den Worten: *(Congrua)*. TU . LAMINI . M. haltend, hat mit zwei der ihm folgenden Gestalten, von denen die Eine Johannes und die zweite mit dem Abzeichen der bischöflichen Würde versehen ist — bereits die Schwelle einer geöffneten Thüre überschritten; am Ausgange und innerhalb der Thüre stehen hinter einander vier Bischöfe, drei Leviten und fünf weltliche Figuren, worunter drei mit Stäben in der Rechten.

Um die ganze Kreisfläche ziehen sich am Rande in lateinischen Uncialen die drei Verse:

QUE . REPROBAT . CHRISTUM . SINAGOGA . MERETUR . ABISSUM.
ECCLESIE . FIDEI . DAT . GRATIA . GAUDIA . CELI.
HIC HOMO . LETATUR . QUOD . CELI COLIS . SOCIATUR.

VORDERSEITE (Taf. VI).

Mittlere Kreisfläche.

V. Die drei Frauen am Grabe. Unter einer architektonischen Gliederung von mehreren, mit einer Mauer umschlossenen Gebäuden und Thürmen, welch letztere, wie bei der Darstellung der „Vorhölle“, kuppelartig eingedeckt und mit rundbogigen Fenstern durchbrochen sind, sitzt an dem offenen Grabe, welches die Form eines Parallelogrammes hat, gestützt auf den angelehnten Grabdeckel der Engel mit einem Spruchbande in der Linken, welches die Aufschrift trägt: QUEM . QUERITIS . IN . SEPULCHRO. Vor dem Grabe stehen die drei Frauen, von denen die erste ein Weihrauchgefäss und die beiden andern Salbbüchsen tragen. Unter der ganzen Gruppe sieht man in tiefem Schlafe versunken die Grabeswächter im kriegerischen Costüme dargestellt. Die Inschrift, welche auch hier um den Rand der ganzen Vorstellung läuft, lautet:

FULGENT . CLARA . DEI . VITALIS . SIGNA . TROPHEI
PER . QUEM . VITA . DATUR . MORTIS . IUS . OMNE . FUGATUR.

VI. Christus auf dem Wege nach Emaus. Auf der rechten Seite dieser Vorstellung steht Christus mit der Siegesfahne und einem Spruchbande, das die Worte: NOLI ME TANGERE enthält, in den Händen, wie er nach der Graberstehung zuerst zweien der Frauen, welche ihn im Grabe gesucht, erscheint. Christus entgegen eilt Maria und Maria Magdalena, erstere im Begriffe auf die Knie niederzufallen. Zur rechten Seite der Vorstellung sieht man Christus in der Mitte der zwei nach Emaus wandernden Apostel mit einem Stabe in der rechten Hand; von den zwei Aposteln trägt der erstere ein Buch.

VII. Christus in Emaus. In einem Raume, der nach beiden Seiten von Mauern mit kuppelartigen Dächern und rundbogigen Fenstern begrenzt und oben mit einer geradlinigen

Decke, die zinnenartig bekrönt ist, geschlossen erscheint, sitzt Christus zwischen zwei Aposteln an einem gedeckten Tische und bricht eben das Brod.

VIII. Christus den Aposteln bei verschlossenen Thüren erscheinend. In der Mitte des Feldes, das durch zwei geschlossene Thüren begrenzt ist, steht Christus mit emporhaltender Rechten, um die Apostel aufzufordern, der Welt das Heil des Evangeliums zu verkünden. Vor ihm kniet Thomas und berührt mit der einen Hand die Seitenwunde des Heilandes. Auf jeder Seite des Feldes sitzen auf verzierten Bänken fünf Apostel, von denen jeder ein Buch in den Händen hält.

IX. Himmelfahrt Christi. In der Mitte des Feldes sieht man am Saume von Wolken die Füsse des zum Himmel aufgefahrenen Heilandes, und zu beiden Seiten zwei Engel mit abgewandtem Antlitze, von denen jener rechts den ihm gegenüberstehenden Gestalten der Maria und fünf Aposteln auf einem Spruchbande die Worte: SIC . VENIET . QUE . . . . und jener links gleichfalls an einem Spruchbande den übrigen sechs Aposteln, die ihm entgegenstehen, die Worte: VIRI . GALILE . Q'D. vorzeigt.

Gegen den äusseren Rand zu ist rings um die Patene die Inschrift zu lesen:

IUDICIIS . PROBAT . HIS . SE . VICTOR . VIVERE . MORTIS.
MEMBRIS . IN CAPITE . SPES . EST . FIRMISSIMA . VITE.
UT . REDIVIVUS . ABIT . SIC . OMNES . VIVIFICABIT.

Hiemit ist die Reihe der Darstellungen und Inschriften der Kuppa des Kelches und der Patene geschlossen und es erübrigt uns nur noch über das Costüme der dargestellten Figuren. worauf wir bei den einzelnen Scenen, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht eingegangen sind, einige Bemerkungen nachzutragen. Christus, Joseph, die Engel und die Apostel sind in der Regel bekleidet mit langen bis an die Füsse reichenden Tuniken, die, ziemlich weit gehalten, oben um die Brust schliessen, um die Lenden gegürtet sind und deren weite Ärmel an den Armen herabhängen. Über die Tuniken tragen sie weite, jedoch etwas kürzere Mäntel. die um die Mitte gegürtet und um die linke Schulter geworfen sind. Der Kopf Christi ist mit einem Kreuznimbus, die Köpfe der übrigen Apostel, der Engel und Joseph's sind mit einem einfachen Nimbus umgeben. Die Füsse sämmtlicher Gestalten sind entblösst dargestellt.

Johannes in der Wüste ist nur mit einem kurzen Felle bekleidet, das sich über die linke Schulter legt, und der Kopf ist nimbirt. Die heil. drei Könige tragen kurze, nur bis an die Knie reichende Tuniken mit enganliegenden Ärmeln und einen ebenso kurzen Mantel, der am Halse mit einem Knopfe zusammengehalten wird. Die Kronen der drei Könige bestehen aus einfachen Reifen, die nach oben in Zacken ausladen. An zweien der Reife sind innen überdies runde Kappen zur Kopfbedeckung ersichtlich. Pilatus trägt gleichfalls eine lange bis auf die Füsse reichende Tunica mit einem langen Mantel, welcher am Halse mit einem Knopfe zusammengehalten wird, und einen runden breitkrämpigen Hut. Die Häscher und die Juden sind mit kurzen, enganliegenden Tuniken bekleidet, welche an den Lenden gegürtet sind und deren enge Ärmel bis an die Handknöchel reichen. Die Köpfe dieser Personen sind mit runden, oben spitz zulaufenden Hüten bedeckt und bei einigen Scenen, wie bei dem Judaskusse, der Geisselung und der Synagoge, tragen die Juden auch über den Tuniken kurze, am Halse mit einem Knopfe zusammengehaltene Mäntel. Bei der Darstellung der Geisselung trägt einer der Henkersknechte an der Stelle eines Spitzhutes einen runden. breitrandigen Hut.

Die Wappnung der Soldaten besteht aus einem bis auf die Knie reichenden Panzerhemde und einem den Hinterkopf bedeckenden Anzuge. Statt einer Sturmhaube sind die Köpfe mit einem runden Spitzhute bedeckt. Die Bewaffnung der Soldaten besteht aus Schildern und Lanzen; erstere sind sehr lang und haben die Form eines ausgebogenen Dreieckes.

Maria und die übrigen weiblichen Gestalten, wie Elisabeth und Maria Magdalena, sind bekleidet mit einem langen Unterkleide, dessen enge Ärmel bis an die Handknöchel reichen. und aus einem weiten, faltenreichen Oberkleide, das an dem Ellbogen wie weite Vorderärmel geschürzt erscheint. Der nimbirte Kopf ist in ein gefaltetes Tuch gehüllt, welches nur das Angesicht frei lässt und Ähnlichkeit mit der Kopfbedeckung der Nonnen hat.

Das Haupthaar sämmtlicher Figuren ist gescheitelt.

Bäume, Gesträuche und Blumen sind nach dem Typus romanischer Ornamente stylisirt. Der Opferaltar hat die Form eines viereckigen Holzbockes, über welchen ein Teppich gelegt ist. Der Thronstuhl des Pilatus bildet eine Bank ohne Lehne, dessen Untertheil wie durch eine runde Nische durchbrochen ist. Die Speisetafeln sind viereckig und mit Tüchern bedeckt; die Messer haben geradlinige Schneide und Rücken; Körbe und Schüsseln sind rund.

Nachdem wir nun auf die Beschreibung der Vorstellungen des Kelches und der Patene näher eingegangen, müssen wir auch den Kunstcharakter der Ersteren ins Auge fassen.

Wenn auch berücksichtigt werden muss, dass die sehr beschränkten räumlichen Verhältnisse dem Künstler grosse Schwierigkeiten in der Zeichnung bereitet und die hiebei angewandte Technik überhaupt einer freieren künstlerischen Individualisirung grossen Zwang auferlegt haben, so ist doch im Vergleich mit andern Kunstwerken aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts ein gewisses strenges Festhalten an traditionellen typischen Formen unverkennbar. Steifheit und Unbeweglichkeit der Körpertheile, eine gezwungene, theilweise unwahre Haltung, die fast gleichförmige Anordnung der Gewandung bei sämmtlichen Figuren und das Missverhältniss in den dünnen Füssen und Armen zu den übrigen Körpertheilen, sind Merkmale einer Kunstübung, welcher noch das feinere Gefühl für Naturwahrheit, für Schönheit und Charaktertiefe mangelte — eines Styles, der sich begnügte, schematisch die Motive der Darstellung zur Anschauung zu bringen. Nur die Zeichnung der Figuren bei der Graberstehung auf der Vorderseite der Patene ist freier und lebendiger, der Ausdruck in den Gesichtern individueller, die Drappirung der Gewandung einfach und nicht gesucht. Es ist dies derselbe Theil der Patene, von dem wir schon bei der Charakteristik der Technik hervorgehoben haben, dass er sich auch in dieser Richtung von dem Kelche und der äusseren Kreisfläche der Patene wesentlich unterscheidet und in einer etwas späteren Zeit angefertigt worden sein dürfte.

In Übereinstimmung mit dem Kunstcharakter der Figuren steht bezüglich der Epoche, in welcher Kelch und Patene angefertigt wurden, auch die Art und Weise, wie die alt- und neutestamentarischen Scenen dargestellt wurden. Ein Vergleich derselben mit denselben Vorstellungen, welche sich im *hortus deliciarum* der Herrad v. Landsberg, auf den Bildergruppen des Verduner Altars, auf den romanischen Kelchen zu Plock, Trzemeszno, Werden befinden, zeigt jene Verwandtschaft der Motive, welche den Darstellungen der romanischen Kunstepoche ein ganz eigenthümliches Gepräge verleihen.

Halten wir daher den Kunstcharakter der Darstellungen mit der Art und Weise ihrer formellen Anordnungen, mit dem Costüme der Figuren und der ganzen Technik zusammen, so lässt sich daraus wohl mit voller Berechtigung der Schluss ziehen, dass der Kelch und der

grössere Theil der Patene gegen den Schluss des XII. Jahrhunderts angefertigt wurden und dass sie ein Geschenk jenes Grafen Berchtold sein dürften, der, wie wir wissen, in jener Epoche zu dem Stifte Wilten in näheren Beziehungen gestanden ist.

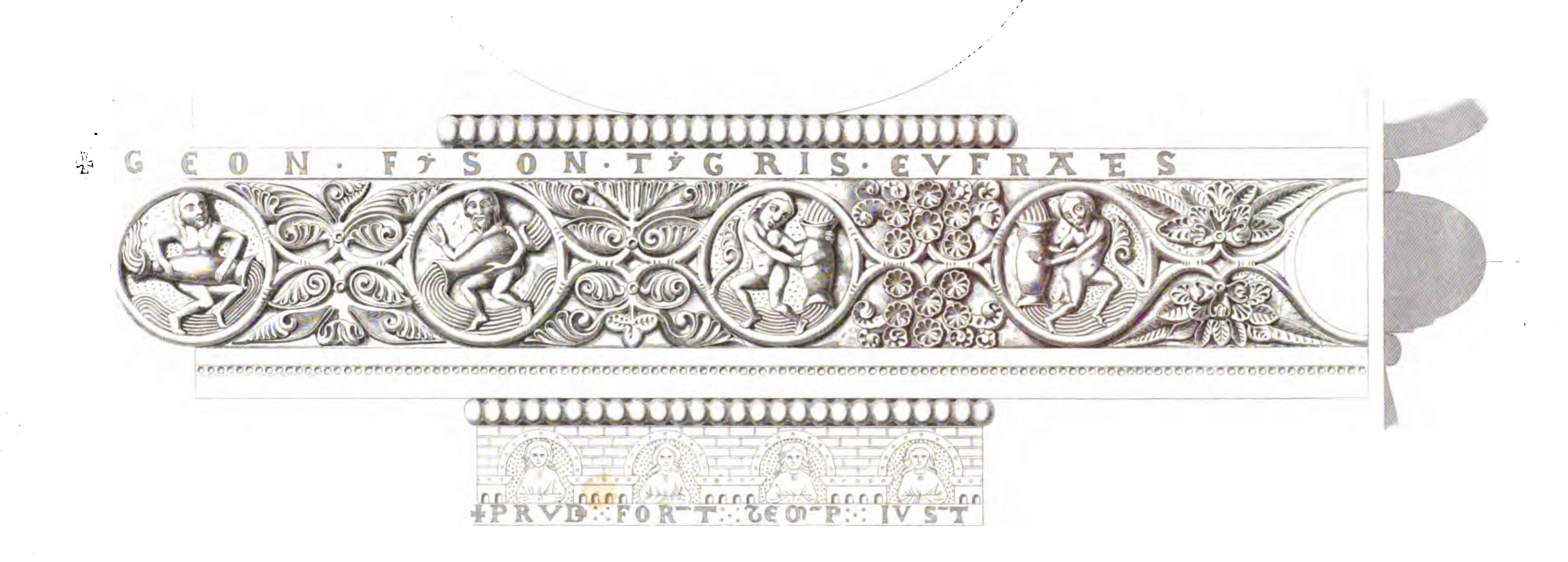
Was endlich die Ähnlichkeit des Speisekelches des Stiftes Wilten mit anderen romanischen Kelchen des Mittelalters anbelangt, so steht demselben, rücksichtlich der künstlerischen Ausstattung, zunächst der eine der beiden Kelche in der Kirche zu Trzemeszno (S. 16) und einzelne Theile desselben. Knauf und Schaft haben fast die gleiche Anordnung, denselben Charakter der Figuren. Aber weder das letztgenannte Gefäss noch andere uns bekannte romanische Kelche übertreffen jenen des Stiftes Wilten an artistischem und archäologischem Werthe — er bildet einen der kostbarsten mittelalterlichen Kunstschätze, welchen Österreich aufzuweisen im Stande ist[1]).

---

[1]) Wie P. Beda Schroll mittheilt, war in den Zeiten der französischen Invasionskriege dieses Gefäss dazu bestimmt mit so vielen anderen Kunstwerken des Mittelalters, welche Metallwerth besassen, eingeschmolzen zu werden. Dasselbe war bereits zu diesem Zwecke nach Innsbruck gebracht und wurde nur durch die Einflussnahme des Andreas Hofer von dem ihm drohenden Schicksale verschont.

Gez. v. Schönbrunner. - Gest. v. Bültemeyer.

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Gez. v. Schonbrunner. – Gest. v. Buttemeyer.

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



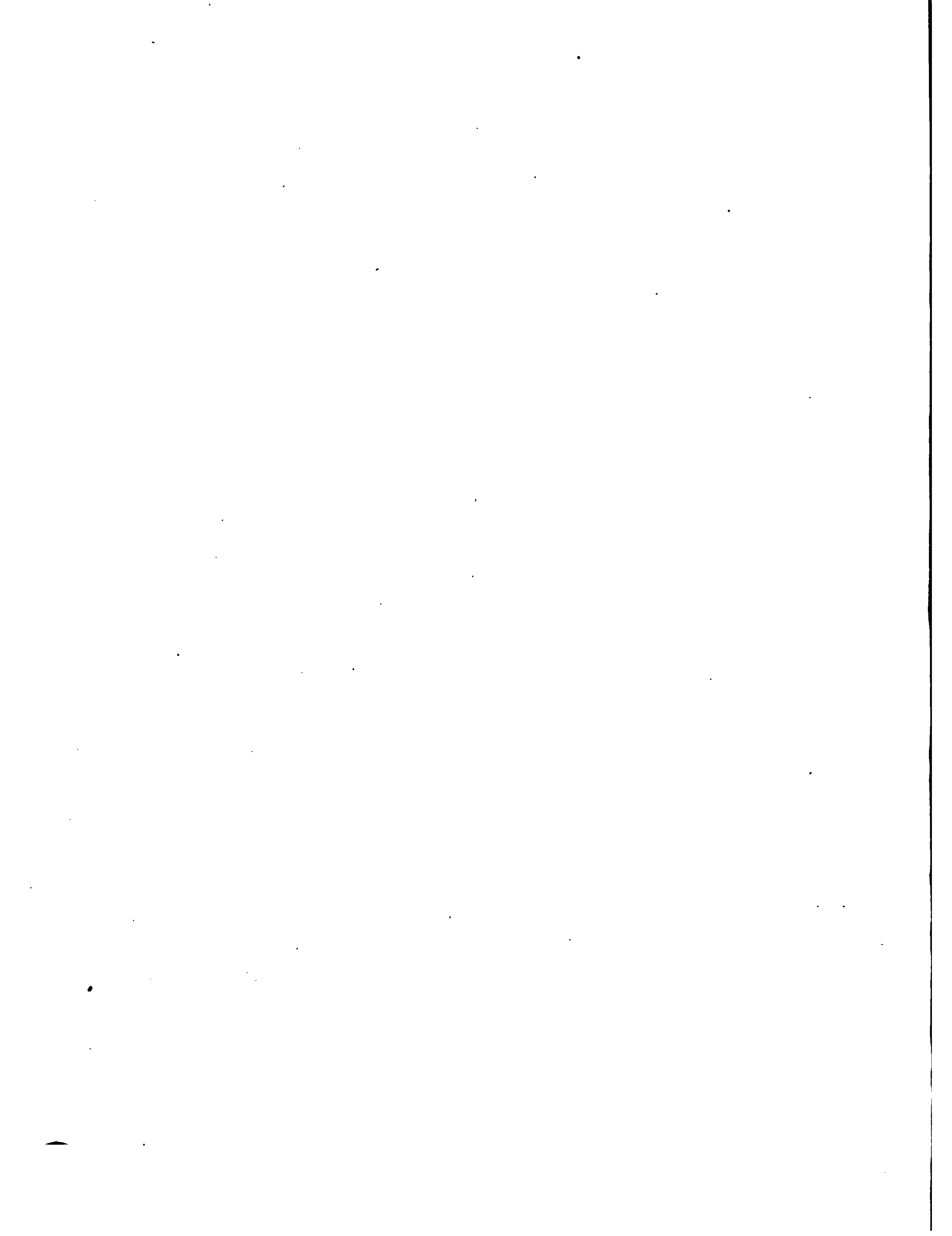
Gez. v. Schönbrunner - Gest. v. Bultemeyer.

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



Gez. v. Schönbrunner. Gest. v. Bultemeyer.

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



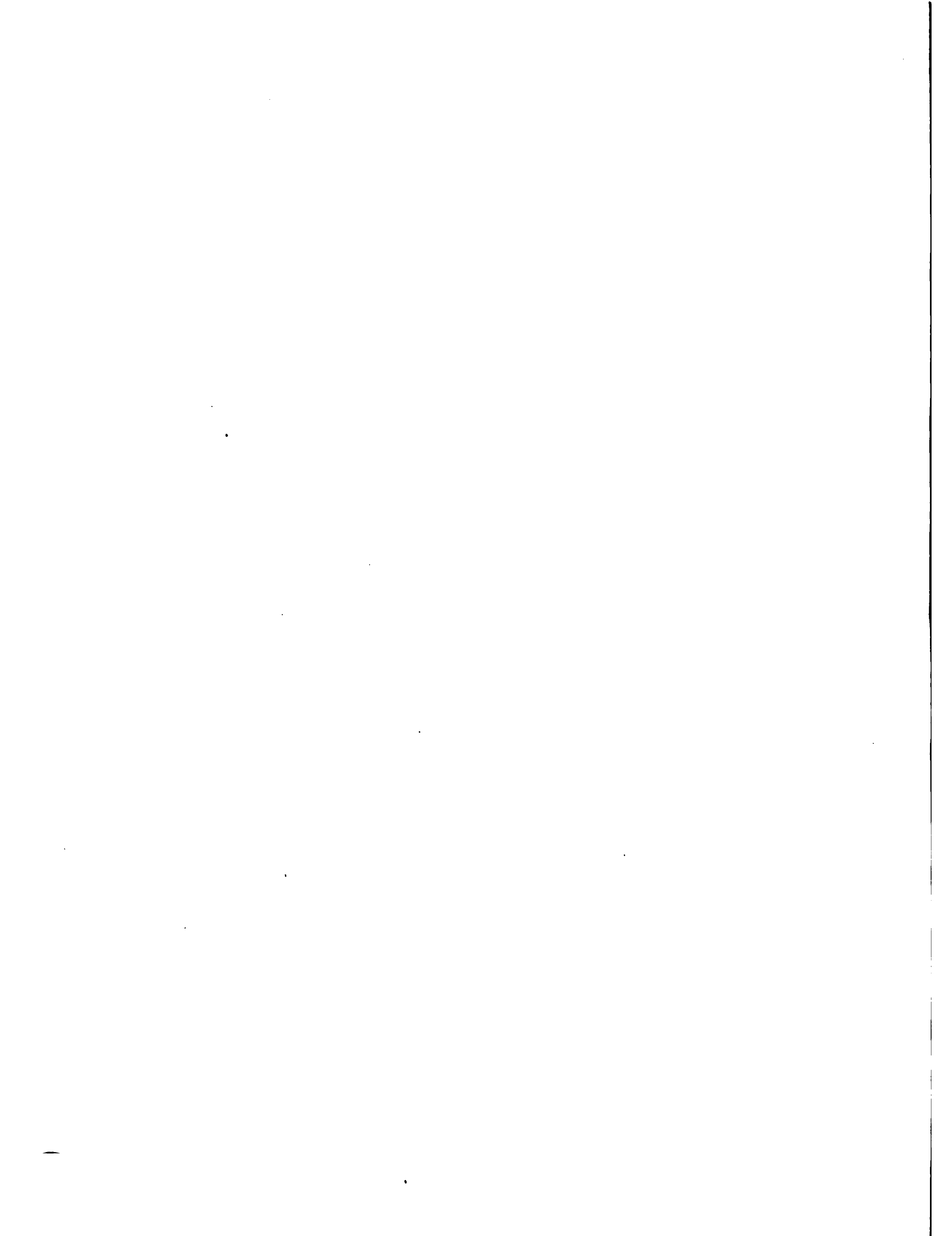
HIC HOMO LETATVR QVOD CELICOLIS SOCIATVR ✠ QVE REPROBAT XPM SINAGOGA MERETVR ABISSVM ECCE ✠ FIDEI DAT GRA GAVDIA CELI

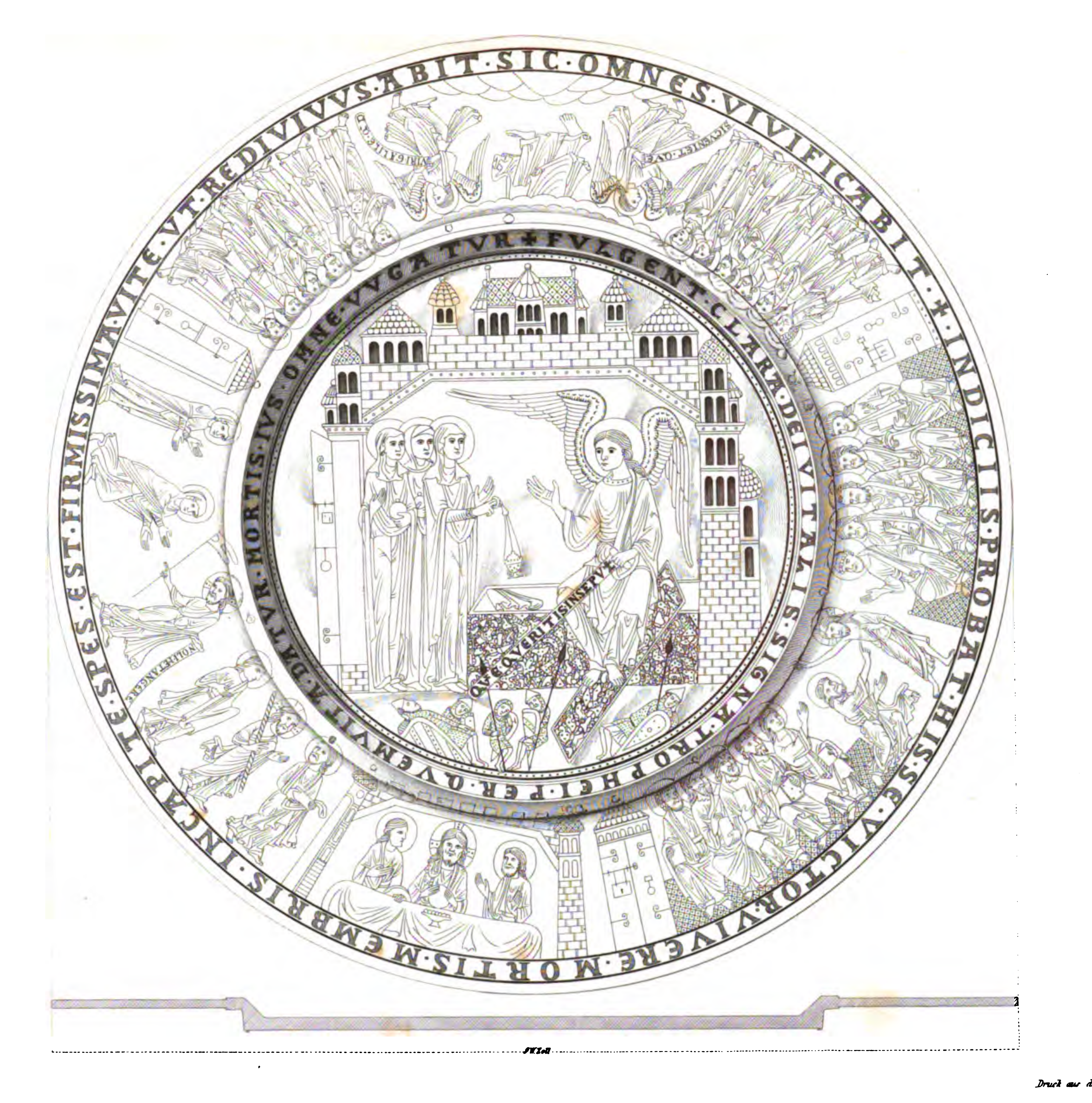
S ✠ PECCATVM XPC MVNDI TOLLIT CRVCIFIXVS

IHESVS NAZARENVS REX IVDEORVM

Grz. v. Schonbrunner · Gest. v. Bültemeyer.

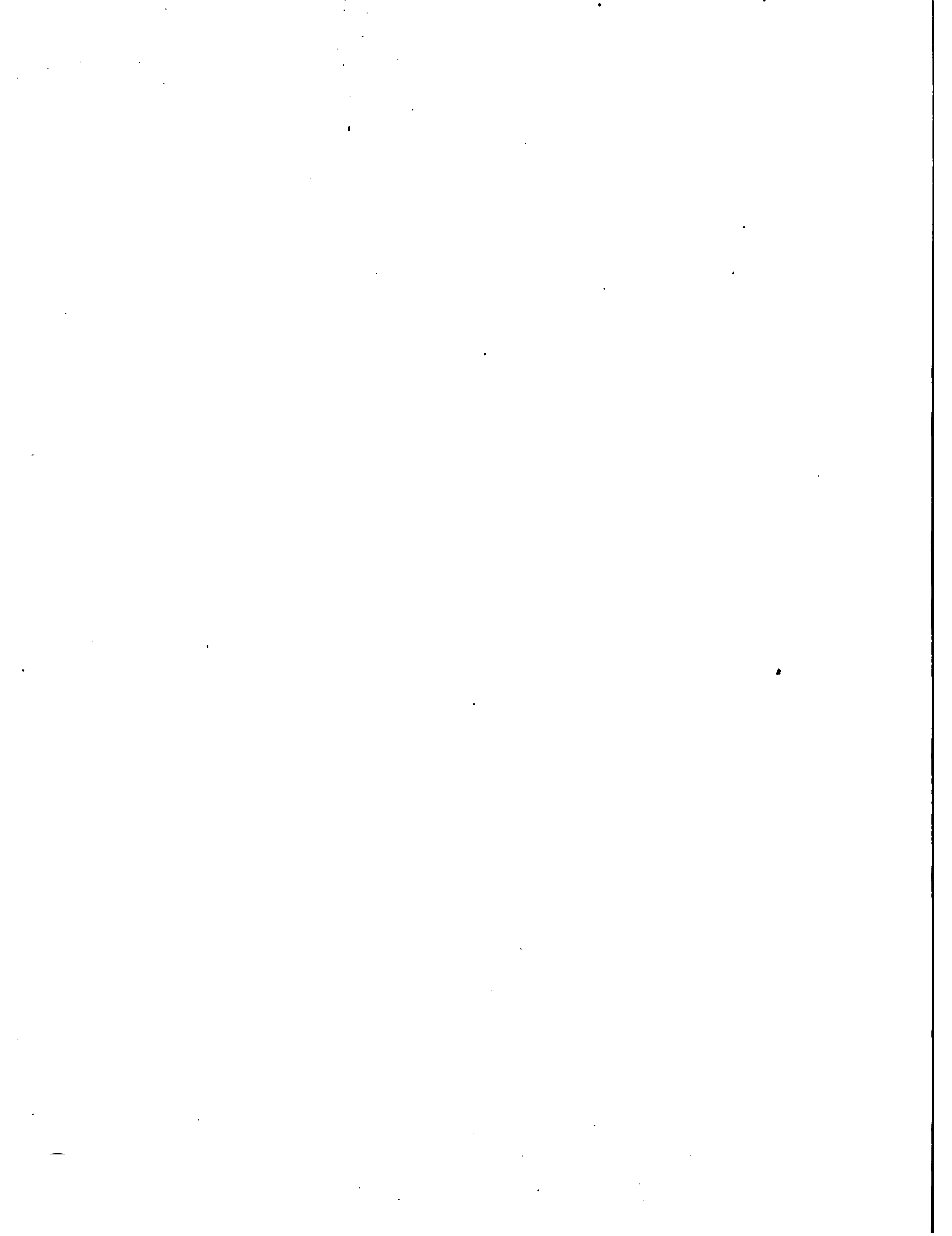
Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.





Jonbrunner - Gest. v. Buttemayer

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



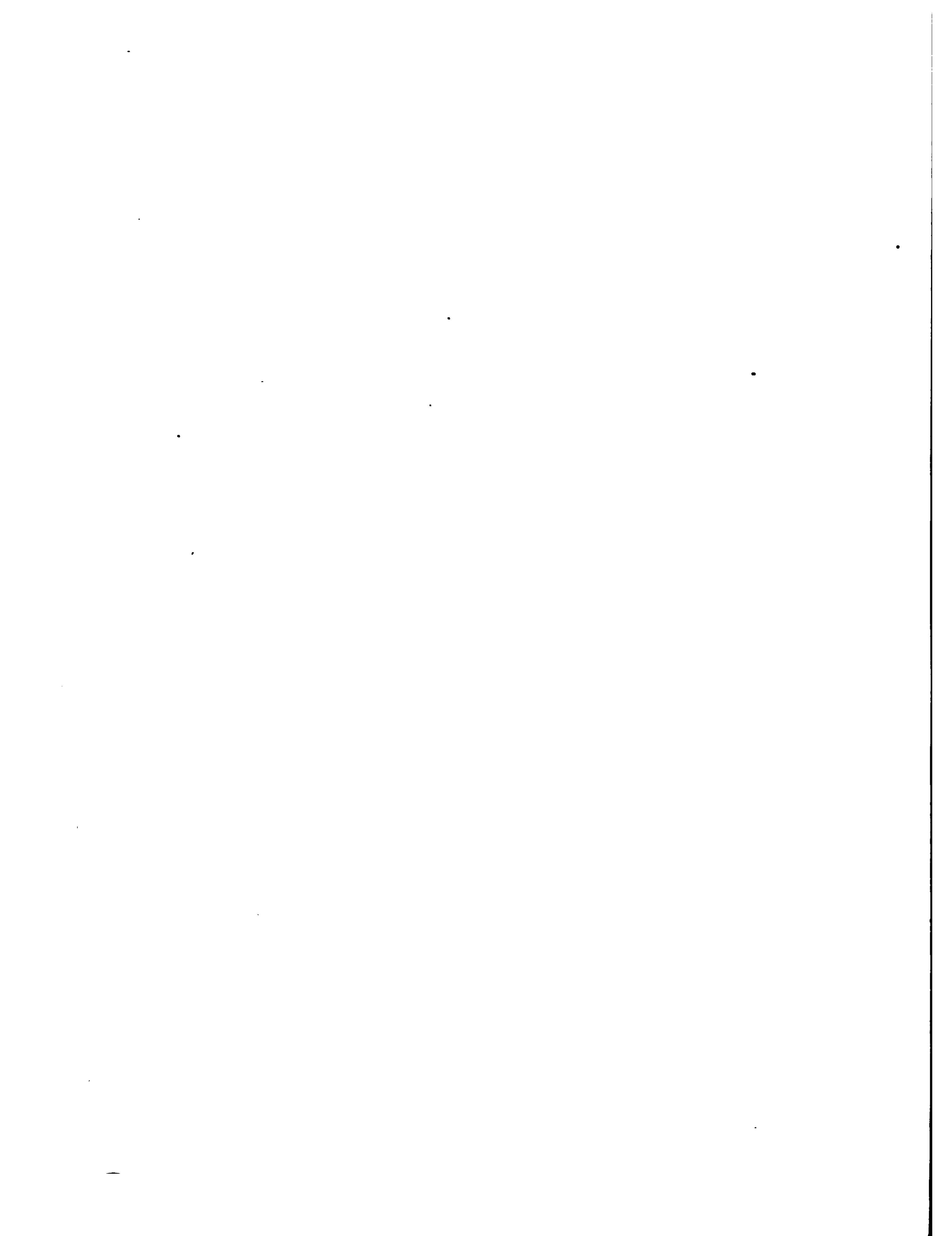
II.

KÄRNTEN'S

ÄLTESTE KIRCHLICHE DENKMALBAUTEN.

von

GOTTLIEB FREIHERRN von ANKERSHOFEN.



Kärntens älteste kirchliche Denkmalbauten [1]).

Wenn wir den kirchlichen Denkmalbauten, welche uns in Kärnten noch möglichst in ihrer Ursprünglichkeit erhalten blieben, nur einige Aufmerksamkeit zuwenden, kann uns, besonders bei Entgegenhaltung der bezüglichen geschichtlichen Notizen, nicht leicht die Beobachtung entgehen, dass keiner derselben in seinem Beginne einer früheren Zeit, als den letzten Jahrzehenden des eilften Jahrhunderts, der Mehrtheil aber erst dem zwölften, oder wenigstens in Bezug auf die Vollendung wohl auch erst dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts angehören könne.

Nach dieser Wahrnehmung müssen wir uns die Frage stellen, wie es denn kommen konnte, dass in Kärnten, wo doch, wie wir aus der Geschichte wissen, schon zur Zeit der frühesten Christianisirungen des Landes, und dann später wiederholt, im achten, neunten und zehnten Jahrhunderte, und wohl auch in den ersten Jahrzehenden des eilften Kirchen gebaut wurden, die Bauthätigkeit so verhältnissmässig spät von dem Bedürfnissbaue zu dem Denkmalbaue übergegangen ist?

Um uns diese Frage beantworten zu können, d. h. die Verhältnisse kennen zu lernen, welche in Kärnten, das dem deutschen und italienischen Einflusse so nahe gelegen, die kirchliche Bauthätigkeit so spät erst vom Bedürfnissbaue zum Denkmalbaue übergehen liessen, sind wir auf die Forschung in der Landesgeschichte angewiesen. Wir müssen zurückgehen auf die ersten Spuren eines entwickelten Kirchenthumes und dann die Hemmnisse oder Förderungen desselben bis zu dem Zeitpunkte verfolgen, in welchem der Grad der Erkräftigung nachweisbar ist, welcher den Übergang vom einfachen Bedürfnissbaue zum künstlerisch bedeutsamen Denkmalbaue erklärbar machen kann.

Wenn wir auch, auf historische Gründe gestützt annehmen dürfen, dass die Lehre des Christenthums schon in der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrhunderts, theils durch eingewanderte, theils durch durchziehende Christen, welche die Taufe in unseren Nachbar-

---

[1]) Die vorliegende Abhandlung ist bestimmt, theilweise die Ergebnisse der im Jahre 1857 von der k. k. Central-Commission veranlassten Durchforschung des Kronlandes Kärnten, mit welcher der Architekt J. Lippert im Einvernehmen mit dem Conservator für Kärnten Freiherrn v. Ankershofen beauftragt wurde, in wissenschaftlicher Bearbeitung darzulegen. Von den aufgenommenen Bauobjecten St. Paul, Milstat, Gurk und Friesach konnten jedoch, da die gesammte Behandlung derselben bei der gründlichen und gewissenhaften Weise, in welcher der geschätzte Verfasser seinen Stoff behandelt, eine bedeutende Ausdehnung erhalten musste, vorerst nur St. Paul und Milstat vorgeführt werden. Wir hoffen jedoch, durch den Verfasser in den Stand gesetzt zu werden, den Abschluss dieser Abhandlung in dem nächsten Bande des Jahrbuches mittheilen zu können.

Anmerk. der Redaction.

ländern empfingen, theils durch Einheimische, welche das Christenthum in den Nachbarländern kennen lernten und, besonders in Aquileja, christlichen Unterricht erhielten, theils endlich durch Glaubensprediger, welche Aquileja aussandte, in Kärnten Eingang gefunden habe[1]), so können wir doch den Bestand einer christlichen Gemeinde, die zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen einer Kirche bedurfte, erst für die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts mit historischer Gewissheit nachweisen. — Sie ist die Christengemeinde von Tiburnia in dem heutigen oberkärntnerischen Lurnfelde. Ihr von den Gemeindemitgliedern gewählter Bischof Paulinus war ein Zeitgenosse und Vertrauter des ufernorischen Apostels St. Severin[2]) und gehörte daher der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts an[3]). Von Aquileja aus gegründet, entwickelte sich die kirchliche Verfassung in dem von der grossen Völkerstrasse ferneren Tiburnia ungestörter, als dieses den vereinzelten Christen in dem politisch wichtigeren und jedenfalls ansehnlicheren Virunum möglich war, da dieses an der grossen Völkerstrasse lag, der Centralpunkt aller heidnisch-römischen Institutionen war, und in ihm der heidnische Cultus im dritten und selbst im Anfange des vierten Jahrhundertes nicht nur fortdauerte, sondern der Mithrasdienst selbst wieder hergestellte Tempel erhielt[4]). Immerhin fehlte aber der Gemeinde von Tiburnia der Grad der Sicherheit von aussen[5]) und wohl auch das Mass materieller Kräfte, um bei dem Aufbaue ihrer bischöflichen Kirche mehr zu leisten als das, was zunächst nur ihrem einfachen religiösen Bedürfnisse genügte. Sollten aber auch später, unter der ostgothischen Herrschaft und unter dem, jedenfalls nur kurz dauernden, frühesten Einflusse fränkischer Bischöfe auf die kirchlichen Zustände Kärntens[6]) Verhältnisse Statt gehabt haben, welche einem ausgedehnteren künstlerischen Kirchenbaue günstiger waren, so mangelt uns doch jede Andeutung eines solchen Verhältnisses, welches auch nur zu einer Hypothese von einem künstlerischen Umbaue der bischöflichen Kirche von Tiburnia, die wir uns in ihrer Ursprünglichkeit nur als einen einfachen Bedürfnissbau denken können, berechtigen würde.

Den letzten Bischof von Tiburnia, Leonianus, finden wir auf einer Synode zu Grado im Jahre 579, und die letzte Erwähnung des Bisthums von Tiburnia in einem, wahrscheinlich dem Jahre 591 angehörigen Sendschreiben mehrerer, dem Patriarchate von Aquileja unterstehenden Bischöfe[7]). Diese letzte Erwähnung des Bisthums von Tiburnia gibt uns zugleich den Fingerzeig über das, was wir als das letzte Geschick des Bischofssitzes von Tiburnia und seiner Kirche anzunehmen haben. Denn vier Jahre später, nämlich im Jahre 595, treffen wir heidnische Slaven, von den Avaren gegen das fränkische Reich vorgeschoben, weit über das Lurnfeld hinaus bis in das Toblacherfeld des tirolischen Pusterthales vorgedrungen und im Kampfe mit dem baierischen Herzoge Thassilo. Ein zweiter Kampf im folgenden Jahre 596 endete mit der vollen Niederlage des baierischen Heeres[8]), und hiermit war den Slaven nicht

---

1) Siehe mein Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnten bis zur Vereinigung mit den österreich. Fürstenthümern I. S. 648 — 651.

2) Eugipii „*Vita Severini monachi*“ c. 22; bei H. Pez: „*SS. rer. aust.*“ I. col. 79. „*Acta Sanct.*“ F. I. Januarii p. 491. C. VII. 29.

3) Eugip. c. 1. a. a. O. col. 66. „*Acta SS.*“ a. a. O. p. 486.

4) Handb. I. S. 639 u. 640.

5) Im Jahre 473 oder 474 wurde Tiburnia durch die Ostgothen gebrandschatzt (Eugip. c. 18 und „*Acta SS.*“ c. 6, 25, p. 490) und später auch durch Alemanen bedroht (Derselbe c. 25. „*Acta SS.*“ a. a. O. c. VII, 23, p. 492).

6) Handb. II. S. 90.

7) Handb. II. S. 90.

8) Handb. II. S. 29—31.

nur der Besitz ihrer neuen Wohnsitze gesichert, sondern auch das Christenthum und seine Institutionen für beinahe zwei Jahrhunderte aus Kärnten vertrieben. Die Streifzüge der Kärntner Slaven in ihre Nachbarländer kennzeichnet auch ein zerstörender Unmuth gegen die heiligen Stätten des Christenthums[1]) und es ist demnach kaum zu zweifeln, dass die heidnischen Slaven bei ihrem Vordringen in Kärnten, jedenfalls nach ihrem Siege über die Baiern, gleiche Zerstörung auch an der Kirche in Tiburnia geübt haben, und dass der Sage von der Zerstörung Tiburnia's durch die Slaven eine Wahrheit zum Grunde liege. Die Erinnerung an den Bischofsitz Tiburnia erhielt sich nur in den Namen Liburnia, Lurna und Lurnfeld, und die an die bischöfliche Diöcese von Tiburnia nur noch in dem, urkundlich im neunten Jahrhundert erwähnten *confinium Tyburniense, ubi dravus fluvius oritur*[2]) und später in dem Comitate Lurn. Von der bischöflichen Kirche in Tiburnia ist aber keine nachweisbare Spur geblieben. Sollte sie an der Stelle gestanden haben, welche die Pfarrkirche St. Peter im Holze auf einem Waldhügel, der muthmasslichen Akropole des keltisch-römischen Teurnia, im Lurnfelde, westlich von dem Markte Spital gegenwärtig einnimmt, so können wir schon mit Rücksicht auf den kleinen Raum, über welchen jene Pfarrkirche aufgebaut ist, auf keine andere Bedeutung des Kirchenbaues in Tiburnia schliessen, als auf die eines einfachen Bedürfnissbaues.

Mit der Besitznahme Kärntens durch die Slaven trat an die Stelle des Christenthums ein christenfeindliches, hartnäckiges Heidenthum. Auch eifrige Glaubensprediger, wie Columban[3]) und Amand[4]) verzichteten auf die Hoffnung eines fruchtbringenden Versuches der Slavenbekehrung, und auch der heil. Rudprecht erkannte, dass die Bekehrung der Kärntner Slaven einer späteren Zeit, nach langer Vorbereitung überlassen bleiben müsse[5]). Selbst dann, als die politische Macht der Kärntner Slaven gebrochen war, und diese gegen die Gefahr des wiederholt drohenden avarischen Joches die Hilfe der christlichen Baiern suchen und sich sofort dem fränkischen Reiche anschliessen mussten, und ihr Herzog Boruth dem Christenthume sich zuneigte, war doch die Zeit noch nicht gekommen zur Aufnahme christlicher Lehrer, zur Gründung christlicher Anstalten, und zum Wiederaufbaue christlicher Kirchen. Der Sohn und der Neffe des Herzogs Boruth, Cacaz und Chettimar, mussten christlichen Unterricht in Salzburg empfangen, das Christenthum des Ersteren, welcher seinem Vater auf den kärntnerischen Herzogsstuhl folgte, blieb ungeachtet dreijähriger Herrschaft ohne Einfluss auf sein Volk und erst sein Nachfolger Chettimar brachte den Priester Majoranus aus dem Salzburger St. Peterkloster mit sich nach Kärnten. Wie gering jedoch der Erfolg war, mit welchem dieser Gefährte des neuen christlichen Herzogs zu wirken vermochte, und wie selbst Chettimar's christliche Gesinnung in Mitte seines Volkes gefährdet war, geht am deutlichsten daraus hervor, dass Chettimar in stetem Verbande mit seinen christlichen Lehrern in Salzburg bleiben musste, dorthin jährlich zum Gottesdienste wanderte, und auch nur dort den fortgesetzten christlichen Unterricht erhielt[6]). Erst nach einigen Jahren konnte Chettimar den Salzburger Bischof Virgil zur Glaubenspredigt in Kärnten auffordern. Dieser

---

[1]) Handb. II. S. 43 u. 53.

[2]) *Mon. boica. Nov. Collectio* IV. P. I. p. 32.

[3]) *Jonae Vita S. Columbani Abbatis* c. 56 in den *Act. SS. Ord. S. Benedicti Saec.* II. p. 27. edit. Paris 1699.

[4]) *Vita Amandi Ep. Traject.* c. XIV. in den *Act. SS. Ord. S. Bened. Saec.* II. p. 715.

[5]) Handbuch II. S. 99.

[6]) *Conversio Bagariorum et Carantanorum* c. 4, in den *Mon. Germ. Hist.* XI. p. 1. (Edit. D. Wattenbach.)

sandte seinen Chorbischof Modest mit mehreren Priestern, einem Diakon und mehreren Klerikern, und stattete sie mit dem Befugnisse aus, das Volk zu belehren, Kirchen zu weihen und bei diesen Priester zu ordiniren. Als Modest und seine Gefährten nach Kärnten gekommen waren, weihten sie in vielen Ortschaften Kirchen; der Berichterstatter über die Christianisirung der Kärntner Slaven nennt aber von diesen Kirchen nur drei, nämlich eine Marienkirche (in Maria Saal), eine Kirche in Liburnia (der Stelle des alten Tiburnia im Lurnfelde) und eine Kirche *ad Undrimas* (im Murboden der oberen Steiermark) [1]). Der Chorbischof Modest blieb bis an sein Lebensende in Kärnten und die Sage gibt ihm das heutige Maria Saal zum Amtssitze. Nach seinem Tode berief Herzog Chettimar den Salzburger Bischof Virgil nach Kärnten, da jedoch die innere Ruhe des Landes dazumal, wahrscheinlich durch die zahlreichen heidnischen, und desshalb dem christlichen Herzoge und den Glaubensboten feindlich gesinnten Heiden gestört wurde, konnte Bischof Virgil einen günstigen Erfolg seiner Glaubenspredigt nicht erwarten. Er lehnte daher die Ladung nach Kärnten ab, sandte aber dennoch den Priester Latinus dahin, welcher aber, da neuer Aufruhr ausgebrochen war, sich genöthigt sah, Kärnten wieder zu verlassen. Nach hergestellter Ruhe sendete Virgil den Priester Madelhoch, und nach diesem den Priester Warmann. Allein nach Chettimar's Tode kam es zu neuer Empörung und es verflossen mehrere Jahre, in welchen Kärnten keine Priester hatte. Erst nachdem die Kärntner Slaven durch den baierischen Herzog Thassilo II. dessen unmittelbaren Herrschaft unterworfen wurden und in Folge des baierischen christlichen Einflusses [2]) Herzog Waltungh auf den kärntnerischen Herzogsstuhl kam, ward es dem Bischofe Virgil möglich, neue Glaubensprediger nach Kärnten zu senden, und durch wiederholte Sendungen das Bekehrungswerk mit Eifer zu fördern [3]).

Wenn wir diese Ereignisse, welche uns der ungenannte Berichterstatter über die Bekehrungsversuche unter Bischof Virgil erzählt, berücksichtigen, können wir leicht ermessen, dass durch die ganze Zeit dieser Bekehrungsversuche der Erfolg derselben nur ein geringer gewesen, und in keinem Falle gesichert war. Der Chorbischof Modest und seine Gefährten konnten unmöglich verkennen, dass Herzog Chettimar die einzige Stütze ihrer Bestrebungen war, dass auch er den christlichen Einrichtungen keine dauernde Sicherheit verbürgen konnte, und dass auch diese geringe Bürgschaft nur durch das Leben Chettimar's bedingt war. Hiernach können wir uns eine richtige Vorstellung machen, welche Bedeutung den Bauten der von Modest und seinen Gefährten eingeweihten Kirchen zugestanden werden könne. Es that vor Allem Noth, den vereinzelt gewonnenen Christen einen Einigungspunkt durch gemeinschaftlichen Unterricht und gemeinschaftlichen Gottesdienst zu geben. Die Herstellung von Kirchen war daher ein dringendes Bedürfniss, und desshalb sehen wir auch diesem Bedürfnisse vor Allem durch die Salzburger Glaubenslehrer vorgekehrt. Je dringender aber dieses Bedürfniss war, desto weniger konnte bei der Herstellung dieser Kirchen auf mehr gedacht werden, als nur auf die Leistung des Nöthigsten. Wir können uns daher

---

[1]) „*Conv. Bag.*" c. 5. a. a. O. S. 7 und Handb. II. S. 111.

[2]) Der Baiernherzog Thassilo II. schenkte schon auf seiner Heimkehr aus Italien im Jahre 770 zu Botzen dem Abte Atto von St. Peter in Scharnitz den Ort India (Innichen), insgemein Campo Gelau genannt, sammt dem Gebiete vom Tassenbach bis zur Slavengrenze, d. i. zum Erlenbache, der vom Anrasserberge herabfliesst, um dort zur Bekehrung des ungläubigen Slavenvolkes ein Kloster zu bauen (Meichelbeck: „*Hist. Frising.*" T. I. P. II. p. 38. Resch: „*Annal. Sabb.*" II. p. 66, N. XXXVIII).

[3]) „*Conv. Bag.*" c. 5. a. a. O. S. 7 und „Handb." II. S. 111.

die Kirchen, welche Modest und seine Gefährten weihten, durchaus nur als Nothbauten denken, welche grösstentheils wohl nur Holzbauten waren. Auch die vorzugsweise genannte Marienkirche und die Kirche in Liburnia können nur Nothbauten gewesen sein. Die eine in dem heutigen Maria Saal hatte ihren Standpunkt in der Nähe der Ruinen der römischen Colonialstadt Virunum, die andere im Lurnfelde in den Ruinen des durch die Slaven zerstörten Tiburnia. Die eine wie die andere waren zuverlässig Umstaltungen der Reste älterer Bauten zu christlichen Cultusstätten, und wenn wir später wieder eine Marienkirche bei der Karantaner Pfalz (dem heutigen Karnburg) und eine Kirche bei dem königlichen Hofe in Liburnia urkundlich erwähnt finden, und der einen wieder nur in dem heutigen Maria Saal und der andern in dem heutigen Lurnfelde den Standpunkt anzuweisen vermögen, so können wir uns diese späteren Kirchen nur als Neubauten denken, welchen in Erinnerung an vorzeitliche Zustände dieselben Namen gegeben wurden, die von den Kirchen, welche an derselben Stelle gestanden, noch in der Erinnerung fortlebten. Denn die Aufstände, in welchen sich nach dem Tode des Chorbischofes Modest, und wiederholt nach dem Tode des Herzogs Chettimar die Kärntner Slaven erhoben, waren unverkennbar gegen den christlichen Herzog, gegen die von diesem gerufenen Glaubensboten, gegen die durch diese eingeführten christlichen Einrichtungen, und somit auch gegen den Bestand christlicher Cultusstätten gerichtet. Es ist daher unmöglich zu zweifeln, dass das aufständige, hartnäckig christenfeindliche Volk in diesen Aufständen, und jedenfalls in dem mehrjährigen Zeitraume, in welchem nach dem Tode des Herzogs Chettimar keine christlichen Priester in Kärnten waren, nicht auch die von Modest und seinen Gefährten geweihten Kirchen zerstört haben sollte, und dass schon auf die nachfolgende Zeit der Wiederaufnahme christlicher Cultur in Kärnten von jenen Kirchenbauten keine andere Spur gekommen sei, als nur die Erinnerung an ihren Bestand und ihre Namen.

Die fortgesetzte Sendung von Glaubensboten nach Kärnten unter Herzog Waltungh lässt auf eine weitere Ausbreitung des Christenthums unter den Landesbewohnern schliessen. Dennoch war den christlichen Einrichtungen kein dauernder Fortbestand gesichert. Die, welche geneigt waren, den christlichen Aposteln den Eintritt in das Land mit Gewalt zu wehren, konnten offenbar wieder nur mit Gewalt niedergehalten werden. Bei den Mächtigen des Landes, bei den Leitern des Volkes, hatte sich der Christenhass festgesetzt. Erst mussten diese ihren Hochmuth und ihren Trotz aufgeben und opferwilliger werden, bevor auf den Trümmern heidnischer Tempel christliche Gotteshäuser wieder aufgebaut werden konnten. Hierzu kamen aber noch andere hemmende Verhältnisse. Durch die wiederholten Störungen der inneren Ruhe, durch die wiederholten, nach allen Kennzeichen fanatischen inneren Kämpfe unter und nach Herzog Chettimar waren die ohnehin geringen Keime einer neuen Cultur in Kärnten zertreten worden. Die Kärntner Slaven hatten, seitdem sie landsässig geworden waren und das Kriegshandwerk gegen den Landbau vertauscht hatten, kaum erst angefangen, aus der Verwilderung, einer Folge der Raubzüge, welche sie als unterthäniges Hilfsvolk fremder Eroberer mitmachen mussten, zu den milderen Sitten ihrer Urväter zurückzukehren, als sie durch den aufgestachelten heidnischen Fanatismus in die frühere Verwilderung zurückgetrieben wurden, das kaum erst angebaute Land wieder verwüstet, die Bevölkerung gelichtet wurde. Es musste eine neue Cultur angebahnt werden. Das Land bedurfte einer neuen Colonisirung, eines neuen Anbaues, neuer Einrichtungen, wenn die christliche Kirche einen gesicherten Einfluss auf einen andauernden Culturzustand, bis zur Empfäng-

lichkeit für Wissenschaft und Kunst, und eine würdige Pflege der einen und der andern üben sollte.

Diese Aufgabe, die Anbahnung einer neuen Cultur war dem Frankenkönige Karl, welchen die Nachwelt den Grossen nennt, zur Lösung zugewiesen.

Nach dem Falle des Herzogs Thassilo II., welcher Kärnten während der inneren Zerwürfnisse, die in demselben nach dem Tode des Herzogs Chettimar walteten, seiner Selbstherrschaft unterworfen hatte, kamen die Kärntner Slaven im Jahre 788 unter die unmittelbare Gewalt König Karl des Grossen [1]. Es galt vor Allem, das neue Ostland des fränkischen Reiches gegen die gefährlichen avarischen Nachbarn zu schützen. Es wurden für selbes zwei grosse Statthalterschaften, die baierische und friaulische geschaffen, und Karantanien nach der Grenzscheide der Drau theils der baierischen, theils der friaulischen zugetheilt, den heimischen Fürsten jedoch die Verwaltung des Landes unter fränkischer Oberherrschaft und unter Aufsicht baierischer Statthalter belassen [2]. Da, wie vorauszusehen war, die Grenzstreite zwischen den Franken und Avaren friedlich nicht beigelegt werden konnten, wurde im Jahre 790 der Umsturz des avarischen Reiches beschlossen, und im folgenden Jahre der entscheidende Kampf begonnen. Schon in diesem Jahre wurden die Avaren über die Raab, fünf Jahre später durch den Sohn Karl des Grossen, Pippin, über die Theiss zurückgedrängt, und alles Land um den Balaton-See von der Raab bis an die Mündung der Drau in die Donau dem fränkischen Reiche unterworfen [3]. Die Seelsorge für die in dem eroberten Lande zurückgebliebenen Slaven und Avaren wurde dem Salzburger Bischofe Arno zugewiesen. Wie einst sein Vorfahrer, Bischof Virgil, sandte nun auch Bischof Arno Priester nach Slavinien, d. i. Kärnten und Unterpannonien, an die dortigen heimischen, abhängigen Fürsten, und den Legenden von dem Gastmahle des Herzogs Inguo [4]) und dem Kirchenbaue Domitian's am Milstäter See [5]) liegt wenigstens so viel Wahres zum Grunde, dass nun die letzte Schranke, welche dem Bekehrungswerke entgegen stand, der Trotz der Mächtigen des Landes gebrochen war und sich die ersten Spuren christlicher Opferwilligkeit zeigten.

Den Fortschritt zu weiteren staatlichen und kirchlichen Einrichtungen hemmten aber die neuen, durch die Treulosigkeit der Avaren hervorgerufenen Kämpfe. Pippin musste im Jahre 797 zum zweiten Male gegen die Avaren ziehen. Er siegte auch diesmal, und die neuerliche Unterwerfung der Avaren ermöglichte nun weitere Einrichtungen zur Cultivirung des eroberten Landes und des durch innere Kriege und durch die Theilnahme des abhängigen karantischen Herzogs an den Kriegen gegen die Avaren entvölkerten Kärntens. In dem eroberten Lande und in dem theilweise verödeten Kärnten liessen sich baierische und wohl auch sächsische Colonisten nieder [6]), und es begann der deutsche Einfluss, welcher bestimmt war im Vereine mit dem kirchlichen den Anfang einer neuen Cultur in Kärnten zu sichern. Karl der Grosse forderte nun den Salzburger Bischof Arno, welcher im Jahre 798 die päpstliche Bestätigung seines erweiterten Kirchensprengels und die Metropolitenwürde erhalten

[1]) „Handb.“ II. S. 117.
[2]) „Handb.“ II. S. 118 u. 318.
[3]) „Handb.“ II. S. 121—124. „*Anon. de Conv.*“ c. 6. a. a. O. S. 9.
[4]) „*Anon. de Conv.*“ c. 7, a. a. O. S. 9.
[5]) „*Acta Sanct.*“ T. I. Febr. p. 702.
[6]) „Handb.“ II. S. 126—357.

hatte, auf, nach Slavinien zu ziehen, den Bedürfnissen des dortigen Volkes nachzuforschen, das bischöfliche Amt zu übernehmen und dem Volke den Glauben zu predigen. Arno zog sofort nach Kärnten, weihte Kirchen, ordinirte Priester und predigte dem Volke. Nach seiner Rückkehr zu König Karl berichtete er über den Erfolg seiner Missionsreise, das Land schien dem Christenthume gewonnen, und nur noch eines beständigen kirchlichen Oberhirten zu bedürfen. Mit Genehmigung des Königs wurde für Kärnten der Chorbischof Theodorich bestellt (790) und von dem Erzbischofe Arno und dem baierischen Statthalter Gerold nach Slavinien geleitet, den dortigen Fürsten als ihr Bischof vorgestellt, und ihm die Landstriche Kärntens und der Nachbarländer bis an das nördliche Ufer der Drau von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Mündung in die Donau übergeben, damit er das Volk belehre und leite, die erbauten Kirchen weihe, bei selben Priester ordinire und in jenen Landstrichen das bischöfliche Amt übe nach kanonischen Vorschriften und mit steter Unterordnung unter die Vorsteher der Salzburger Kirche[1]).

Wenn wir erwägen, dass nach den verheerenden Kirchenstürmen, den inneren Kämpfen die Glaubensboten, welche unter Herzog Waltungh nach Kärnten kamen, wohl kaum noch christliche Cultusstätten vorgefunden haben können, und dass der ungenannte Berichterstatter über die Christianisirung der Kärntner Slaven auch erst bei der Gelegenheit, als er die Missionsreise des Erzbischofes Arno vom Jahre 798 erzählt, der Weihe von Kirchen erwähnt, so können wir auch den durch Erzbischof Arno und später durch den Chorbischof Theodorich geweihten Kirchen keine andere Bedeutung zugestehen, als die neuer Nothbauten. Es handelte sich unter Erzbischof Arno wie unter Bischof Virgil um die schnelle Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses, und ein Kirchenbau, welcher sich nicht blos auf das Bedürfniss der Gegenwart beschränkte, wäre selbst dann undenkbar, wenn auch dazumal die kirchlichen Zustände in dem Masse gefestigt, die Opferwilligkeit in dem Grade vorhanden, und die Cultur so weit vorgeschritten gewesen wäre, um bei dem Aufbaue der neuen Cultusstätten über die Schranken des nächsten kirchlichen Bedürfnisses hinaus gehen zu können. Erst nach dem dritten Kampfe mit den Avaren konnte die Macht derselben als gebrochen, und die Ostmark des fränkischen Reiches für gesichert angesehen werden. Dem eroberten Lande wurden nun im Jahre 803 von Kaiser Karl dem Grossen neue Einrichtungen gegeben, für Kärnten aber dem Erzbischofe Arno bestätiget, was ihm bisher zugestanden wurde[2]), und sieben Jahre später bestimmte Karl die Drau zur Grenzscheide zwischen den Diöcesen von Aquileja und Salzburg, welchen Kärnten in derselben Weise zugetheilt wurde, in welcher selbes den Statthalterschaften von Friaul und Baiern zugetheilt war[3]).

Hiermit war der erste Grund zu einem sicheren Fortbestande des Kirchenthums in Kärnten und zur Fortbildung kirchlicher Verfassung und kirchlicher Einrichtungen gelegt. Allein in den Gemüthern der Kärntner Slaven hatte das Christenthum noch keine tiefliegenden Wurzeln gefasst. Nur unter dem Schutze der weltlichen Macht vermochten die Glaubensboten in das Land einzuziehen. Viele dürften daher in ihnen nur Diener einer fremden weltlichen Macht, und in dem Christenthume nur ein Mittel zum Zweck der Unterwerfung unter eine verhasste Fremdherrschaft ersehen haben. Schon im Jahre 798 hatte Kaiser Karl der Grosse

---

[1]) „*Anon. de Conv.*“ c. 8, a. a. O. S. 9.

[2]) „Handb.“ II. S. 127—131, 350.

[3]) „Handb.“ II. S. 350 u. 351.

dem Erzbischofe Arno den Bezug des Kirchenzehentes in den Bestandtheilen zugestanden, welche der Salzburger Diöcese zugewachsen waren. Die Bedeutung des Kirchenzehentes als eines Opfers zur Bestreitung der Kosten des Kirchendienstes, zur Erhaltung der kirchlichen Gebäude, zum Unterhalte der Kirchendiener und zur Ermöglichung der dem Gebote der christlichen Liebe entsprechenden Armenpflege vermochte der schwachgläubige und gegen Alles, was von Aussen kam misstrauische Slave nicht zu fassen, und sah daher in diesem Opfer nur eine früher nicht gekannte, durch einen fremden Herrscher aufgedrungene Abgabe, welcher selbst die den Kärntner Slaven zugestandene Ermässigung nicht den Schein eines Zeichens der Unterwerfung unter eine fremde Herrschaft benehmen konnte [1]). Allein eben dieser Fremdenhass, der nie erstorbene Unmuth über die Abhängigkeit von dem Könige des fränkischen Reiches wurde zum Anlasse für den zweiten wesentlichen Fortschritt in der Anbahnung der neuen christlichen Cultur.

In derselben Zeit, als die Kärntner Slaven nach dem Sturze des baierischen Herzogs Thassilo II. unter die unmittelbare Herrschaft des fränkischen Königs Karl des Grossen kamen, hatte dieser sein fränkisches Reich von Friaul aus auch schon über Istrien und den Chorwaten-Staat im savischen Pannonien ausgedehnt. Wie in Kärnten behielten auch die Chorwaten zwischen der Drau und Save ihre heimischen Fürsten unter fränkischer Oberherrschaft und unter Aufsicht des fränkischen Herzogs in Friaul. Die fränkische Herrschaft war ihnen aber eben so verhasst, wie früher die der byzantinischen Kaiser, und desshalb suchten sie sich von jener eben so loszumachen wie früher von dieser. Schon mit den Avaren traten sie in geheime Verbindungen wider ihre fränkischen Oberherren. Den grossartigsten, auf die Gründung eines bis an das rechte Ufer der Drau reichenden Slavenreiches abzielenden Versuch wagte aber Herzog Liudevit im savischen Pannonien (819 — 822). Die Spaltung unter den eigenen Stammgenossen, das entschiedene, vereinte Auftreten der fränkischen Macht und das deutliche Hervortreten der Selbstsucht Liudevit's vereitelten den gewünschten Erfolg seines Unternehmens. Diesem hatten sich auch die im Süden der Drau, der von Liudevit beabsichteten Grenze des neuen Slavenreiches, sesshaften Karantaner Slaven angeschlossen.

Ihre im Norden der Drau wohnhaften Stammesgenossen waren, sei es nun, weil Liudevit selbst nicht an eine Ausdehnung seines Reiches bis über die Drau hinaus dachte, oder weil die Fürsten der nördlichen Kärntner der fränkischen Herrschaft treu blieben, wie die chorwatischen Fürsten in Dalmatien, oder weil die seit Karl dem Grossen eingewanderten deutschen Ansiedler eine die Slaven überwachende Macht bildeten, von der Theilnahme an dem Unternehmen Liudevit's fern geblieben. Allein der Verdacht einer auf Sand gebauten Treue war rege geworden. Kärnten verlor seine heimischen Fürsten und wurde ein Theil des von König Ludwig dem Frommen geschaffenen Königreiches Baiern [2]) und durch den Verduner Vertrag im Jahre 843 ein Theil des ostfränkischen, das ist deutschen Reiches [3]).

Die nächste Folge der Vereinigung Kärntens mit Baiern, und sofort mit dem ostfränkischen, das ist deutschen Reiche war die Einführung der fränkisch-deutschen Landesverfassung und Verwaltung. Das Land wurde in Verwaltungsbezirke getheilt, welche man

[1]) „Handb." II. S. 351 — 356.
[2]) „Handb." II. S. 138 — 144.
[3]) „Handb." II. S. 155.

Comitate nannte, die Vorstände derselben, die Comites oder Grafen, waren Beamte des Königs und ihre Verwaltung wie die Zustände in ihren Comitaten, die staatlichen wie die kirchlichen, wurden durch die königlichen Sendboten überwacht.

Gegen Aussen war die Sicherheit gewahrt durch die baierische Ost-Mark und durch die Marken, welche aus der friaulischen Statthalterschaft nach deren Auflösung im Jahre 828 geschaffen wurden[1]). Über den Grafen und Markgrafen stand der Statthalter oder Herzog, und über diesem der König als Reichsoberhaupt, als Einigungspunkt aller bürgerlichen Gewalten und als Schützer der Kirche. Diese Einrichtungen, wenn sie mit Redlichkeit, Klugheit und Kraft gehandhabt wurden, vermochten gegen den äusseren Feind zu schützen, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu verbürgen, somit die ersten Bedingungen zu erfüllen, welche einen sichern Fortschritt in der Cultur des Landes und seiner Bewohner ermöglichten.

Nicht minder als dieser unmittelbare Einfluss ist der mittelbare zu beachten, welcher als eine Folge der Vereinigung Kärntens mit Baiern angesehen werden muss.

Die Statthalter, welche im neunten und im Anfange des zehnten Jahrhunderts über Kärnten gestellt wurden, waren, so weit wir sie kennen, von Helmwin bis Herzog Berthold dem benachbarten Baiern entsprossen[2]), und auch Heinrich, welcher im Jahre 976 mit dem ungetheilten Herzogthume Kärnten betraut wurde, gehörte dem baierischen Geschlechte der Scheiern an[3]). Wie die Statthalter, waren auch die Grafen und Pfalzgrafen baierischen, mit dem herzoglich baierischen Geschlechte der Scheiern verwandten Geschlechtern entnommen. Die Güter der slavischen Herzoge wurden Fiscalgüter der baierischen Fürsten und sofort des deutschen Königs. Ein grosser Theil derselben wurde als Beneficialgüter an die Statthalter, Grafen und Pfalzgrafen verliehen. Diese wurden hiedurch Landbesitzer in Kärnten, und es ist wohl auch nicht zu zweifeln, dass sie zur Verwaltung ihrer kärntnerischen Beneficialgüter Officialen und Ministerialen von ihren baierischen Gütern nach Kärnten beriefen und wohl auch neuanzubauendes Land an Hörige ihrer baierischen Höfe austhaten. Dasselbe gilt zuverlässig auch von den königlichen Fiscalgütern in Kärnten, von den beiden Pfalzen Moosburg und Karnburg, von dem königlichen Hofe Liburnia, den königlichen Höfen im Lavantthale, in Feldkirchen, in Friesach, Viktring, Treffen, Gurnitz u. a. und von den zu diesen Höfen gehörigen Bauernhöfen. Hierzu kam der schon im neunten Jahrhunderte nicht unbedeutende Güterbesitz des baierischen Erzbisthumes Salzburg, des Bisthumes Freising, des baierischsn Klosters Ötting, und im zehnten Jahrhundert der des Bisthumes Brixen, endlich die Güteranwerbung durch solche Herren, welche entweder dem herzoglichen Geschlechte der Scheiern oder den mit diesem versippschafteten Geschlechtern angehörten[4]). Auf diesen Gütern baierischer Herren und Institute musste sich die baierische, d. i. deutsche Bevölkerung mehren, eine Bevölkerung, welche aus einem Lande kam, das nicht blos in der Bodencultur, sondern durch seine Dom- und Klosterschulen und durch die geräuschlose aber nachhaltige Wirksamkeit seiner schon unter den Agilolfingern gestifteten und durch die Karolinger begünstigten Klöster, diese Asyle und Pflanzstätten der Wissenschaften und

---

1) „Handb." II. S. 144, 151.
2) „Handb." II. S. 321, 334.
3) „Handb." II. S. 314, 573.
4) „Handb." II. S. 416—423 u. 546—551.

Künste, in der geistigen Cultur und insbesondere auch in der Bauthätigkeit vorgeschritten war[1]), während der Kärntner seine Bildung nur noch in der Fremde oder bei Fremden suchen musste[2]).

Die Folge dieser neuen Verhältnisse musste ein vorbereitender Einfluss sein, um künftige günstigere Culturzustände zu gewinnen. Ich sage ein vorbereitender Einfluss, denn es musste auf dem gewonnenen Culturboden noch lange fortgeschritten werden bis zu dem Zeitpunkte, in welchem auch solche Verhältnisse zusammentreffen, welche endlich auch in Kärnten den Übergang von den einfachen Noth- und Bedürfnissbauten zum bedeutsamen Denkmalbaue ermöglichten. Bevor wir jedoch den Gang dieses endlichen Fortschrittes beobachten, müssen wir die kirchlichen Einrichtungen kennen lernen, welche seit dem Erzbischofe Arno und dem Chorbischofe Theodorich neben jenen staatlichen getroffen wurden.

Die weite Ausdehnung des Kirchensprengels von Salzburg bestimmte schon den eifrigen Erzbischof Arno, für Kärnten den Chorbischof Theodorich zu bestellen. Diesem folgten Otto (vor 836) und Oswald (c. 858). Die Zerwürfnisse mit diesem veranlassten den Erzbischof Adalwin, keinen Chorbischof für Kärnten zu bestellen, sondern sich die bischöfliche Seelsorge auch in diesem Lande vorzubehalten. Die Gründe, welche zuerst zu der Bestellung von Chorbischöfen für Kärnten vermochten, veranlassten die Nachfolger Adelwin's zu dieser Massregel zurückzukehren, und wir finden in dem Zeitraume von dem Jahre 923 bis zum Jahre 945 wieder einen Chorbischof Chotapert in Kärnten. In einer Synode, welche Erzbischof Adalbert am 23. Mai 927 in der Marienkirche bei der Kärntner Pfalz (Karnburg), d. i. in dem heutigen Maria Saal gehalten, übergab der Erzbischof die genannte Marienkirche nebst den Kirchen St. Peter bei der Kärntner Pfalz, St. Lorenzen, eine Marienkirche an der Drau und St. Peter bei Osterwitz mit den dazu gehörigen und anderen Ortschaften mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, dass das von dem Erzbischofe Übergebene nach Chotapert's Tode wieder dem Erzbisthume heimfallen soll. Chotapert hatte seinen Amtssitz in Maria Saal; seit dem Jahre 945 finden wir aber weder von ihm noch von einem andern Chorbischofe in Kärnten eine Erwähnung und da die Weihe der Pfarrkirche von Glantschach (c. 970) von dem Erzbischofe Friedrich vorgenommen wurde, so darf man annehmen, dass nach Chotapert's Tode kein Chorbischof für Kärnten weiter bestellt worden sei[3]).

Wenn wir uns erinnern, dass schon für den ersten Chorbischof in Kärnten, Modest, die Weihe der Kirchen und die Bestellung von Priestern bei denselben eine Hauptaufgabe war, dass auch Erzbischof Arno auf seiner Missionsreise Kirchen weihte, und bei selben Priester bestellte, und zu dem einen wie zu dem anderen den Chorbischof Theodorich ermächtigte,

---

1) Buchner's „Geschichte von Baiern" II. S. 231—237. Fiorillo: „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland" I. S. 170 u. f.

2) So gab ein Edler Ragici seinen Sohn nach Brixen, um an der dortigen Domschule die Ausbildung zu erhalten. Zum Unterhalte desselben und seines Dieners bestimmte er zwei ihm eigenthümliche Huben bei dem Schlosse Stein im Jaunthale. (Resch: „*Annal. Seb.*" III. p. 677—679.) Auch Albuin, dessen Mutter Hiltigart auf dem Gute Stein im Jaunthale lebte und auch anderes Grundeigenthum im Jaunthale besass (Urkunde bei Resch: „*Annal. Seb.*" III. p. 539), und der sonach ohne Zweifel in Kärnten geboren war, im Jahre 975 Bischof in Säben wurde (Resch, a. a. O. p. 540) und im Jahre 992 und 993 den Bischofsitz nach Brixen übersetzte (Häusle im „Kirchenlexikon von Welger und Welte" II. S. 164) erhielt seine clericale Bildung in Brixen (Resch, a. a. O. S. 539). Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Priester, welche bei den neugeweihten Kirchen durch die salzburgischen Erzbischöfe und durch die Bischöfe von Freising und Brixen (als Patrone) bestellt wurden, entweder Baiern waren, oder ihre Ausbildung auf bairischen Schulen erhalten hatten und es bedarf keiner weiteren Erwähnung, dass auch diese Priester auf die ihrer Seelsorge vertraute Gemeinde einen wesentlichen bildenden Einfluss übten.

3) „Handb." II. S. 347, 517—531.

so ist nicht zu verkennen, dass der Aufbau von Kirchen, die Einweihung derselben und die Bestellung von Priestern für dieselben, das ist die Errichtung von Pfarreien in den verschiedenen Theilen des christianisirten Landes zu den ersten und vorzüglichsten kirchlichen Einrichtungen durch die Chorbischöfe in Kärnten gehörte. Das Bedürfniss solcher Pfarrkirchen war der erste Anlass für die kirchliche Bauthätigkeit in Kärnten, und wir dürfen nicht zweifeln, dass die Kirchen im Lavantthale, die zu den heiligen Märtyrern Primus und Felician in Werd, die St. Peterskirche bei Karnburg und bei Osterwitz, die St. Lorenzkirche, die Marienkirche an der Drau und die Kirche in Friesach, die uns schon aus dem neunten und aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts urkundlich bekannt sind[1]), Pfarrkirchen waren, und dass auch die Kirchen auf dem Zamelsberge und in Teinach, die Kirchen in Busarnitz im Lurnfelde und Obervellach im Mölthale, die alte Egydien-Pfarrkirche bei dem heutigen St. Paul im Unter-Lavantthale, dann die Kirchen in Gabrielsweiler, Maria Jun, St. Kanzian und St. Michael im Jaunthale, wenn wir dieselben auch erst aus Geschichtsquellen[2]) des eilften und zwölften Jahrhunderts kennen lernen, mit ihrer Gründung und ihrem ersten Aufbaue doch schon dem neunten und zehnten Jahrhundert angehören, und dass die Patriarchen von Aquileja, zu deren Diöcese die Jaunthaler Kirchen gehörten, in dem zu ihrer Diöcese gehörigen Theile von Kärnten der Gründung von Landpfarren dieselbe Aufmerksamkeit zuwendeten, wie die Erzbischöfe von Salzburg in Bezug auf den zu ihrer Diöcese gehörigen Antheil Kärntens.

Wenn wir aus jenen frühen Jahrhunderten noch wenige Pfarrkirchen kennen, so dürfte der Grund dieser spärlichen Kunde nicht blos in dem Mangel an Geschichtquellen, welche uns die Bauten anderer mittheilen würden, zu suchen sein, sondern vorzüglich wohl darin, dass dazumal im Verhältnisse zu der Ausdehnung des Landes nur noch wenige Kirchen in dem durch frühere Ereignisse entvölkerten Lande erbaut waren. Dahin deuten die ausgedehnten Pfarrbezirke, wovon uns die Sage erzählt[3]) und worüber wir selbst urkundliche Andeutungen besitzen, das noch im eilften Jahrhunderte wegen der zu grossen Abstände der bestehenden Kirchen und der Schwierigkeit des Besuches derselben durch alle eingepfarrten Leute ausgesprochene Bedürfniss neuer Kirchenbauten[4]), und die noch aus Urkunden des eilften und zwölften Jahrhunderts bekannte Sorgfalt einzelner Gutsherren, bei ihren Höfen Kirchen zu bauen und diesen Pfarr-Rechte zu erwirken, und zwar nicht blos für den eigenen gottesdienstlichen Gebrauch, sondern ganz besonders desshalb, um ihren Hintersassen nähere Cultusstätten zu verschaffen.

Aber auch diesen wenigen, uns urkundlich aus dem neunten und zehnten Jahrhunderte bekannten Landkirchen können wir keine andere Bedeutung zuerkennen, als die einfacher

---

[1]) „Handb." II. S. 535.

[2]) Urkunden bei Sinnacher (Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen von Säben und Brixen in Tirol (II. S. 588 n. 7), „Copialbuch von Gurk" fol. 4 und meine Regesten zur Geschichte des Herzogthums Kärnten Nr. 193. Meichelb.: „*Hist. Frising.*" T. I. P. 1. p. 273. „Traditionenbuch von St. Paul" c. II. Hormeyr's „Archiv für Geschichte u. s. w." Jahrg. 1820, S. 289. Sinnacher, a. a. O. S. 589. Ambros Eichhorn's „Beiträge zur älteren Geschichte und Topographie Kärntens" I. S. 219.

[3]) So soll für das ganze Ober-Gailthal und das Lesachthal Dellach im Ober-Gailthale die einzige Pfarre gewesen sein.

[4]) So bestimmten Erzbischof Gebhard von Salzburg und Bischof Ellenhard von Freising, dass, wenn die Freisinger Kirchen im Lurnfelde, das ist St. Peter bei Fressnitz (im Holze), St. Michael bei Pusarnitz und St. Martin in Obervellach, wegen zu grosser Entfernung und wegen der Schwierigkeit des Weges nicht von allen Pfarrkindern besucht werden könnten, von dem Freisinger Bischofe, jedoch mit Rath und nach Anordnung des Erzbischofes, neue Kirchen gebaut, von diesem geweiht und nach dem Begehren des Freisinger Bischofes abgegrenzt werden sollen, oder dieses von dem Erzbischofe dem Freisinger Bischofe übertragen werden solle. (Meichelb.: „*Hist. Frising.*" I. P. I. p. 273.)

Holzbauten. Wenn selbst in Baiern der grösste Theil der Landkirchen jener Jahrhunderte in Holzbauten bestand [1]), so muss dieses um so mehr der Fall in Kärnten gewesen sein, wo bei Kirchenbauten durchaus nur das nächste Bedürfniss beachtet werden konnte, und wo es noch an Mustern und an der Anregung für grössere kirchliche Bauten fehlte. Aber auch die Marienkirche in dem Amtssitze des Chorbischofes Chotapert, in dem heutigen Maria Saal, und die Kirchen bei der Kärntner Pfalz, bei dem königlichen Hofe Liburnia und bei dem Beneficial-Gute Villach können wir uns nicht als bedeutendere Bauten denken. Die Chorbischöfe waren Vicare des Salzburger Erzbischofes, des eigentlichen Diöcesanbischofes in Kärnten. Ihr Bestand und ihre Verwendung war von dem Ermessen des Salzburger Erzbischofes abhängig, die Kirche ihres Amtssitzes war nicht die Kathedrale eines fortdauernden Bisthumes, und den Chorbischöfen Theodorich, Otto und Oswald mangelte der Anreiz, einen Bau zu beginnen, wie er der Fortdauer eines für solche gegründeten Bisthumes entsprach, und auch die hiezu nöthige Dotation. Als die Marienkirche dem Chorbischofe Chotapert übergeben wurde, wurde der Heimfall nach Chotapert's Tode ausdrücklich dem Erzbisthume Salzburg vorbehalten, und wenn er auch besser dotirt erscheint als seine Vorfahrer im Amte, so galt diese Dotation doch nur für die Dauer seines Lebens und es kann ihm daher nicht zugemuthet werden, dass er der ihm zugewiesenen Kirche eine für eine lange Dauer berechnete Bauthätigkeit zugewendet haben solle, da es nicht einmal gewiss war, ob dieser Kirche nach Chotapert's Tode ferners noch ein Chorbischof vorstehen werde. Wenn auch in der Marienkirche bei der Kärntner Pfalz im Jahre 928 eine Synode versammelt sein konnte, so kann dieses Ergebniss höchstens nur für eine grössere Ausdehnung, aber noch keineswegs für eine grössere monumentale Bedeutsamkeit dieser Kirche zeugen [2]).

Die kärntnerischen Pfalzen Karnburg und Moosburg dürfen wir nicht nach der Bedeutung der beliebten baierischen Pfalzen Ötting, Mattighofen, Rantesdorf und Moosburg beurtheilen. Von dem Könige Karlmann, welcher früher in den Jahren 861 bis 863 und dann wieder von dem Jahre 864 bis zum Jahre 876 Kärnten als Statthalter verwaltete [3]), ist keine Urkunde zu uns gekommen, welche er auf einer kärntnerischen Pfalz ausgestellt hätte, und von seinem Sohne Arnulf, welcher Kärnten vom Jahre 880 bis zum Jahre 887 als Herzog vorstand [4]), kennen wir nur zwei Urkunden, welche er und zwar erst nach der Zeit als er deutscher König geworden war, am 26. December 888 auf der Karnburg ausstellte [5]), und eine einzige, von der wir vermuthen dürfen, dass ihr Ausstellungsort die kärntnerische Moosburg gewesen sei [6]). Die Spuren des einstmaligen Standortes der Pfalz in dem heutigen Karnburg deuten nur auf einen sehr bescheidenen Schlossbau. Von der alten Moosburg, dem *castrum munitissimum, quod Mosaburch nuncupatur*, welche uns der Chronist Regino als eine Sumpfburg, als einen *locus palude impenetrabili vallatus* beschreibt [7]), erübrigt noch eine Thurm-Ruine nordwestlich von dem neueren Schlosse Moosburg, und dieser älteste Ruinen-Theil zeigt noch jetzt, wie einfach dasselbe Bauwerk zur Schutzwehr und zum Wohnhause gewidmet

---

[1]) Buchner, a. a. O.
[2]) Dass die gegenwärtige Kirche in Maria Saal in allen ihren Theilen einer späteren Zeit angehöre, zeigt schon der Augenschein.
[3]) „Handb." II. S. 165—168, 173—194.
[4]) „Handb." II. S. 204—232.
[5]) Anhang zur „Juvavia" Nr. 49, 50, S. 107 u. 108.
[6]) „*Mon. boica*" XXVIII. P. I. p. 88. Ekhart: „*Francia orient.*" II. p. 891.
[7]) Zum Jahre 880 in Perz: „*Mon. Germ. Hist.*" I. p. 591.

war. Den Hof Villach mit einem Schlosse und einer Kirche kennen wir urkundlich schon aus dem Jahre 978. Er war ein königliches Fiscalgut und dem ersten kärntnerischen Herzoge Heinrich verliehen[1]). Das erste Geschoss des Glockenthurmes der gegenwärtigen Villacher Stadtpfarrkirche ist unverkennbar der letzte Rest jenes Schlosses und zeigt dieselbe Einfachheit, welche wir an dem Reste der Moosburger Pfalz beobachten können. Von dem königlichen Hofe Liburnia, insgemein Lurna genannt, bei dem sich eine Capelle befunden[2]), ist kein kenntlicher Baurest auf uns gekommen, es kann aber von seinen Bauten wohl nur dasselbe gelten, was von den beiden Pfalzen Karnburg und Moosburg gilt, welchen doch eine Bevorzugung zugemuthet werden könnte, und wovon die erstere noch im Jahre 983 eine *sedes regalis* genannt wird[3]). Wenn wir bei den Bauten der königlichen Pfalzen und Höfe in Kärnten nur das nächste Bedürfniss als massgebend berücksichtiget finden, so können wir auch den bei ihnen aufgebauten Kirchen keine andere Bedeutung zumuthen, als die einfacher kirchlicher Bedürfnissbauten.

Nach allen bisher mitgetheilten Wahrnehmungen kann es wohl kaum mehr einem Zweifel unterliegen, dass die kirchliche Bauthätigkeit in Kärnten durch das neunte und zehnte Jahrhundert nur auf den Aufbau von Landpfarrkirchen, und von einfachen Hofkirchen beschränkt war. Der Grund dieser beschränkten kirchlichen Bauthätigkeit dürfte aber in dem Mangel kirchlicher Institute liegen, von welchen in dem benachbarten Baiern, und später auch in Kärnten die zum Denkmalbaue leitende Bauthätigkeit ausging, in dem Mangel kärntnerischer Bisthümer und Klöster.

Kärnten war, wie ich bereits erwähnte, in kirchlicher Beziehung zwischen dem Patriarchate von Aquileja und dem Erzbisthume Salzburg getheilt. Die weite Ausdehnung des Salzburger Sprengels veranlasste schon frühzeitig die Sendung von Chorbischöfen nach Kärnten, allein der Vorbehalt der Unterordnung unter die Vorsteher der Salzburger Kirche, welche bei der Sendung des Chorbischofes Theodorich ausgesprochen wurde, zeigt, wie sehr Erzbischof Arno seine bischöflichen Rechte und die seiner Nachfolger gegen jede Schmälerung zu wahren suchte. Die Zerwürfnisse mit dem Chorbischofe Oswald können die Besorgnisse der Salzburger Erzbischöfe nur gesteigert haben, und als später doch wieder die Sendung neuer Chorbischöfe nöthig wurde, zeigt schon der bei der Dotirung des Chorbischofes Chotapert ausgesprochene Vorbehalt, dass die ihm zum Unterhalte angewiesenen Güter nach seinem Tode der Salzburger Kirche heimzufallen haben, wie sorgsam Erzbischof Adalbert den Schein eines fortdauernden Institutes meiden wollte. Hiernach wird es erklärbar, dass Kärnten erst in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts ein heimisches Bisthum erhielt, und wesshalb Erzbischof Gebhard bei der Gründung des Bisthumes Gurk (1071) so bindende Vorbehalte erwirkte und in dem Gurker Bischofe nur einen Vicar des Salzburger Erzbischofes erkennen wollte[4]). So musste es kommen, dass nur auswärtigen Kirchenfürsten, denen von Salzburg, Freising und Brixen die Gunst der Könige und Kaiser zuging, mit welcher sie kärntnerische Güter vergaben, und dass auch kärntnerische fromme Spender jenen auswärtigen Bischöfen ihre fromme Freigebigkeit zuwendeten[5]).

---

[1]) Resch: „*Annal. Seb.*" III. p. 636.

[2]) Meichelb.: „*Hist. Fris.*" T. I. P. II. p. 403.

[3]) „*Mon. boica*" XXVIII. P. I. p. 234. Nr. CLVII.

[4]) Die Urkunden bei Eichhorn, a. a. O. I. S. 194 und Anhang zur „Juvavia" S. 257.

[5]) So erwarb Bischof Albuin von Brixen von seinen Verwandten Güter im Jaunthale für seine Kirche (Urkunden bei Resch, a. a. O. p. 685, 674, 676, 677) und offenbar in Erinnerung an Bischof Albuin erfolgten auch an Bischof Altwin von Brixen

Noch mehr muss es auffallen, dass es in Kärnten erst spät zur Stiftung von Klöstern kam, da doch im benachbarten Baiern, aus welchem die Statthalter, Grafen und Pfalzgrafen und der grösste Theil der neuen deutschen Bevölkerung kamen, schon lange früher und dann fort und fort eine nicht unbedeutende Zahl von Klöstern gestiftet worden war, und mit vertrauensvoller Freigebigkeit unterstützt wurde.

Allein auch diese Wahrnehmung findet bei näherer Untersuchung eine befriedigende Erklärung. Die, welche als Beamtete des baierischen oder deutschen Königs nach Kärnten gekommen waren und hier Beneficialgüter erhalten und später auch eigenthümlichen Landbesitz erworben hatten, waren dem Lande doch fremd geblieben. Im fremden Lande, in Baiern wurzelten ihre Neigungen, ihre Erinnerungen und dort waren die Stiftungen ihrer Ahnen und ihre eigenen, und es ist daher verständlich, wesshalb mit kärntnerischen Gütern baierische Klöster dotirt wurden, statt mit jenen Klöster in Kärnten zu gründen. So wird es erklärbar, wesshalb K. Karlmann seinen Treffnerhof in Kärnten an das durch ihn gestiftete Kloster Ötting in Baiern verschenkte[1]), und auch die Freigebigkeit seines Sohnes Arnulf, womit er am 21. Juli 891 die Capelle bei seinem Hofe Liburnia, insgemein Lurna genannt, der Marienkirche in Freising und der Kirche in dem früher schon nach Freising gehörigen Orte Werd (Maria Wörth) vergab[2]), dürfte den erklärenden Grund in der Erinnerung an seine Mutter Liutswinde haben, da K. Arnulf nach deren Tode die mütterlichen Güter an das baierische Kloster Moosburg vergeben hatte, und dieses später, am 19. Juli 895 ebenfalls wieder an das Bisthum Freising verlieh[3]). Wir wissen, mit welchem Eifer König Heinrich II. die Gründung des Bisthums Bamberg betrieben habe, und es darf daher nicht auffallen, dass er die bedeutenden Gütercomplexe von Wolfsberg und Villach nicht zu einer Stiftung in Kärnten sondern zur Dotirung des Bisthums Bamberg bestimmte[4]). Was von den genannten deutschen Königen, von welchen in Rücksicht auf ihre früheren Beziehungen zu Kärnten die Stiftung eines kirchlichen Institutes in Kärnten zu erwarten gewesen wäre, als geltend angenommen werden muss, gilt zuverlässig auch von den fremden Dynastengeschlechtern, welche Landbesitz in Kärnten erworben haben und wobei bemerkt werden muss, dass zwei bedeutende Güter des Hauses Scheiern schon frühzeitig, und zwar der Herrenhof im Krapfelde, welcher dem Sohne des Herzogs Arnulf von Baiern (des bösen) Heinrich gehört hatte, im Jahre 953 an die Salzburger Kirche[5]), der Hof Ribniza, das heutige Reifnitz aber, welches Askuin besessen, im Jahre 978 an die Kirche von Säben und Brixen verliehen wurde[6]). Erst dann, als sich die fremden Geschlechter mit heimischen versippschafteten und in den Nachkommen solcher Geschlechter, welchen das Land ihres Güter-

---

Vergabungen Jaunthaler Güter (Urkunden bei Sinnacher, a. a. O. II. S. 588, 589, 590, 591, 593). Ebenso erhielt die Freisinger Kirche durch eine Kärntner Slavin deren Erbgut in Malchindorf und durch Alpuvin aus Kärnten ein Gut am Tauern (Resch: „*Annal. Sab.*" III. p. 96 u. 185) und durch einen kärntnerischen Edlen, Georgius, bedeutendes Eigenthum für den nach Freising gehörigen Ort Werd, das heutige Maria Wörth (Meichelb., a. a. O. T. I. P. II. Nr. 980). Ein freier Mann Liutfrid gab Bauerngüter auf dem Zammelsberge sowohl für die bischöfliche Kirche von Brixen, als auch für die dortigen Chorherren (Urkunden bei Sinnacher, a. a. O. III. S. 588). Die Freisinger Kirche erwarb von einem Landesedlen Güter in Maltentrun und Eich (Resch: „*Millen aet. Agunt.*" p. 68).

[1]) „Mittheilungen des steierm. Geschichtvereines" I. S. 84.

[2]) Meichelb.: „*Hist. Fris.*" T. I. P. II. p. 403.

[3]) Meichelb.: „*Hist. Fris.*" T. I. P. I. p. 146. Hund: „*Metrop. Salisb.*" T. II. p. 348. Edit. Ratisp.

[4]) „Handb." II. S. 362.

[5]) Anhang zur „Juvavia" S. 180, Nr. 66.

[6]) Urkunde bei Sinnacher, a. a. O. II. S. 119.

besitzes zugleich das Geburtsland war, wuchs die Liebe zum Lande. Die Landsässigkeit und die weite Ausdehnung der Pfarrbezirke machte das Bedürfniss des Aufbaues von Kirchen bei den Herrenhöfen fühlbar, und dahin finden wir nun im weiteren Fortschritte die Bauthätigkeit der Edlen des Landes belebt. So baute ein edler Mann *(nobilis vir)* Rapoto mit dem Zunamen: Tessina, mit Einwilligung des Erzbischofes Friedrich auf seinem Gute zu Glantschach im Glanthale eine Kirche, erhielt für selbe von dem Erzbischofe Pfarr-Rechte und dieser weihte die Kirche[1]) wahrscheinlich im Jahre 970, in welchem Jahre Erzbischof Friedrich ein Tauschgeschäft in Maria Saal vornahm[2]). Ein anderer edler Mann, Heimo, erbaute unter Erzbischof Hartwig (991—1023) eine St. Martinskirche im Krapfelde[3]), die Eltern des Dietmar von Lungau bauten auf ihrem Gute in Grafenstein eine Stefanskirche[4]) und ein anderer edler Mann, Wolmout, baute auf seinem Gute Prewarn (dem heutigen Projern unter Karlsberg) eine Kirche, welcher er von dem Erzbischofe Gebhard, der am 25. November 1087 die Kirchenweihe vornahm, die Pfarr-Rechte erwarb[5]). Dass aber auch diesen Kirchen keine andere Bedeutung zugemuthet werden kann, als die einfacher Bedürfnissbauten, ersehen wir am deutlichsten aus dem frühen Verfalle einiger derselben. Die von dem edlen Manne Heimo im Krapfelde erbaute St. Martinskirche musste schon nach beiläufig siebenzig Jahren durch den Bischof Günther von Gurk wieder erbaut werden[6]). Den Verfall der von den Eltern des Dietmar von Lungau erbauten St. Stefanskirche in Grafenstein erlebte noch ihr Sohn Dietmar, welcher sie wieder aufbaute und durch den Erzbischof Konrad am 28. August 1116 weihen liess[7]). Auch die St. Georgskirche, bei welcher die Gräfin Wichburg um das Jahr 991 die Stiftung des Nonnenklosters St. Georgen am Längsee begonnen, war nur der Wiederaufbau einer älteren Kirche[8]).

In der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zeigten sich die ersten Spuren des erwachenden Sinnes für die Stiftung geistlicher Genossenschaften. Gräfin Imma, eine Besitzes-Vorfahrerin der Gurker Hemma, begann in Lieding im Gurkthale den Bau eines Münsters, und dass sie bei selbem die Stiftung einer geistlichen Genossenschoft beabsichtete und ihrem Münster eine schnelle und bedeutende Aufnahme zudachte, zeigt die noch erhaltene Originalurkunde Kaiser Otto's II. vom 11. Juni 975, womit Gräfin Imma für den Ort Lieding Markt-, Zoll- und Münzrechte erwarb[9]). Allein die Fortsetzung des Baues, welcher nicht über die Krypta-Anlage hinausgekommen zu sein scheint[10]), unterblieb wahrscheinlich wegen des frühzeitigen Todes der Gräfin Imma, und ihre Besitzes-Nachfolgerin, die Gurker Gräfin Hemma, erbaute zwar in Lieding eine Kirche, allein die geistliche Genossenschaft,

---

1) „Gurker Copialbuch" fol. 4.

2) Anhang zur „Juvavia" S. 198, Nr. 30.

3) Nach zwei gleichlautenden Urkunden-Copien im Archiv des kärntnerischen Geschichtsvereines.

4) „Gurker Copialbuch" fol. 4.

5) Hormayr's „Archiv für Geschichte, Geographie u. s. w." Jahrg. 1820. S. 278, 281.

6) Nach zwei gleichlautenden Urkunden-Copien im Archiv des kärntnerischen Geschichtsvereines.

7) „Gurker Copialbuch" fol. 4 und meine „Regesten" Nr. 193.

8) Siehe die Notiz über die Stiftung von St. Georgen in Hormayr's „Archive für Geschichte u. s. w." Jahrg. 1818, S. 607.

9) Eichhorn theilt sie in seinen „Beiträgen" I. S. 161 mit, jedoch nach einer fehlerhaften Copie aus dem Archive des Domstiftes Gurk. Ich fand das Original im Herbste 1857 im Archive des Bisthums Gurk im Schlosse Strassburg und überzeugte mich, dass statt Lubtenza zu lesen sei Liubedinga. Im Übrigen stimmt Eichhorn's Copie mit dem Originale überein.

10) Das theils auf den alten Umfangsmauern, theils auf achteckigen Pfeilern, deren Kanten sich ohne Zwischenglied als Gewölbe-Rippen verzweigen, ruhende Spitzbogengewölbe der Krypta, über welche der polygon abgeschlossene Chor der gegenwärtigen Pfarrkirche in Lieding im gothischen Style aufgebaut ist, verräth deutlich die Spuren der späteren Einspannung.

welche Gräfin Imma in Lieding zu stiften beabsichtete, stiftete Gräfin Hemma nicht in Lieding, sondern bei ihrer Marienkirche in Gurk. Acht Jahre später ward die Stiftung einer geistlichen Gemeinde bei der unter dem Kärntnerberge *(mons carantanus)*, dem heutigen Karnburger Berge, gelegenen St. Lambertskirche, dem heutigen Pörtschach bei Karnburg beabsichtet. Herzog Otto von Kärnten aus dem fränkischen Hause erwirkte für die geistliche Genossenschaft, welche bei der St. Lambrechtskirche Gott dienen würde[1]), bei Kaiser Otto II. die Abtretung von drei Jochen Grundes auf dem Kärntnerberge mit der Hälfte des Holzschlages auf dem, jenem Berge zur Seite gelegenen Ulrichsberge, drei Joch Wiesgrund an der Glan, und nebstbei die Verleihung von Immunitätsrechten. Die kaiserliche Urkunde wurde zu Verona am 1. Juni 983 ausgefertigt[2]) und zeigt, dass es auf den Bau eines nicht unbedeutenden Klosters abgesehen war. Der Bau unterblieb, wahrscheinlich weil Herzog Otto, von dem wohl der Stiftungsgedanke ausgegangen sein dürfte[3]), bald darauf von dem Herzogthume zurücktrat[4]), und als er im Jahre 996 wieder mit dem Herzogthume Kärnten belehnt wurde, jedenfalls als Markgraf von Verona zu sehr nach Aussen beschäftiget war[5]), als dass er die Stiftungsgedanken wieder aufzunehmen vermocht hätte.

Am Schlusse des zehnten und wiederholt im eilften Jahrhunderte treffen wir in Kärnten auf die Kundgebungen des frommen Sinnes, welcher in Pilgerfahrten Trost suchte, Kirchen zu Grabesstätten wählte und Klöster stiftete, um durch die Klostergemeinde für das Seelenheil der Stifter und ihrer Angehörigen beten zu lassen. Schon dadurch wurden die Klosterkirchen zum Theile als Grabdenkmale ausersehen und die würdige Ausstattung solcher Gotteshäuser, welche ihre Ahnen gegründet hatten und welche die Grabstätten derselben in sich schlossen, ward nun auch in Kärnten eine Aufgabe für die Pietät der Nachkommen, und auch in der bei dem Gotteshause gestifteten Klostergemeinde musste die Erinnerung fortleben, was ihre Stifter zur Ehre Gottes, zu ihrem Seelenheile und zum steten frommen Andenken angestrebt hatten. Allein durch längere Zeit waren mit diesen Bestrebungen noch nicht die günstigen Nebenverhältnisse verbunden, um den gegründeten Klosterkirchen auch für ferner stehende Zeitgenossen und in spät nachfolgenden Zeiten die Bedeutung eines Denkmalbaues zu geben.

Wichburg, die Gattin des Grafen Ottwin von Lurn und Pusterthale, hatte Grundbesitz am Längsee in Mittelkärnten. Dort auf diesem Grundbesitze hatte einst eine dem heil. Georg geweihte Kirche gestanden. Sie war im Laufe der Zeit verfallen, Wichburg beschloss aber den Wiederaufbau derselben und da ihre Tochter Hilteburg in dem St. Ehrentrudkloster zu Salzburg den Schleier genommen hatte, so lag für Wichburg der Gedanke nahe, bei der wieder erbauten St. Georgskirche ein Nonnenkloster zu gründen. Graf Ottwin hatte eine Pilgerschaft zu den heiligen Orten beschlossen. Bevor er diese antrat, wahrscheinlich im Jahre 991[6]),

---

[1]) Dass bei der St. Lambertskirche noch keine Klostergemeinde bestand, sondern dass es sich nur noch um die Vorbereitung zu Gründung einer künftigen handelte, zeigt die urkundliche Stelle: „*liceat rectoribus loci supra memorati fratribusque in eodem loco christo et sancto lamberto militaturis omnia ad eum pertinentia sub emunitatis nostrae defensione quieto ordine possidere etc.*"

[2]) „*Mon. boica*" T. XXVIII. P. I. p. 234.

[3]) Am 28. April 980 erhielt er durch König Otto II. Grundbesitz in Kärnten („*Mon. boica*" T. XXVIII. P. II. p. 231).

[4]) „Handb." II. S. 585 — 587.

[5]) „Handb." II. S. 601 — 622.

[6]) In keinem Falle früher, da der Stiftungsact in Gegenwart des Erzbischofs Hartwig von Salzburg erfolgte, dieser aber erst im Jahre 991 zum Erzbisthume gelangte (Hansiz: „*Germ. sacra*" II. p. 163).

übergab seine Gattin Wichburn in die Hand ihres Bruders, des Salzburger Erzbischofes Hartwig die ersten Dotationsgüter des künftigen Nonnenklosters, und auch Graf Ottwin gab hierzu Güter im Pusterthale. Von der Pilgerschaft, die Ottwin nun antrat, kehrte er erst nach siebzehn Jahren auf seine Sunaburg bei Brunecken im Pusterthale zurück. Dort starb er, wie es scheint, bald nach seiner Heimkehr am 6. Jänner 1008[1]) mit dem Wunsche, seine Grabstätte in der Kirche des von seiner Gattin Wichburg gestifteten Klosters zu finden. In den siebzehn Jahren nach der ersten Dotirung des Klosters mag der Bau der Kirche und des Klosters wenigstens so weit gediehen sein, dass die Leiche Ottwin's die gewünschte Ruhestätte in der Kirche erhalten und die Nonnen ihre Aufnahme finden konnten. Bei der Leichenfeier folgten neue Vergabungen durch Wichburg und ihre Tochter Perchunt; der anwesende Erzbischof Hartwig weihte die Kirche, und die Tochter der Stifterin, Hilteburg, welche mit der Nonnencolonie aus dem Salzburger St. Ehrentrudkloster gekommen war, wurde zur ersten Äbtissin gewählt und durch den Erzbischof Hartwig geweiht. Später erfolgten wieder neue Vergabungen durch Wichburg und ihre Söhne, und da wir urkundlich wissen, dass Gissle, die Gattin des Sohnes Heinrich, ihre Grabstätte in St. Georgen gefunden hat[2]), so ist nicht zu zweifeln, dass auch Gräfin Wichburg neben ihrem Gatten Ottwin in St. Georgen ihre Ruhestätte erhalten habe. Der ersten Äbtissin Hilteburg folgte ihre Schwester Bichburg und für den guten Ruf ihres Klosters zeugt der Umstand, dass ihr Bruder Wolkert seine Nichte Bichburg als erste Äbtissin in das von ihm ungefähr im Jahre 1028[3]) gestiftete Nonnenkloster Sunenburg bei Brunecken aus dem St. Georgenkloster von seiner Schwester erbat[4]). Allein in der Folge, wahrscheinlich in der unheilvollen Zeit des grossen Investiturstreites, welcher auch für Kärnten nicht ohne bedeutenden Einfluss blieb, verfiel die ursprüngliche gute Zucht in dem Kloster St. Georgen, und mit dem Verfalle dieser, minderte sich auch der irdische Wohlstand.

Der Reformator Erzbischof Konrad war genöthigt, das Kloster unter die Aufsicht des Abtes Wolvolt von Admont zu stellen und später die Äbtissin abzusetzen[5]), die Nonnen, welche sich der Regel nicht fügen wollten, zu entfernen, andere aus Admont zu berufen und eine neue Äbtissin einzusetzen[6]). Schon Erzbischof Eberhard (1200—1246) ertheilte in einem undatirten Indulgenzbriefe denen Ablässe, welche *„ad sarta tecta“* des Klosters Almosen spenden würden[7]) und am 31. Mai und 30. Juli 1257 fertigten Papst Alexander IV. und Philipp, der erwählte Erzbischof von Salzburg, neue Indulgenzbriefe aus, um den Nonnen von St. Georgen, welche ihr wegen des hohen Alters verfallenes Kloster neu herstellen wollten, hierzu aber des erforderlichen Vermögens ermangelten, ergiebige Unterstützung zu erwirken[8]). Den schlechten Bauzustand, welcher von dem Kloster und der Kirche gleichmässig gelten kann, mögen wohl grösstentheils die Calamitäten veranlasst haben, welche den

---

[1]) Hormayr's „Beiträge zur Geschichte von Tirol im Mittelalter“ I. S. 99.

[2]) Die beiden Notizen über die Stiftung von St. Georgen. Das Original der älteren befindet sich im Archive des kärntnerischen Geschichtsvereines, eine Abschrift in Hormayr's „Archiv für Geschichte u. s. w.“ Jahrg. 1818. S. 607. Die spätere Notiz in Hormayr's „Beitr. zur Geschichte von Tirol im Mittelalter“ II. S. 34—37 und bei Sinnacher, a. a. O. II. S. 377.

[3]) Sinnacher, a. a. O. II. S. 289.

[4]) Die Notiz über die Stiftung von Sonnenburg bei Sinnacher, a. a. O. II. S. 579 u. 580.

[5]) Annales Admunt z. J. 1122 bei Perz: Monum. IX. p. 578.

[6]) Archiv für österr. Geschichtsquellen XIII. p. 354.

[7]) Copialbuch von St. Georgen fol. 62.

[8]) Die Urkunden im „Archive des kärntner. Geschichtsvereines“.

Reformen des Erzbischofs Konrad vorangingen, und es würde voreilig sein, aus diesem Bauzustande auf die Bedeutung der ursprünglichen Bauten zurück zu schliessen. Wenn wir jedoch erwägen, dass es sich in dem Zeitraume von der Widmung der ersten Dotationsgüter im Jahre 991 bis zur Kirchenweihe im Jahre 1008 um den Wiederaufbau einer Kirche und um den Neubau eines Klosters handelte, so können wir uns, da die bedeutenderen Bauten jener Zeit, so bald das dringendste Bedürfniss befriedigt war, nur sehr langsam fortschritten, den ursprünglichen Bau der Klosterkirche von St. Georgen am Längsee nur als den Bau einer einfachen Klosterkirche denken. Jedenfalls wurde uns durch den in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts nöthig gewordenen Bau, der, da er urkundlich als kostbar bezeichnet wird [1]), wohl ein bedeutender Neubau war, jeder Anhaltspunkt benommen, um über die ursprüngliche Bedeutung der Klosterkirche von St. Georgen am Längsee mit einiger Sicherheit mehr auszusprechen, als obige Muthmassung.

Um dieselbe Zeit, als das Kloster St. Georgen am Längsee gestiftet wurde, stifteten die Eltern des Patriarchen Poppo von Aquileja das Benedictinerkloster Ossiach am Ossiacher See in Oberkärnten. Der Patriarch Poppo löste das Kloster aus der Gewalt seines Bruders, welcher nach seinem Vater in die gleichen Beziehungen zu dem Kloster getreten war, und stellte dieses unter die Gewalt des Patriarchates und König Konrad II. bestätigte diese Lösung und Unterordnung. Wir kennen diese Bestätigung und die vorauserzählten Thatsachen nur aus einem späteren Confirmationsbriefe des Königs Konrad III. vom 14. Mai 1149 [2]), allein es ist kaum zu zweifeln, dass Poppo jene Bestätigung damals erwirkte, als er im Frühlinge des Jahres 1026 den König in Oberitalien begrüsste [3]). Zu welcher Zeit nach der Stiftung der Bau des Klosters und der Klosterkirche begonnen und beendet worden sei, und die ersten Mönche ihre Aufnahme fanden, lässt sich um so minder ermitteln, als nach der *„Series Abbatum“* der erste Abt von Ossiach Wolfram gewesen sein soll [4]), der Mönch im baierischen Kloster Altwich war und im Jahre 1065 Bischof von Treviso wurde [5]). Am Leonhardstage (6. November) des Jahres 1484 wurde das Kloster durch einen Brand völlig zerstört [6]) und die Kirche erst am 5. September 1500, nachdem sie, wie die Annalen des Ossiacher Abtes Zacharias Gröbtacher sich ausdrücken [7]), vom Grunde aus wieder aufgebaut wurde, durch den Bischof Erhart von Lavant wieder eingeweiht. Wenn wir auch wissen, dass der annalistische Ausdruck: *„e fundamento“* nicht immer im strengen wörtlichen Sinne zu nehmen ist, und eine Zerstörung der Kirche, welche einen Neubau vom Grunde auf nöthig gemacht hätte, um so minder angenommen werden kann, als durch den Brand der Hochaltar, ein Kreuzaltar, vier andere Altäre und die Krypta mit ihren Altären verschont blieben, so ist doch so viel richtig, dass uns die im Jahre 1500 eingeweihte und den gothischen Styl verrathende Ossiacher Kirche keinen Anhaltspunkt gibt, um auf die Bedeutung der ursprünglichen Klosterkirche zurück schliessen zu können. Die Dotirung des Klosters Ossiach war

---

1) In obiger Urkunde heisst es wörtlich: *„Abbatissa et conventus monasterii S. Georgii Ord. S. Benedicti nobis significari curarunt monasterium ipsum nimia vetustate consumptum de novo reparare intendant opere sumptuoso.“*

2) *Annus millessimus mon. Ossiacensis.* p. 63 und Megisser's „Chronik von Kärnten“ S. 798.

3) *Vita Meinverci Ep. Patherprum* c. 199 in Perz: *Mon.* XI. p. 153 und Rubeis: *Mon. Eccl. Aquilej.* col. 498.

4) *Annus milles.* p. 59.

5) *Annal. Altach.* von Giesebrecht. S. 107. z. J. 1065.

6) *Ann. mill.* p. 85.

7) „Archiv für österr. Geschichtsquellen“ Nr. 11, S. 219.

aber, in so weit wir selbe aus noch erhaltenen Donationsbriefen kennen, nie eine so bedeutende, dass sie, wenn auch nur im langsamen Fortschritte, die Herstellung eines Denkmalbaues ermöglicht hätte.

Sechzehn Jahre nach der Ausfertigung der Confirmationsurkunde des Königs Konrad II. für Ossiach wurde durch die Witwe Hemma eine Nonnenabtei in Gurk gestiftet. Hemma wird urkundlich eine Verwandte des Königs Heinrich II. genannt[1]). Ihr Vater Engelbert war der Sohn des im Jahre 928 urkundlich erwähnten Grafen Sighart[2]), ihre Mutter Tula war aber die Tochter des Pfalzgrafen Hartwig[3]). Ungefähr im Jahre 990 vermählte sie sich mit Wilhelm, dem Grafen im Gurkthale und im Friesacher Comitate und Markgrafen der unteren Kärntner Mark[4]). Sie gebar ihrem Gatten zwei Söhne, wovon wir den Namen des einen, Wilhelm, urkundlich kennen[5]), der andere aber in der Legende[6]) Hartwig genannt wird. Wie einst Graf Ottwin, fasste nun auch Graf Wilhelm den Entschluss zur Pilgerfahrt nach heiligen Orten. Er trat diese mit Einwilligung seiner Gattin Hemma an[7]), und soll nach der Angabe der Legende auf seiner Heimkehr in dem Orte Gräbern im obern Lavantthale gestorben sein[8]). Sein Tod erfolgte jedenfalls vor dem 18. April 1015, da an diesem Tage bereits der Sohn Wilhelm als Graf im Friesacher Comitate vorkommt[9]). In den inneren Wirren, welche auf die im Jahre 1035 erfolgte Absetzung des Herzogs Adalbero von Kärnten folgten, verlor sie ihre zwei Söhne auf gewaltsame Weise[10]). Seit dieser Zeit lebte sie in frommer Ergebung auf ihrem Gurker Hofe. Auf sie waren die Güter gekommen, welche ihr Gatte und ihre Söhne im Gurkthale, in dem Friesacher und Trixner Comitate und in der unteren Kärntner Mark besassen[11]). Nach ihren Eltern hatte sie Güter im Admontthale geerbt[12]), in Friaul besass sie Edilach[13]) und in Baiern Geroldsdorf[14]). Diesen Reichthum benützte sie vorzüglich zum Aufbaue von Kirchen. Sie baute eine Marienkirche in Gurk, dann Kirchen in Glödnitz und Lieding, die Kirchen St. Radegund, St. Lorenz auf dem Berge und drei Kirchen im Trixnerthale. In Friesach und an andern Orten wurden Kirchenbauten begonnen[15]). Nach dem Rathe des Erzbischofes Balduin hatte Hemma die Stiftung eines Nonnenklosters bei der Marienkirche in Gurk beschlossen. Im August des Jahres 1042 berief sie den Erzbischof Balduin aus Salzburg zu dem feierlichen Stiftungsacte nach Gurk, und Balduin weihte am darauf folgenden 15. August die Kirche und die erste Äbtissin Iva, welche aus dem Nonnen-

---

[1]) Hormayr's „Archiv für Süddeutschl." II. S. 225. Eichhorn's „Beitr." I. S. 170.

[2]) Beiträge zur Lösung der Preisfrage des Durchlauchtigsten Erzherzogs Johann für Geographie und Geschichte Innerösterreichs im Mittelalter II.

[3]) M. Filz: „Geschichte des Klosters Michelbeuern" I. S. 48.

[4]) Muchar in seiner „Abhandlung über Hemma und ihr Haus u. s. w." Hormayr's „Archiv für Geschichte u. s. w." J. 1828. S. 159.

[5]) Urkunde in Hormayr's „Archiv für Süddeutschland" II. S. 224 u. 225.

[6]) *Acta Sanctorum* T. V. Junii p. 508. c. 9.

[7]) *Acta Sanctorum* a. a. O. S. 500. c. 6.

[8]) *Acta Sanctorum* a. a. O. S. 509. c. 16.

[9]) Hormayr's „Archiv für Süddeutschland" II. S. 225.

[10]) Handb. II. S. 640. 656.

[11]) Urkunden bei Eichhorn, a. a. O. II. S. 93. 103—106. Handb. II. Regesten S. 38. Nr. 48. Hormayr's „Archiv für Süddeutschland" II. S. 222, 224, 225. 226, 229. 239.

[12]) Anhang zur „Juvavia" S. 260. Muchar, a. a. O. S. 113 u. f.

[13]) Eichhorn, a. a. O. I. S. 186.

[14]) Eichhorn, a. a. O. I. S. 176. 182.

[15]) Eichhorn, a. a. O. I. S. 186.

kloster in Salzburg gekommen war[1]). Die Seelsorge bei dem neuen Kloster sollte nach Hemma's Willen einem Collegium weltlicher Chorherrn vertraut sein und die Dotation für 70 Nonnen- und 20 Chorherren-Pfründen hinreichen[2]). Desshalb schritt Hemma im Jahre 1043[3]), in welchem sie auch für die von ihr erbauten Kirchen, und für die, welche sie noch bauen würde, Pfarr-Rechte von dem Erzbischofe Balduin erhielt[4]), zu neuen bedeutenden Vergabungen. Sie hatte in dem von ihr gestifteten Kloster den Schleier genommen[5]), überlebte aber ihre Stiftung nicht volle drei Jahre. Im Frühlinge des Jahres 1045 fühlte sie die Nähe ihres Todes, und berief daher wie früher den Erzbischof Balduin aus Salzburg, um mit seinem Beirathe über das, worüber sie sich nach der Stiftung des Nonnenklosters und der Chorherren-Pfründe die weitere Verfügung vorbehalten hatte, nun letztwillig zu verfügen, und Alles, worüber sie nicht in anderer Weise verfügt hatte, dem Erzbischofe für ihre Stiftung und unter seinen Schutz zu übergeben. Die Urkunde über Hemma's letzten Willen wurde am 27. Mai 1045 errichtet[6]). Schon am 29. Juni starb die fromme Stifterin und fand ihr Grab in dem Friedhofe von Gurk[7]).

Schon dieser Umstand, dass nämlich Hemma in dem Friedhofe beerdigt wurde, zeigt zur Genüge, dass der von ihr erbauten Marienkirche in Gurk die Kryptaanlage, wie sie sonst bei Klosterkirchen jener Zeit nicht zu fehlen pflegte, gemangelt habe. Sie begann den Bau ihrer Gurker Kirche zuverlässig noch nicht in der Absicht, bei derselben ein Kloster zu stiften. Wir wissen urkundlich, dass Hemma über den Rath des Erzbischofes Balduin die Stiftung eines Nonnenklosters bei der von ihr erbauten Marienkirche in Gurk beschlossen habe. Da nun Balduin erst im Jahre 1041 Erzbischof in Salzburg geworden ist[8]), so ist es klar, wie spät erst, ein Jahr vor der Weihe der Gurker Marienkirche, die Klosterstiftung beschlossen worden sei und Hemma hatte, als sie den Bau der Marienkirche in Gurk begann, noch keinen Anlass, derselben eine grössere Anlage zu geben als die, welche für eine einfache Landkirche genügte. Von den Kirchen, welche Hemma zu bauen begann, ist uns die Peterskirche auf dem Petersberge in Friesach noch möglichst in ihrer Ursprünglichkeit erhalten. Sie ist ein einfacher Steinbau, eine kleine romanische Landkirche, welche die Dreitheilung des Raumes in Apsis, Chor und Schiff, aber nicht den Gedanken an einen späteren Anbau erkennen lässt[9]). Da nun aber Hemma, wie ich früher bemerkte, auch bei dem Beginne des Baues ihrer Marienkirche in Gurk nur noch den Aufbau einer einfachen Landkirche beabsichtet haben konnte, so können wir mit vollem Grunde annehmen, dass wir auch in der durch Hemma in Gurk aufgebauten Marienkirche, wenn ihre Grundmauern nicht später, nach mehr als hundert Jahren, durch den Bau des gegenwärtigen Gurker Domes überbaut worden wären[10]), zuver-

---

1) Eichhorn, a. a. O. S. 176—181.

2) Eichhorn, a. a. O. S. 186. — „*Comitissa Hemma, abbatiam instituerat cum septuaginta praebendis monialium et viginti canonicorum*“ (Urkunde in Hormayr's „Archiv für Süddeutschland“ II. S. 237—240). Es ist also die Ansicht, als sei die hochedle Hemma, umgeben von 70 Jungfrauen Karantaniens, vor den Hochaltar der Gurker Kirche getreten, um ihre Spenden zu opfern, und als habe Erzbischof Balduin 20 Chorherren aus Salzburg mit sich gebracht, geradezu ein quellenwidriges Phantasiestück (Heinrich Hermann's Text zu J. Wagner's „Ansichten von Kärnten“ S. 119).

3) Eichhorn, a. a. O. I. S. 181.

4) Eichhorn, a. a. O. I. S. 186.

5) Eichhorn, a. a. O. I. S. 183.

6) Eichhorn, a. a. O. II. S. 103.

7) *Acta Sanctorum*, a. a. O. S. 520 in der „*Series Episcoporum*“ Nr. IV.

8) Hansiz: „*Germ. Sacra*“ II. p. 170.

9) Über die Peterskirche das Weitere in der Besprechung der kirchlichen Baudenkmale in Friesach.

10) Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale I. S. 22, 25.

lässig eben so wie an der Peterskirche in Friesach, keine andere Anlage als die einer einfachen romanischen Landkirche erkennen würden.

In dieser Weise treffen wir also in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts die kirchliche Bauthätigkeit bei den Kirchenbauten der Witwe Hemma zwar noch auf den Bau einfacher Landkirchen gerichtet, allein diese lassen sich jedenfalls doch als Steinbauten mit entschieden romanischer Stylrichtung erkennen. Bei den Stiftungen der Klöster von St. Georgen am Längsee und von Ossiach lassen sich zwar die Absichten des Aufbaues einer Klosterkirche nicht verkennen, allein so weit wir bei dem Umstande, dass uns diese Klosterkirchen in ihrer Ursprünglichkeit nicht mehr erhalten sind, nach andern Erkenntnissquellen zu erschliessen vermögen, mangelt doch noch das Zusammentreffen der günstigen Verhältnisse, um wenigstens im Weiterbaue zugleich auch ein Denkmal künstlerischer Bauführung herzustellen.

Erst in dem Geschlechte der Grafen von Spanheim und Lavantthal, in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts, vereinten sich mit dem Entschlusse, ein grossartiges kirchliches Denkmal der Pietät zu gründen, die günstigen Verhältnisse, dass es der Klostergemeinde, welche bei diesem Denkmale gestiftet wurde, möglich geworden ist, dem von ihrem Stifter begonnenen Denkmalbaue die von diesem angestrebte künstlerische Bedeutung zu geben. Wie mit dem ersten Herzoge aus dem Geschlechte der Grafen von Spanheim und Lavantthal für die Landesgeschichte Kärntens eine neue Periode beginnt, so beginnt früher schon in dem vorletzten Jahrzehend des eilften Jahrhunderts mit der spanheim-lavantinischen Stiftung der Benedictinerabtei St. Paul im Unter-Lavantthale eine neue Periode der kirchlichen Bauthätigkeit in Kärnten, von deren Erfolge uns das älteste Denkmal möglichst in seiner Ursprünglichkeit in der Abteikirche von St. Paul erhalten worden ist, deren Geschichte und Beschreibung daher auch in der Besprechung der ältesten, uns in ihrer Ursprünglichkeit möglichst erhaltenen Denkmalbauten Kärntens den ersten Platz zu beanspruchen berechtigt ist.

Die Abteikirche von St. Paul.

A. Geschichtliches.

Im Anfange des eilften Jahrhunderts[1]) verliessen die Brüder Siegfried und Friedrich, jüngere Söhne des Grafen Eggo oder Eberhard von Spanheim, ihre rheinfränkische Heimath, um im fremden Lande Güter zu erwerben, da die spanheimischen Stammgüter nach des Vaters Tode an ihren älteren Bruder überzugehen hatten[2]). Sie räumten diesem jene um so leichter ein, da ihnen in der Fremde ein Glücksstern leuchtete; denn Erzbischof Hartwig von

---

[1]) Die Hauptquellen für die nachfolgende Darstellung sind der von dem Abte Ulrich (1192 — 1222) verfasste „*Codex traditionum*", welcher offenbar eine Zusammenstellung älterer und gleichzeitiger Notizen ist, und das Todtenbuch, welches unter Abt Hieronymus (1616 — 1638) verfasst und im Jahre 1780 fortgesetzt wurde, jedoch sichtlich die Ansätze älterer und fortgesetzter Todtenbücher enthält. Auf die Grundlage der diesen beiden Quellen entnommenen Notizen und anderer urkundlicher Daten dürfte sich das Richtige in der von Thomas Ebendorfer, von Haselbach (H. Pez: „*Script. rer. austr.*" II. col. 798) mitgetheilten, theils Unrichtiges, theils Mangelhaftes enthaltenden Tradition über die Einwanderung der Brüder Siegfried und Friedrich von Spanheim in obiger Weise ermitteln lassen. Ebendorfer gibt aber an: „*Fertur — quod comes de Phannheimb (Spanheim) Fridericus nomine, germanus beati Hartwici Juvavensis archiepiscopi tempore Ottonis III. et Henrici Imp. ex Richarda majori Carinthiæ genita, genuit Engelbertum comitem de Larande, qui seniori fratri suo Sigefrido cedens Carinthiam inhabitavit.*"

[2]) Trudpert Neugart: „*Hist. mon. S. Pauli*" I. p. 1 u. 2.

Salzburg gehörte zu ihrer Verwandtschaft[1]). Sie mögen daher wohl zuerst nach Baiern gekommen sein. Allein Erzbischof Hartwig war auch einflussreich in Kärnten, und wurde für beide Brüder ein glücklicher Ehestifter. Den einen, Friedrich, vermählte er mit Christine, einer Verwandten des reichen Grafen Ottwin von Lurn und Pusterthal[2]), dessen Gattin Wichburg eine Schwester des Erz bischofes war[3]), den andern, Siegfried, aber mit Richarda aus dem Geschlechte der Grafen von Lavantthal. Da die Vermählung Siegfried's mit Richarda durch Erzbischof Hartwig geschlossen wurde[4]), so kann selbe nicht nach dem Jahre 1023, dem Todesjahre Hartwig's, erfolgt sein. Am 25. Jänner des Jahres 1048 war ein Siegfried Graf im Pusterthale[5]) und es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass er derselbe sei, welcher mit Richarden vermählt war. Da im Jahre 1060 ein Engelbert als Graf im Pusterthale urkundlich vorkommt[6]), so ist es wahrscheinlich, dass Siegfried sich um dieselbe Zeit auf die Stammgüter seiner Gattin Richarda in das Lavantthal zurückgezogen, und sofort die Burg bewohnt habe, welche auf dem Hügel stand, welchen gegenwärtig die von seinem Sohne gestiftete Abtei St. Paul bekrönt, und welche die Volkssage als die Stammburg der Grafen von Lavant bezeichnet.

Schon zur Zeit des Erzbischofes Hartwig (992—1023) befand sich neben jener Burg eine Kirche, welcher Erzbischof Hartwig die Pfarrrechte verlieh[7]). Siegfried beschloss aber neben seiner Burg eine neue Kirche zu bauen und selbe dem heil. Apostel Paulus weihen zu lassen. Der Bau wurde begonnen, Graf Siegfried schloss sich aber im Herbste des Jahres 1064 dem Kreuzheere an, welches mit dem Bischofe Günther von Bamberg gegen Jerusalem zog. Auf der Heimkehr fand er in Bulgarien sein Grab; die Witwe Richarda erkaufte sich aber die Leiche ihres Gatten, brachte sie auf ihre heimathliche Burg und liess sie in der von Siegfried begonnenen und im Weiterbaue durch sie vollendeten Pauluskirche beisetzen.

Nach vollendetem Baue pilgerte Richarda zum heil. Jakob in Campostella und besuchte auf ihrer Heimkehr die Verwandten ihres seligen Gatten in Spanheim. Dort starb Richarda in unerwarteter Ferne von ihrer Heimath, ihren Kindern und der Leiche ihres Gatten. Ihr ältester Sohn, Engelbert, beschloss aber, bei der von seinen Eltern erbauten Paulskirche ein Benedictiner-Kloster zu stiften. Desshalb sandte er seinen gleichnamigen Erstgebornen nach dem schwäbischen Kloster Hirsau, dessen guter Ruf in weiten Kreisen verbreitet war[8]), mit

---

[1]) *„Anno ab incarnatione domini MLVIII. Septimo Kal. Mart. Indic. XI. Fridericus, filius comitis Epponis propter B. episcopum Hartvicum, qui fuit suus quondam secundum carnem cognatus, dilexit locum istum (eccles. Salzb.) ideo donavit et obtulit canonicis ecclesie SS. Petri et Ruodperti — consentiente sibi Christina jugali sua, locum, qui dicitur villa S. Udalrici et capellam ibi in honorem S. Udalrici constructam cum omnibus adjacentiis et pertinentiis illius loci, et ut donatio et oblatio illa firma et legitima esset, reliquit earum rerum restituram cartamque ipse Fridericus ipsis canonicis praesens praesentibus dedit scriptam et confirmatam secundum legem Longobardorum et Bavariorum etc.“* (Hansiz: *„Germ. sacra“* II. p. 935.)

[2]) Trudpert Neugart, a. a. O.

[3]) Die Original-Notiz über die Stiftung des Klosters St. Georgen am Längsee.

[4]) Das Todtenbuch von St. Paul führt zum 2. Mai an: *„Memoria S. Hartvici aepi Salisburgensis, qui Sigfridum comitem Spanheimensem et Richardum Lavantinam comitissam parentes Engelberti fundatoris copulavit, et initium monasterii S. Pauli dedit.“*

[5]) Hormayr's „Beiträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter“ II. p. 17, Nr. 35.

[6]) Hormayr, a. a. O. I. S. 101.

[7]) Siehe Note 4, Seite 63. Abt Hieronymus nennt in dem von ihm begonnenen Stiftsurbar die St. Egydkirche, welche im Hofe des gegenwärtigen Conventgebäudes stand, und unter Abt Hieronymus nach 1616 niedergerissen wurde, die uralte Pfarrkirche.

[8]) *„Eo autem tempore in regno Teutonicorum tria monasteria cum suis cellulis, regularibus disciplinis instituta egregia pollebant, quippe coenobium sancti Blasii in Nigra Silva et sancti Aurelii, quod Hirsaugia dicitur et sancti Salvatoris, quod Scefhusin, id est navium domus, dicitur.“* (Bernoldi: „Chronik z. J. 1803“ in Perz: *„Mon.“* V. p. 439.)

der Bitte an den Abt Wilhelm, den grossen Reformator und Gründer von neun Benedictiner-Klöstern, auch für das neue Pauluskloster im Lavantthale eine geistliche Colonie zu senden[1]). Abt Wilhelm gewährte die Bitte und sendete zwölf seiner bewährtesten Brüder unter dem Abte Wezilo, einem Ostfranken von vorzüglichen Mönchseigenschaften, nach dem neuen Kloster Lavant[2]).

Im Mai des Jahres 1091 erfolgte durch den Stifter, den älteren Grafen Engelbert, die Übergabe der ersten Stiftungsgüter[3]) und zwei Jahre später die Kirchenweihe im Anfange des Decembers 1093 durch Erzbischof Thiemo von Salzburg[4]). Bei dieser Gelegenheit erfolgten neue Vergabungen durch den Erzbischof, der auch die alte Pfarre dem Kloster einverleibte, durch Verwandte des Stifters und durch andere Edle des Landes. Nachdem wieder zwei Jahre und vier Monate verflossen waren, im Jahre 1095, starb der Stifter Engelbert, nachdem er noch vor seinem Lebensende das Mönchskleid genommen hatte[5]). Seiner Stiftung wendete aber sein Bruder Hartwig, welcher im Jahre 1079 Erzbischof von Magdeburg wurde[6]), eine ausgezeichnete Gunst zu. Er schenkte dem Kloster nicht nur kostbar ausgestattete Kirchengeräthe, sondern auch den Schatz, welcher, wie sich der Verfasser des Traditionenbuches ausdrückt, höher geachtet wurde als Gold und kostbare Edelsteine: die Leiche der treuen Gattin und geliebten Mutter Richarda liess er in Spanheim erheben, nach St. Paul bringen, und in der Grabstätte des Gatten und Vaters, Siegfried, an dessen Seite beisetzen, damit das Elternpaar sich nun auch nach dem Tode, aus dem Osten und Westen kommend, vereinen sollte, wie sich dasselbe einst im Leben aus weiter Ferne gefunden hatte[7]).

---

1) „*Comes Engelbertus ex patre Sigfrido Francorum civis ex matre Rihkarda maiorum Karinthie primus, virtute nulli secundus — misit filium suum Engelbertum in partes Allemanie ad Willihelmum abbatem hirsaugie et ductos exinde pauperes Christi sub regula S. Benedicti degentes, constituit in ecclesia beatissimi Pauli apostoli, quam videlicet patre suo in peregrinatione defuncto mater eius ampliando super ripam Lavandi fluminis in castro suo corestruxerat, ut si deo omnipotenti placeret, congregatio monachorum ibi fieret et ipse eos rebus a deo concessis iugiter sustentaret primo pro amore domini salvatoris et omnium Sanctorum, deinde pro remedio anime sue suorum genitorum ac debitorum omnium, domini etiam Hermanni et omnium Christi fidelium reiuorum et defunctorum („Cod. trad.“ c. II). Sigefridi natale solum Spanheimense fuerat castrum. Rihkard Lavantinis oriunda entitit oris. Hunc in reditu ab Jerusalem defunctum et in Vulgaria sepultum conicen plena fide precio dato recepit, ac tumulandum propriis laribus intulit. Hanc ad Sanctum Jacobum eundo in peregre mortuam et aput Spanheim conditam filius levat et patri velut a latere consessuram offert. Nonne tamquam ab ortu solis et occasu alter alteri, occurisse et ad condictum quodammodo requietionis fue locum pari uoto convenisse dicantur*“ („*Cod. trad.*“ c. *VII*). Das Todtenbuch von St. Paul setzt zum 7. und 8. Mai an: „*Maii 7 Siegfried comes de Spanheim pater fundatoris sepultus in S. Pauli cum Richarda conjuge benef. et fundator summi templi. 8. Richarda comitissa laventina mater Engelberti fundatoris benefatrix magna et fundatrix summi templi*“. Die Bestimmung der Zeit des Kreuzzuges beruht auf der Haustradition.

2) „*Ad novum vero Coenobium in ducatu Carenthinorum constructum, quod Laven appellatur, beatissimus P. Wilhelmus de suo Conventu Hirsaug. Monachos XII optimos misit, quibus quendam valde praeclarum Monachum nomine Wezilonem genere Francum orientalem, Patrem et Abbatem dedit. Hic Wezilo venerab. Abbas multa ordinis nostri Monasteria nimia vetustate pene collapsa in illis provinciis restaurando reformavit*“. (J. Trithemii „*Annal. Hirsaug.*“ T. I. p. 269. Edit. S. Gallens. ad 1085 in der Frankfurter Ausgabe z. J. 1083.) „*Octavum quoque Monasterium in ducatu Carinthiorum construxit, quod Laven dicitur, cui et Monachos probatae religionis contulit et Abbatem similiter ex suis nomine Wezilonem virum doctum et provitae meritis venerabilem, ac multis praeclarum virtutibus praefecit. De quo Monasterio Lavensi et alia plura in eadem provincia post emanarunt.*“ (Trithem, a. a. O. p. 227.) „*Cod. trad.*“ c. 3.

3) *Cod. trad.* c. III.

4) „*Anno dechinc secundo* (nach der Übergabe der ersten Stiftungsgüter im J. 1091) *decembris mensis initio templi dedicatio solemniter peracta. — Regimen quoque plebis a tempore S. Hardwici ad eandem ecclesiam pertinentis Abbati ejusque successoribus concessit (Aepos Tremo“) Cod. trad.*

5) *Cod. trad.* c. VI.

6) Bruno: „*De bello saxonico*“ in Perz: „*Mon. Hist. germ.*“ V. p. 368. c. 98. Bertholdi: „*Annal.*“ ad 1079 ebend. p. 523.

7) „*Successit huic (Engelberto fundatori) affectu et natura germanus Hartwic Magdeburgensis archiepiscopus cujus ergo locum sanctum quam fuerit devotio factorum ipsius hodieque declaratur indicio. Is denim premisso primitus hoc ipso, quem manu tenes, codice, aliieque pluribus atque magnificis tam in ebore quam invassis, in palliis et candelabris, paratis atque codicibus*

Mit gleicher Pietät suchten auch die Söhne des Stifters Engelbert, Bernhard und Heinrich, das Ansehen, den Schutz und den Wohlstand der väterlichen Stiftung zu mehren. Schon der Stifter, seine Gattin Hedwig und sein Bruder, Erzbischof Hartwig, hatten das Kloster, wahrscheinlich zur Zeit der Stiftung, dem päpstlichen Schutze empfohlen, allein die damaligen Bedrängnisse des kirchlichen Oberhauptes scheinen die Ausfertigung der päpstlichen Schirmbulle gehindert zu haben. Nach dem Tode des Stifters wurde der Gegenstand wieder aufgenommen und von dessen Söhnen mit ihren vorzüglichsten Ministerialen berathen. Auf den Rath des Abtes Wezilo wurde beschlossen, zum zweiten Male nach Rom zu senden, das Kloster dem unmittelbaren Schutze des Papstes zu unterwerfen und die Schirmbulle zu holen. Mit der Sendung wurden die drei Männer Weriand, Megingoz und Friedrich betraut[1]) und am 26. März des Jahres 1099 wurde die päpstliche Schirmbulle durch Papst Urban II. ausgefertigt[2]).

Aber auch für die Wahrung des Wohlstandes sorgte die Pietät der Söhne des Stifters und dessen Witwe. Jeder der vier Söhne, Bernhard, Hartwig, Siegfried und Heinrich bestimmten einen Theil ihrer väterlichen Erbschaft dem Kloster, und behielten für sich nur noch den lebenslänglichen Fruchtgenuss derselben[3]). Hedwig, die Mutter, welche sich auf ihr Gut Mosa bei Gradiska in Friaul zurückgezogen hatte, gedachte auf ihrem Sterbebette des Klosters mit freigebiger Hand[4]), und auch andere Personen, welche mehr oder minder in Beziehungen zu den Familiengliedern des Stifters standen, bedachten das Kloster mit Vergabungen[5]), so dass das Kloster St. Paul bereits im Anfange des zwölften Jahrhunderts nicht unbedeutende Rechte und Güter in Kärnten, in der unteren Kärntnermark, in Krain und Friaul besass.

Die ersten Äbte Wezilo, Bruno, ein Sohn des Grafen Bernhard und sonach Enkel des Stifters, Wernher, Pilgrim und Ulrich I., dessen Verwaltung noch durch einen Theil des ersten Viertels des dreizehnten Jahrhunderts währte, waren durchgehends Männer von grossem Eifer für das Wohl ihres Klosters, für dessen Blüthe an gesichertem Güterbesitze, und an einer zahlreichen, ihrer Abstammung von dem berühmten Mutterkloster Hirsau bewussten Brüderschaft. Sie erschienen auf den erzbischöflichen Synoden und im Rathe der Erzbischöfe, die Sparchimmer, besonders der kinderlose Graf Bernhard, fuhren fort mit neuen Vergabungen. Entzogene Güter wurden theils durch fromme Rede, theils durch klugen Vergleich zurückverschafft und neue Rechte erworben, und auch Landesedle widmeten dem Kloster neue Güter, mehrere traten selbst in die Congregation, oder wählten ihre Grabstätte oder die ihrer Angehörigen in der Klosterkirche, andere opferten ihre Söhne dem Klosterleben, andere gaben sie zur wissenschaftlichen Ausbildung in die Klosterschule, und alle diese Widmungen waren mit Opfern von mehr oder minder bedeutenden Rechten und Liegenschaften begleitet[6]).

---

in ecclesie ornamenta donariis, tandem misit donum desiderabile super aurum et lapidem preciosum, ossa videlicet pie matris, que ex remoto germannie sinu apud Spanheim locata fuerant, ipse tamquam thesaurum effodiens et hic ad paterni dextram sepulchri, postmodum ea per se quasi de finibus christiani orbis advolando recondens, Ubi nec dissimulanda nec parvi pendenda superne dispositio pietatis hanc premiorum vicissitudinem suis fidelibus hec in presentia reddentis" (*Cod. trad.* c. VI. S. auch Note 1 d. vor. Seite)

1) *Cod. trad.* c. 1.

2) Das Original im Stiftsarchive von St. Paul.

3) *Cod. trad.* c. VIII.

4) *Cod. trad.* c. IX.

5) *Cod. trad.* c. X, XI.

6) Trudp. Neugart: „*Hist. mon. S. Pauli*" II. p. 2, 25.

Besondere Beachtung verdient der letztgenannte Abt Ulrich I. Sein Vaterland und seine Herkunft sind unbekannt. Am 9. Juni 1192 erscheint er zuerst als *electus ecclesiae S. Pauli*[1]). Er erhielt seine Weihe in der Fremde, wahrscheinlich in Salzburg. Durch klug berechnete Geschenke wusste er den Herzog Leopold VI. von Österreich und Steiermark, und dessen Günstling Herrand von Wildon zu gewinnen, um dem Kloster zurück zu verschaffen, was ihm des Herzogs Vorfahre im Herzogthume Steiermark entzogen hatte. Er erfreute sich der Gunst der Herzoge Ulrich und Bernhard von Kärnten, des Herzogs Leopold des Glorreichen von Österreich und Steiermark, des Patriarchen Gottfried von Aquileja, des Erzbischofes Eberhard von Salzburg, welcher der von dem Abte Ulrich erbauten Kirche in Ramschnik in der unteren Steiermark die Pfarrrechte verlieh, und Papst Cölestin III. ertheilte ihm das Recht der Mitra, des Ringes und der Weihe kirchlicher Ornate. Er ist der Verfasser des Traditionenbuches, einer höchst schätzbaren Geschichtsquelle, in welcher uns die Genealogie des Stifters, der Bau der Pauluskirche, die Colonisirung des Klosters, die erste Kirchenweihe und die Erwerbungen vor und unter Abt Ulrich erzählt und verzeichnet sind. Abt Ulrich lässt durchweg den thätigen Mann, den für das Aufblühen seines Klosters eifrigen Abt erkennen. Unter ihm soll sich die Zahl der Mönche auf drei und fünfzig vermehrt haben, wovon unter ihm nur drei mit Tod abgingen. In dem Verzeichniss der Mönche sind auch sechs *conversi*, *fratres barbati* zu lesen, welche bekanntlich zu Geschäften ausser dem Kloster und namentlich auch zu Handwerken verwendet wurden[2]).

Von einem Baue, ausser dem der Kirche in Ramschnik, oder von einer Kirchenweihe, welche auf eine solche schliessen liesse, ist weder in dem Traditionenbuche, noch in der Hauschronik, oder in einer andern Geschichtsquelle des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts eine Nachricht oder auch nur eine Andeutung zu finden. Erst zum Jahre 1364 wird in der Hauschronik eines *Sacellum B. M. Virginis* erwähnt. Der späte Chronist lässt aber unentschieden, ob die Mariencapelle im Kreuzgange, oder die im Capitel gemeint sei[3]).

Am Palmsonntage (11. April) des Jahres 1367 brannte Kloster und Kirche ab. Die Hauschronik erzählt uns hierüber wörtlich: „Vnder dissem Abbt (Konrad Neuhofer) am h. Palmtag brindt das Kloster St. Paul sambt der Khirchen völlig ab, dadurch es an Khierchen zuer antiquiteten und Haustand einer greylichen Schaden gelithen, weliches er widerumben anheben aufzubawen, macht ein gewölbten Chor und der Brieder Zellen, Richt die Altär in der Khierchen wiederumb auf, die Khierchen last er auch wiederumb mit sambt Allen Altären consecriren im Jahre 1375“[4]).

---

1) Siehe meine „Regesten zur Geschichte des Herzogthums Kärnten“ Nr. DLV.

2) Neugart l. c. p. 19, 25.

3) „*Sacellum in ambitu B. M. Virginis sive in capitulo. Conradus Episcopus Gurcensis omnibus missam de B. V. ibidem audientibus dat 40 dierum indulgentias. Bonifacius nonus dat 2 annorum indulg. omnibus visitantibus Capellam dictam in festo assump. B. V. M.* (Die Hauschronik oder das sogenannte *Archivum* wurde aus Daten, die den Archivsurkunden entnommen wurden, zusammengestellt und bis zum Jahre 1617 fortgeführt. Dazumal, unter Abt Hieronymus Markstaller, befanden sich 2 Mariencapellen bei der Stiftskirche, eine der schmerzhaften Mutter Gottes geweihte im Kreuzgange, die andere Maria Himmelfahrtscapelle genannt, und in dem Visitationsacte vom Jahre 1616 als *capitulum culpae* bezeichnet. Mit obiger Aufschrift wollte daher der Chronist offenbar so viel andeuten, dass die nachfolgend angeführten Indulgenzen entweder für die Mariencapelle im Kreuzgange, oder (vielmehr) für die im Capitel ertheilt wurde.

4) In der oben angeführten Hauschronik heisst es zum Jahre 1367: *Sub Abbate Conrado in die Palmarum totum Monasterium incendio perrut*“. Zum Jahre 1375: „*Conradus Abbas curat consecrari quinque altaria in summo templo per Henricum Krapf Episcopum Lauantinum. Altare majus in choro, altare in medio chori, altare omnium Sanctorum Altare B. Andreae, altare in medio turrium in honore S. Michaelis*“.

Von des Abtes Konrad Neuhofer drittem Nachfolger, Ulrich IV. Eklinger (1414—1432), erzählt die Hauschronik ohne nähere Zeitangabe: „baut die ganze Haupt Khierchen bei St. Paul mit ein zierlichen Gewölb gar schen“ [1]).

In der Verwaltungsperiode der Äbte Johann I. (1432—1446), Peter Knapp (1446—1455), Johann II. (1455—1483) und Johann III. (1483—1488), welche uns das Bild einer fortgesetzten Leidensperiode darbietet, und in welcher das Kloster besonders durch die Türkeneinfälle grossen Schaden erlitt [2]), verfielen die Klostergebäude und auch der Kirchenschmuck wurde vernachlässiget. Im Jahre 1488 wurde Abt Siegmund von Jöbstelberg gewählt und seine erste Sorge war die Herstellung des Verfallenen und die Hindanhaltung des weiteren Verfalles. Aber nur durch die Aufopferung des ihm nach seinen Eltern zugefallenen Vermögens ward es ihm möglich, den Kreuzgang, den Speise- und Schlafsaal wieder herzustellen und die Kirche mit neuen Altären zu versehen [3]). Aber keiner seiner Nachfolger entwickelte einen so regen Baueifer, als der, ausserdem um St. Paul und seine Geschichte hochverdiente Abt Hieronymus Markstaller. Leider muss man seinen Baueifer öfters bedauern. weil er sich nur zu sehr von dem verkehrten Geschmacke seiner Zeit leiten liess.

Markstaller wurde zu Altorf in Schwaben geboren, erhielt seine Ausbildung im Kloster Ochsenhausen, trat dort in den Benedictiner-Orden, und zweimal wurde ihm die Leitung des steiermärkischen Klosters St. Lamprecht als Prior anvertraut. Von dort her wurde er im Jahre 1616 als Abt nach St. Paul postulirt [4]). Bei dem Antritte seiner Prälatur wurden die klösterlichen Gebäude untersucht, und auch die Gebrechen der Kirchengebäude erhoben. Der diesfällige Visitationsact [5]) gestattet uns einigen Einblick in die damalige innere Einrichtung der Abteikirche von St. Paul.

Diese zählte dazumal fünfzehn Altäre. Der Hauptaltar, welcher dem Kirchenheiligen Paulus geweiht war, stand im hohen Chore über der Grabstätte der Stifter. Der Eingang zu dieser war im Rücken des Altars angebracht, scheint offen gewesen zu sein, und in der Breite der der Stufen entsprochen zu haben, welche zur unterirdischen Grabstätte führten, weil angeordnet wurde, dass der Eingang mit einer eisernen Thüre zu verschliessen und an den beiden Seiten zu verbauen, d. i. zu verengen sei, um eine schmälere Thüre einsetzen zu können. Es wird ausdrücklich der Wappenschilde des Stifters Engelbert und seiner Gattin erwähnt und deren Restaurirung der Folgezeit vorbehalten. Wo diese Wappenschilde angebracht waren, wird nicht erwähnt [6]).

Das Sacrament wurde in einer Nische verwahrt, deren Vermauerung angeordnet wurde.

Hinter dem Hauptaltare, somit wahrscheinlich in der Hauptapside, stand ein kleiner, unansehnlicher Altar, von dem nicht bekannt war, ob er geweiht sei, und an dem auch kein Zeichen der Weihe bemerkt werden konnte. Der neue Abt wurde daher angewiesen, der Consecration nachzuforschen, bis auf einen Erfolg dieser Erhebung aber auf diesem Altare keine geistlichen Verrichtungen vornehmen zu lassen.

---

[1]) Nach der *Series Abbatum.*

[2]) Neugart, l. c. p. 84. 88.

[3]) Nach der *Series Abbatum.*

[4]) Ebendort.

[5]) Im Stiftsarchive.

[6]) Gegenwärtig befinden sie sich über dem Fussboden, zur rechten Seite der Sacristei.

Im Kreuzschiffe, in dessen Vierung der Brüderchor sich befand, standen vier Altäre, wovon zwei in den Nebenapsiden ihren Platz gehabt haben müssen. Ein dritter, ein Kreuzaltar, stand nach Angabe des Visitationsactes in der Mitte des Chores, sonach in der Vierung und wahrscheinlich vor den Stufen des hohen Chores, und neben diesem Kreuzaltar ein Nikolausaltar. Da dieser, wie leicht begreiflich, die freie Bewegung im Chore und die Aussicht auf den Hochaltar hemmte, so wurde die Versetzung dieses Altares auf einen schicklicheren Platz beschlossen.

Der hohe Chor war von dem unteren durch eiserne Chorschranken geschieden, das Kreuzschiff aber von dem Langhause durch eine hohe Wand getrennt, so dass die beabsichtete Trennung der Laienkirche von der Klosterkirche nicht zu verkennen ist. An der Westseite dieser Wand, vom inneren Chor geschieden, war nach der ganzen, den drei Längenschiffen entsprechenden Breite eine Empore aufgebaut. Der Unterbau war in drei, dem Mittelschiffe und den Nebenschiffen entsprechende Nischen getheilt, in welchen Altäre aufgestellt waren, die offenbar die Bestimmung hatten, auf selben den Gottesdienst für die Laien zu verrichten, welchen der Eintritt in das Kloster und in die Klosterkirche nicht gestattet war. Da in der Hauschronik diese Empore Adnum genannt und bemerkt wird, dass von selber aus auch gepredigt wurde, so ist nicht zu verkennen, dass diese Empore die Bestimmung eines Musikchores und eines Lettners hatte.

Diese Einrichtung fand jedoch weder bei den Visitatoren, noch bei dem neuen Abte Beifall, und es wurde daher beschlossen, die Scheidemauer und die Empore niederzureissen und den Chor (in der Vierung) von dem Mittelschiffe nur durch eine niedere Mauer, welche der Kirche das Licht nicht benehmen könne, zu trennen, ausser dieser Mauer aber im Mittelschiffe einen Altar aufzustellen, mit der Erhöhung, dass der celebrirende Priester von dem ganzen Volke gesehen werden könne.

Dieser Altar hatte die gewöhnliche Bestimmung eines Kreuzaltars für die Laien, und desshalb wurde beschlossen, auf der Chormauer ein Kreuz über dem Altare aufzustellen, oder doch die Anordnung zu treffen, dass das Kreuz im hohen Chore über die Chormauer hinüber gesehen werden könne. Da die Einsicht in den Chor nur an hohen Festtagen gestattet war, so mussten Fenster oder Thüren in der Chormauer angebracht, und diese mit Vorhängen versehen werden, welche nur an den hohen Festtagen, an welchen die Einsicht in den hohen Chor auch dem in dem Langhause versammelten Volke gestattet war, zurückgeschlagen werden könnten.

Von Nebengebäuden werden in dem Visitationsacte erwähnt:

1. Eine Mariencapelle, welche als *capitulum culpae* verwendet wurde. Sie hatte einen Altar; da jedoch in derselben ein ketzerischer Edler von Rabenstein seine Begräbnissstätte fand, wurde sie als profanirt zu keinen weiteren gottesdienstlichen Verrichtungen verwendet.
2. Eine St. Jakobscapelle neben der Klosterkirche.
3. Eine Maria Magdalenacapelle, welche als die erste Klosterkirche bezeichnet wird[1]).

[1]) Es ist offenbar die Egydcapelle gemeint, welche Abt Hieronymus in dem von ihm verfassten Stiftsurbare die uralte Pfarrkirche nennt und deren der Visitationsact nicht erwähnt. Sie war wahrscheinlich nebst dem heil. Egyd auch der heil. Jungfrau und der heil. Magdalena geweiht, und so kam es, dass der Visitationsact sie als Magdalena-, das Urbar aber als Egydcapelle bezeichnet. Sie wurde unter Abt Hieronymus abgebrochen, die Pfarre auf die Friedhofs- und Spitalkirche übertragen und diese am 19. April 1626 neu zu Ehren der heil. Jungfrau, der heil. Magdalena und des heil. Egyd geweiht.

4. Zwei Sacristeien, eine untere und eine obere, wovon die erstere einen consecrirten Altar hatte.

Abt Hieronymus liess es sich sehr angelegen sein, den Weisungen der Visitatoren zu entsprechen. Die Empore im Langhause wurde entfernt, und der Musikchor auf die Empore zwischen den Thürmen, in welcher sich früher ein Michaelaltar befand, übersetzt. Die Mauer, welche das Langhaus von dem Kreuzschiffe trennte, wurde erniedrigt, um dem Chore mehr Licht zu verschaffen. Die kleinen Fenster in dem hohen Chore und dem südlichen Kreuzarme wurden vermauert und durch die gegenwärtigen langgestreckten ersetzt, und diesen, wie überhaupt sämmtlichen Kirchenfenstern statt des romanischen halbrunden Abschlusses, die Viereckform gegeben. Die Vierung blieb in der Verwendung für den Brüderchor, aber auch im hohen Chore wurden Chorstühle aufgestellt, und in diesen den Senioren wie den Junioren im untern Chor die Plätze angewiesen. Die Sacristei an der nördlichen Kreuzvorlage wurde neu überwölbt, und später über derselben der Winterchor aufgebaut. Die Egydcapelle, deren in dem Visitationsacte nicht erwähnt wird, und welche das Stiftsurbar als die uralte inner den Klostermauern gelegene Pfarrkirche bezeichnet, liess Abt Hieronymus abbrechen, und übertrug die Pfarrrechte auf die alte Spitals- und Friedhofscapelle St. Erhard ausser den Klostermauern, liess diese „*a fundamentis*" renoviren und gewölben, den Thurm in die Höhe führen und die Kirche am 19. April 1626 zu Ehren der heil. Jungfrau Maria, der heil. Magdalena und des heil. Egyd weihen. Am 17. Juni 1637 legte er den Grundstein zum neuen Conventgebäude (im Osten des alten Conventes über dem Kreuzgange und zunächst demselben) mit 24 Zellen, Kreuzgang, Krankenwohnung, Bibliothek, Arbeitszimmer und Badehaus[1]).

Unter Abt Philipp Rothenhäusler (1661 — 1677) wurde die letzte Erinnerung an die ursprüngliche, strengklösterliche innere Einrichtung der Kirche, die Scheidung zwischen Kloster- und Laienkirche, entfernt, indem die Empore zwischen den Thürmen, welche unter Abt Hieronymus die Bestimmung als Musikchor erhalten hatte, nun die Bestimmung für den Brüderchor erhielt, somit aus dem hohen Chore und der Vierung die Chorstühle entfernt und die letzten Schranken zwischen dem Kreuzschiffe und dem Langhause weggeräumt wurden und für die Orgel und den Musikchor eine zweite Empore über den ersten Quadraten des Hauptschiffes und der Nebenschiffe aufgebaut wurde[2]).

Aber auch die Grabstätte der Stifter unter dem Altarraume hatte für den Geschmack der Renaissance die Bedeutung verloren und Abt Albert Reichart (1677 — 1722) glaubte einen Act der Pietät zu üben, als er die Leichname Siegfried's und Richardens, ihrer Söhne Hartwig und Engelbert, dann der Witwe des Letzteren, Hedwig, aus ihrer alten Ruhestätte heben und im Jahre 1703 in die von ihm in der nördlichen Kreuzvorlage aufgestellte marmorne Tumba übertragen liess[3]).

Der gegenwärtige kunstliebende Abt, Ferdinand Steieringer (seit 1840) war eifrigst bemüht bei der letzten Kirchen-Restaurirung im Jahre 1852 die von seinen Vorfahrern begangenen Bausünden, so weit es möglich war, wieder zu entfernen und seiner Abteikirche eine den Anforderungen der kirchlichen Kunst entsprechende Ausstattung zu geben.

---

[1]) Nach der *Series Abbatum.*
[2]) Nach Archivsacten.
[3]) Nach der Aufschrift des Grabdenkmales.

B. Baubeschreibung.

Nachdem wir nun vernommen haben, was uns die zu Gebote stehenden Geschichtsquellen zur Kenntniss der Baugeschichte mitzutheilen vermochten, wollen wir die Forschung dem Baudenkmale selbst zuwenden, um sohin nach dem Versuche einer Vereinbarung der historischen Notizen mit den architektonischen Beobachtungen zu einem, wenigstens der Rechtfertigung fähigen Urtheile über die Bauzeit und die kunsthistorische Bedeutung des Denkmalbaues von St. Paul zu gelangen.

Grundriss (Taf. I, Fig. 1).

Der Grundriss der Abteikirche von St. Paul lässt die einfache, aber einheitlich geordnete Anlage einer dreischiffigen Basilica mit einer inneren Vorhalle zwischen zwei Thürmen, mit einem stark ausladenden Kreuzschiffe und drei halbrund abgeschlossenen Apsiden, wovon die mittlere, die Hauptapside, dem hohen Chore, die Nebenapsiden den beiden Kreuzvorlagen im Osten angebaut sind, erkennen.

Die Länge der Kirche beträgt im Lichten von der Eingangsthüre des westlichen Portales bis zum Abschlusse der Hauptapside 166 Fuss. Hievon kommen auf die Vorhalle zwischen den beiden Thürmen 17 Fuss, auf das Langhaus 88 Fuss, auf die Vierung im Kreuzschiffe 26 Fuss, auf den hohen Chor 23 Fuss und auf die Hauptapside 12 Fuss.

Die Breite des Langhauses beträgt ebenfalls im Lichten $56^1/_2$ Fuss. Hiervon kommen auf das Hauptschiff $25^1/_2$ Fuss, auf je ein Nebenschiff 12 Fuss, auf die Arcadenpfeiler entfallen 7 Fuss. Die Breite der Vierung und die des hohen Chores ist der des Hauptschiffes gleich, von den Kreuzvorlagen hat aber jede eine Breite von 22 Fuss; wogegen die Tiefe 25 Fuss beträgt.

Im Chore und in der Vierung zeigt sich die Anlage nach Quadratform, wogegen in der Kreuzvorlage von der Gleichseitigkeit des Viereckes abgewichen ist. Die letzten östlichen Quadrate des Langhauses werden von den westlichen durch drei, den Haupt- und Nebenschiffen entsprechende, auf Wandpfeilern ruhende, runde Scheidebögen getrennt und auch die letzten westlichen Quadrate des Langhauses sind von den östlicheren durch solche Scheidebögen getrennt und bilden mit den, theils an die Stelle des ursprünglichen Arcadenpfeilers getretenen, theils den letzten westlichen Arcadenpfeilern angefügten breiten Pfeilern eine zweite innere, im Kreuze überwölbte Vorhalle, über welcher der Orgelchor in derselben Weise, wie der Brüderchor über der Vorhalle zwischen den Thürmen aufgebaut ist.

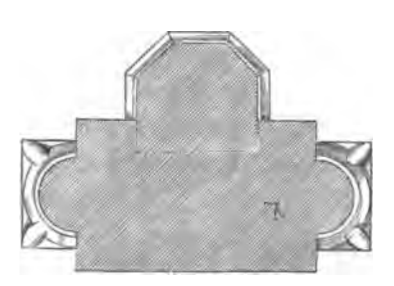


Fig. 1.

Das Hauptschiff ist von den Nebenschiffen durch je vier Pfeiler-Arcaden geschieden. Die breiten runden Arcadenbögen ruhen auf mehr breiten als tiefen Pfeilern (Fig. 1), welche ungleich von einander abstehen. Ihnen sind zu beiden Seiten Halbsäulen vorgelegt, welche die Bestimmung haben, mit ihren Deckplatten den schmalen Gurtbögen, welche den breiten Arcadenbögen untergespannt sind, als Auflager zu dienen. Der breite Triumphbogen und der breite Chorbogen ruhen auf Wandpfeilern, welchen zur Aufnahme der untergespannten Gurtbögen ebenfalls Halbsäulen vorgelegt sind. Auf Pfeilern mit vorgelegten

Halbsäulen ruhen auch die runden Scheidebögen, welche die Vierung von den Kreuzarmen trennen. Die Schildbögen der Apsiden sind mit Rundstäben eingerahmt, welche auf schlanken Säulen ruhen.

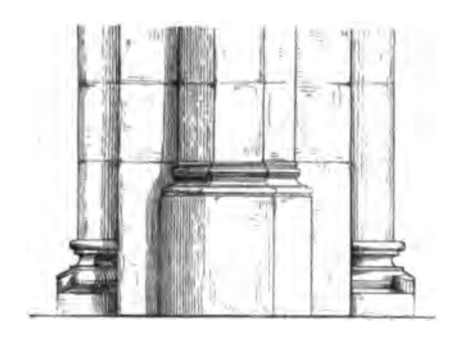
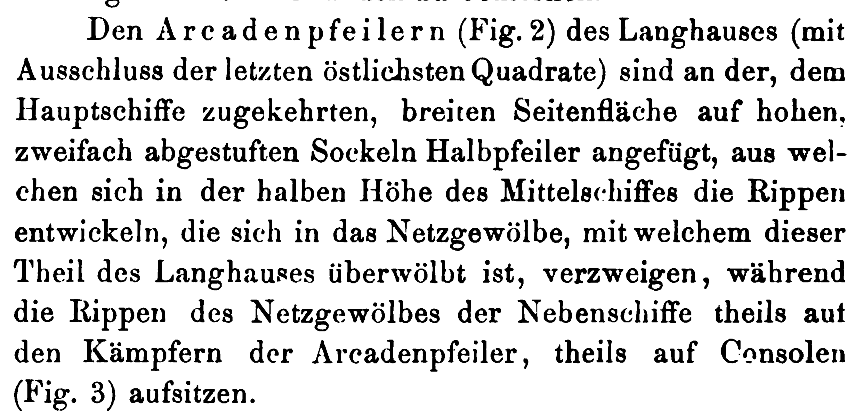


Fig. 2.

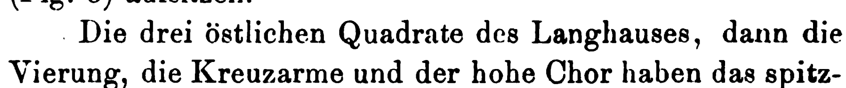
Die hohe Wand des Mittelschiffes ragt bedeutend über die beiden Nebenschiffe empor (Taf. I, Fig. 2). Derselben mangelt jede architektonische Belebung; unter der alten Tünche haben sich jedoch theilweise die Reste alter Bemalung gezeigt. Die kleinen, rund abgeschlossenen, nach Innen und Aussen abgeschrägten, der Zahl der Arcadenbögen entsprechenden Fenster steigen schief in die Schildmauern des Gewölbes hinauf, und entsprechen in ihrer Länge der Entfernung des äusseren Kranzgesimses von dem Abschlusse der Pultdächer der Nebenschiffe. Sie scheinen mit ihrer gegenwärtigen Breite und Länge erst der Zeit anzugehören, als das Langhaus das jetzige Netzgewölbe unter Abt Ulrich IV. (1414—1434) erhielt. Denn unter dem Kirchendache ist deutlich die Vermauerung älterer, kleinerer, aber breiterer Rundbogenfenster in den das Kirchengewölbe bedeutend überragenden Seitenwänden zu bemerken.



Fig. 3.



Den Arcadenpfeilern (Fig. 2) des Langhauses (mit Ausschluss der letzten östlichsten Quadrate) sind an der, dem Hauptschiffe zugekehrten, breiten Seitenfläche auf hohen, zweifach abgestuften Sockeln Halbpfeiler angefügt, aus welchen sich in der halben Höhe des Mittelschiffes die Rippen entwickeln, die sich in das Netzgewölbe, mit welchem dieser Theil des Langhauses überwölbt ist, verzweigen, während die Rippen des Netzgewölbes der Nebenschiffe theils auf den Kämpfern der Arcadenpfeiler, theils auf Consolen (Fig. 3) aufsitzen.



Die drei östlichen Quadrate des Langhauses, dann die Vierung, die Kreuzarme und der hohe Chor haben das spitzbogige Kreuzgewölbe, die Apsiden Halbkuppelgewölbe. Die Gurten der Kreuzgewölbe mit Schlusssteinen in der Kreuzung sitzen in den Ecken auf Consolen mit phantastischen Figuren und Larven, und die vorgelegten Rippen haben die Profilirung der concaven Schmiege (Fig. 4).





Fig. 4.

Unter dem Altarraume befand sich die alte Grabstätte der Stifter. Man stieg zu ihr auf acht Stufen hinab. Der Eingang an der Rückseite des Hauptaltars ist nun vermauert.

Die Fenster der nördlichen Kreuzvorlage sind verbaut, die südliche wurde durch zwei kleine, halbrunde Fenster erleuchtet. Sie wurden später vermauert und durch ein langgestrecktes, viereckiges Fenster ersetzt, welchem erst in neuester Zeit wieder der runde Abschluss gegeben wurde. Dasselbe gilt auch von den Fenstern des hohen Chores.

Von den Einzelheiten im Innern der Kirche verdienen besondere Beachtung die Arcadenpfeiler und die denselben vorgelegten Halbsäulen. Jene sind scharfkantig, und gegen-

wärtig fehlen fast durchgehends die Fussgesimse, weil selbe theils zur Zeit der Anfügung der Rippenträger, theils aus dem Grunde weggemeisselt worden sein dürften, um die Kirchenstühle bequemer aufstellen zu können. Die Reste zeigen einen länglich-viereckigen, einfach abgeschrägten Sockel. Eben so einfach sind die Kämpfer gegliedert, auf welchen die breiten Arcadenbögen (Fig. 5) lasten.

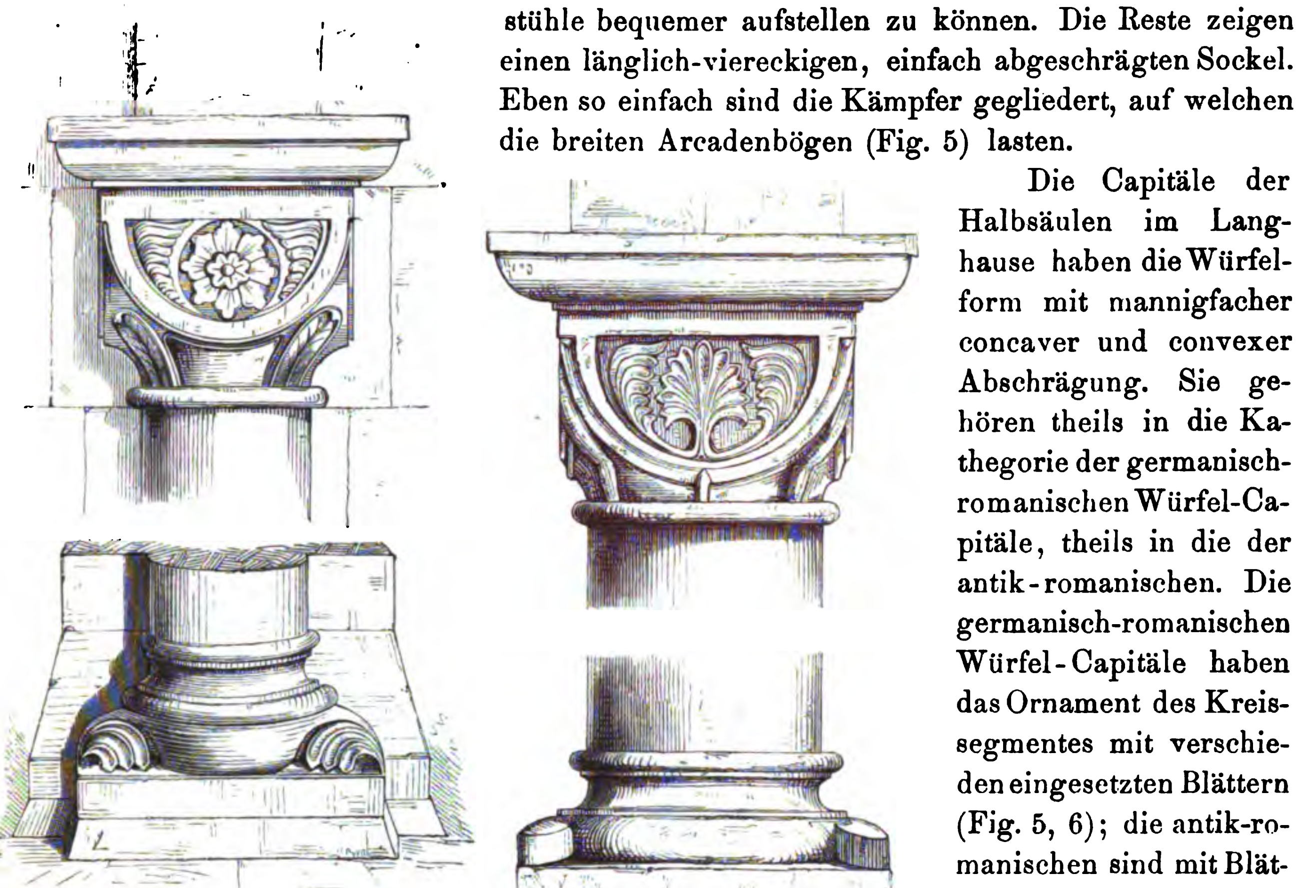


Fig. 5. Fig. 6.

Die Capitäle der Halbsäulen im Langhause haben die Würfelform mit mannigfacher concaver und convexer Abschrägung. Sie gehören theils in die Kathegorie der germanisch-romanischen Würfel-Capitäle, theils in die der antik-romanischen. Die germanisch-romanischen Würfel-Capitäle haben das Ornament des Kreissegmentes mit verschieden eingesetzten Blättern (Fig. 5, 6); die antik-romanischen sind mit Blättern und mit dem mehr oder minder ausladenden Akanthus geschmückt (Fig. 7, 8, 9). Oft ist ein rhythmischer Wechsel zwischen germanisch-

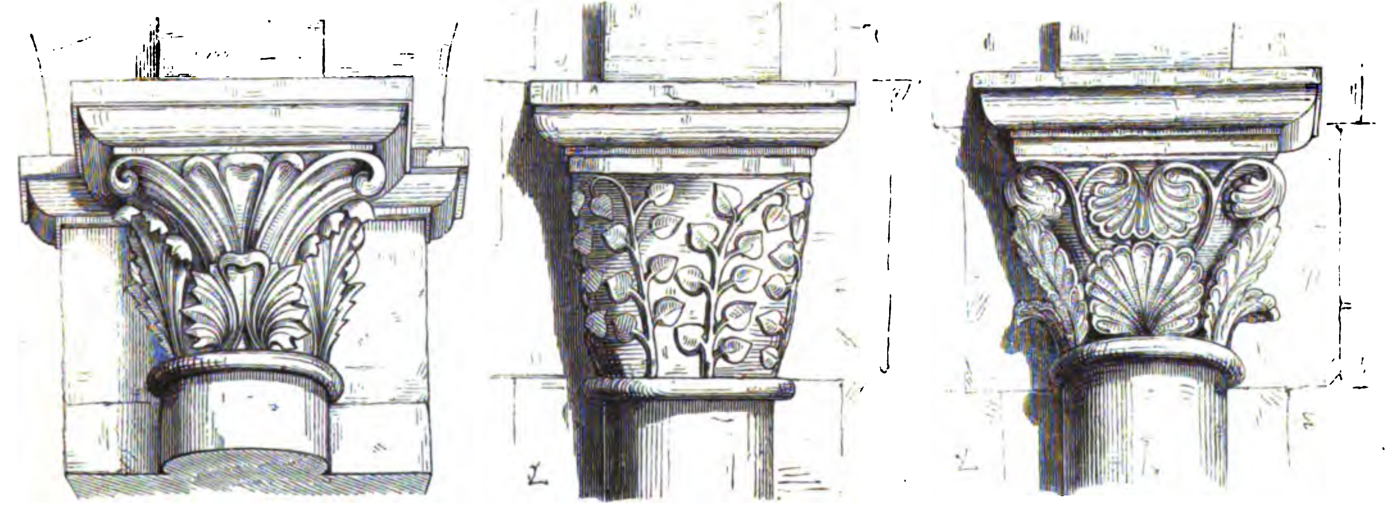


Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9.

romanischen und antik-romanischen Capitälen versucht. Die Halbschäfte stehen auf attischen Basen auf, deren untere Pfühle theils durch Eckklötzchen, theils durch Eckblätter mit der

Plinthe verbunden sind (Fig. 10). Die Gliederung der Deckplatten entspricht der der Kämpfer über den Arcadenpfeilern.

Fig. 10.

Die Capitäle der Halbsäulen des Triumphbogens (Fig. 11, 12) und in der Vierung (Fig. 13, 14), dann des Chorbogens zeigen eine fleissigere, und mehr Zierlichkeit anstrebende Arbeit, und der Charakter des Antik - Romanischen tritt noch deutlicher hervor. Die Deckplatten haben die Gliederung der gestürzten attischen Basis, die Basen zierlichere Eckblätter. Den jüngsten Charakter verrathen die Capitäle der schlanken Säulen, welche auf einem Würfelaufsatze den Rundstab tragen, mit welchem die Apsidenbögen umrahmt sind (Fig. 15).

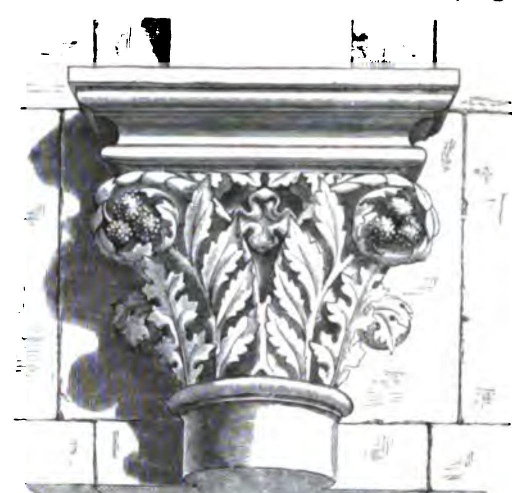


Fig. 11.



Fig. 12.



Fig. 13.

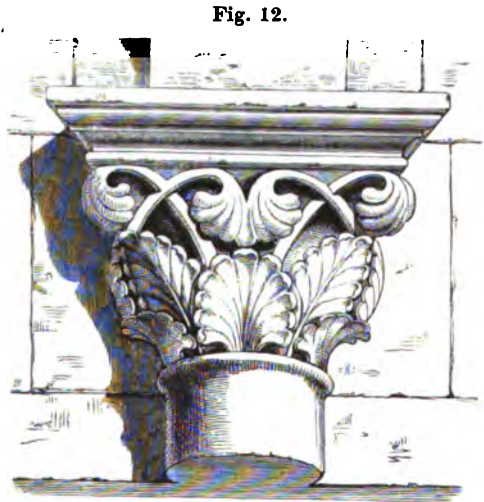


Fig. 14.

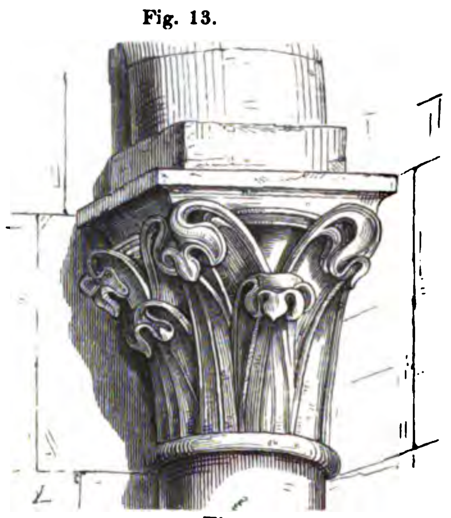


Fig. 15.

Das Äussere:

Obschon die Kirche nördlich verbaut ist, zeigen doch die frei gelassenen Aussenseiten die Dreitheilung der Basilica in das dreischiffige Langhaus, das Kreuzschiff und den hohen Chor.

In der Westfaçade befinden sich die beiden Kirchthürme mit einem geradlinigen Zwischenbaue, über welchen das Dach des hohen Mittelschiffes bemerkbar ist, und das Hauptportal. Dieses springt $1^1/_2$ Fuss aus der Frontmauer vor und der Vorsprung hat ein geradlinig abgeschlossenes Dach.

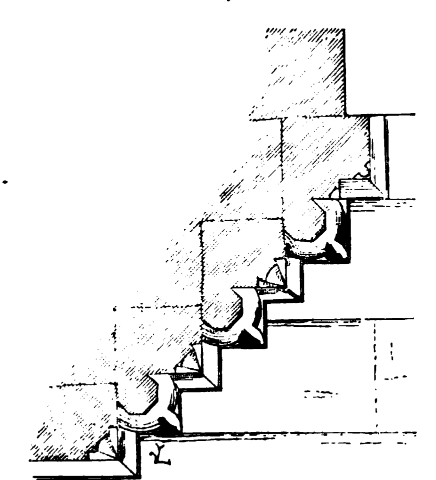
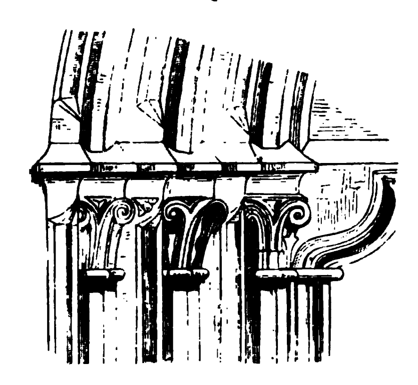


Fig. 16.

Die Portalhalle verjüngt sich nach innen in drei Absätzen (Fig. 16). In rechtwinkeligen Pfeiler-Nischen sind achteckige schlanke Säulen eingesetzt (Fig. 17), die Pfeilerecken sind abgefasst zunächst über der Basis und zunächst unter der Deckplatte mit einem Blätterschmucke verziert, zwischen diesen Ornamenten aber eingekehlt.

Die Capitäle der eingesetzten Säulen haben ein stark ausladendes Ornament knospenartig umgebogener Blätter. Ein gemeinschaftlicher Sockel umzieht die Pfeiler des Vorsprunges und die Wandung der Portalhalle und dient den attischen Basen der Pfeiler, der Säulen und der zwischen diesen vortretenden Pfeilerecken zum Untersatze. Nur die unteren Pfühle der Säulenbasen sind mit ihren Plinthen durch Eckblätter verbunden. Wie die Basen der Säulen und Pfeiler gleichen sich die Deckplatten mit einfacher Einschrägung, indem sie, ebenso wie die Basen der Form der Einstufung durch den Wechsel zwischen Säulen und Pfeiler folgen. In dem gedrückt-spitzen Portalbogen entsprechen den Säulen der Wandung Rundstäbe als Fortsetzung der Säulenschäfte und der eingekehlten Pfeilerecken-Einkehlungen. Die Gliederung der Stirnseite des Thürgewändes setzt über die Eingangsthüre fort, und bildet über dieser einen horizontalen Sturz mit angesetzten Kragsteinen. Das Steinrelief im Bogenfelde (Fig. 18) zeigt den thronenden und segnenden Christus zwischen Engeln und zu seinen Füssen zwei liegende männliche Figuren, wahrscheinlich eine Vorstellung seiner Jünger.



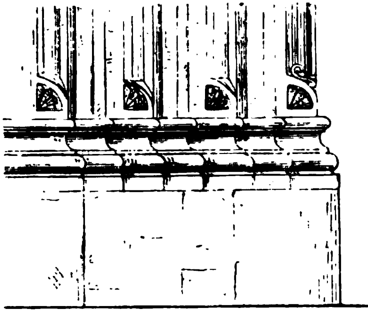


Fig. 17.

Die viereckigen Thürme steigen in vier, durch kein Gesimse geschiedenen Geschossen auf. Das erste Geschoss hat Rundbogenfenster, welche durch Zwischensäulen in zwei Lichtöffnungen getheilt werden. Den Capitälen sind als unmittelbare Bogenträger nach der Mauerdicke Kämpfer aufgelegt. Die ersten Geschosse verrathen einen kräftigen sorgfältigen Bau, wogegen die höheren Geschosse mit den Spitzbogenfenstern nicht nur schwächere Umfangsmauern haben, sondern auch die Eile erkennen lassen, mit welcher dieser Bau geführt worden zu sein scheint. Zu den Theilungen der Fenster in mehrere Licht- und Schallöffnungen zeigen sich Theilungssäulen und Pfosten verwendet, welche mit dieser Bestimmung schon



Fig. 18.

einem älteren Baue angehört haben dürften (Fig. 19, 20). Zu bemerken sind endlich auch die auf den Werkstücken der oberen Geschosse sich wiederholenden Zeichen (Fig. 21). Die Wand des geradlinig abgeschlossenen Zwischenbaues ist über dem Portale durch ein langgestrecktes Rundbogenfenster belebt.



Fig. 19. Fig. 20.

Die Langseite (Taf. II) zeigt das hohe Satteldach des Mittelschiffes und das Pultdach des südlichen Nebenschiffes. Unter dem Kranzgesimse zieht sich ein doppelter Fries bis hin zu den vortretenden Kreuzarmen und setzt zum Theile unter dem Kranzgesimse des Chores fort.

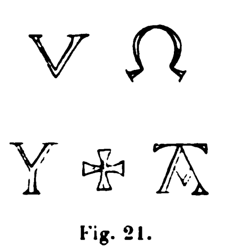


Fig. 21.

Die Südseite des vortretenden Kreuzarmes schliesst mit dem spitzwinkeligen Dachgürtel ab und ist durch einen aufsteigenden Rundbogenfries belebt, dessen oberster Bogenzwickel von einem Säulchen getragen wird, das auf einem Steinkreise aufsteht, welcher von einem zweiten Säulchen getragen wird (Fig. 22). In die Aussenwand des südlichen Nebenschiffes ist das südliche Seitenportal eingesetzt. Schon die Ansicht dürfte zeigen, dass selbes dem ursprünglichen Bauplane nicht angehört.

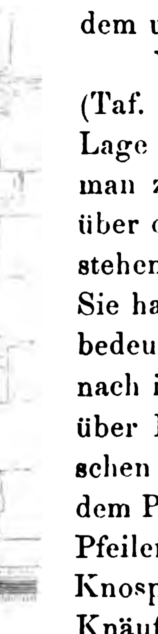


Fig. 22.

Wie das Westportal, springt auch das südliche Seitenportal (Taf. III) aus der Mauer um 2 Fuss hervor. Wegen seiner hohen Lage über dem Unterbaue und dem Grundsimse der Kirche muss man zu demselben auf 13 Stufen aufsteigen. Der Grundsims setzt über den Vorsprung in der Wandung der Portalhalle fort. Auch hier stehen zu beiden Seiten des Portaleinganges je eine Säule frei auf. Sie haben die attische Basis, deren unterer Pfühl mit den Eckblättern bedeutend über die Plinthe hinaustritt. Die Portalhalle verjüngt sich nach innen in zwei Absätzen. In rechtwinkeligen Nischen sind auf, über Eck gestellten Plinthen Rundsäulen frei aufgestellt. Die attischen Basen haben dieselbe Formation wie die der Säulen neben dem Portaleingange. Die Basis der zwischen den Säulen vortretenden Pfeilerecken wird durch eine Pflanzenverschlingung ersetzt. Die Knospencapitäle bilden durch ihre starke Ausladung ein über die Knäufe der Säulen und Pfeilerecken fortgesetztes Pflanzenornament. Die Kämpferaufsätze, welche den Portalbogen tragen, haben über dem Zickzackfries in der Abschrägung das Würfelornament. Im Portalbogen über den Kämpferaufsätzen entsprechen zwischen tiefen Einkehlungen den Säulen Halbrundstäbe, den Pfeilerecken rechtwinkelig profilirte Stäbe. Die Kanten des Thürgewändes sind eingekehlt, karikirte Halbfiguren tragen den wagerecht aufliegenden Thürsturz, und in das spitzbogig abgeschlossene Bogenfeld ist die Vorstellung der Opferung der heil. drei Könige sculpirt. Die Stirnseite der vortretenden Portalwand ist zu beiden Seiten durch eine Statue, welche auf einer Console aufsteht, und über diesen Statuen mit einem Würfelfries belebt, welcher

den Portalbogen umrahmt. Den Abschluss bildet ein stumpfwinkeliger Giebel, unter dessen Gesimse ein gewöhnlicher Rundbogenfries aufsteigt.

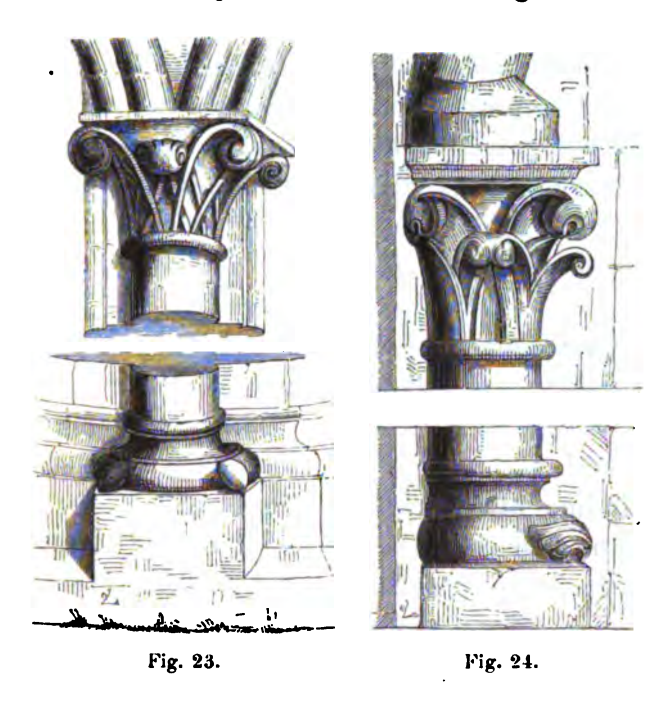
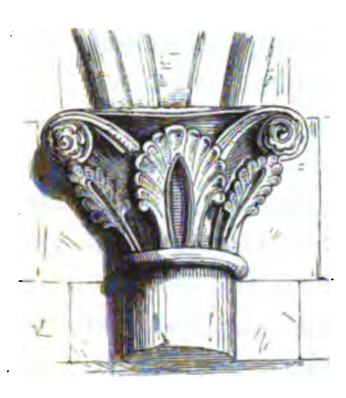


Fig. 23. Fig. 24.

Der Grundsims des Kirchengebäudes verkröpft sich über die drei Apsiden, auf ihm stehen die Halbsäulchen (Fig. 23, 24, 25), welche vertical die beiden Nebenapsiden in drei, die Hauptapsiden in fünf Felder abtheilen und unter sich mit Rundbögen verbunden sind, welche theils auf den Knospencapitälen der Halbsäulen, theils auf den Kämpfern der Eckwandpfeiler aufsitzen (Fig. 26). Die mittleren Felder der Apsiden sind je durch ein Fenster durchbrochen, in dessen Ecken Säulchen eingesetzt sind, die einen Rundstab tragen, welcher den Fensterabschluss umrahmt (Fig. 27, 28). Die Apsiden haben das halbe Kegeldach. Das Gesimse desselben begleiten unter einander drei Friese, ein Würfel-, ein Zickzack- und ein Bogenfries. Die äussersten Bogen-



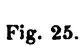


Fig. 25.

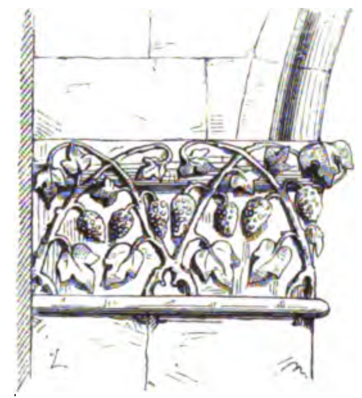


Fig. 26.

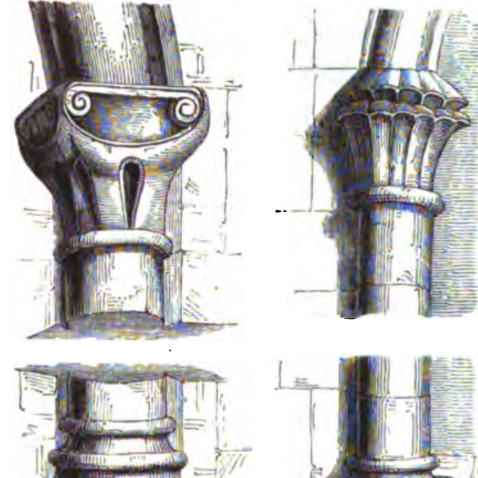


Fig. 27. Fig. 28.

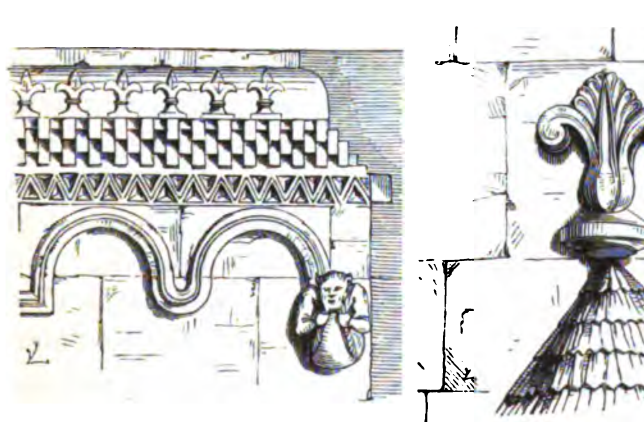


Fig. 29.

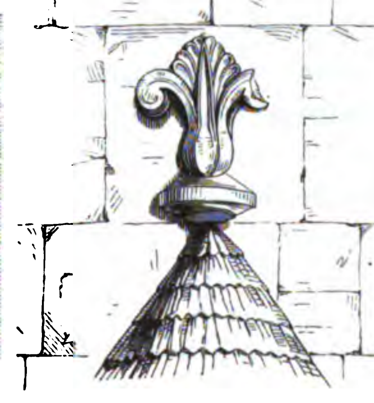


Fig. 30.

zwickel des letzteren wurden von phantastisch gebildeten Menschenfiguren getragen (Fig. 29). Beachtenswerth sind die maurischen Lilien in der Einkehlung des Gesimses der südlichen Nebenapside und die Giebelblumen über den Dachgiebeln beider Nebenapsiden (Fig. 30). Die drei Friese wiederholen sich unter dem

Kranzgesimse der Ostfront der Kreuzarme. Die Schenkel des spitzwinkeligen Chorgiebels begleitet ein Rundbogenfries, dessen oberster Bogenzwickel auf einem phantastisch gebildeten Bogenträger lastet, der sich über ein Säulchen lehnt, welches von einer ähnlichen monströsen Menschenfigur getragen wird (Fig. 31) und unter welcher die Mauer mit einem Steinkreise durchbrochen wird. An Thierfiguren sind nur ein Löwe als Wasserspeier und eine mit einem Löwen symbolisch gepaarte, aufsteigende Schlange erhalten.



Fig. 31.

Kreuzgang.

Die Kirche ist mit Ausnahme des nördlichen Nebenschiffes, dessen Aussenwand aus Bruchsteinen aufgeführt ist, aus Sandstein-Quadern, aus einem Steinbruche bei St. Georgen unter Stein (eine Stunde von St. Paul), aufgeführt.

Der Nordseite der Kirche schliesst sich der alte Kreuzgang an. Er ist im Grundriss (*A*) und am Brunnen in der Mitte des Hofes leicht zu erkennen. Er hat im Laufe der Zeit mannigfache Umstellungen erfahren. Die südlichen Theile der Ost- und Westseite sind in Capellen umgestaltet (Auferstehungscapelle *B*, schmerzhafte Muttergottescapelle *C*). Über der Südseite ist eine Empore als Oratorium aufgebaut (Tafel I, Fig. 2), die Nordseite zum neuen Conventgange erweitert, die übrigen Theile sind theils zum Vorplatze der Sacristei, theils zu Gemächern verwendet. Aus der Westseite tritt man in die Sacristei *D*. Sie erhielt ihr gegenwärtiges Gewölbe nach dem Jahre 1616 unter Abt Hieronymus Markstaller. Zur Zeit der Visitation vom Jahre 1616 befand sich in derselben ein Altar. Über ihr wurde nach der neuen Überwölbung der Winterchor aufgebaut; bis zu den Fensterbrüstungen des Letzteren zeigen sich aber noch alte Mauern, aus welchen zu schliessen ist, dass die ursprüngliche Decke höher gestellt war, und die Wände, von den Fensterbrüstungen an, ein späterer Aufbau sind, und das Sacristeigewölbe niederer gespannt wurde, um den Raum für ein oberes Gemach zu gewinnen.

Capitel.

Aus der Sacristei tritt man über eine Stufe unter einem offenen spitzen Scheidebogen in eine chorähnliche Capelle *E*, welche in dem Visitationsacte vom Jahre 1616 als eine profanirte Mariencapelle und als Capitel *(capitulum culpae)* bezeichnet wird. Sie ist aus Hausteinen desselben Steinbruches, wie die der Kirche, im gothischen Style aufgeführt und dreiseitig aus dem Achtecke abgeschlossen. Die langgestreckten Fenster zwischen den Strebepfeilern haben in der Neuzeit eine bedeutende Erweiterung erfahren, die ursprüngliche Zweitheilung, und daher Pfosten und Masswerk verloren. Nur in dem vermauerten Fenster der nördlichen Umfangsmauer ist noch die ursprüngliche Theilung in zwei Lichtöffnungen, und das Kleeblatt im Fensterabschlusse zu bemerken. Da sich auf den Werkstücken dieselben Zeichen wie auf denen der oberen Thürgeschosse (Fig. 21) zeigen, so scheint der Bau dieser Capelle derselben Zeit anzugehören, wie der Aufbau jener Geschosse und zwar der Zeit der Überwölbung des Chores und des Kreuzschiffes nach dem Brande vom Jahre 1367, weil die Gurten und Rippen

des Kreuzgewölbes der Capelle dieselbe Profilirung haben, als die der Kreuzgewölbe jener Bautheile. Die Capelle wird gegenwärtig zur Aufstellung der Paramentenkästen verwendet.

Nachdem wir das Baudenkmal nach seinen Haupttheilen und den wesentlichsten Einzelheiten kennen gelernt haben, wollen wir zur Erwägung der historischen Notizen zurückkehren, um vorerst zu ermitteln, was als historisch erwiesen, was als wahrscheinlich anzunehmen ist, was den architektonischen Beobochtungen entspricht und auch geschichtlich nachgewiesen werden kann, oder durch die Geschichte wenigstens nicht widersprochen wird, um sohin ein begründetes Urtheil über die Zeit des Bauentwurfes, den Beginn, den Fortschritt und die Vollendung des Baues aussprechen zu können.

Als historisch erweisbar muss angenommen werden, dass schon Siegfried Graf von Spanheim vor seinem Kreuzzuge im Jahre 1064 den Bau einer Paulskirche bei der Stammburg seiner Gattin Richarda beschlossen und begonnen habe, dass er nach seinem Tode im Jahre 1064 durch seine Gattin Richarda in der von ihm begonnenen Paulskirche seine Grabstätte erhalten, dass die Witwe Richarda den von ihrem Gatten Siegfried begonnenen Bau der Paulskirche fortgesetzt und noch vor ihrer Pilgerfahrt nach Campostello, von der sie nach ihrer Heimath nicht wieder zurückkehrte, vollendet habe, dass ferner ihr Sohn Graf Engelbert von Spanheim-Lavantthal sofort den Entschluss fasste, bei der von seinen Eltern erbauten Paulskirche ein Benedictinerkloster zu gründen, desshalb nach Hiersau sendete, und von dort im Jahre 1085 eine Mönchscolonie unter Abt Wezilo erhielt und dass die erste Übergabe der Stiftungsgüter, die Einführung in den Besitz derselben im Jahre 1091, die Weihe der Paulskirche aber im Anfange des December 1093 erfolgte.

Aus der Darstellung des Herganges der Stiftung im Traditionenbuche geht ferner deutlich hervor, dass Siegfried und Richarda noch nicht an eine Klosterstiftung dachten, sondern der Entschluss, neben der von ihnen erbauten Paulskirche ein Kloster zu stiften, ihrem Sohne Grafen Engelbert angehöre, dass aber Siegfried den Bau der Paulskirche desshalb beschlossen und begonnen habe, um in selber seine Grabstätte zu erhalten, und dass Richarda, wie sie den Leichnam ihres Gatten in Bulgarien erhob, selben nach ihrem Stammschlosse brachte und in der Paulskirche beisetzte, den Fortbau derselben desshalb führte und vollendete, damit diese Kirche eine Grabkirche sei über ihrer mit ihrem Gatten gemeinschaftlichen Grabstätte. Wir können daher der von Siegfried begonnenen und von Richarda im Weiterbaue vollendeten Paulskirche keine andere Stelle anweisen, als die über der Grabkammer unter dem Altarraume der gegenwärtigen Abteikirche, welche Grabkammer nach der fortgesetzten Tradition als die Grabstätte der Stifter bezeichnet wird[1]). Diese Paulskirche kann aber auch nicht auf das gegenwärtige Altarhaus, den hohen Chor beschränkt gewesen sein, das heisst, wir müssen ihr eine weitere Ausdehnung nach Westen zuschreiben, weil sonst die ausdrückliche

[1]) Noch im Jahre 1675 befanden sich über dem Eingange zur Grabstätte die Verse:

Hic Fundatores Comes inclythus Engelbertus
Hadwigis coniunx, hic comitissa iacent.
Hic Magdeburgensis sacer Archiepiscopus Hardwig.
Atque Carinthiiacum pars generosa ducum.
Hic Spanheimensis Sigfridus et alma Richarda
Lavantinus Comes et comitissa cubant.
Hic tibi fundarunt deus optime maxime templum.
Hanc et sancte tibi Paule dedere domum.

(Alb. Reichard Bree: „*Histoire Carint.*“ p. 136.)

Angabe des Traditionenbuches, dass nämlich Richarda den von Siegfried begonnenen Bau der Paulskirche erweiternd vollendet habe *(ampliando construxerat)*, sinnlos wäre.

Wenn wir dagegen die Beobachtungen am Baue der Abteikirche von St. Paul berücksichtigen, so erkennen wir im Grundrisse die einheitlich geschlossene Anlage einer romanischen Basilica mit ausgeprägter, auch im Äusseren erkennbarer Kreuzesform, einer Klosterkirche mit streng klösterlicher Scheidung der Laienkirche von der eigentlichen Klosterkirche. Wir erkennen kein Merkmal eines Weiterbaues, kein Anschliessen an einen schon begonnenen älteren Bau, sondern eine fortgesetzte Bauführung nach der Weisung eines in allen Theilen ursprünglichen Bauplanes. In der Ausführung zeigt sich ein Streben nach Zierlichkeit, wie solches der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts eigen ist, das Vorkommen der antikromanischen Würfelcapitäle neben den deutsch-romanischen verräth den Schluss des zwölften Jahrhunderts, der Wechsel deutsch-romanischer Würfelcapitäle mit antik-romanischen, die Annäherung zur Kelchform in den Halbsäulencapitälen im Kreuzschiffe und im hohen Chore und die in den Pfeilernischen des südlichen Portales frei aufgestellten Säulen deuten selbst auf den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hin.

Nach diesen Wahrnehmungen können wir in der uns erhaltenen Abteikirche von St. Paul nicht wohl die von Siegfried vor dem Jahre 1064 begonnene, von Richarda vor dem Jahre 1085 im Weiterbaue vollendete und im Jahre 1093 geweihte, somit dem eilften Jahrhunderte angehörige Paulskirche erkennen. Bei der einheitlich geschlossenen Bauanlage der gegenwärtigen Abteikirche können wir auch nicht den blossen Umbau einer älteren Kirche, oder einen fortgesetzten neuen Anbau annehmen. Wir müssen die Anlage eines Neubaues, des Baues einer neuen, den Anforderungen strenger klösterlicher Abgeschiedenheit entsprechenden Kirche, und als die Zeit der Ausführung dieses Baues die zweite Hälfte des zwölften und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts annehmen.

Es muss allerdings auffallen, dass von einem so bedeutenden Neubaue keine Notiz oder irgend eine Andeutung auf uns gekommen ist, und dass auch von einer Kirchenweihe, welche nach einem solchen Neubaue kirchlich unerlässlich gewesen war, in keiner der auf uns gekommenen Geschichtsquellen irgend eine Erwähnung vorkommt.

Allein daraus, dass über eine Thatsache, auf welche ein Baudenkmal schliessen lässt, kein Schriftdenkmal auf uns gekommen ist, lässt sich noch nicht schliessen, dass ein solches nie bestanden habe, noch weniger aber lässt sich wegen des Mangels unseres derzeitigen Wissens eine aus anderen Erkenntnissquellen erschliessbare Thatsache widersprechen. Dieses wäre besonders hinsichtlich der Geschichte der Abteikirche von St. Paul voreilig. Denn über ihre Baugeschichte sind ohnehin nur wenige historische Notizen erhalten worden, und auch diese verdanken wir nur zufälligen Umständen.

Das von dem Grafen Engelbert von Spanheim im Lavantthale gestiftete Kloster wurde nämlich im Jahre 1783 aufgehoben und das Klostergebäude nebst der Kirche erst wieder im Jahre 1809 den eingewanderten Benedictinern von St. Blasien im Schwarzwalde überlassen. Ein Theil der Archivalien kam in das Staatsarchiv nach Wien, ein Copialbuch, verstümmelt, in die öffentliche Bibliothek nach Klagenfurt, wo selbes später von Trudpert Neugart für seine *„Historia min. S. Pauli"* benützt wurde, später aber aus der öffentlichen Bibliothek verschwunden ist. Die Erhaltung des Traditionenbuches danken wir der Unansehnlichkeit seines Äusseren, welches der, nur auf markirte Raritätsstücke gerichteten Aufmerksamkeit des Aufhebungscommissärs entging. Die Klosterchronik und der erste Theil des alten Stiftsurbars

mit einer Geschichte der Abtei bis auf Hieronymus Markstaller, wurde erst im Jahre 1855 in der Registratur der Stadtgemeinde in Wolfsberg aufgefunden und von dem intelligenten Gemeindevorstande an das Stift abgegeben. Es ist sonach einleuchtend, wie leicht uns auch die jetzt noch erhaltenen Notizen hätten entgehen können, in welchem Falle wir über die älteste Geschichte des Stiftes auf die Erzählung des Albert Reichhart in seinem *„Breviarium Historiae Carinthiacae"* [1]) beschränkt gewesen sein würden, und wie voreilig es früher gewesen wäre, eine uns nun nachweisbare Thatsache wegen des blossen Mangels an erhaltenen historischen Notizen zu widersprechen.

Am meisten dürfte auffallen, dass auch das Traditionenbuch, dessen Verfasser, Abt Ulrich I., doch dem Schlusse des zwölften und dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, somit dem Zeitpunkte angehörte, in welchem die Neubauten vollendet worden sein sollen, und dem auch die Kirchenweihe selbst dann, wenn sie sich nur auf die Weihe des neuen Altarhauses beschränkt haben sollte, nicht unbekannt sein konnte, durchaus keine Erwähnung von einem Neubaue oder von einer zweiten Kirchenweihe vorkommt. Allein Abt Ulrich hatte bei seinem Traditionenbuche nicht die Absicht, eine Geschichte seines Klosters zu schreiben, sondern er wollte nur die Erwerbungen von Rechten und Gütern verzeichnen. Für ihn hatte die Stiftung nur als erste Erwerbung, als die Einleitung zu den weiteren Erwerbungen und auch die erste Kirchenweihe durch den Erzbischof Thiemo nur in so weit eine Bedeutung, als mit derselben eine Verleihung von Zehentfreiheit und von Pfarr-Rechten durch den Erzbischof und sonstige Vergabungen verbunden waren.

Nur dann, wenn das, was aus architektonischen Beobachtungen erschlossen werden will, mit historisch nachgewiesenen Thatsachen in geradem Widerspruche stehen würde, müsste auf jene Schlussfolgerungen verzichtet werden. Dieses ist aber in Bezug auf die Annahme eines Neubaues der Abteikirche von St. Paul um so minder der Fall, als vielmehr aus der bekannten Stiftungsgeschichte solche Verhältnisse erschlossen werden können, welche die Klostergemeinde und den Stifter zum Beschlusse eines Neubaues der Klosterkirche bestimmt haben konnten.

Es ist schon oben bemerkt worden, dass nach der Darstellung des Traditionenbuches weder Siegfried noch Richarda die Stiftung eines Klosters beabsichteten, sondern dass sie bei dem Aufbaue der Paulskirche nur den Bau einer Grabkirche bezweckten. Erst Graf Engelbert fasste nach dem von seiner Mutter vollendeten Kirchenbaue den Entschluss, bei der Paulskirche ein Benedictinerkloster zu stiften. Wir können daher der von Siegfried und Richarda vor dem Jahre 1085 erbauten Paulskirche keine andere Bedeutung geben, als die einer einfachen Grabkirche. Als im Jahre 1085 die von Hirsau postulirten, unter Abt Wilhelm in strenger Klösterlichkeit erzogenen Mönche mit ihrem durch vorzügliche Mönchstugenden ausgezeichneten Abte Wezilo [2]) nach St. Paul kamen, konnte ihnen die einfache Paulskirche nicht wohl zusagen, und der Entschluss, an der Stelle der einfachen Grabkirche eine neue Klosterkirche zu bauen, musste ihnen um so näher liegen, als ihre Einwanderung

---

[1]) „Clagenfurti" 1675. Albert Reichart, nachher Abt von St. Paul, schrieb diesen Geschichtsabriss noch als Pfarrer von St. Martin im Granitzthale. Das Buch gehört jetzt zu den Seltenheiten, hat aber keinen besonderen Werth.

[2]) In dem *„Chron. Hirsaug."* wird von dem Abte Wezilo angegeben: *„Hic Wezilo venerab. Abbas multa ordinis nostri Monasteria nimia vetustate pene collapsa in illis regionibus instaurando reformavit"* (I. p. 269). Wir kennen zwar kein Kloster, welches Abt Wezilo in Kärnten oder in dessen Nachbarschaft restaurirt hätte. Allein die mitgetheilte Tradition zeugt wenigstens über den Ruf von dem Baueifer Wezilo's.

dem durch den Eifer für Neubauten ausgezeichneten eilften Jahrhunderte[1]) angehörte und überdies drei Jahre vor ihrem Auszuge aus Hirsau ihr Abt Wilhelm dort den Bau des neuen Klosters und der den Apostelfürsten geweihten Klosterkirche begonnen hatte[2]). Auch für den Stifter Engelbert musste der Entschluss eines künftigen Neubaues der Klosterkirche nahe liegen, da er sich aus dem fernen Hirsau die ersten Bewohner des von ihm zu stiftenden Klosters wohl nur desshalb holen liess, um auch in diesem das strenge Klosterleben der Hirsauer Klostergemeinde eingeführt zu wissen. Es ist daher kaum zu zweifeln, dass schon nach Ankunft der Hirsauer Mönche im Jahre 1085 nebst dem Bauplane für das neue Klostergebäude an der Stelle des alten Lavanter Schlosses, auch der Bauplan für den künftigen Neubau der Klosterkirche an der Stelle der alten Paulskirche entworfen wurde. Da jedoch die Pietät des Stifters, Grafen Engelbert, vor Allem bedacht sein musste, den Leichnamen seiner Eltern eine geweihte Grabstätte zu geben, so wurde zuerst, und ungeachtet des beschlossenen künftigen Neubaues zur Weihe der von Siegfried und Richarda erbauten Paulskirche geschritten und mit dem Abbruche derselben erst dann begonnen, als die bedeutenden Vorkehrungen getroffen waren, welche dem Beginne des Aufbaues der neuen Paulskirche vorausgehen mussten. Dass diese Vorbereitungen bis in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts dauerten, darf uns kaum auffallen, wenn wir erwägen, dass selbst in dem Falle, als mit ihnen sogleich nach dem Entwurfe des Bauplanes vorgegangen wurde, die Bereitung der Werkstücke und die künstlerische Bearbeitung derselben für die Einzelheiten des neuen Baues einen um so grösseren Zeitaufwand erforderten, als dieselben grösstentheils den ***conversis fratribus barbatis*** zugewiesen war, welche Abt Wilhelm in Hirsau einführte und von welchen einige, wie noch andere von Hirsau, aus colonisirten Klöstern zuverlässig auch nach St. Paul gesendet wurden[3]), wo wir dieses klösterliche Institut noch unter Abt Ulrich I. fortbestehend antreffen. Die Bauführung gehört wohl dem Zeitraume der Äbte Wernher (1139—1159), Pilgrim (1159—1192) und Ulrich I. (1192—1212) an und scheint unter Abt Ulrich I. im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts mit dem Südportale, welches ausser dem ursprünglichen Bauplane gelegen scheint, vollendet worden zu sein. Für die innere Ausstattung der Kirche durch Abt Ulrich I. dürfte auch ein anderer Umstand sprechen, wie unbedeutend selber auch in der Vereinzelung sein würde. Wir treffen nämlich denselben Maler Heinrich von Gurk, welchem wir die Wandgemälde im Nonnenchor des Gurker Domes zuzuschreiben geneigt sind, in einer Urkunde vom 12. April 1218 im gleichzeitigen Verkehre mit Abt Ulrich von St. Paul, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass der Maler Heinrich von Gurk mit seinen Kunstgenossen Dietrich, Heinrich und Rudger, welche als Zeugen

---

[1]) „*Infra millesimum dominicae incarnationis annum, tertio imminente anno, contigit universo pene terrarum orbe, praecipue tamen in Italia et gallia innovari ecclesiarum basilicas, licet pleraque decenter locatae minime indiguissent. Erat enim instar ac si mundus ipse excutiendo semel reiecta vetustate passim candidam ecclesiarum vestem indueret. Tunc denique episcopalium sedium pene universas ac cetera quaeque diversorum sanctorum monasteria, seu millarum oratoria in meliora quique permutare fideles.* (*Vita Hervei S. Martini Turonensis Archielaris in Martine et Durand. Thes.* III. col. 1689, 1690.)

[2]) *Chron. Hirsaug.* zu dem Jahre 1802 u. 1091 I. p. 254 u. 291. Christmann's „Geschichte des Klosters Hirsau" S. 74, 75 u. 80.

[3]) („*S. Abbas Wilhelmus) Supra numerum Monachorum habebat et alios fratres barbatos — quos alio nomine conversas appellamus. — Inter quos fuerunt omnium artium Mechanicarum, quarum usus in Monasterio videbatur necessarius, peritissimi operatores, qui omnes totius coenobii structuras suis manibus summa diligentia consumaverunt. Erant enim fabri, lignarii et ferrarii, latomi quoque et muratores optimi, qui monasterium simul et Ecclesiae (ut in sculptura turrium hodie cernitur) totius aedificium pulchra dispositione construxerunt Hunc vero conversorum ordinem S. ipse Wilhelmus Abbas in Germania primus instituit*" (*Chron. Hirsaug.* I. p. 228).

in der St. Pauler Urkunde aufgeführt werden[1]), auch die Wandgemälde angefertigt habe, deren Reste unter der Tünche der hohen Wand des Mittelschiffes der St. Pauler Kirche zeitweise bemerkbar werden.

Wie viel auch in späterer Zeit an der inneren Einrichtung der Abteikirche geändert wurde, so haben wir doch keinen An- oder Umbau zu beklagen, wodurch die Ansicht des ursprünglichen Bauplanes gehindert werden könnte. Der Brand vom Jahre 1367, bei welchem auch Kirchengeräthe und Altäre solche Beschädigungen erfuhren, dass die Herstellung neuer Altäre und deren Weihe nöthig wurde, deutet dahin, dass die Kirche ursprünglich für eine flache Decke angelegt war, und die Merkmale derselben zeigen sich deutlich genug an den unter dem Dache über das gegenwärtige Gewölbe emporragenden Wänden, und zwar im Langhause und in dem Kreuzschiffe und im Chore. Zudem spricht auch die Klosterchronik zu deutlich von dem Baue eines gewölbten Chores, d. h. von der Überwölbung des Kreuzschiffes und des hohen Chores nach dem Brande vom Jahre 1367 unter Abt Konrad Neuhofer. Nur das Langhaus scheint wieder eine flache Decke, wahrscheinlich eine Nothdecke, erhalten zu haben, welche unter Abt Ulrich IV. wahrscheinlich im Anfange seiner mit dem Jahre 1414 begonnenen Prälatur durch das gegenwärtige Netzgewölbe ersetzt wurde.

Durch den Brand vom Jahre 1367 müssen auch die beiden Kirchthürme wesentlichen Schaden gelitten haben, weil auch der Michaelsaltar, welcher auf der Empore zwischen den beiden Thürmen gestanden, einer neuen Weihe bedurfte, die auf eine wesentliche Beschädigung durch den Brand schliessen lässt. Nach dieser Wahrnehmung lässt es sich erklären, wesshalb die oberen Thurmgeschosse mit den gothischen Fenstern eine andere Bauzeit verrathen, als die ersten Geschosse mit den romanischen Fenstern, und auch eine verschiedene, eiligere Bauführung, als die in den unteren Geschossen wahrnehmen lassen. Es ist nämlich kaum zu zweifeln, dass jene oberen Geschosse nach dem Brande vom Jahre 1367 neu aufgeführt wurden, und dass, da die neue Weihe der Kirche und der Altäre schon im Jahre 1375 Statt hatte, bei der Aufführung der Thurmgeschosse eine besondere Eile eintrat und desshalb auch Theilungspfosten und Säulen wieder in Anwendung kamen, die schon dem früheren Baue angehört hatten.

Die Änderungen im Innern der Kirche unter den Äbten Hieronymus, Philipp und Albert verdienen desshalb beachtet zu werden, weil sie uns zeigen, wie in der Renaissancezeit auch das Verständniss der alten, überdachten Anlage einer Klosterkirche nach und nach verschwunden ist. So haben wir auch nur noch in dem Grundrisse des alten Kreuzganges die Erinnerung an das alte Klostergebäude, dem wir nun auch einige Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Ein Theil desselben, welcher wohl nach der Ankunft der Hirsauer zuerst, und noch vor der feierlichen Einführung in den Besitz der ersten Stiftungsgüter im Jahre 1091 aus der Lavanterburg umgestaltet wurde, erhob sich wenigstens theilweise über der Ost- und Westseite des Kreuzganges und schloss sich der Nordseite desselben so an, wie die Kirche der Südseite des Kreuzganges. Die der schmerzhaften Muttergottes geweihte Capelle im Kreuzgange (*C*) muss noch vor dem Jahre 1423 hergestellt worden sein, weil sich in selber die Grabstätte der Rabensteiner Burkhard und Rudolph befindet, und im Jahre 1423, um in selber die Grabstätte zu erhalten, ein ewiges Licht durch Burkhard und Wilhelm von

[1]) „Mittheilungen der Central-Commission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale" II, S. 294, 295.

Rabenstein gestiftet wurde. Abt Hieronymus stattete sie mit einem neuen Altare und Gemälde aus und in dieser Zeit dürfte auch der Eingang aus dem nördlichen Seitenschiffe in die beiden Kreuzgangcapellen eröffnet worden sein, weil unter jenem Abte auch der erste Schritt zur Aufhebung der strengen Absonderung der Laienkirche von der Klosterkirche gethan wurde.

In der dem Kreuzgange sich östlich anschliessenden Sacristei (*D*), in welcher sich zur Zeit der Visitation vom Jahre 1616 ein Altar befand, und die erst durch Abt Hieronymus das jetzige Gewölbe erhielt, glaube ich das älteste Capitelhaus zu erkennen. Wie sich in dem Mutterkloster Hirsau das Capitel einer Mariencapelle anschloss[1]), so war auch in St. Paul die gothische Capelle (*E*), die sich der Sacristei im Osten anschliesst, bis zu ihrer Auflassung unter Abt Hieronymus eine der Maria-Himmelfahrt geweihte Capelle. Ich glaube, dass sich schon frühzeitig, wahrscheinlich schon nach dem Aufbaue des Klosters, eine Mariencapelle an jener Stelle befand. In einer Mariencapelle erhielt Abt Dietrich im Jahre 1289 seine Grabstätte, und im Jahre 1343 wurden einer Mariencapelle Indulgenzen ertheilt.

Nach dem Brande vom Jahre 1367, als die Thurmgeschosse mit den gothischen Fenstern aufgeführt wurden, wurde wahrscheinlich das alte Capitelhaus zur Sacristei umgestaltet und an der Stelle der alten Marienkirche die gothische Mariencapelle (*E*) aufgebaut, um künftig zugleich als *capitulum culpae* zu dienen, in welcher Verwendung wir auch die Maria-Himmelfahrtskirche zur Zeit der Visitation vom Jahre 1616 antreffen.

Wenn wir nun die Erfolge der historischen Forschungen, die architektonischen Beobachtungen und Alles das erwägen, was noch von Erinnerungen an die Vorzeit erhalten worden ist, so vermögen wir die bedeutende Stelle zu erkennen, welche die Abteikirche von St. Paul unter den Denkmalbauten Kärnten's einnimmt, den Werth des Zeugnisses, welches sie über die Culturzustände der Zeit, welcher sie angehört, als Zeitgenossin zu geben vermag. Während wir für die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts in der Peterskirche zu Friesach, deren Bau Gräfin Hemma vor dem Jahre 1043 begonnen hatte, die Aufnahme der romanischen Stylrichtung nur noch an einer einfachen einschiffigen Landkirche nachweisen können, zeigt uns der Grundriss der Abteikirche von St. Paul für den Schluss des eilften Jahrhunderts die Perception der Anlage einer grossen romanischen Basilica, als die Folge des deutschen geistlichen Einflusses, als die erste Frucht der Gründung geistlicher Genossenschaften in Kärnten auch für den Fortschritt in der Kunstcultur, welchen die Ausführung des Baues in den Einzelheiten durch die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts bis in das erste Viertel des dreizehnten verfolgen lässt. Der Grundriss der Abteikirche von St. Paul ist ein Unicum unter den kärntnerischen Denkmalbauten, und schon diese Originalität dürfte für die ferne Fremde zeugen, in welcher er wenigstens eingeleitet wurde. Wir finden ihn auch bei keiner kärntnerischen Kirche wiederholt.

---

[1]) „*Eodem anno XX. die Aprilis — Eclessia nova praefati coenobii majoris (in Hirsaugia) consecrata fuit per Joann. ep. Spirensem sub honorem D. N. Jesu Christi ac Beatiss. apost. ejus Petri et Pauli. Postera idem Pontifex die Capellam retro Capitulum simili devotione in honorem Beatiss. dei genitricis Mariae consecravit*". („*Chron. Hirsaug.*" ad 1091, I. p. 292.) In wiefern die Anlage der in Hirsau unter dem bauverständigen Abte Wilhelm im Jahre 1082 im Baue begonnenen und im Jahre 1091 vollendeten St. Peter- und Paulskirche auf den Entwurf der Abteikirche von St. Paul einen Einfluss hatte, kann nicht bestimmt werden, da die Hirsauer St. Peter- und Paulskirche im Jahre 1692 von den Franzosen zerstört wurde. Aus den noch sichtbaren Spuren der Südwestecke des Thurmes lässt sich auf eine Vorhalle zwischen beiden Thürmen (und wohl auch auf eine Empore über der Vorhalle) schliessen. Aus den Fundamenten der Kirche ist zu erkennen, dass sie ein Querschiff (Kreuzschiff?) hatte, und dass der Chor geradlinig abgeschlossen war. (Mauch.: „Abhandlung über die mittelalterlichen Baudenkmale in Würtemberg" in der Einladungsschrift der k. polytechnischen Schule in Stuttgart von 1849.)

Die Klosterkirche zu Milstat.

A. Geschichtliches.

Um dieselbe Zeit, in welcher das Kloster St. Paul im Lavantthale Unterkärntens gestiftet wurde, muss auch das Benedictinerkloster St. Salvator zu Milstat[1]) in Oberkärnten gestiftet worden sein.

Die Haustradition, wahrscheinlich gestützt auf Documente, welche uns die Ungunst der Zeit entzogen hat, erzählt, dass der bairische Pfalzgraf Arbo zuerst den Benedictinerorden in Milstat eingeführt habe[2]), wo schon in der Zeit der ersten Christianisirung Kärnten's ein vornehmer, zum Christenthume bekehrter Slave, welchen die Legende einen Herzog Domitian nennt, ein Kirchlein gebaut hatte[3]).

Auch das Todtenbuch von Milstat, dessen erste Eintragungen wenigstens die Schriftcharaktere des zwölften Jahrhunderts verrathen, gedenkt zum 18. März des Pfalzgrafen Aerbo[4]) als des Klosterstifters, zum 1. März eines Grafen Poto[5]) und zum 26. April einer Gräfin Fridrun[6]).

Diese Eintragungen in das Todtenbuch von Milstat lassen kaum einen Zweifel übrig, dass der *comes palatinus Aerbo* derselbe Aerbo sei, welchen die Weltchronik des Ekkehard von Urach einen edlen karantanischen Fürsten und vormaligen Pfalzgrafen in Baiern nennt, und von ihm weiter erzählt, dass er und sein Bruder Poto, Söhne des Pfalzgrafen Hartwig II.[7]) und der sächsischen Fridrun gewesen seien[8]). Beide Brüder waren in die Ver-

---

[1]) In den ältesten Urkunden und in dem Todtenbuche von Milstat, dessen Original sich unter den Handschriften des Geschichtsvereines für Kärnten befindet, und dessen erste Eintragungen den Charakter des zwölften Jahrhunderts verrathen, findet sich durchweg die Schreibweise: „Milstat" und auch der ungenannte Mönch in Milstat, welcher die „*Vita, Translatio I et II*" und die „*Miracula B. Domitiani*" hinterlassen hat und dem Ende des dreizehnten und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts angehörte, wechselt nur zeitweise mit den Schreibarten „Milstat" und „Milstad". Ich gebe daher der Schreibweise „Milstat" als der wissenschaftlich begründbar primitiven den Vorzug vor den erst später aufgetauchten Schreibweisen: „Millstat, Millstadt und Mühlstat oder Mühlstad".

[2]) *Quidam Palatinus de Bauaria Arbo nomine, ad quem pertinebat omne pene predium, quod circa Milstad situm est, qui et fundator ordinis S. Benedicti primus illic esse coepit*" („*Vita, Translatio I. et II. B. Domitiani auctore Milstatensi monacho*" c. 3 in dem T. I. Februarii. *Acta SS.* p. 702.)

[3]) Diese Thatsache ist wohl die historisch wahre Grundlage der Domitianslegende, welche uns der oben angeführte Milstäter Mönch noch in ihrer ersten Einfachheit mittheilt: *Constat itaque B. Domitianum Ducem quondam Quarantanae terrae extitisse, ut in epitaphio tumbae illius in lapide ita exaratum invenimus, In Nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Hic requiessit B. Domitianus Dux, Primus Fundator Huius Ecclesiae, Qui Convertit Istum Papulum ad Christianitatem, Ab Infidelitate. Ad haec sub quo tempore conuersatus fuit, ibidem continebatur, sed negligentia et vitio antiquorum abolita est. Hic cum baptizatus a sancto Episcopo Ruperto fuisset, ut quidam asserunt siue ab aliquo successorum suorum, quibus magis faciemus, locum adiit Milstatensem et culturam illic daemonum non modicam inuenit, quemadmodum etymologia nominis loci illius liquido ostendit, Milstat enim a Mille statuis nomen accepit, quas ibidem populus errore delusus antiquo coluit, quas ille felix exemplo Bonifacii Papae destruxit et eliminata omni spurcitia daemonum, ecclesiam, quae primitus mille daemonibus fuit addicta, in honorem omnium Sanctorum postmodum consecrari fecit*" („*Acta Sanctorum*" l. c. p. 702. c. 1 et 2). Später wurde die Legende ohne Rücksicht auf die beglaubigte Zeitgeschichte bedeutend erweitert („*Acta Sanctorum*" l. c. p. 693—702), Domitian wurde zu einem Erzherzoge von Kärnten gemacht (Megiser's „Chronik von Kärnten" S. 531, 532, 535), und ihm im Bilde der kärntnerisch landständische Wappenschild gegeben, dennoch aber die Erinnerung an den beglaubigten Gründer des Milstäter Klosters unbewusst durch die Beifügung des baierischen Rautenschildes bewahrt.

[4]) „*XV. K. (Aprilis) Æ. comes palatin et fundator huius ecclesie.*"

[5]) „*K. Mart. Poto comes et fundator huius ecclesie.*"

[6]) „*VII. K. (Mai) fridrun cometissa*".

[7]) Filz: „Geschichte des Stiftes Michael-Beuern" I. S. 80.

[8]) „*Aerbo iam grandaevus, nobilis de Carinthia princeps et quondam palatinus in Baioaria comes, migravit in domino*" (ad 1102 in Perz: „*Mon. germ. hist. SS.*" T. VI. p. 224). „*Boto comes, cognomento Fortis, illius Aerbonis cujus superius mentionem fecimus*

schwörung verflochten, welche durch die im Jahre 1052 von König Heinrich verfügte Absetzung des baierischen Herzogs Konra veranlasst wurde. Aerbo verlor die Pfalzgrafschaft, Poto seine baierischen und karantanischen Güter[1]). Um das Jahr 1071[2]) bezeugten sie eine Vergabung des König Heinrich IV. an das baierische Stift Ramshofen, und im Jahre 1101 die Stiftungsurkunde des Klosters Banz[3]). Sie scheinen daher dazumal wieder in die königliche Gnade aufgenommen gewesen zu sein. Nach einer uns von dem Chronisten Unrest erhaltenen Sage hatte der aus Baiern stammende Stifter des Klosters Milstat eine von Görz zur Gattin, und diese hatte ihm die Güter um Milstat zugebracht, die er sofort zur Klosterstiftung verwendete, damit selbe nicht zum Schaden derer von Görz in andere Hände kämen[4]). Dass dieser Sage eine Wahrheit zum Grunde liege, zeigt schon die Erblichkeit der Vogtei über das Kloster Milstat in dem Geschlechte der Grafen von Görz[5]) und die Schirmbulle des Papstes Calixt II. vom 27. März 1122, worin ausdrücklich angeführt wird, dass der Pfalzgraf Engelbert (von Görz)[6]) das Kloster S. Salvator in der Diöcese Salzburg, im Orte Milstat, welches seine Ahnen erbauten, unter den Schutz des heil. Peter und der römischen Kirche gestellt habe[7]).

Aerbo starb hochbetagt im Jahre 1102 und zwei Jahre später, im Jahre 1104, sein Bruder Poto[8]), welcher an das Kloster Milstat Güter im Pinzgaue vergab[9]) und den das Todtenbuch von Milstat desshalb einen Stifter nennt.

---

germanus, iam plenus dierum non longe a Ratispona defunctus est, et ad monasterium Tharisiense, quod ipse suis opibus atque prediis large ditaverat, delatus ibique humatus. Hi duo fratres, Aerbo, scilicet et Boto, paterno de sanguine Noricae gentis antiquissimam nobilitatem trahebant, illius nimirum famosi Aerbonis posteri quem in venatu a Visonta bestia confossum, vulgares adhuc cantilenae resonant, Hartvici palatini comitis filii. Maternum vero illis erat stemma de Saxonia Immindingorum tribus egregia quae et Ottonum inclytae stirpi traditur vicina. — Quorum ut discimus clarissimorum principum semine nobilis Fridrun, Aerbonis et Botonis mater — procreatur, quae post mortem Hartwici statim viduitatis velamine consecratur, adhuc Aerbone parvulo, Botone inpregnata postumo“ (ad 1104, a. a. c. p. 225, 226).

1) Filz, a. a. O. S. 81. Mein „Handbuch der Geschichte Kärnten's v. d. Verein. mit den österr. Fürstenth.“ II. S. 679 — 685 und Regest. Abtheil. Nr. 15.

2) „*Mon. Boica*“ T. III. p. 245, Nr. XXXII.

3) Ussermann: „Ep. Würzeb.“ „*Cod. trad.*“ Nr. XXIV.

4) „Das Kloster hat gestift einer von Payern, derselbe hat eine von Gortz zu gemaêhl gehabt, derselbigen Hayrat-Guet ist dye Gult gewesen, davon er das Kloster gestift hat, und hat dye Gult darumb verstift, das sy nicht in annder Herrn Handt cham, unnd den von Gortz zu Schaden. (Jacobi Vnresti: „*Chron. Charinthiacum*“ in Hahn's „*Collectio Monumentorum*“ I. p. 528.

5) Als Vögte erscheinen die Grafen wiederholt in den Milstäter Urkunden.

6) „*Coronini tentam. genealog. Comit. Goritiae*“ c. III. p. 51, *edit. secunda.*

7) „*Calixtus Episc. Servus Servorum dei dilectis filiis Monachis Monasterii Sancti Salvatoris quod in Salzburgens. parochia in loco qui Milstat dicitur situm est etc. Comperimus nobilem uirum Engelbertum palatinum comitem sancti Salvatoris monasterium a suis parentibus edificatum in quo uos omnipotenti domino milstatis cum omnibus appendiciis suis beato Petro eiusque Romane ecclesie sub annuo censu unius aurei obtulisse*“. Eine Abschrift, welche dem Ambros Eichhorn aus dem Johanneums-Archive zugekommen, befindet sich im Archive des kärntnerischen Geschichtsvereines. Sie ist datirt: „*Datum laterani VI. Kalendas Aprilis. Indictione XV. Incarnationis dominice anno M. C. XXIII. Pontificatus autem domini Calixti secundi pape anno IV.*“ Jaffé: „*Regesta Pant. Rom.*“ p. 540. Nr. 5086. Papst Calix II. bediente sich der pisanischen Zeitrechnung und datirte daher am 27. März 1122 bereits 27. März 1123. Die Verificirung nach unserer Zeitrechnung muss jedoch mit 27. März 1122 erfolgen, weil Papst Calixt II. am 1. Februar 1119 gewählt wurde und nach seiner Wahl die Pontificaljahre zählt, sonach am 1. Februar 1122 das vierte Pontificaljahr begann. Auch die Indiction 15 passt auf das Jahr 1122.

8) Siehe Note 8 von Seite 83.

9) Am 6. April 1177 bestätigte Papst Alexander III. *dilectis filiis Henrico Abbati monasterii S. Salvatoris, quod in Salzburgensi parrochia in loco, qui Milstat dicitur, situm est,*“ — alle die Güter; hierunter „*ea omnia que Pato comes rationabiliter dedit vobis in Pinzcuo.*“ Eine Abschrift, welche Ambros Eichhorn aus dem steierm. Johanneums-Archive erhielt, befindet sich bei dem kärntner. Geschichtsvereine. Die Datirung der Urkunde lautet: „*Data Venetiis in Rivo alto per manus Gerardi S. Romane Ecclesie Subdiaconi et Notarii VIII. Idus Aprilis Indictione X. Incarnationis dominice anno M. C. LXXVIII. Pontificatus vero Domini Alexandri P. P. III. anno VIII.*“ Indiction und Pontificaljahr passen auf 1177. Alexander III. hatte auch bereits im October 1177 Venedig verlassen, und befand sich im April 1178 zu Rom (Jaffé, a. a. O. S. 777).

Eine Urkunde über die erste Stiftung oder ein Traditionenbuch, aus welchem wir so, wie in Bezug auf St. Paul, den Einzug der ersten Mönchscolonie, die erste Übergabe der Dotationsgüter, und die erste Weihe der Klosterkirche ersehen könnten, ist nicht auf uns gekommen. Da jedoch der erste Stifter Arbo dem Kloster Milstat schon durch die Hand des Salzburger Erzbischofes Gebhard Zehente abgetreten hat[1]), so muss das Kloster wenigstens schon vor dem 15. Juni 1088, dem Todestage des Erzbischofes Gebhard[2]), somit wohl um dieselbe Zeit gestiftet worden sein, in welcher die erste Mönchscolonie von Hirsau in St. Paul eingezogen war.

Eine Milstäter Handschrift erzählt, dass die ersten Benedictiner nach Milstat aus dem St. Peterskloster in Salzburg gekommen und dass Milstat durch längere Zeit keinen Abt gehabt habe, und somit nur ein Priorat des Salzburger Klosters gewesen sei. Der Verfasser dieser Handschrift gehört jedoch erst dem Jahre 1692 an, und es ist daher schwer zu bestimmen, ob sich seine Erzählung auf eine ältere geschichtliche Notiz gründe, oder nur das Ergebniss einer Combination sei. Denn, da er ohne Rücksicht auf die abweichende Erzählung in der ihm gut bekannten Haustradition die erste Einführung der Benedictiner in Milstat dem der Legende angehörigen Domitian zuschreibt und in die Zeit des heil. Rupert hinaufsetzt, so lag die Annahme nahe, dass die erste Mönchscolonie nach Milstat aus Salzburg gekommen sei. Ebenso kann die weitere Mittheilung, dass Milstat durch längere Zeit ohne Abt eine Priorei des vermeintlichen Mutterklosters in Salzburg gewesen sei, das Ergebniss einer Combination gewesen sein, denn so viel ist richtig, dass auch wir erst für das Jahr 1136 mit urkundlicher Bestimmtheit[3]) den ersten Milstäter Abt nachweisen können, und dass auch der Benedictiner, welchem wir auf dem Grunde einer anderen, aber nicht so klar sich aussprechenden Geschichtsquelle als den ersten Milstäter Abt vermuthen zu dürfen glauben, seine Prälatur wenigstens einige Jahre nach der Klosterstiftung angetreten haben könne.

Das Todtenbuch von Milstat gedenkt zum VI. Kal. Februarii (27. Jänner) eines Gaudentius Abbas, das Todtenbuch von St. Paul führt zum 2. Jänner einen Fr. Gaudentius mit der Bemerkung an, dass er von dem Abte Wilhelm (von Hirsau) nach St. Paul gesendet worden sei[4]), und Trithemius erzählt in seiner „Hirsauer Chronik“ von diesem mit der Mönchscolonie aus Hirsau nach St. Paul gesendeten Gaudentius, dass er ohne Genehmigung des Hirsauer Abtes Gebhard eine Abtei in Kärnten erhalten habe, desshalb aber, und weil er auch nachträglich sich nicht um die Bestätigung durch Abt Gebhard beworben, aus der Congregation von Hirsau gelöscht worden sei, um nicht den Äbten beigezählt zu werden, welche von Hirsau ausgesendet wurden[5]).

---

1) Confirmationsbulle des Papstes Urban III. für das Salvatorkloster Milstat. Der Papst bestätiget „*Decimas insuper, quas bone memorie, Arbo per manus Gebhardi memorati loci archiepiscopi vestro monasterio contulit*“. Eine Abschrift der Bulle, welche Ambros Eichhorn aus dem Johanneums-Archive erhielt, befindet sich bei dem kärntnerischen Geschichtsvereine. Sie ist datirt: „*Datum Verone per manum Alberti S. R. E. presbyteri Cardinalis et Cancellarii X. Kal. Februarii Indict. V. Incarnationis dominice anno M. C. LXXXVI. Pontificatus vero domini Urbani Papae III. anno II.*“ Indictions- und Pontificaljahr passen auf 1187. Papst Urban III. begann das Jahr am 25. März und zählte daher am 23. Jänner 1187 noch 1186.

2) Hansiz: „*Germ. Sacra*“ II. p. 187.

3) Im Anfange des Jahres 1136 verglich sich Erzbischof Konrad von Salzburg in der St. Jacobskirche zu Villach mit dem Patriarchen Pilgrim von Aquileja und dem Abte Hezelin von Ossiach über den Zehentbezug „*presentibus et consulentibus Ottone Milstatensi abbate etc.*“ („Archiv für Geschichte, Geographie u. s. w.“ 1820, S. 381).

4) „*F. Gaudentius a S. Wilhelmo ad S. Paulum missus.*“.

5) „*Gaudentius — Monachus quidam cum praedictis Wezelone et Sigevvino missus ad Laven in Carinthiam, similiter Abbatiam quandam in regione illa sine permissione Abbatis Gebhardi obtinuit, qui tamen neque pro satisfactione rediit agenda, neque veniam postulavit, unde communi fratrum Hirsaugiensium decreto nomen eius de catalogo sanctae Congregationis proscribitur, ne inter Abbates ex Hirsaugia datos computetur*“. („*Chron. Hirsaug.*“ T. I. p. 271. Edit. St. Gallen.)

Jene Eintragungen und diese Erzählung lassen kaum einen Zweifel übrig, dass der in das Todtenbuch von Milstat eingetragene Gaudentius abbas ein Milstäter Abt und derselbe Fr. Gaudentius gewesen sei, welcher von Hirsau nach St. Paul gekommen, und später Abt in einem kärntnerischen Kloster geworden ist. Dass Gaudentius in dem Todtenbuche von St. Paul nicht ebenso wie sein Mitbruder Sigwin, Abt genannt wurde[1]), darf nicht auffallen, denn da der Prälatur des Gaudentius von dem Kloster Hirsau die Anerkennung verweigert wurde, konnte ihr selbe auch in dem Tochterkloster von Hirsau, in St. Paul, nicht zu Theil werden.

Den geistlichen Verband des Klosters Milstat mit den Klöstern von Hirsau und St. Paul lassen auch die Eintragungen in das Milstäter Todtenbuch erkennen. Zum III. Non. Julii (5. Juli) lesen wir in demselben: „*Wilhelmus abb. de Hirsowe*“, zum VII. Id. Julii (9. Juli): „*Richkart Cometissa*“, zum XVI. Kal. Augusti (17. Juli): „*Hadwich Cometissa*“ und zum V. Id. Nov. (9. November): „*Sigwinus Abas*“. Der *Wilhelmus abbas de Hirsowe* ist der berühmte heil. Abt Wilhelm von Hirsau, welcher die erste Mönchscolonie von Hirsau nach St. Paul sendete, die *Richkart cometissa* die Gattin und Witwe des Grafen Siegfried von Spanheim, der den Bau der ersten Paulskirche in Lavant begonnen und den Gräfin Richardis vollendete; die *Hadwich cometissa* ist die Gattin und Witwe des Grafen Engelbert von Spanheim-Lavant, des Stifters des Klosters St. Paul, und der *Sigwinus abas* derselbe Sigwin, welcher mit der ersten Mönchscolonie von Hirsau nach St. Paul, zugleich mit Gaudentius gekommen ist, und von dem Hirsauer Abte Gebhard als Abt des Klosters Rosaz in Friaul bestätiget wurde[2]).

Wenn wir aber auch auf dem Grunde des Vorausgeschickten annehmen dürfen, dass der St. Pauler Fr. Gaudenz der erste Abt in Milstat wurde, so können wir doch den Beginn seiner Prälatur nicht vor dem Jahre 1091, somit jedenfalls erst nach der Klosterstiftung annehmen, weil die „Hirsauer Chronik“ bestimmt angibt, dass Gaudentius zur Zeit des Hirsauer Abtes Gebhard Abt wurde, Gebhard aber erst nach dem im Jahre 1091 erfolgten Tode des heil. Wilhelm Abt in Hirsau geworden ist[3]). Es bleibt daher immerhin wahrscheinlich, dass das Kloster Milstat einige, wenn auch wenige Jahre hindurch noch keinen Abt hatte, sondern durch Prioren verwaltet wurde.

Der Umstand, dass der erste Milstäter Abt früher den Klöstern von Hirsau und St. Paul angehörte, scheint nicht ohne nachweisbaren Einfluss auf den Bau der ersten Klosterkirche in Milstat gewesen zu sein. Wie sich in Hirsau und St. Paul den Capiteln Mariencapellen anschlossen, finden wir auch in Milstat eine Mariencapelle bei dem Capitel; wie in St. Paul ursprünglich zwischen den Thürmen ein Michaelsaltar stand und daher die Empore zwischen den beiden Thürmen über der Vorhalle als eine Michaelscapelle erkennen lässt, so war auch

---

1) „*Fr. Sigebinus qui cum Wezilone Abbate primo ex Hirsaugia a S. Wilhelmo ad S. Paulum missus est, postea Abbas Rosazensis juxta Aquilejam factus.*“ (Der Nekrolog von St. Paul zum 1. Jänner.)

2) „*Sigewinus Monachus cum Domino Wezilone praenominato Abbate missus fuerat de conventu Hirsaugiensi per Wilhelmum ad Monasterium Lavense in Carinthiam qui cum esset vir magnae prudentiae in Abbatem cuiusdam Monasterii prope Aquilejam in Sclavonia, quod Rosaz nominatur, postea fuit ordinatus. Verum quia hoc sine consensu Abbatis Hirsaug. factum praesumpsit, de collegio fratrum sancto nomen eius fuit abrasum, qui poenitentia ductus ad Hirsaugiam rediit et Abbatem Rosazi in manus Gebhardi Abbatis, qui S. Wilhelmo successerat, resignans veniam de praesumptione humiliter postulavit. Quem Abbas Gebhardus ad comprobandam humilitatem poenitudinis eius in ultimo congregationis loco sedere fecit. Quod cum illum humiliter et patienter sustinere cerneret, poenitentiam ei non solum misericorditer relaxavit, sed etiam ad Abbatiam Rosazi quantocius remisit.*“ („*Chron Hirsaug.*“ a. a. O. p. 269, 770.)

3) „*Chron. Hirsaug.*“ a. a. O., p. 293 z. J. 1091.

die Empore zwischen den beiden Thürmen über der Vorhalle in Milstat eine Michaelscapelle[1]) und auch manche Sculpturen, welche als Reste der Ornamentik der einst offenen Thurmhallen in Milstat noch erhalten worden sind, erinnern an die dem primitiven Thurmbaue entnommene Theilungssäulen der St. Pauler Thurmfenster.

Über den ersten Kirchen- und Klosterbau mangeln uns historische Notizen. Wir wissen nur so viel, dass das alte Münster durch einen Brand verwüstet und sohin unter einem Abte Otto der Grund zu einem grösseren Münster gelegt wurde[2]). In einer Milstäter Handschrift wird der Beginn dieses zweiten Baues, welcher zuverlässig nur ein Vergrösserungsbau war, in das Jahr 1289 gesetzt. Die Geschichtsquelle gehört zwar keiner früheren Zeit an, als dem siebzehnten Jahrhunderte, der Verfasser dürfte jedoch wenigstens theilweise ältere Aufschreibungen benützt haben, und seine Zeitangabe lässt sich immerhin als eine wahrscheinliche rechtfertigen.

Wir kennen drei Ottone, welche dem Kloster Milstat als Äbte vorstanden.

Otto I. erscheint urkundlich in den Jahren 1136 — 1154[3]), Otto II. in den Jahren 1243 und 1245, Otto III. in dem Jahre 1291, nachdem sein bisher bekannter unmittelbarer Vorfahrer Friedrich zuletzt in dem Jahre 1288 urkundlich vorkömmt.

Der ungenannte Milstäter Mönch, welcher uns die „*Vita*“ und „*Translatio I. et II. B. Domitiani*“ hinterlassen hat, erzählt, dass Abt Otto an der Stelle des abgebrannten alten Münsters den Bau eines grösseren begonnen habe, und dass der grösste Theil der Klosterbrüder, welche Zeugen des grösseren Baues waren, sich zur Zeit des Erzählers noch am Leben befanden[4]).

Dieser ungenannte Erzähler hat uns aber auch einen der „*Translatio II.*“ angeschlossenen Bericht über die „*Miracula B. Domitiani*“ hinterlassen. Aus diesem Berichte geht nun aber hervor, dass der Berichterstatter und somit auch der grössere Theil der Augenzeugen des Ottonischen Vergrösserungsbaues den Abt Ulrich überlebten[5]), welcher in den bisher bekannten Milstäter Urkunden zuletzt im Jahre 1306, sein Nachfolger Abt Heinrich aber zuerst im Jahre 1310 erwähnt wird. Ein solches Überleben durch den grösseren Theil der Augenzeugen eines im Jahre 1289 begonnenen Baues wäre nun sehr wohl möglich im Jahre 1310, wogegen selbes ganz unmöglich angenommen werden könnte, wenn wir den Beginn des Vergrösserungsbaues dem ersten Otto zuschreiben wollen, und mindestens nicht wahrscheinlich, wenn der Bau unter Otto II. begonnen hätte.

---

[1]) 1310. „*Translatae sunt: hoc anno diversarum Ecclesiarum Millistatuanarum S. Mariae juxta Capitulum, S. Michaelis inter turres, S. Nicolae in Domo Abbatis, S. Mariae Magdalenae in sylva, eo quod in plurium solemnitatum concursibus, devotionis charitas refrigescit dedicationes et in anniversarium diem dedicationis majoris ecclesiae Milstatensis, qui in die S. Lucae Evangelistae annuatim celebrari consuevit, a Conrado Archiep. Salzb. translatae.*“ (Notiz des Jesuiten-Superiors Nikolaus Coronius in Milstat.)

[2]) „*Abbas quidam nomine Otto, vir strenuus et religiosus, habens in congregatione sua centum et quinquaginta homines spirituales. Huius diebus dum fundamenta monasterii majoris jacerat post combastionem prioris, tunc ex improviso reliquiae B. Domitiani et Mariae uxoris ejus et ossa cuiusdam infantuli simul inuente sunt a praedicto Abbate et aliis Fratribus, quorum major pars adhuc manet*“. („*Vita B. Domitiani auctore monacho Milstatensi*“ c. 6 in „*Actis Sanctorum*“ T. I. Febr. p. 702.)

[3]) Die Urkunden, in welchen die Ottone vorkommen, befinden sich abschriftlich oder im Auszuge und verlässlichen Notizen im Archive des kärntnerischen Geschichtvereines.

[4]) Siehe oben Note 2.

[5]) „*Anno primo regiminis Venerabilis Domini Vdalrici, quondam Abbatis venit quedam mulier etc.*“ („*Miracula B. Domitiani*“ c. 25, a. a. O. p. 704.) Dass derselbe Milstäter Mönch, welcher die „*Vita, I. II. Translatio*“ erzählte, auch den Bericht über die „*Miracula B. Domitiani*“ geschrieben, deutet der Schluss der Erzählung der „*Translatio II.*“ c. 9. an. „*Haec hactenus: nunc vero tam manifesta et tam crebra iam contigerunt, ut etiam hominibus tacentibus, ipsa miracula quod verum est clament.*“ (Hierauf folgt die Erzählung der „*Miracula B. Domitiani*“.)

Die erste Erwähnung des *„templum majus“* finden wir in einem Urkundenexcerpte, welches uns der Jesuiten-Superior in Milstat, Nicolaus Coronius hinterlassen hat. Er entnahm selbes einem Indulgenzbriefe. Leider ist sein Excerpt nur sehr kurz und lediglich die Zahl des Jahres angegeben, in welchem er von einem Lavanter Bischofe, welcher im Excerpte ebenfalls nicht genannt ist, ausgestellt wurde [1]). Die dem Coronius vorgelegene Indulgenzurkunde ist ebenfalls nicht mehr auffindbar, immerhin enthält aber das Excerpt so viel, dass die Indulgenz im Jahre 1293 von einem Lavanter Bischofe für das *„majus templum“* in Milstat, welches zu Ehren des heil. Erlösers und aller Heiligen geweiht wurde, ertheilt und mit selber Allen, welche das *„Majus templum“* an den vier Marienfesten, am Feste des Kirchenpatrons und am Jahrestage der Kirchenweihe besuchen würden, ein vierzigtägiger Ablass zugestanden wurde. Dieses letztere Zugeständniss scheint mir anzudeuten, dass die Indulgenz am Tage und aus Anlass der von dem Lavanter Bischofe als Vicar des Salzburger Erzbischofes vorgenommenen Weihe des *„Majus templum“* ertheilt wurde und wir daher bei dem weiteren Umstande, als das Kirchweihfest in Milstat am Tage des heil. Evangelisten Lucas gefeiert wurde [2]), annehmen dürfen, dass der ottonische Vergrösserungsbau am 18. October 1293 wenigstens so weit gediehen war, um die Kirchenweihe vorzunehmen. Es wird nicht auffallen, dass der vielleicht schon im Jahre 1288 vorbereitete und in dem Jahre 1289 begonnene Bau am 18. October 1293, somit in vier Jahren vollendet sein musste, wenn wir erwägen, dass der Bau, wie der Augenschein lehrt, nur ein sehr einfacher Vergrösserungsbau war, und wir auch auf eine grössere materielle Kraft eines Klosters schliessen dürfen, dessen Abt hundert und fünfzig geistliche Personen in seiner Congregation zählte, und gewiss über viele Hände zu gebieten hatte.

Ausser den oben erwähnten Marien- und Michaelscapellen finden wir im Jahre 1274 eine Sylvester- und Antoncapelle [3]) und im Jahre 1278 einer heil. Geistcapelle erwähnt [4]). Sie scheinen nach dem Beginne des Vergrösserungsbaues weggeräumt worden zu sein, denn als im Jahre 1310 die Kirchweihfeste der Mariencapelle beim Capitel, der Michaelscapelle, einer Nikolauscapelle in der Abtei und einer Magdalenencapelle im Walde auf das Kirchweihfest des *„templum majus“*, welches am Tage des heil. Evangelisten Lucas gefeiert wurde, übertragen worden sind, finden wir der Sylvester- und Antoncapelle, dann der heil. Geistkirche in der bezüglichen Urkunde nicht mehr erwähnt [5]).

Am 1. Jänner des Jahres 1468 instituirte Papst Paul II. nach dem Wunsche des Kaisers Friedrich III. den von diesem datirten Ritterorden des heil. Georg, incorporirte ihm das Kloster Milstat als Residenz mit allen Gütern und Rechten [6]) und stattete noch an demselben

---

1) 1293. *„Lavantinae Ecclesiae Episcop. ornat Milstadii majus templum sancti salvatori seu Divis omnibus consecratum Indulgentiis, ut omnes vere confessi et communicati Ecclesiam seu Monasterium omnium Sanctorum in quatuor festivitatibus B. V. Mariae, in festivitate Patroni nec non in anniversario dedicationis ejusdem piae devotionis eam accidentes quadraginta dies de injuncta sibi poena Indulgentiam consequantur“.*

2) Siehe Note 1 Seite 87.

3) *„Fridericus Salzb. Archiep. concedit omnibus Christi fidelibus ad Capellam S. Sylvestri et Antonii confessorum in Milstat in anniversariis dedicationis devote accedeniibus XL. dierum indulgentiam“.* (Notiz des Jesuiten-Superiors in Milstat, Nicolaus Coronius.)

4) 1278. *„Episcopus Laventinus concedit omnibus Christi fidelibus vere poenitentibus et confessis, qui apud Monasterium Milstat Capellam (ex qua multo tempore iam facta est sacristia integro relicto altari) S. Spiritus in festo ipsius et in anniversario dedicationi tunc cum devotione visitaverint annuatim XL dies Indulgentiam“* (Coronius).

5) Siehe Note 1 Seite 87.

6) Die Bulle: *„Sane clarissimus“* ist datirt: *„Datum in Lateran anno Incarnationis Dominicae MCCCC. sexagesimo octavo Kal. Januarii Pontificatus nostri anno quinto“.* Eine Copie befindet sich im Archive des kärntner. Geschichtsvereines.

Tage den kaiserlichen Rath, Küchenmeister und Pfleger der Schlösser Forchtenstein und Eisenstadt, Johann Siebenhirter, mit den Insignien des Hochmeisterthums des neuen Ritterordens aus[1]). Die feierliche Übergabe des Klosters an den Hochmeister erfolgte am 14. Mai des folgenden Jahres 1469 in der Mariencapelle des Klosters Milstat durch den Bischof Michael von Petina, und der letzte, gutmüthige, aber schwache Abt Christoph, der Prior Stephan und die in der Mariencapelle capitulariter versammelten Conventualen erneuerten ihre, auf das Begehren des Kaisers Friedrich schon früher gegebene Einwilligung zur Aufhebung. Sie bedingten sich nur den standesmässigen Unterhalt aus den Renten der früher ihrem Kloster gehörigen Güter, welcher ihnen auch von dem Hochmeister bereitwillig zugestanden wurde, mit der weiteren Versicherung, dass, wenn sie (die unliebsamen Kostgänger) in ein anderes Kloster desselben oder eines strengeren Ordens übertreten wollten, ihnen nicht nur ein Empfehlungsschreiben, sondern auch das nöthige Reisegeld gegeben werden würde[2]).

So hörte Milstat nach einem beinahe vierhundertjährigen Bestande auf, eine Benedictinerabtei zu sein, und wurde die Residenz eines Ritterordens, erhielt Ringmauern, Vertheidigungs- und Schutzthürme, einen Rittersaal, das Kloster einen westlichen Zubau als Hochmeisterswohnung und auch die Wappenschilde als Schlusssteine der Netzrippen des Kirchengewölbes erinnern, dass die ursprünglich für eine flache Decke angelegte Basilica ihre Gewölbe zur Zeit erhielt, als in Milstat der Hochmeister eines geistlichen Ritterordens waltete.

Siebenhirter starb am 10. September 1508 und erhielt seine Grabstätte in der von ihm der nördlichen Umfangsmauer der Stiftskirche angebauten Capelle[3]). Ihm folgte als Hochmeister Johann Geumann, kais. Rath und Pfleger in Voigtsberg und Lankowitz[4]). Am 1. Juli 1516 erliess Papst Leo aus Rücksicht für den damaligen Hochmeister Johann Geumann, welcher eine eifrige Verehrung seiner Stiftskirche in Milstat hegte, einen Indulgenzbrief zu Gunsten derer, welche zur Herstellung der, einige Jahre früher abgebrannten Stiftskirche und zur Unterstützung des wegen der Türkeneinfälle verarmten Ordenshauses beitragen würden[5]). Aus diesem Indulgenzbriefe und der Erzählung des Geschichtschreibers des St. Georg-Ritterordens, dass Geumann die Kirche mit mühsamen und prächtigen Bauten geziert habe[6]), lässt sich zur Genüge erkennen, dass die ursprünglich für eine flache Decke angelegte Stiftskirche ihre gegenwärtigen Gewölbe unter dem Hochmeister

---

1) Auf der Flügelthüre eines, die Inaugurirung des Hochmeisters Siebenhirter vorstellenden Gemäldes, welches, wie das den vorgestellten Personen gegebene Costüm verräth, dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts angehört, und sich nun in den Sammlungen des kärntner. Geschichtsvereines befindet, ist zu lesen: „*Anno Domini 1 . 4 . 6 . 8* den ersten Januarii hatt Bapst Paulus der Ander bestädt auf Beger Khayser Friedrichs des Dritten des Stifters den löblichen Ritter Orden St. Georgen, und den gestrengen Herrn St. Johannsen Sybenhirt zum ersten Hochmeister erwehlet, gesegnet, angelegt und bestädt, wie hie gemahlet und gescheen zu Rom im Sankt Johanneskirchen. *In Laterano*".

2) Eine Abschrift der die Übergabe erzählenden Urkunde im Archive des kärntner. Geschichtsvereines.

3) „*Prima pars Historialae de Ordine Militari d. Georgii Martyris apud Millestatuas Carinth. vigentis*" c. III. (Manuscript in der Handschriften-Sammlung des kärntner. Geschichtsvereines). Der Verfasser war ein Georgen-Ordenspriester, und legte die Gelübde am 13. Juli 1572 ab.

4) „*Historiolae I. pars c. V.*" und Notiz des Superiors Coronius.

5) „*Sicut accepimus ecclesia domus in Millstat ordinis militie St. Georgii Saltz.: dioc. superioribus annis combusta et domus ipsa propterea ac etiam per incursiones Thurcorum, in quorum confinibus situate existant, non parum depauperata fuerint et pro reparatione ecclesiae ac aliis necessitatibus domus huiusmodi fidelium suffragia fore dinoscuntur plurimam opportuna*". Die Bulle: „*Cum sicut comperimus*" ist datirt: „*Datum Roma apud S. Petrum anno Incarnat. dominic. Millesimo quinquagentesimo sexto decimo, sexto Kal. Julii Pontif. nostri anno Quarto*". Eine Abschrift im Archive des kärntner. Geschichtsvereines.

6) „*Quae antecessor multis sumtibus et curis ineeperat, illud ipse munificentissime et felicissime auxit compleuitque cuius rei locupletis simus extat testis templum nostrum Millestatuense, non solum operosis et splendidis aedificiis verum etiam omnibus ad dei cultum pertinentibus egregie ditatum et ornatum*". („*Historiolae Ord. milit. S. Georgii*".)

Johann Geumann und zwar nach dem Jahre 1516 erhalten habe. Ausser den Kirchengewölben baute Geumann sich seine Grabcapelle an der südlichen Umfangsmauer, der Siebenhirter'schen gegenüber. In dieser fand er seine Ruhestätte nach seinem am 23. December 1533 in Gmünd erfolgten Tode [1]). Sein Nachfolger D. Wolfgang Prandtner erhielt bald nach seinem am 2. Jänner 1534 erfolgten Eintritte in den Orden die Hochmeisterwürde, starb jedoch schon im siebenten Jahre seines Hochmeisterthums am 2. October 1541 zu Wien an der Pest und wurde fern von Milstat, auf dem Schlosse Trautmansdorf begraben [2]).

Mit ihm, dem dritten Hochmeister, war bereits im 73. Jahre nach der Ordensstiftung die Reihe der Hochmeister für immer geschlossen.

Die Geschichte des Georgen-Ritterordens zeigt, dass die Zeit der frommen Begeisterung, welche in den Tagen der Kreuzzüge die Verschmelzung des Mönchthums mit dem Ritterthume ermöglichte, lange vorüber war [3]).

Schon der erste Hochmeister Siebenhirter gerieth mit den Rittern und Priestern des Ordens über die ersten Ordensstatuten in Streit, und Kaiser Maximilian I. musste von Augsburg aus, am 1. Februar 1504, eine Commission anordnen [4]) um die Streite beizulegen und neue, mildere Statuten zu entwerfen und zur Anerkennung zu bringen [5]).

Der zweite Hochmeister Johann Geumann musste sich eine Wahlcapitulation gefallen lassen, aus deren Inhalte hervorgeht, dass die Zerwürfnisse im Orden zum guten Theil auch durch Siebenhirter veranlasst worden sein mögen [6]). Auch unter Geumann wurden seit dem Jahre 1513 von Seite der Ordensmitglieder gegen den Hochmeister, und von diesem gegen jene an den Kaiser Beschwerden überreicht, bis Geumann sich im Jahre 1520 an Papst Leo X. wendete, „damit doch mit Ihrer päpstlichen Heiligkeit Dispensation, und Consens zur Verhüttung so grosser Ärgerniss und des ganzen Ordens Schmach und Verderbniss etliche Brüder und Priester des Ordens oder gar aus dem Orden austretten, oder aber in andere Orden und Religion unter dem Praetext eines strengeren Lebens und Regel eintreten könnten" [7]).

Diesen erlangten päpstlichen Consens benützten jedoch mehrere Mitglieder des Ordens dazu, um unbekannten Aufenthaltes umherzuschweifen, bis endlich wieder Geumann im Jahre 1521 die päpstliche Bulle erwirkte, vermöge welcher jene zugestandenen Übertritte nur mit Einwilligung des Hochmeisters sollten erfolgen können [8]).

---

[1]) Die gnnannten „*Historiolae*" c. V.

[2]) Die genannten „*Historiolae*" c. VI.

[3]) Dass die St. Georgen-Ordensritter ihrer Bestimmung, eine Schutzwehr gegen die Türken zu bilden, nicht entsprochen haben, zeigt schon die oben S. 89 Note 5 angeführte Bulle des Papstes Leo X. Es waren wohl vorzüglich die Verheerungen, welche die Türken unbeirrt übten, als sie im Jahre 1478 von Spital und Milstat bis in die Gegend und nach der Reichenau vordrangen, und sofort die Dörfer an der Gurk und Glan bis herab nach Klagenfurt plünderten, wodurch auch, wie Papst Leo X. sagte, das Ordenshaus verarmte. (Unrest: „Österr. Chron." in Hahn's: „*Collatio Monum.*" T. I. p. 638. Megiser's „kärntn. Chronik" S. 1215, mit Berufung auf eine, wie es scheint, gleichzeitige Beschreibung des dritten Türkeneinfalles in Kärnten). Schon dazumal scheint gegolten zu haben, was der Bischof Urban von Gurk sechs und neunzig Jahre später ausgesprochen hat, dass Jeder nur an den Gütern des Ordens zum Ritter werden wolle.

[4]) Excerpt aus dem Milstäter Urkundenbuche im Archive des kärntner. Geschichtsvereines.

[5]) Die Statuten sind datirt vom Sonntag vor St. Jörgentag nach Christi Geburt, Tausend fünfhundert und in dem vierten Jar. Eine Abschrift im Archive des kärntner. Geschichtsvereines.

[6]) Abschrift im Archive des kärntner. Geschichtsvereines.

[7]) „Verzeichnus und Verenderung, so sich bei dem Gottshaus Mullstat verloffen haben". (Im Archive des kärntner. Geschichtsvereines.)

[8]) Notiz des Superiors Coronius.

Nach dem Tode des dritten Hochmeisters D. Wolfgang Prandtner im Jahre 1543 wurde Milstat von dem Könige Ferdinand I. an die Grafen von Ortenburg für die Summe von 83,809 fl. 14 β. 2 d. bis zum Jahre 1560 verpfändet, aber erst durch König Ferdinand's Sohn, den Erzherzog Karl von Innerösterreich, mit Beihilfe des Prälatenstandes zurückgelöst und im Jahre 1568 unter die Administration des Bischofes Urban von Gurk gestellt [1]). Allein noch vor Verlauf von zwei Jahren suchte Bischof Urban die Enthebung von der Administration bei dem Erzherzoge nach und begründete sein Begehren unter Andern auch damit, „dass sich die Ordensleuth je lennger je mehr von der Religion begeben, auch wider ir gethannene Profession dem Orden zu schmach beweiben, in massen sich dessen senior in der Neustadt vor der fürstl. Durchl. mündlich und schriftlich frech genueg vernemben lassen. Ja, er (B. Urban) siehe ein, wie dass gemein Ordens Satzen zu Drümmern gehen wollen, den schier jedermann an diesen Ritterlichen Orden, das ist an seinen Guettern will zum Ritter werden" [2]).

Dem Bischofe Urban von Gurk folgte am 15. October 1574 Johann Kobenzl, deutscher Ordens-Ritter, Comthur der Ordens-Commende Laibach, kaiserlicher Rath und erzherzoglich geheimer Rath und Vicekanzler, in der Administration [3]).

Auch er versuchte fruchtlos die Ordensleute in Milstat „zu einem besseren Wandel, Thun und Wesen zu vermögen, und selbst Jesuiten-Missionen blieben erfolglos." Die Ermahnungen wurden wenig angesehen, sondern „das ganze Wösen war in solche Confusion, Vnordnung, Zerrittigkeit und gleichsam Abanimation gerathen, dass besorgerlich kein Gotteshaus weit zu finden, da der Gottesdienst unachtsamer und nachlässiger gehalten, mehrere Ergerniss und Impietät täglich gesehen, auch sonster viel Ungebühr und Übles gespürt wurde", dass es schon unter Erzherzog Karl daran war, den Orden aufzuheben, und diese Aufhebung, wenn keine Besserung eintreten würde, um so mehr nach dem Tode des Erzherzog Karl von dessen Sohne Ferdinand zu besorgen war. Desshalb begab sich Kobenzl selbst nach Milstat, und gab den Ordensleuten am 5. April 1592 eine neue, streng empfohlene Hausordnung [4]).

Dem eifrigen Kobenzl folgte nach dessen, am 16. August 1594 erfolgten Tode in der Administration Bischof Johann von Laibach [5]) und nach dessen Tode im Jahre 1597 Bischof Christoph von Gurk [6]). Allein bevor dieser die Administration dem ganzen Umfange nach übernehmen konnte, wurde das Stift Milstat am 26. Juli 1598 durch Erzherzog Ferdinand dem Jesuiten-Collegium in Gratz übergeben, und im darauf folgenden August durch die erzherzoglichen Commissäre der Rector Richard Haller in den Besitz von Milstat eingeführt [7]). Von den Professen des Georgordens befanden sich nur mehr drei Priester in Milstat, von welchen der eine bald darauf die Pfarre Bürg erhielt, der zweite dem Benedictinerorden, dem

---

[1]) Obiges „Verzeichnus" und die Notiz des Superiors Coronius.

[2]) Obiges „Verzeichnus".

[3]) Notiz des Superiors Coronius und die „*Historiola etc.*" c. VII.

[4]) „Reformationsordnung, so ich (Cobenzl) tragenden Administrator Ambts dem Herrn Dechant und den Ordensherrn unter meinem jetzigen Hiersein fürgeschrieben und hinterlassen". (Abschrift im Archive des kärntnerischen Geschichtsvereines.)

[5]) Notiz des Coronius.

[6]) Notiz des Coronius.

[7]) Nach dem umständlichen Berichte des Superiors Coronius.

er früher angehörte, zurückgegeben wurde, der dritte im Hause verblieb. Zwei Subdiakone befanden sich der Studien wegen in Gratz [1]).

Mit den Jesuiten waren in Milstat wieder der kirchliche Eifer und die gute Ordnung eingezogen, welche ungeachtet des ersten Widerstandes bald auch dort die verdiente Anerkennung fanden [2]). Auch der kirchlichen Bauten wurde wieder gedacht. Der Jesuiten-Superior Johann Legat liess im Jahre 1632 die Domitianscapelle auf der Südseite der Kirche erbauen, auf deren Altare am 23. August 1641 die Reliquien des ersten Erbauers einer Kirche in Milstat in einem gläsernen Reliquiar aufgestellt wurden [3]).

Einer späteren Zeit gehört die Maria-Lorettocapelle auf der Nordseite der Stiftskirche an, da ihrer in den bis in das letzte Decennium des siebzehnten Jahrhunderts reichenden Milstäter Baunotizen nicht gedacht wird.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens begannen für die Milstäter Baudenkmale böse Zeiten. Das Stift wurde eine Studienfondsherrschaft, und diese durch Kammeralpfleger verwaltet. Noch lebt in Milstat die Erinnerung an einen Kammeralverwalter, welcher ein „Freigeist" gewesen sein, und kirchliche Gegenstände absichtlich zerstört oder verworfen haben soll. Die Stiftskirche wurde zur Pfarrkirche und hierdurch wenigstens nothdürftig erhalten, ebenso die Bautheile, welche zu Beamtenwohnungen und Kanzleien verwendet wurden. Die Vernachlässigung traf ausser den Befestigungsbauten das alte Kloster, die auffallendste Verunglimpfung aber den Kreuzgang und den Kreuzganghof. Jener wurde ohne Rücksicht auf die Sculpturen seiner Fenstersäulen zu Wagenremisen, zum Depositorium von Brettern und allen Arten von Wirthschaftsgeräthen, ein Theil desselben zum Kuhstalle adaptirt und der noch freie Theil zur Ambulanz für das in dem anstossenden Stalle befindliche Borstenvieh verwendet. In den Kreuzganghof wurden zwei Aborte hinausgebaut, in denselben ein Küchenausguss geleitet, und in dem Hofraume eine so bedeutende Masse von Schotter und allen Arten von Unrath aufgehäuft, dass das Schnee- und Regenwasser durch die Gangfenster in den Kreuzgang einströmte und diesen selbst für das Vieh zeitweise unzugänglich machte. Die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale hat diese Übelstände zur Kenntniss des Finanzministeriums gebracht, und, nachdem die sogleiche Räumung des Kreuzganges über das Ersuchen des Conservators bereits durch die k. k. Finanzbezirksdirection in Klagenfurt verfügt wurde, von dem gedachten Ministerium auch die Zusicherung der Reinigung und Restaurirung erhalten.

B. Baubeschreibung.

Wie die historischen Notizen auf zwei Perioden der Baugeschichte der Milstäter Stiftskirche deuten, von welchen die eine der Zeit vor dem Brande des alten Münsters angehört, die andere mit dem Aufbaue des grösseren Münsters beginnt, so lassen sich auch im Grundrisse und noch mehr in dem Längendurchschnitte zwei Bauperioden erkennen.

---

[1]) Nach Milstätter Aufschreibungen und den Berichten des Superiors Coronius. Schon zur Zeit, als die *Historiola* des Ordens geschrieben wurde, unter der Administration des Kobenzl, befanden sich ausser dem Geschichtsschreiber nur drei Professen in Milstat.

[2]) Nach dem, durch vorhandene Archivsurkunden bestätigten Berichte des Superiors Coronius.

[3]) Nach einer Milstäter Handschrift, deren Verfasser im Jahre 1692 seine Notizen niederschrieb.

Der Grundriss.

Der Grundriss zeigt uns (Taf. IV, Fig. 1) eine dreischiffige Pfeiler-Basilica mit drei Abtheilungen und mit der Anlage zweier Thürme und einer Zwischenvorhalle. Die Länge der Kirche beträgt im Lichten 141 Fuss ohne Vorhalle, die lichte Breite 58 Fuss, wovon auf das Hauptschiff 26 Fuss, und 13 Fuss auf jedes der Nebenschiffe kommen. Die Länge der Thurmhalle und Vorhalle zusammengenommen beträgt 28 Fuss. Die erste Abtheilung ist von der zweiten, welche auch im Grundrisse an den Pfeilerverstärkungen kennbar ist, durch Scheidebögen gesondert, welche mit stumpfen Spitzbogen abschliessen.

Die dritte Abtheilung mit dem Presbyterium ist durch Stufen über die zweite erhöht. Die Seitenschiffe setzen durch alle drei Abtheilungen fort und schliessen in der dritten erhöhten Abtheilung capellenartig mit drei Seiten aus dem Achtecke ab. Das Hauptschiff wird von den Nebenschiffen in der zweiten Abtheilung durch zweimal drei Pfeiler und in der ersten durch zweimal drei Pfeiler und zweimal zwei anschliessende Pfeiler geschieden.

Nachdem in unbekannter Zeit über dem westlichsten Theile der ersten Abtheilung die Empore für den Musikchor aufgebaut wurde, wurden die westlichen anschliessenden Pfeiler und das erste Pfeilerpaar bedeutend verstärkt, um die Empore zu tragen.

Über die Pfeiler der zweiten Abtheilung sind zweimal drei, und über die der ersten Abtheilung zweimal vier Rundbögen geschlagen.

Längendurchschnitt.

Deutlicher, als aus dem Grundrisse ist in dem Längendurchschnitte die Dreitheilung, der Vergrösserungsbau und der vergrösserte Bau zu erkennen (Taf. IV, Fig. 2). Die kurzen, kräftigen Arcadenpfeiler, und die Rundfenster über den Arcadenbögen lassen den alten Bau, der bei dem Brande nicht zerstört werden konnte, die drei Scheidebögen aber den Zubau nicht verkennen, wie auch die Aufführung des Zubaues im Style des alten Baues erkennen lässt, dass mit diesem Zubaue nur eine Verlängerung des alten Baues, und in so weit eine Vergrösserung der Kirche, ein *„templum majus"* beabsichtet wurde. Den Mittelschiffwänden der zugebauten Abtheilungen fehlen die Fenster, weil, da für den Zubau die gleiche Höhe mit der des alten Baues beabsichtet wurde, wegen den höher gestellten Arcadenbögen für die Fensterdurchbrüche in den Mittelschiffwänden der angemessene Raum fehlte, und die Mittelschiffe auch schon durch die langgestreckten Fenster der Nebenschiffe eine genügende Erleuchtung erhielten. Für eine Krypta fehlt die Anlage. Die Fenster sind spitzbogig abgeschlossen, in den Aussenwänden der Seitenschiffe sind aber theilweise noch die Spuren der alten, ursprünglichen kleinen Halbrundfenster bemerkbar.

Sowohl der alte, als der Vergrösserungsbau zeigen die grösste Einfachheit. Nur durch die gestreckten Arcadenpfeiler und die hierdurch höher gestellten Arcadenbögen des Vergrösserungsbaues wurde ein Effect angestrebt. Die Pfeiler aller drei Abtheilungen haben das einfachste gegliederte Fussgesims und die Schäfte waren ursprünglich mit einer einfachen, viereckigen, ausgeschrägten Deckplatte und einer zweiten, gleichen, über die erste ausladenden Platte bedeckt. Erst bei der letzten, vor ungefähr fünfzehn Jahren vorgenommenen Kirchen-Restauration wurde der unteren Deckplatte eine Abschrägung gegeben. Auch die

Siebenhirterische, der nördlichen Umfangsmauer angebaute Grabcapelle ist im einfachsten gothischen Style aufgebaut. Ein zierlicherer gothischer Bau ist die, jener gegenüber der südlichen Umfangsmauer angebaute Geumannische Grabcapelle, nur scheinen die gurtentragenden Consolen (Fig. 32, 33, 34) mit den eingeschobenen Kämpfern, deren Blatt-

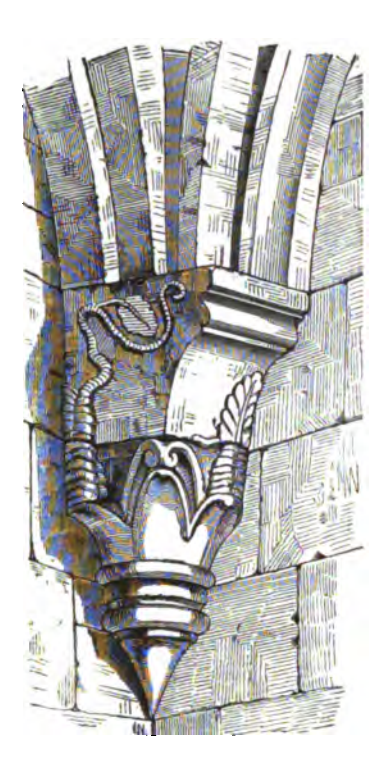


Fig. 32.



Fig. 33.

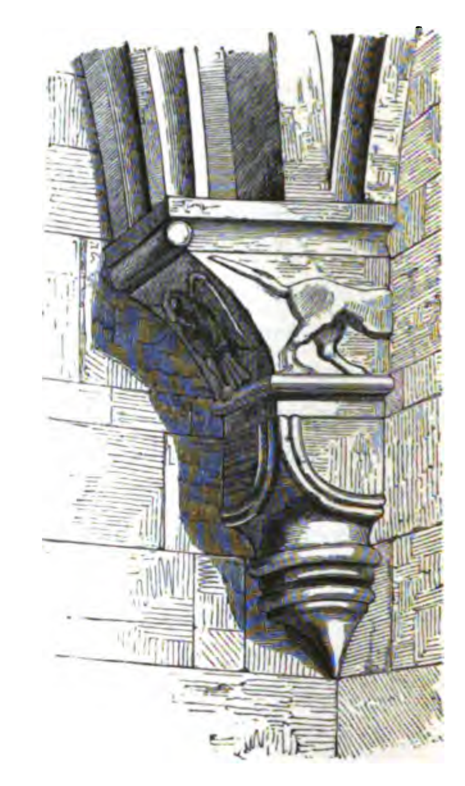


Fig. 34.

und Rankenornamente, wie auch die Darstellungen von Thieren und Thierkämpfen uns an ähnliche Sculpturen im Kreuzgange erinnern, einem älteren Bautheile, wahrscheinlich dem Theile des Kreuzganges, über welchen die Geumannische Capelle der Stiftskirche zugebaut wurde, entnommen zu sein. Auf eine solche Verwendung älterer Sculpturfragmente deutet auch der Umstand, dass die Figuren zur Hälfte eingemauert erscheinen.

Die Vorhalle und die Thurmhalle.

Den Nebenschiffen sind die Hallen vorgebaut, über denen die beiden Thürme aufsteigen, dem Mittelschiffe die Vorhalle, welche von jenem durch das Hauptportal getrennt wird (Taf. IV, Fig. 1). Die Thurmhallen sowohl als die Vorhalle waren ursprünglich nach Aussen offen. Der Eintritt von Aussen in die Vorhalle war durch ein offenes Portal vermittelt, dessen breiter, gegliederter Bogen auf kräftigen Pfeilern mit eingesetzten Säulchen lastete. Der nördliche Bogenpfeiler ist noch erhalten (Fig. 35). Er zeigt auf einem ihm und dem eingesetzten Säulchen gemeinsamen Untersatze die attischen Basen, deren unterer, kräftiger Pfühl mit verschlungenen Bändern verziert ist. Der Schaft des Pfeilers ist aus weissen Kalksteinquadern, und die Schäfte der eingesetzten Säulchen sind von einzelnen, bearbeiteten Werkstücken derselben Steinart zusammengestellt.

Der Kämpfer des Pfeilers und die Capitäle dreier Säulchen haben die Form des mässig abgeschrägten Würfelcapitäls und dasselbe Schlingenornament, wie der grosse Pfühl der Basen. Bei dem einen eingesetzten Säulchen vertritt aber die Sculptur eines Menschen-

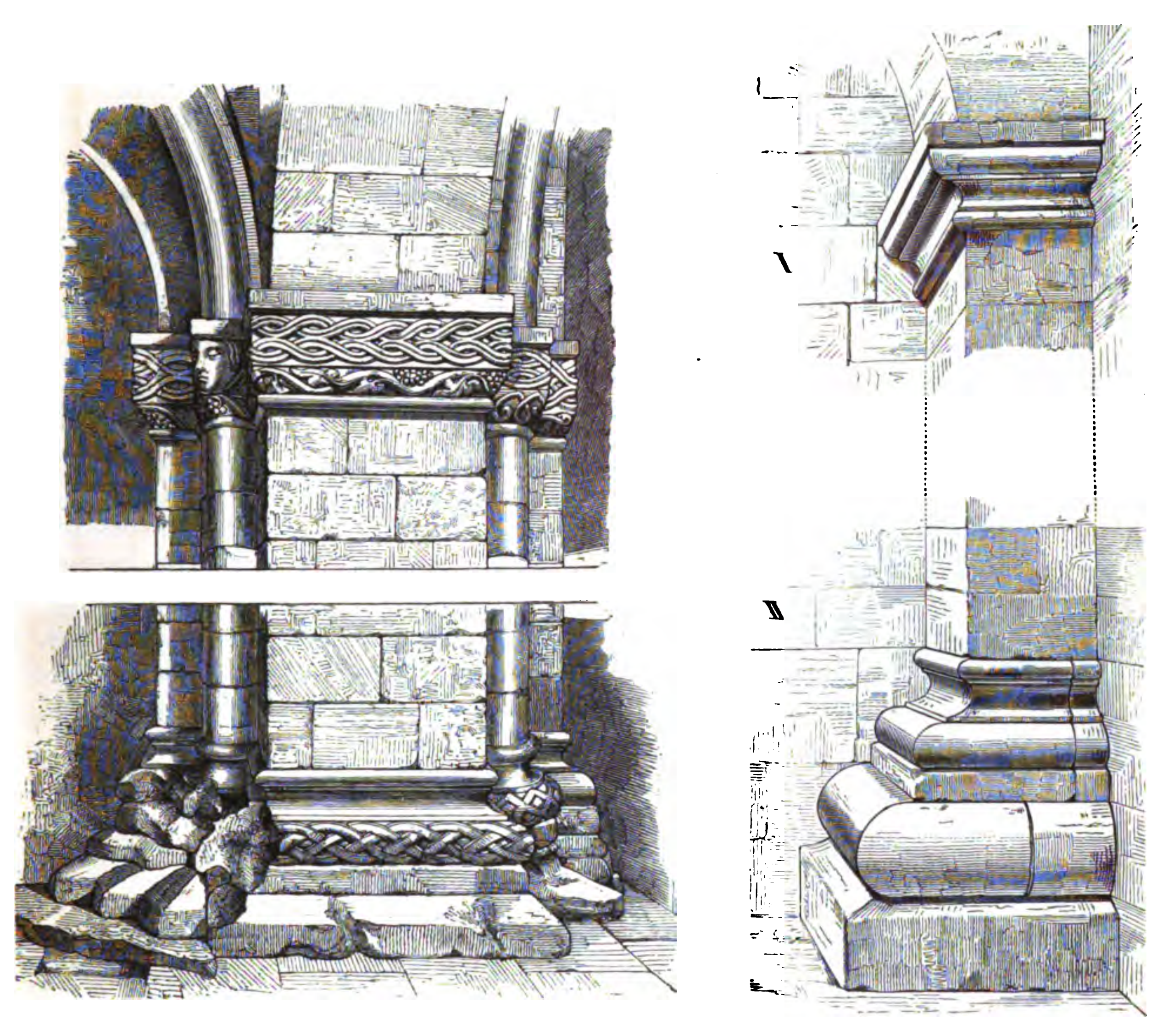


Fig. 35. Fig. 36.

hauptes die Stelle des Capitäls. Kämpfer und Capitäle haben eine einfache viereckige Deckplatte.

Die Thürme ruhten auf kräftigen Eckpfeilern, welche durch Rundbögen verbunden waren, zwischen welchen die Kreuzgewölbe eingespannt sind. Von den Eckpfeilern der nördlichen Thurmhalle sind noch der nordwestliche und der südöstliche erhalten. Sie sind an Material und Zusammenstellung aus einzelnen Quaderstücken den Portalpfeilern gleich. Der nordwestliche (Fig. 36) zeigt eine grosse Einfachheit, die attische Basis auf dem hohen Polster eines Untersatzes und die umgekehrte attische Basis als Kämpfer. Dagegen sind die Flächen des Kämpfers am südöstlichen Eckpfeiler mit einem reichen Blätterschmucke geziert, innen welchen ein ruhender Löwe mit einem Menschenkopfe im Rachen bemerkbar ist (Fig. 37).

Die Rundbögen der Thurmhallen und des äusseren Portales sind nun mit Mauern ausgefüllt und die Thurmhallen daher nur mehr von der Vorhalle aus zugänglich. Die Füllmauer des Portalbogens ist zur Einsetzung einer ärmlichen hölzernen Thüre durchbrochen und die südliche Thurmhalle zur Taufcapelle umstaltet worden. Aus ihr ist daher jede Spur des alten Bauzustandes verschwunden, und nur einzelne Fragmente eines Blatt- und Rankenfrieses leiten auf die Vermuthung, dass die östliche Stirnwand der Thurmhallen mit solchen Bändern geziert gewesen sei, wie sie noch gegenwärtig in der Vorhalle an den Wänden zu beiden Seiten des Hauptportales gesehen werden.



Fig. 37.

Das Hauptportal.

Die innere Portalhalle (Taf. V) verjüngt sich nach innen in drei Abstufungen mit rechtwinkeligen Pfeilerecken. Ein hoher Sockel mit der Gliederung durch Untersatz, Einkehlung und Wulst setzt an den Wänden der Portalhalle, den Abstufungen folgend, als Basis der Pfeilerecken und der eingesetzten Säulenschäfte fort. In den ersten Pfeilerecken zu beiden Seiten der Halle sind Säulen frei aufgestellt. Die Oberfläche der Schäfte ist glatt und dem zur Linken der Portalhalle ist eine carikirte Menschenfigur vorgestellt, in deren Hinterhaupt ein, an den Rücken derselben sich anklammernder monströser Vogel zu beissen scheint.

Der Säule zur Rechten der Portalhalle ist ebenfalls eine carikirte geflügelte Menschenfigur vorgestellt, welche ein aufgerolltes Spruchband hält, und deren Füsse mit Adlerklauen enden. In die je zwei folgenden Pfeilerecken sind Säulen eingesetzt. Die Schäfte der zwei ersten Säulen sind mit Spirallinien umwunden, die zwei letzten mit Blumen und Rautenschmuck bedeckt. Das Ornament sämmtlicher Säulenschäfte schliesst mit carikirten Menschenlarven ab.

Die Pfeilerecken sind abgefasst und eingekehlt, und die Einkehlungen beginnen und schliessen ab mit einem Ornamente umgebogener und ringelnder Pflanzenstengel. Von beiden Wänden zur Seite der Portalhalle setzt ein Ranken- und Blätterfries über den Schaftringen der frei aufstehenden Säulen bis an den Schaftring der ersten Pfeilerecken fort. Auf den Schaftringen der ersten Pfeilerecken ist je ein Löwe als Portalwächter aufgestellt. Über den folgenden Säulenschäften und Pfeilerecken setzt bis zur östlichen Portalwand ein Sims fort, mit der Form der umgekehrten attischen Basis, und mit, durch Spirallinien gezierten Pfühlen. Über diesem Simse wiederholen sich im Portalbogen die Säulen als Rundstäbe, das Pfeilerwerk als Einkehlungen, jene sind mit Rundbogen-, Schuppen- und Rautenschmuck bedeckt, in diese sind Zahnschnitte und Nagelköpfe eingesetzt. Der Portalbogen schliesst mit einem breiten, durch ein Würfelornament gezierten Bande ab.

Die Portalthüre.

Die Portalthüre nimmt nicht die ganze Breite der östlichen Portalwand ein, sondern es sind zu beiden Seiten der ersteren noch Flächen der letzteren freigelassen. Zu Trägern des wagerecht aufliegenden, mit dem Reliefbilde einer Jagdscene gezierten Thürsturzes dienen zwei an die Anschlagwände gesetzte Säulchen, deren Schäfte mit Spirallinien umwunden sind, und mit carikirten Sturzträgern abschliessen. In dem Bogenfelde über dem Thürsturze ist nun das bekannte Jesuitenmonogramm sichtbar, soll sich aber früher ein Salvatorbild befunden haben. Die Portalthüre hat gothische Holzsculptur und die Überschrift; „mensch halt dich an got der welt lon ist nur ein spot : a . d . 1368".

Die Thürme.

Die alten viereckigen, kräftigen Thürme lassen nur mehr theilweise die alten romanischen Fenster bemerken. Sie scheinen schon bei dem Brande vor dem Ottonischen Vergrösserungsbaue bedeutende Schäden gelitten zu haben, da sich in den romanischen Fenstern für die Basen der Theilungssäulchen ältere Säulencapitäle verwendet zeigen.

Zwischenbau.

In dem geradlinig abgeschlossenen Zwischenbaue lässt sich die alte Michaelscapelle nicht mehr erkennen, da diese Empore über der Vorhalle wegen des später aufgeführten Musikchores der vollsten Vernachlässigung Preis gegeben ist.

Das Äussere.

Im Äusseren sind nun die Seitenschiffe von dem Hauptschiffe nicht mehr unterscheidbar, weil sämmtliche Schiffe unter Ein gemeinsames Dach gebracht worden sind. Indessen sind die Anstückungen der Dächer so kennbar, dass es keinem Zweifel unterliegen kann, dass das Hauptschiff ursprünglich ein abgesondertes Satteldach, die Seitenschiffe Pultdächer hatten, welche sich an die Hauptschiffwand lehnten.

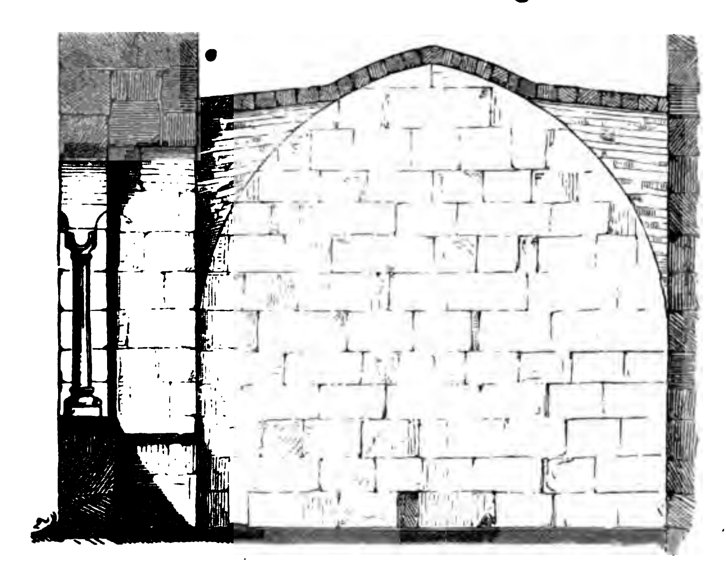


Fig. 38.

Der Kreuzgang.

Der Südseite der Stiftskirche schliesst sich der Kreuzgang an. Er zeigt im Grundrisse (Taf. IV, Fig. I *A*) ein verschobenes Viereck mit einer Länge von 101′ und einer Breite von 77′ (Fig. 38). Er umgibt den Klosterhof von allen vier Seiten und erhielt sein Licht ursprünglich durch viermal vier, durch eine Mittelsäule in zwei rundbogige Lichtöffnungen getheilte

Fenster, mit welchen die Hofwände durchbrochen wurden. Die ursprünglichen Fenster bei *F B* und *C* wurden erst in späterer Zeit durch erweiternden Ausbruch zu Eingangsthüren umstaltet. Die Umstaltung bei *A* gehört zuverlässig der Zeit an, als der Hochmeister Geumann über jenen Theil des Kreuzganges seine Grabcapelle der Stiftskirche zubaute und auch der Unterbau zu einer von den anstossenden Theilen des Kreuzganges durch Scheidebögen gesonderten, auch vom Hofraume aus zugänglichen Capelle umstaltet wurde. Die Umstaltung bei *F* dürfte aber der Zeit angehören, als die dem ausgebrochenen Thürchen gegenüber gelegene Capitelcapelle auch für Laien zugänglich wurde. Nur das rundbogige Ausgangsthor bei *D* verräth den Charakter des primitiven Baues.

An die klösterliche Bestimmung des Kreuzganges zu Milstat zu Meditationen in Zwischenräumen des Horengebetes erinnern die Sitzbänke zu beiden Seiten der Fenster. Im Übrigen erscheint der Milstäter Kreuzgang als ein höchst einfacher Bau und auch die Gewölbe, von welchen sich das über dem südlichen Gangtheile (Taf. IV, Fig. 1 *B* u. *C*) durch die eigenthümliche Verzweigung der Gewölbekanten bemerkbar macht, verrathen die spätere Einspannung. Von Wandmalerei hat sich keine Spur gezeigt, ausser in dem Unterbaue der Geumannischen Grabcapelle, und in dieser gehörte die Bemalung zuverlässig erst dem sechzehnten

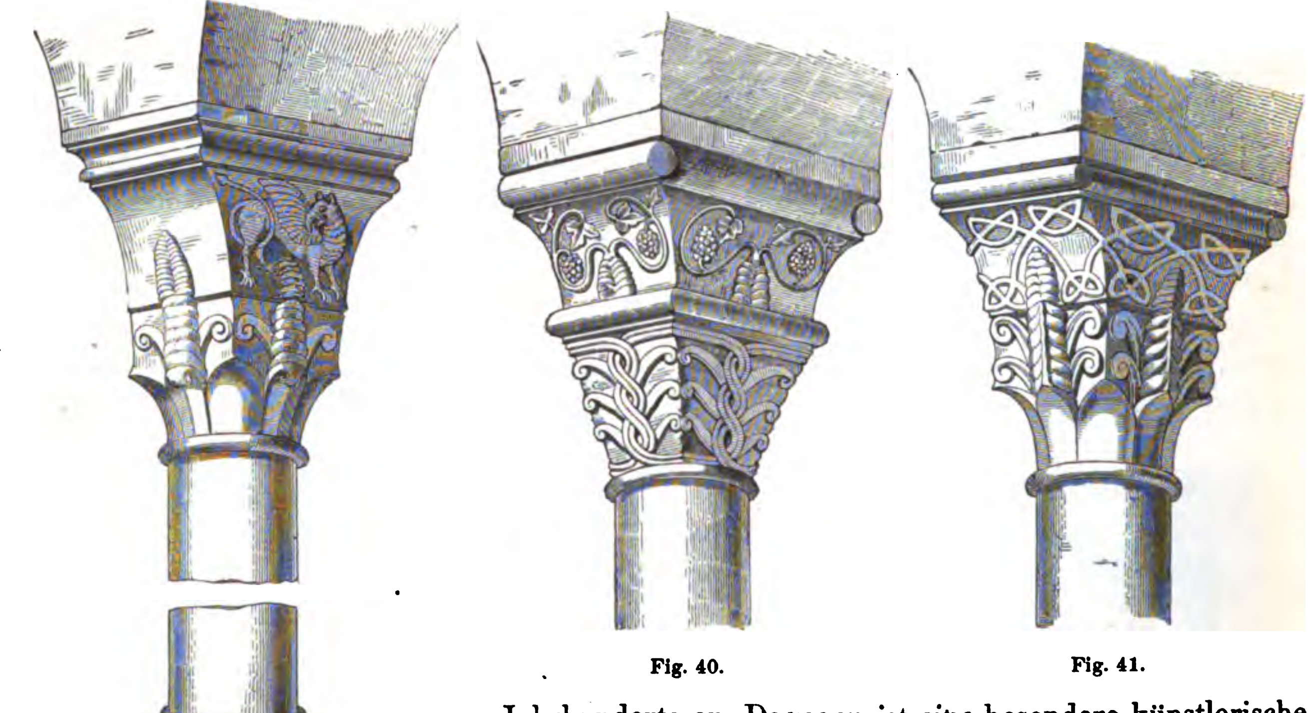


Fig. 40. Fig. 41.

Fig. 39.

Jahrhunderte an. Dagegen ist eine besondere künstlerische Ausstattung den Basen und Capitälen der Mittelsäulchen der Fenster des Kreuzganges und des Capitelsaales, welcher sich dem östlichen Theile des Kreuzganges anschloss und in unbekannter Zeit, jedenfalls nach dem 14. Mai 1469, an welchem Tage in der beim Capitel befindlichen Mariencapelle die Übergabe des Klosters an den St. Georgorden erfolgte, weggeräumt wurde, dann dem Kreuzportale gewidmet worden.

Die Basen der schlanken Fenstersäulchen haben in der Regel die attische Gliederung mit Eckblättern, indessen kommen auch hohe attische Basen ohne Eckblätter, Einhülsungen

des unteren Pfühles und abnorme Verzierungen der den unteren Pfühl vertretenden zweiten Plinthe vor.

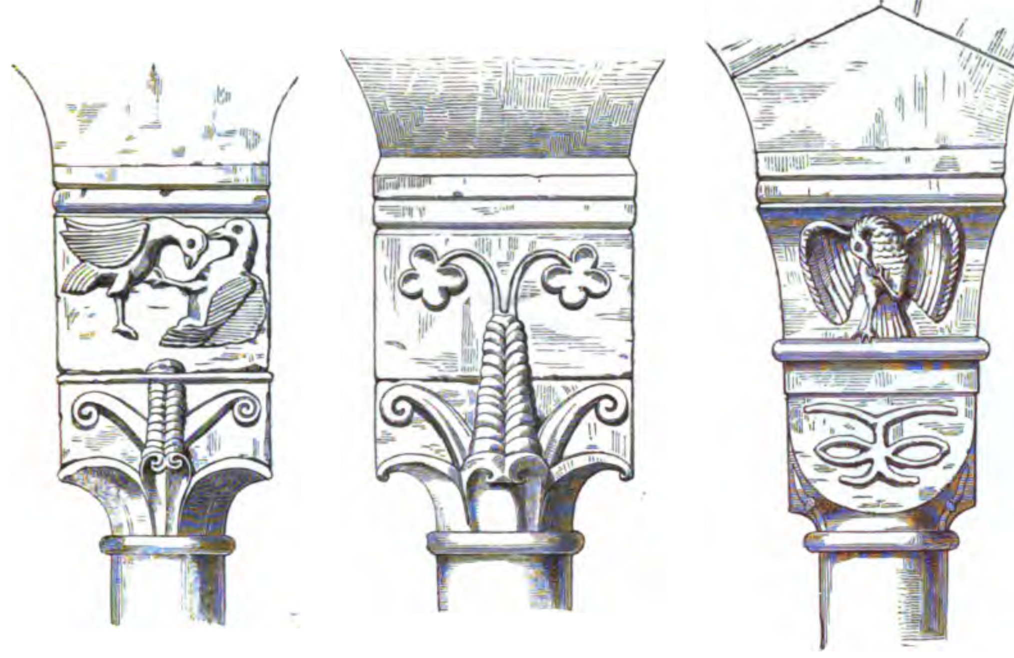


Fig. 42. Fig. 43. Fig. 44.

Die Capitäle gehören durchweg der Kategorie der Würfelcapitäle an, und haben auf den Seitenflächen der concav abgeschrägten Würfel theils das unausgefüllte Ornament d. Kreissegmentes, theils Stengel- und Blattornamente (Fig. 39, 40, 41, 42, 43), theils sind in die Kreissegmente willkürliche Verschlingungen eingesetzt (Fig. 44). Zwischen die Capitäle und die Zwickel der Fensterbögen sind über der Deckplatte der ersteren kräftige Kämpfer geschoben. Die Flächen derselben sind theils zierlos geblieben, theils ist auf ihnen das Stengel- und Blattornament der Seitenflächen des Capitäles fortgesetzt (Fig. 39, 41, 43), theils haben sie eigenthümliche Blattornamente(Fg. 40), theils endlich symbolische Thierfiguren (Fig. 39, 42, 44).

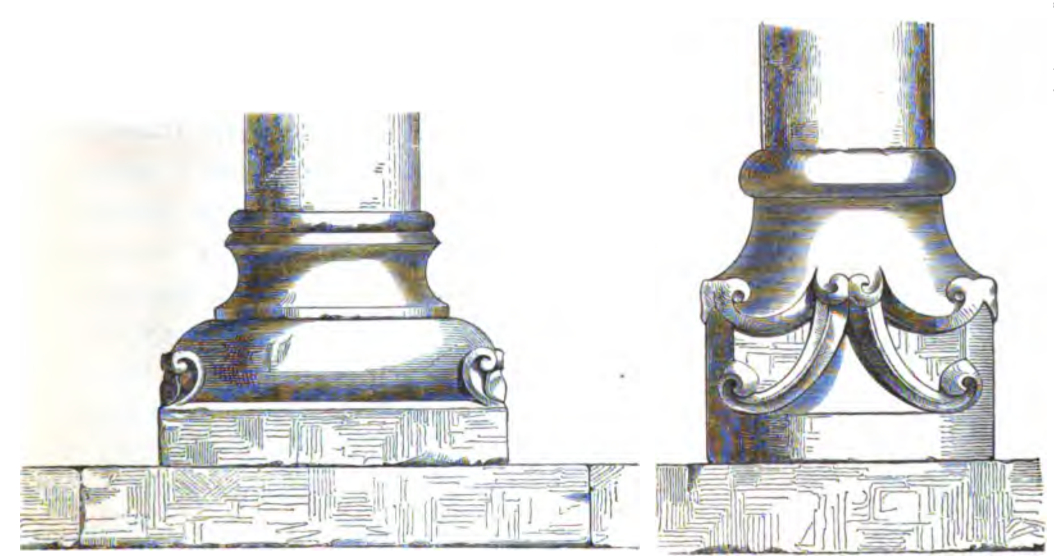


Fig. 45. Fig. 46.

Besondere Beachtung verdienen die Säulchen der Fenstergruppen zu beiden Seiten der nun vermauerten, rundbogigen Capitelpforte. Bei der Bildung der Basen und Capitäle liess der Bildner seine schöpferische Phantasie walten. Nur an Einem Säulchen der nördlichen Fenstergruppe trifft man die attische Basis mit dem eingehülsten unteren Pfühle, und in derselben Gruppe dieselbe Basis, jedoch mit in den unteren Pfühl eingekehlten Eckblättern (Fig. 45). Die übrigen Basen der südlichen und nördlichen Fenstergruppe (Fig. 46), haben eben so abnorme Formen als Verzierungen, und den

gepaarten Mittelsäulchen der südlichen Fenstergruppe (Fig. 47) dienen ein Löwe und eine phantastische Menschenfigur zu Schaftträgern. Die Capitäle gehören zum grössten Theile in die Kategorie der Würfelcapitäle und nur ausnahmsweise wurde dem Capitäle der einen gepaarten Mittelsäule der südlichen Fenstergruppe die Kugelform gegeben. Desto willkürlicher ist zwischen Pflanzen- und Thiergebilden wechselnd die Ornirung der Capitälflächen (Fig. 48, 49, 50, 51). Die den Säulencapitälen nach der ganzen Mauerdicke aufgelegten kräftigen Kämpfer entbehren aller Verzierung.

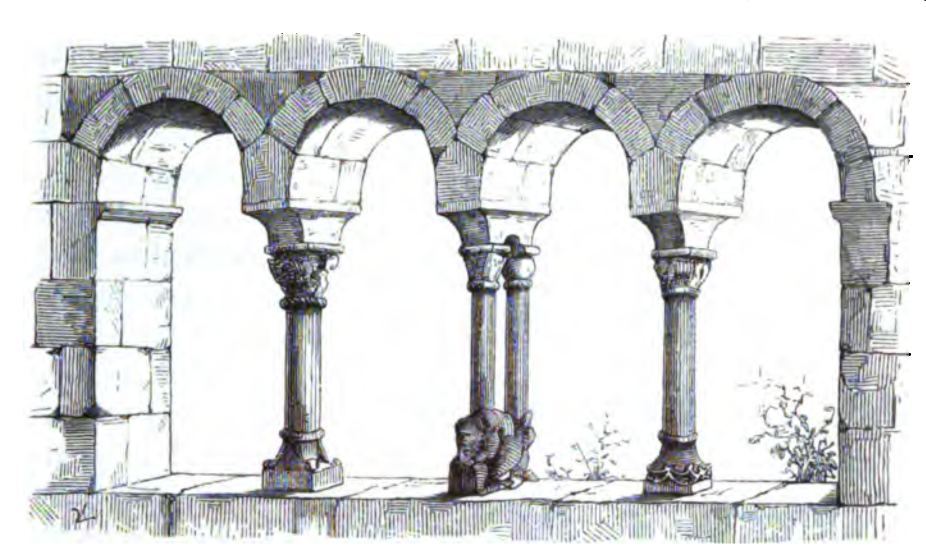


Fig. 47.

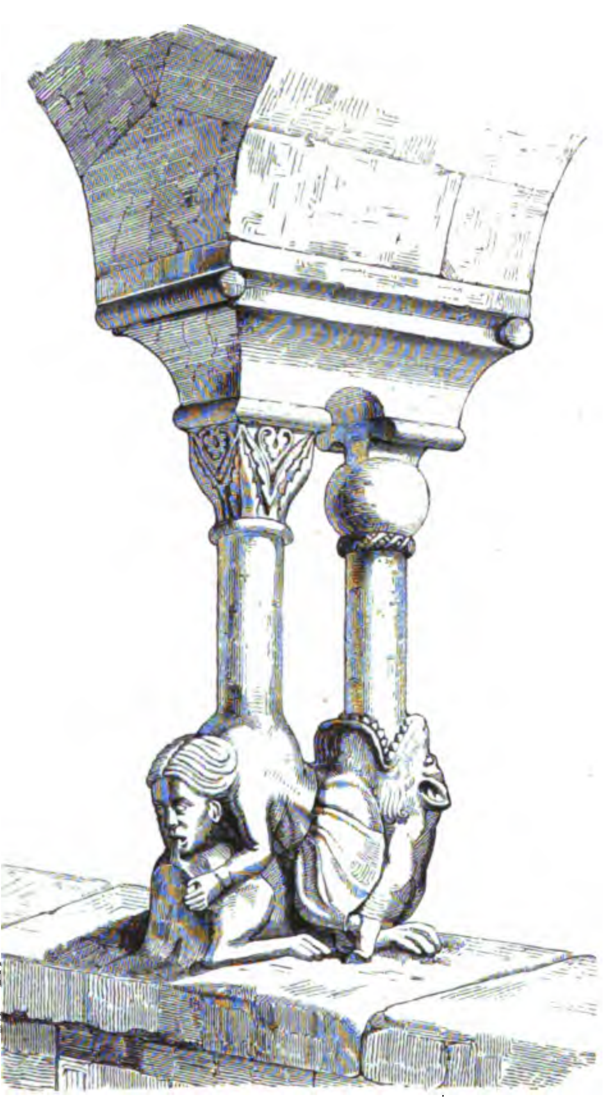


Fig. 48.

Kreuzgangportal.

Aus der nordöstlichen Ecke des Kreuzganges steigt man über, aus Steinquadern zusammengestellte Stufen zu dem Kreuzgangportale auf (Fig. 52), durch welches man in das südliche Nebenschiff der Stiftskirche eintritt. Dasselbe hat einen spitzgiebeligen zweisäuligen Vorbau. Die westliche, auf der ersten Stufe frei aufstehende Säule lastet auf dem Haupte einer monströsen Menschengestalt, welche von einer ihr zur Seite stehenden weiblichen Figur an einer um die Oberarme gewundenen Kette festgehalten wird. Auf dem hohen Bechercapitäle ist ein länglich-viereckiger Kämpfer aufgelegt, welchen zwei weibliche, nackte, mit dem Rücken, wie es scheint, an Bäume gebundene Figuren tragen, und auf dessen vorderer Fläche ein monströses Thierhaupt mit offenem Rachen sculptirt ist. Im Rachen liegt quer über eine mit langem Kleide angethane bärtige Gestalt, welche einen Schlüssel hält. Die östliche Säule ist auf der vierten Stufe ebenfalls frei aufgestellt und lastet mit ihrem Schafte auf dem Haupte einer monströsen, bärtigen Mannesgestalt, welche von der nebenste-

henden weiblichen Figur mit der Rechten an der Spitze eines langen Schnurrbartes festgehalten wird, während sie in der Linken einen Schlüssel zu halten scheint. Auf der vorderen Fläche des dem hohen Bechercapitäle aufgelegten und von bärtigen Gestalten, welchen die Hände auf den Rücken gebunden scheinen, getragenen Kämpfer ist das Reliefbild eines fliehenden und nach rückwärts umsehenden vierfüssigen Thieres mit einem Drachenkopfe gemeisselt. Auf einem Quadersteine der Wand hinter der

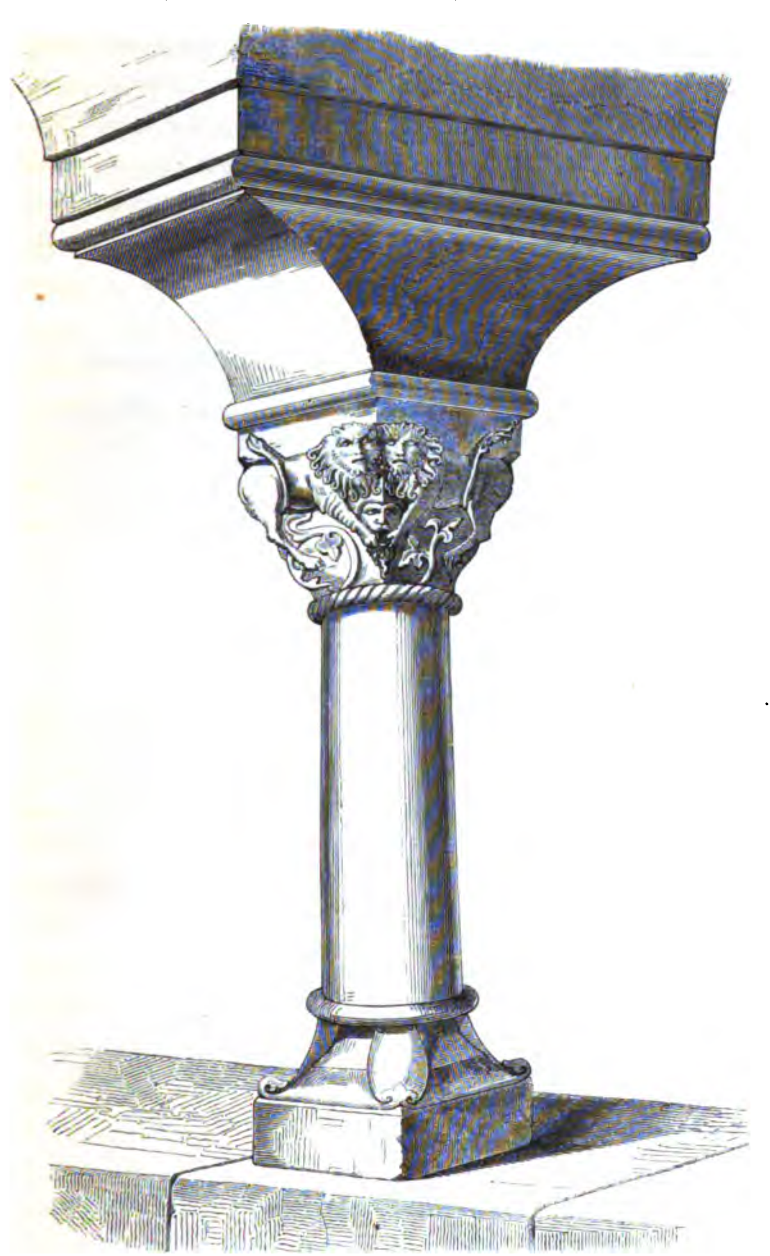


Fig. 49.

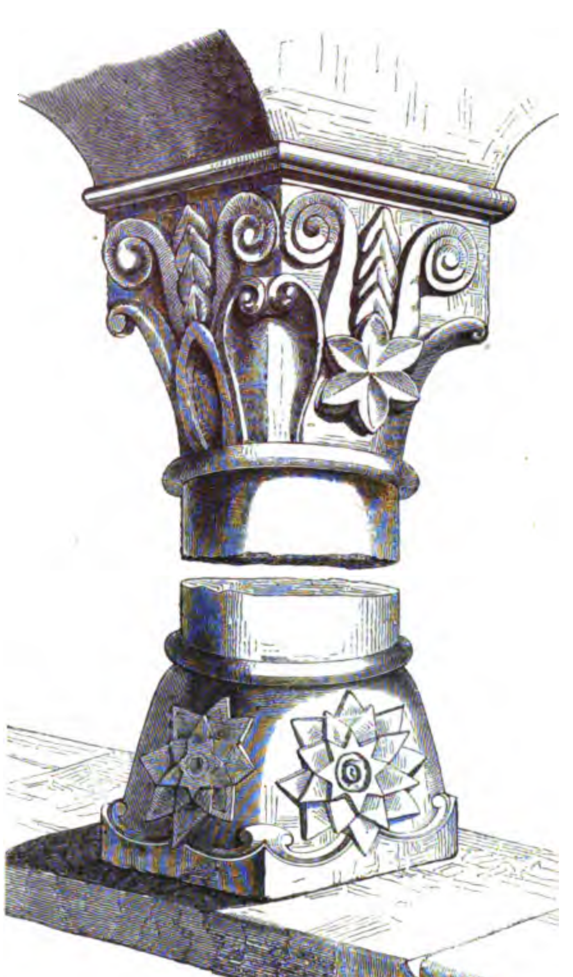


Fig. 50.

westlichen Säule des Vorbaues ist das Reliefbild eines Greifen bemerkbar, auf welchem eine langhaarige männliche Gestalt reitet, und dem Thiere den Rachen aufzureissen scheint.

Das Portal verjüngt sich nach Innen mit gegliederten Wandungen. Die Schlagleisten bilden die letzten gebrochenen Rundstäbe der Portalgliederung mit aufgestellten Figuren. Zur Rechten des Eintretenden windet sich auf dem Stabfragmente ein Drache mit geringeltem Schweife unter den Füssen eines perlgekrönten Weibes, welches einen Stab in den Rachen des Unthieres steckt und dieses mit demselben niederhält. Zur Linken des Eintretenden steht

auf dem Stabfragmente eine männliche Gestalt in mittelalterlicher Gelehrtentracht, eine Steintafel vor die Brust haltend, auf welche, offenbar in späterer Zeit die Schriftcharaktere:

DOCTO
CUÑORV
S . V . PAV̄
LV S . C
SO
PPLORU

gemeisselt wurden, und worin man wohl nur einen, auch dem Steinmetze misslungenen Versuch, das Steinbild als einen „*Doctor cunctorum Sanctus Paulus populorum*“ zu erklären, erkennen dürfte.



Fig. 51.

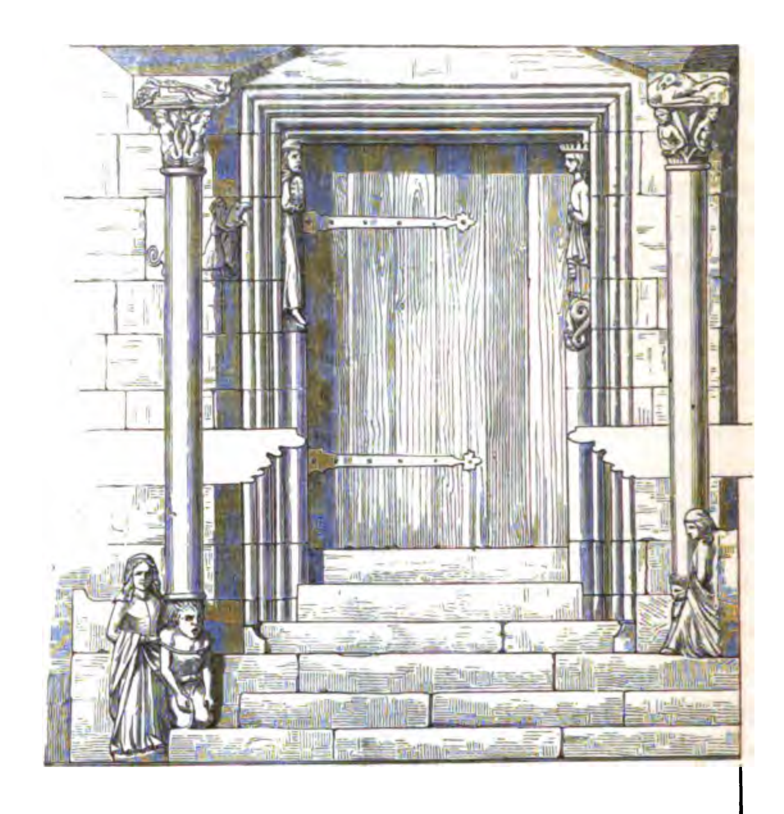


Fig. 52.

Die vorzüglichste Bedeutung für die Kunstgeschichte geben den Milstäter Baudenkmalen bei ihrer sonstigen architektonischen Einfachheit die mannigfachen Leistungen der Bildnerei, welche ein reges Streben nach symbolisirenden Darstellungen wahrnehmen lassen, wie an keinem sonstigen Baudenkmale Kärnten's [1]). Den erklärenden Grund zu dieser Singularität

[1]) An der Abteikirche zu St. Paul sind nur die Säulenträger in dem Chorgiebel und im Querschiffgiebel, die Träger des Thürsturzes im südlichen Seitenportale als Erinnerungen an die christliche Idee von dem Siege über den Bösen, und die Knechtung desselben zum Dienste für das Gute, die Kirche, dann die Zusammenstellung des Löwen mit der Drachenschlange an einem Werkstücke der Ostfront, als Erinnerung an die 34. Homilie Augustin's: „*dictum est de diabolo, qui leo et draco est. Leo propter impetum, draco propter insidias*“ zu bemerken. In dem Gurker Dome finden wir nur an dem Capitäle einer Halbsäule das Bild eines Thierkampfes und über der Hauptapside den Löwen abgebildet, gepaart mit einem vierfüssigen Adler mit dem Drachenschweife und geschuppten Rücken. Dieselbe Symbolik durch die Zusammenstellung des Löwen mit dem Drachen finden wir endlich vereinzelt auch in dem Bogenfelde des romanischen Portales der Liedinger Pfarrkirche bei Strassburg im Gurkthale.

dürfte man in der Pflege zu suchen haben, welche die Legende von dem seligen Domitian [1]), dem ersten Erbauer einer Kirche am Milstäter See im Kloster Milstat schon frühzeitig gefunden hat [2]). Domitian soll nämlich ein zum Christenthume bekehrter slavischer Herzog gewesen sein, welcher einen Tempel seines heidnischen Volkes in Milstat zerstörte, die tausend Götzenstatuen desselben in den See stürzte und über den Trümmern des zerstörten Götzentempels in Milstat das erste Haus des wahren Gottes aufbaute. Der Domitiansbau musste als ein Sieg des Christenthums über das Heidenthum erscheinen, als ein Sieg über den Teufel und seine Schöpfungen, als eine Knechtung des Bösen, und als eine Nöthigung desselben dem siegenden Guten zu dienen. Den Ausdruck dieser Anschauung sehen wir daher in der mannigfachsten Weise wiederholt in den Sculpturen des Hauptportales, des Capitelsaales und des Portales. Monströse Gestalten, welche den „*ater nečis pater vultis cum turricili*" [3]) nicht verkennen lassen, sind genöthigt, in ihrer peinigenden Knechtschaft den Eingang in die Portalhalle, den Eingang in das Heiligthum zu hüten (Taf. V). Die Säulen des Vorbaues des Kreuzgangportales auf ihren Häuptern zu tragen (Fig. 52) und mit dem Löwen, welcher das eine, in seinen Rachen gesenkte Mittelstück der südlichen Fenstergruppe des Capitelsaales tragen muss, und mit der Missgestalt, welche auf ihrem Höcker die andere gepaarte Mittelsäule trägt, dem Löwen auf dem Rücken sitzt und in ihrem Unmuthe in den Schweif des Löwen zu beissen scheint, ist wohl nur der überwundene und zum Dienste für die Kirche geknechtete Böse symbolisirt (Fig. 47), wie auch mit den carikirten Trägern des Thürsturzes im Hauptportale. Mit dem Reliefbilde an der Wand des Kreuzgangportales hinter der westlichen Säule des Vorbaues, in der Vorstellung des langhaarigen, auf den Greifen reitenden Mannes, ist die Samsonsidee, des alttestamentlichen Vorbildes Christi, welcher den Teufel besiegte, und in dem Weibe, welches an der östlichen Schlagleiste des Kreuzgangportales abgebildet ist, auf dem Drachen steht, und diesen mit einem in den Rachen desselben eingesenkten Stabe niederhält, das Bild der über den Teufel sieghaften Kirche zu erkennen (Fig. 52). Symbole des Teufels sind die Bilder des Basilisken auf den Kämpfern, welcher dem Capitäle der Zwischensäule eines Kreuzgangfensters aufgelegt ist (Fig. 39). Das Thierbild auf der Fläche des Capitäles der Mittelsäule in der nördlichen Fenstergruppe des Capitelsaales, das fliehende, nach rückwärts sehende vierfüssige Thier mit dem Drachenkopfe auf der Fläche des Kämpfers über der östlichen Säule des Vorbaues des Kreuzgangportales, und wohl auch, wenigstens zum Theile, die verzerrten Menschenlarven, welche an den eingesetzten Säulen der Hauptportalhalle die Stelle der Capitäle vertreten.

Die petrinische Warnung vor dem Teufel, welcher „*tamquam leo rugiens circuit, quaerens quem devoret*", oder vor dem im Verborgenen lauernden Löwen (Psalm XVI. 12), oder die Bitte: „*Salva me ex ore leonis*" finden wir durch das Bild des Löwen mit dem Menschenkopfe im Rachen zwischen den Ornamenten des Kämpfers des südöstlichen Pfeilers der nördlichen Thurmhalle (Fig. 37), in der Darstellung der beiden Löwen mit dem Menschenhaupte zwischen ihren Vordertatzen auf der Capitälfläche der ersten Säule der südlichen Fenstergruppe des Capitelsaales (Fig. 49), und dieselbe Warnung vor dem Bösen und die Folgen der Hingabe

---

[1]) Siehe Note 3, Seite 41.

[2]) In dem Milstäter Todtenbuche ist schon mit einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts zum Non. Febr. eingetragen: „*Domitianus dux fundator huius ecclesiae*".

[3]) Rhythmus der Herren von Landsberg: „*de eo quod Adam de vetito pomo comedit. Venit ater (necis pater). Vultu cum terribili. (Et ad Evam) Stans ad levam. (Inquit voce debili)* etc." Engelhart, S. 139.

in die Herrschaft desselben ist auch durch die Darstellung grosser Thiere, welche kleinere unter sich drücken, auf den Consolen der Gurtenträger der Geumann'schen Grabcapelle (Fig. 33) und die Aufforderung zum Kampfe wider den Teufel in der Darstellung des Vogelkampfes auf einen Kämpfer der Theilungssäule eines Kreuzgangfensters (Fig. 42) zur Anschauung gebracht.

Die Apokalypse war bekanntlich eine Hauptquelle, aus welcher die mittelalterlichen Kunstsymboliker schöpften. Auch Milstätter Sculpturen erinnern an die Offenbarung des heil. Evangelisten Johannes. Der Thierkopf mit dem breiten offenen Rachen, das Sinnbild der Höllenpforte, auf dem Kämpfer der westlichen Säule des Vorbaues des Kreuzgangportales, die vor dem offenen Rachen des Unthierkopfes quer liegende, diesen versperrende, bärtige Gestalt mit dem Schlüssel in den Händen, die Kette, mit welcher der eine Säulenträger festgehalten wird, und der Schlüssel in der Hand der Gestalt neben dem anderen Säulenträger erinnern unwillkürlich an das zwanzigste Capitel der Apokalypse, an den Engel, welcher vom Himmel herabgestiegen, mit dem Höllenschlüssel und der grossen Kette in der Hand, welcher den Satan in die Hölle geworfen hat, ihn dort für tausend Jahre geschlossen hält, und über ihm die Höllenpforte versperrte, damit er durch tausend Jahre nicht wieder die Völker verführe. Die von dem heil. Johannes den Christen verkündete Lehre von dem Höllenschlüssel finden wir wiederholt auf einem Sculpturfragmente, welches der Aussenwand der Siebenhirter Grabcapelle eingemauert ist, aber einem älteren Bautheile entnommen wurde (Fig. 53), mit dem Adler, dem Attribute des heil. Johannes, mit der Hand und dem Höllenschlüssel, und mit dem altchristlichen Symbole der Fische, der Christen. Als Wächter des Heiligthums sehen wir den Löwen über dem Schaftringe der ersten Pfeilerecke in der Halle des Hauptportals, und auch der Pelikan, das Sinnbild der göttlichen Liebe, fehlt nicht auf dem Kämpfer eines Gurtträgers der Geumann'schen Grabcapelle (Fig. 34). So tragen uns die Milstätter Sculpturen wiederholt in Bildern die Lehre von der Liebe Gottes, welcher seinen eingebornen Sohn in die Welt gesendet hat, um die Menschen zu erlösen, die Lehre von dem Siege Christi über den Bösen, von dem seiner Kirche zugesicherten fortgesetzten Siege und die Warnung vor der Hölle und dem Höllenfürsten, und vor den Folgen der Hingebung in die Herrschaft desselben vor.



Fig. 53.

Die Frauenklöster von St. Paul, Milstatt und Ossiach.

Das Beispiel des heil. Pachonicus, welcher seinem Kloster auf der Nilinsel Tabenna gegenüber, jenseits des Flusses für seine Schwester ein Kloster bauen liess [1]), die Thatsache, dass bei Montecasino, dem Mutterkloster des von dem heil. Benedict gestifteten Benedictiner-Ordens, Religiosinnen lebten, und seiner Leitung anvertraut waren [2]) und die begründete

[1]) „*Acta SS.*" T. III. Maji, p. 304.

[2]) „*Gregorii P. P. Vita S. Patris Benedicti*" c. 23.

Vermuthung, dass auch die heil. Scholastika, die Schwester des heil. Benedict, einem Frauenkloster in der Nähe von Montecassino vorstand [1]), veranlasste auch in Kärnten den Aufbau von Nonnenklöstern neben den Mönchsklöstern des Benedictiner-Ordens. Solcher Nonnenklöster finden wir erwähnt in dem Traditionenbuche von St. Paul, in den Todtenbüchern von St. Paul und Milstat, und in der Geschichte des Klosters Ossiach. Eine urkundlich begründbare Kenntniss von der Zeit ihres Entstehens oder ihrer Stiftung besitzen wir nicht. Sie scheinen auch nicht zugleich mit den Mönchsklöstern gestiftet worden zu sein, sondern ihr Entstehen erst späteren Äbten zu verdanken. Auch von diesen ist eine eigentliche Fundation nicht nachweisbar, und wenn an solche Nonnenklöster auch zeitweise Geschenke gemacht und von den Eintretenden Opfer mitgebracht wurden, so werden wir doch den Grundsatz, dass solche Nonnenconvente aus dem Herrenkloster, mit welchem sie als eine geistliche Familie in geistlichem Verbande standen, den Lebensunterhalt zu erhalten hatten. urkundlich festgestellt sehen. Ihre, wie es scheint, meist kleinen Klöster waren stets ausser den Mauern des Mönchsklosters aufgebaut, standen unter der Aufsicht des Abtes, und waren nach den kirchlichen Gesetzen dem Abte und den Mönchen nur in so ferne zugänglich, als die Verrichtung des Gottesdienstes, die Spende der heil. Sacramente und die Beaufsichtigung durch den Abt den Eintritt in das Kloster und die Klosterkirche unvermeidlich machten [2]).

Das Entstehen des Nonnenconventes neben dem Herrenkloster St. Paul im Lavantthale wird durch die Tradition in die Zeit des zweiten Abtes Bruno (1115 — 1139) gesetzt. Wie Heinrich der Ältere von Kollnitz in das Mönchskloster von St. Paul trat, so trat seine Gattin Margareth in das dortige Nonnenkloster [3]) und wie Heinrich der Jüngere von Kollnitz seine Söhne Gottfried und Dietrich dem Mönchsleben in St. Paul widmete, und später selbst in das Kloster trat, trat auch seine Gattin Kunigund in das Nonnenkloster von St. Paul [4]). Ausserdem kennen wir die St. Pauler Nonnen Irmengard [5]) und Almuota [6]).

---

[1]) *Acta SS. Ord. S. Bened. Sacc. I. T. I. praef. VII.*

[2]) *Calmet. Comment. in Regulam S. P. Bened. c. LV.* „*In Britania insula, quam natio Anglorum inhabitat, locus quidam antiquo gentis illius vocabulo Winbrunno vocatur — In quo duo Monasteria antiquitus a Regibus gentis illius constructa sunt, muris altis et firmis circumdata et omni sufficientia sumtuum rationabili dispositione procurata, unum scilicet Clericorum et alterum feminarum, quorum ab initio fundationis suae utrumque ea lege disciplinae ordinatum est, neutrum eorum dispar sexus ingrediretur. Nunquam enim virorun congregationem femina, aut virginum contubernia quisquam virorum intrare permittebatur, exceptis solummodo Presbyteris, qui in Ecclesias earum ad agenda Missarum officia tantum ingredi solebant, et consummata solemniter oratione statim ad sua rediere*“ (*Vita sanctae Liobae virginis et Abbatissae Bischofheimensis in Germania auctore Rudolfo Monacho Fuldensi seculo IX.* in „*Actis SS. Ord. S. P. Bened. Sacc. III.*“ T. II. p. 246 u. 247. c. 1). Dem Doppelkloster Winbrun stand die Äbtissin vor. „*Huic ergo loco post nonnullas Abbatissas et spirituales Matres praelata est virgo religiosa nomine Tetta*“ (*Vita Liobae* l. c. c. II. p. 247).

[3]) *Trudperti Neugart:* „*Hist. mon. S. Pauli*“ P. II. p. 7. „*Fr. Henricus senior de Kolniz. Fr. Henricus de Kolniz junior et soror Cunigundis mon. S. Pauli uxor junioris. Fr. Gotfridus et Fr. Dietricus filii de Kolniz professi S. Pauli et benef.* (*Necrol. S. Pauli* zum 7. Jänner). *Isti sunt testes, quod soror nostra Almuot veniens ad conversationem monasticam obtulit secum deo et S. Paulo sibique famulantibus III mansus praedii sui apud Wolfkersdorf* (*Cod. trad. mon. S. Pauli* n. LX) *Junior Heinricus (de Kolniz) tradidit huic monasterio praedium quoddam situm juxta Pusters, in loco, qui dicitur Strata, pro filiis suis G. et D., quos ad monasticam professionem obtulit* („*Cod. trad.*“ n. LXII). *Post hec idem Heinricus cum divina inspiratione compunctus unacum conjuge sua ad monachilem religionem veniret, tradidit itidemque IIII mansus in loco qui dicitur Hore et tres areas in loco qui dicitur Ledniz* (*Cod. trad.* c. LXIII.) — *dominus Heinricus senior de Cholniz disponens de rebus suis Hainrico nepoti suos homines sibi in proprietatem dare noluerit aliter nisi prius data fide sub iure sacramenti promitteret, quod in omnibus, que monasterio contulerat — traditionem ratam conservaret* („*Cod. trad.*“ c. LIV). *Dna. Cunigundis uxor dni. H. de Cholniz quando ad religionis professionem venit II mansus et quosdam agros huic monasterio obtulit*“ („*Cod. trad.*“ c. XC).

[4]) Siehe oben Note 3.

[5]) Neugart, l. c. p. 7.

[6]) Siehe oben Note 3.

Unter dem fünften Abte Ulrich (1192 — 1220) befanden sich in St. Paul nur drei Nonnen und eine Converse Irmengard und unter dem Abte Leonhard (1237 — 1240) nur noch die Nonnen Wezezina, Kuneburg, Adelburg und Kunegund [1]). Seit dieser Zeit wird in den bisher bekannten Geschichtsquellen keiner Nonnen in St. Paul weiter erwähnt. Die Tradition gibt uns selbst über die Baustelle, welche das Nonnenkloster ausser den Mauern des Herrenklosters eingenommen, keine Kunde. In dem Berichte, welcher uns über die bei dem Antritte der Prälatur durch den Abt Hieronymus Markstaller im Jahre 1616 vorgenommene Untersuchung der kirchlichen Gebäude noch erhalten ist, und worin alle dazumal neben dem Kloster und der Abteikirche bestandenen kirchlichen Gebäude verzeichnet sind, geschieht von einem alten Nonnenkloster oder einer hierzu gehörigen Kirche keine Erwähnung. Die Wahrscheinlichkeit scheint mir dafür zu sprechen, dass das alte Nonnenkloster die Stelle des späteren Spitalgebäudes eingenommen habe, und dass die alte Spital- und Friedhofskirche St. Erhard, welche Abt Hieronymus zur Pfarrkirche umstaltete, die Kirche des alten Nonnenklosters gewesen sei.

Die Zeit, in welcher neben dem Milstäter Kloster ein Frauenkloster aufgebaut wurde, ist unbekannt. Der Name der ersten Milstäter Nonne, Gisila, ist in das Milstäter Todtenbuch zum V. Kal. Martii (25. Februar) mit einer Handschrift eingetragen [2]), welche das zwölfte Jahrhundert verräth.

Häufig wiederholen sich in demselben die Eintragungen der „*sorores, monache*“ und „*converse*“. Den Unterhalt erhielten die Nonnen aus dem Herrenkloster: es wurden jedoch auch gegenseitig Stiftungen gemacht. So gaben im Jahre 1259 die Meisterin des Frauenklosters und die Schwester Katharina den Mönchen im Herrenkloster einige Güter zur Haltung eines Jahrtages [3]), und ein Abt Nikolaus gab den „Nunnen des vrowen chlosters ze Milstat“ sechzehn Aglajer Pfennige Geld, damit sie, wenn er stirbt, das „guldein gepet“ sprechen und begehen von den ersten drei Tagen (nach seinem Tode) angefangen [4]). Der Unterhalt scheint wenigstens zeitweise in sehr spärlichem Masse gereicht worden zu sein, und die Nonnen sahen sich genöthigt, die Opfer ihrer Verwandten und die Früchte ihrer Handarbeit für ihren abgesonderten Gebrauch sich vorzubehalten.

Diese Regelwidrigkeit wurde mit der Reformationsurkunde, welche der Abt Johann von Klein-Maria-Zell und der gleichnamige Abt des Schottenklosters in Wien, durch welche über die Anordnung des Baseler Concils das Milstäter Kloster untersucht wurde, am 23. August 1435 ausfertigten, mit dem Beisatze untersagt, dass den Nonnen der Unterhalt in dem Masse gereicht werden solle, damit sie zu jenem Vorbehalte nicht genöthigt wären, und damit Alles, was dem Kloster geopfert würde, oder die Nonnen durch ihre Handarbeit erwarben, nach den Bestimmungen des Abtes zum gemeinsamen Nutzen des Convents verwendet werde [5]). Noch ist aus dem Jahre 1450 ein Verzeichniss dessen erhalten worden [6]), was von

---

1) Neugart, l. c. p. 24 u. 30.

2) „*V. Kal. Gisila m. n. c. prima soror milstatensium*“.

3) Notiz des Superiors Coronius.

4) Originalanmerkung auf dem, dem Nekrologe vorgebundenen Blatte.

5) „*Postremo cum sancte Moniales fragilitate sint plus viris circum date propter quod solicitior cura eisdem necessario est adhibenda. Eapropter ordinamus et omnino seriose volumus, quod eisdem in vite necessariis ita provideatur deinceps, quod non sit opus aliqua in antea de suis amicorum munusculis aut propriis laboribus pro se deponere quicquam vel reservare. Sed omnia eis oblata vel per suos labores acquisite in comunem singularum secundum ipsius domini abbatis dispositionem transeant usum.*“ (Chmel, „Gesch König Friedrich IV.“ u. s. w. S. 633.)

6) Im Archive des Geschichtsvereines für Kärnten.

dem Herrenkloster den Nonnen gereicht werden musste. Um hieraus die Genügsamkeit dieser Frauen zu ersehen, möge das Verzeichniss hier einen Platz finden: „Item zu den erstenmall den Dienst für die richten V Pfd. pfn. (Pfennig) und IIII Agler (Aquilejer Denare). Item für den Wein VIIII Pfd. und XV Agler. Item für das Gewand L agl. Item yeder Frauen auf vier Wochen 1 mes Roggen und 1 mes Gersten. Item und yeder Frauen all Wochen III Käss. Item yeder Frauen auf das Jahr für Pier 11 muth Habern. Item von ein Stifter ein mes Roggen und ein mes Gersten. Item und yeder Frawen auf die Fasten VI Pfd. Öhl und XX Häring. Item und je dreyen Frawen ein mess Waitz. Item aus der Herren Oblwy allen Frawen mit einander IIII Markh Agler und XL agler".

Ob zur Zeit der, fünf Jahre später, im Jahre 1455 stattgehabten Untersuchung des Klosters Milstat der Nonnenconvent noch bestanden habe, lässt sich aus dem, über diese, von dem Abte des St. Peterklosters in Salzburg vorgenommene Visitation in das *„Novissimum Chronicon mon. ad S. Petrum Salisb."* p. 380 — 382 aufgenommenen Berichte mit Klarheit nicht entnehmen, nur so viel ist gewiss, dass in der Urkunde[1]) über die am 14. Mai des Jahres 1469 gepflogene Übergabe des Klosters Milstat an den St. Georgen-Ritterorden des Nonnenconvents mit keiner Sylbe erwähnt wird.

Einige Reste des Klostergebäudes vor den Mauern des Stiftgebäudes zur Rechten des Eintrittes in das Hauptthor des Stiftes sind noch erhalten, und berechtigen zu dem Schlusse, dass die Zahl der Nonnen nie bedeutend gewesen sein könne, und auch diese kleine Zahl sich mit einer sehr ärmlichen Wohnung begnügt habe. Die Klosterkirche war dem heil. Andreas geweiht[2]), und wurde von den Jesuiten einer in Milstat gebildeten geistlichen Brüderschaft für ihre kirchlichen Verrichtungen eingeräumt[3]). Nach der Aufhebung des Jesuitenordens und der geistlichen Brüderschaften hörte auch dieser kirchliche Gebrauch auf. Das Klostergebäude wurde später sammt der Kirche an einen Seifensieder verkauft. Das Kirchenschiff wurde in eine Vorlaube umgestaltet, und soll eine flache, hölzerne, bemalte Decke gehabt haben. Das gewölbte Presbyterium erhielt ein niedrigeres Zwischengewölb, um über demselben den Raum für zwei Zimmerchen zu gewinnen, und wird nun als Küche verwendet. Bei diesem gegenwärtigen Bauzustande lässt sich mit Sicherheit auf den ursprünglichen Baustyl keine Vermuthung aufstellen, nur so viel ist aus obiger Notiz zu entnehmen, dass die Kirche einschiffig war, und dass aus dem flachgedeckten Kirchenschiffe ein gewölbtes Presbyterium vortrat.

Von dem Nonnenkloster in Ossiach erhalten wir die Kunde erst spät, und zwar erst mit der Kunde von dem Abkommen des Nonnenconventes. Am Leonhardstage 1484, so erzählt der Herausgeber des *„annus millesimus monasterii Ossiacensis"* (S. 85) mit Berufung auf ein altes Schriftfragment, brannte das ganze Kloster Ossiach ab, und seit dieser Zeit hörte auch der Nonnenconvent auf, fortzubestehen. Da uns von dem Kloster Ossiach weder Traditionenbücher noch ein Todtenbuch erhalten worden ist, und auch in keiner der auf uns gekommenen

---

[1]) Siehe Note 2 S. 89.

[2]) m Jahre 1332 stiftete Wolfhard von Leobenegg in die Capelle des heil. Andreas oder in die Kirche des Frauenklosters zu Milstat zehn Mark Pfennig, damit dort ewiglich gesprochen werden soll „das Gulden Gebett", im Jahre 1374 stiftete die Meisterin der Frauen in Milstat eine Seelenmesse auf dem Bartlmäaltare in der Andreaskirche und Andreas von Zettau das ewige Licht in derselben Kirche, und im Jahre 1397 stiftete Elisabeth Maizlin, Meisterin der Klosterfrauen in Milstat, eine ewige Messe in der Capelle des heil. Andreas. (Aus der unter den Handschriften des Geschichtsvereines für Kärnten befindlichen „historischen Nachweisung der angelegten Stiftmessen".)

[3]) Nach Milstätter Notizen.

Ossiacher Urkunden eines Frauenklosters oder einer Nonne in Ossiach eine Erwähnung geschieht, so vermögen wir weder über die Zeit seines Entstehens, noch über seine Bedeutung eine Vermuthung aufzustellen. Auch eine Tradition, welche Stelle das Frauenkloster neben dem Herrenkloster in Ossiach eingenommen habe, ist mir nicht bekannt geworden.

Bei der spärlichen Unterstützung, welche die neben den Herrenklöstern in Kärnten bestandenen Nonnenconvente aus jenen erhielten, können ihre kleinen Klosterkirchen kaum einen Kunstwerth gehabt haben, besonders da die Nonnen grösstentheils an die Grossmuth der Äbte angewiesen waren, diese aber allen Kunstaufwand wohl nur ihren Abteikirchen zuwendeten. Immerhin dürften aber diese manchen kirchlichen Schmuck an liturgischen Gewändern aus den Nonnenconventen erhalten haben.

So besitzt die Stiftskirche in Milstat zwei Planeten, welche ihre Ausstattung ohne Zweifel durch fleissige Nonnenhände erhielten. Die eine dieser Planeten, mit der Jahreszahl 1888, zeigt eine ungemein feste, sorgfältige Nadelstickerei, deren ursprüngliche Anlage leider durch eine ungeschickte Schneiderhand, welche, wie es scheint, Ausbesserungen beabsichtete, einige Störungen erlitt.

Die zweite Planete war mit einer reichen Perlenstickerei ausgestattet, welche jedoch in neuerer Zeit abgenommen und veräussert wurde, um den Erlös zu andern kirchlichen Zwecken zu verwenden.

Fig. 2.

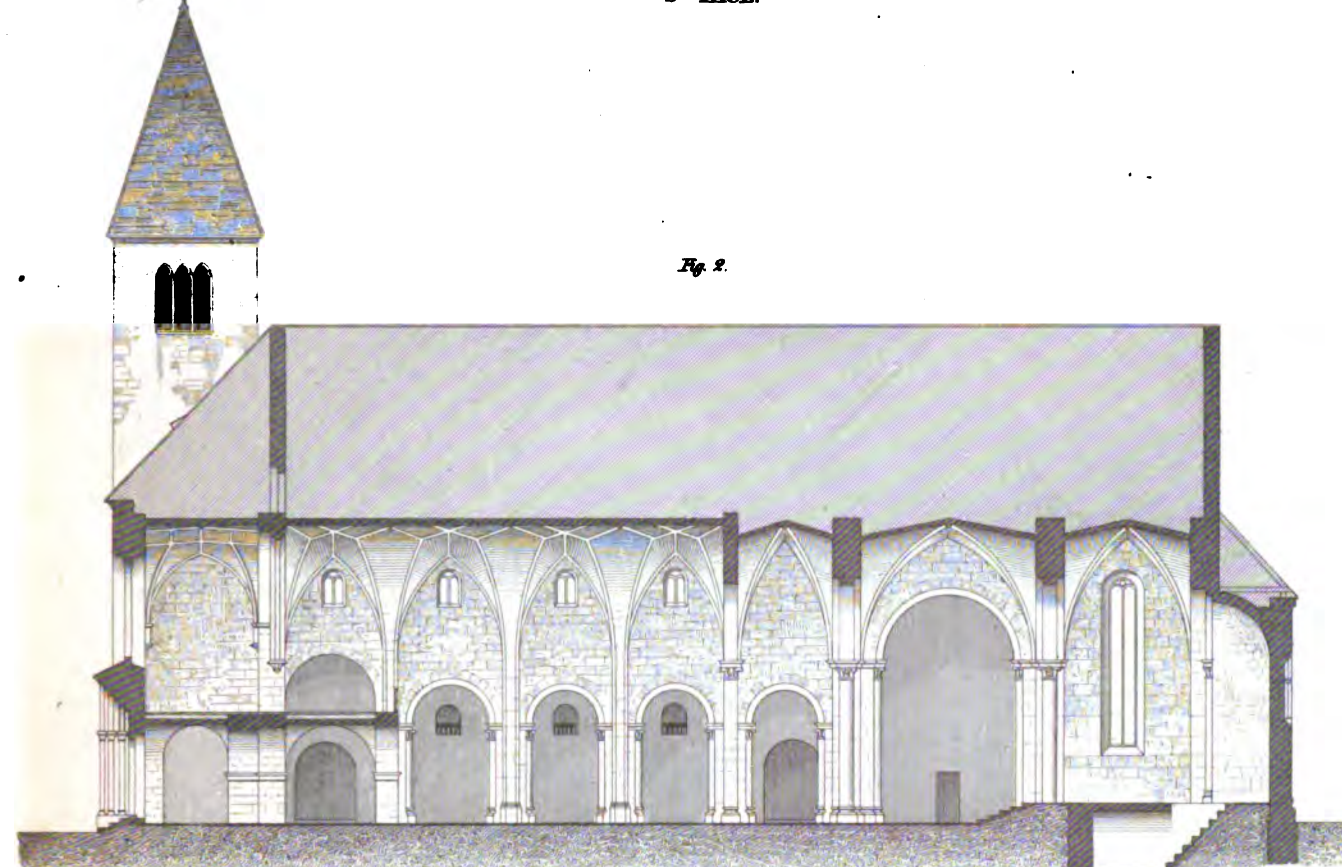
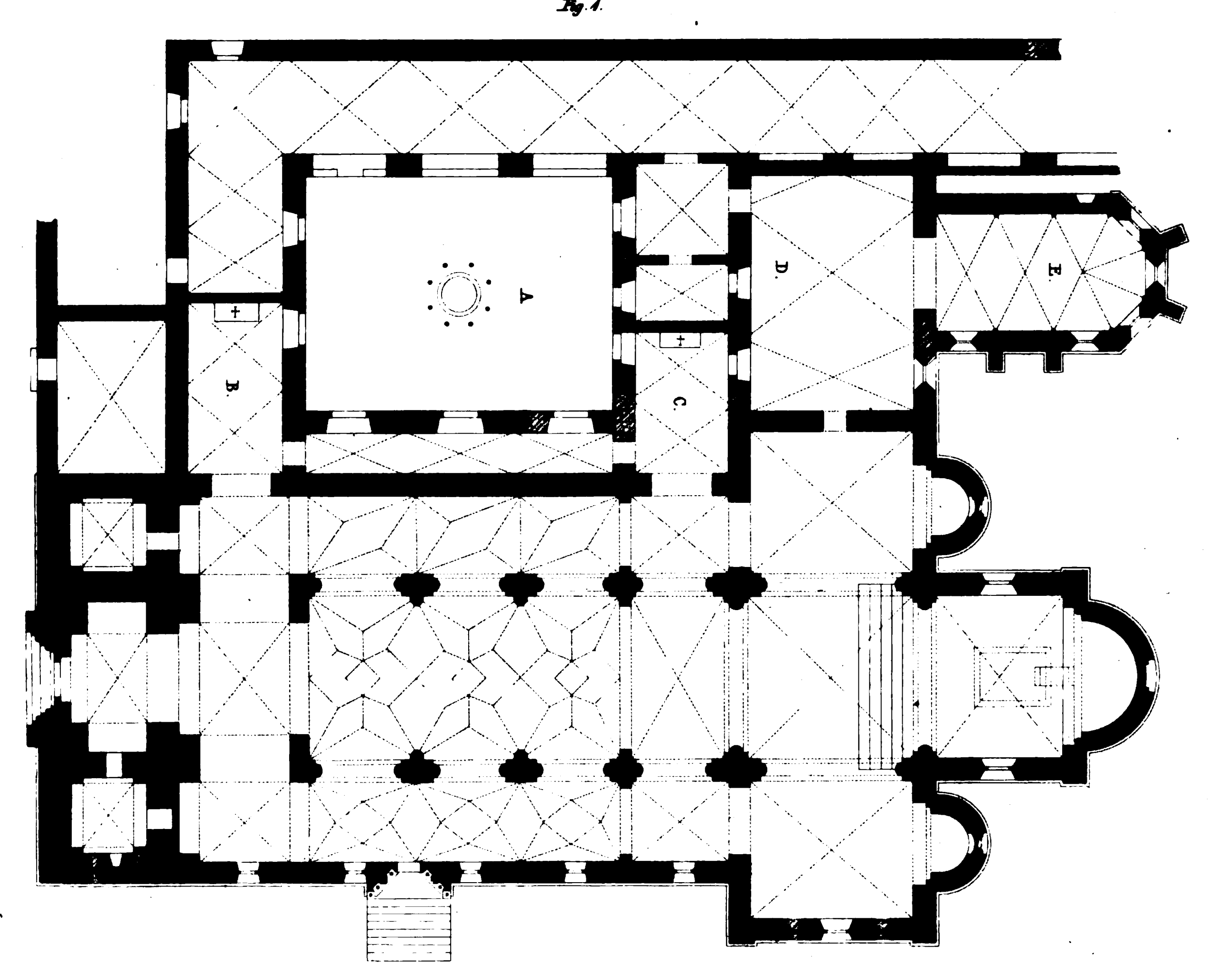




Fig. 1.



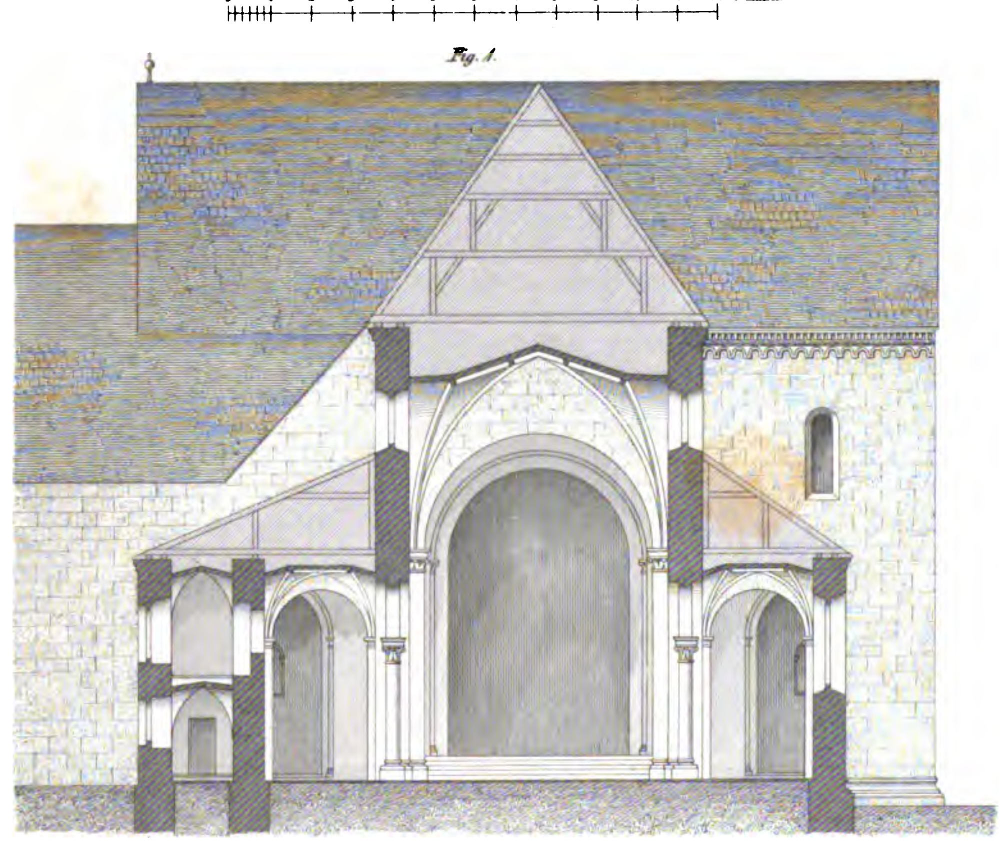
J. Lippert - Gest. v. Bültemeyer

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruck.

Fig. 2.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 W. Klafter.

Fig. 1.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 W. Klafter.

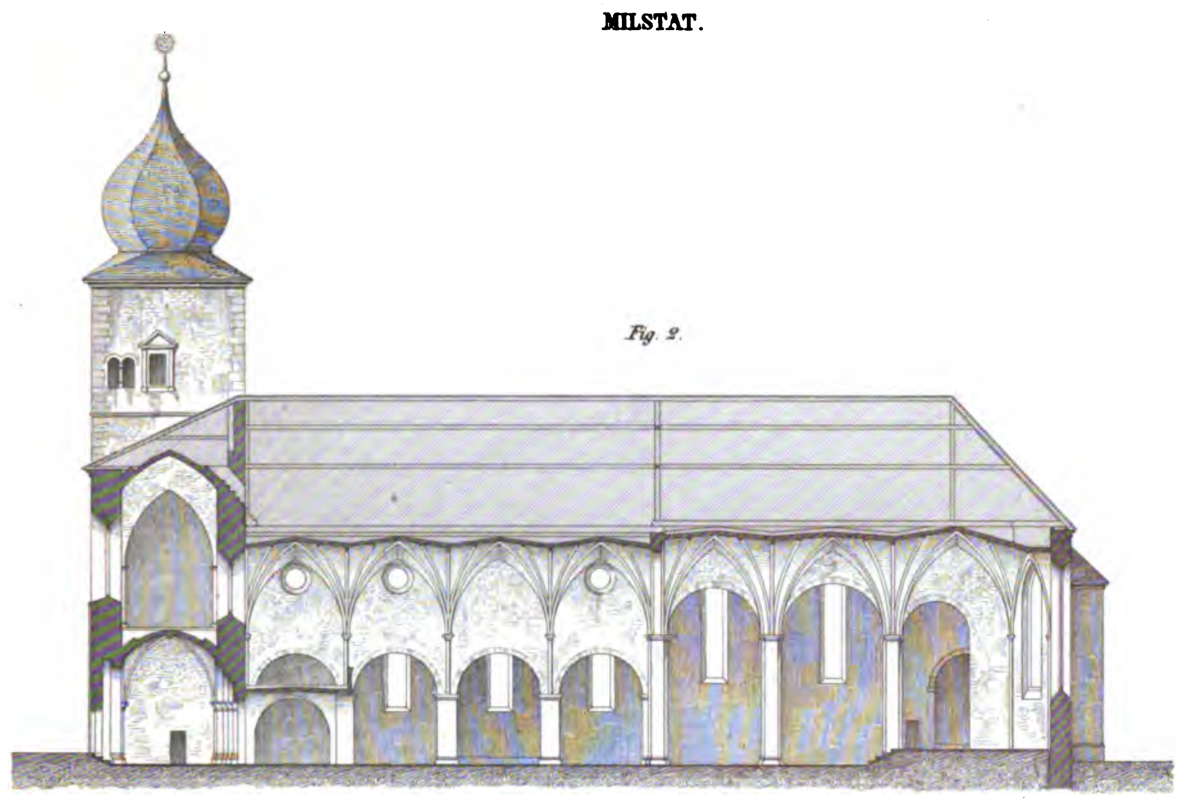
Gez. v. J. Lippert. - Gest. v. Bültemayer

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Gez. v. J. Lippert. – Gest. v. Bültemeyer

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 W. Klafter

Fig. 1.

A B C D E

Gez. v. J. Lippert. - Gest. v. Bültemeyer.

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



Gez. v. J. Lippert – Gest. v. Bültemeyer

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

III.

LITURGISCHE GEWÄNDER

AUS DEM

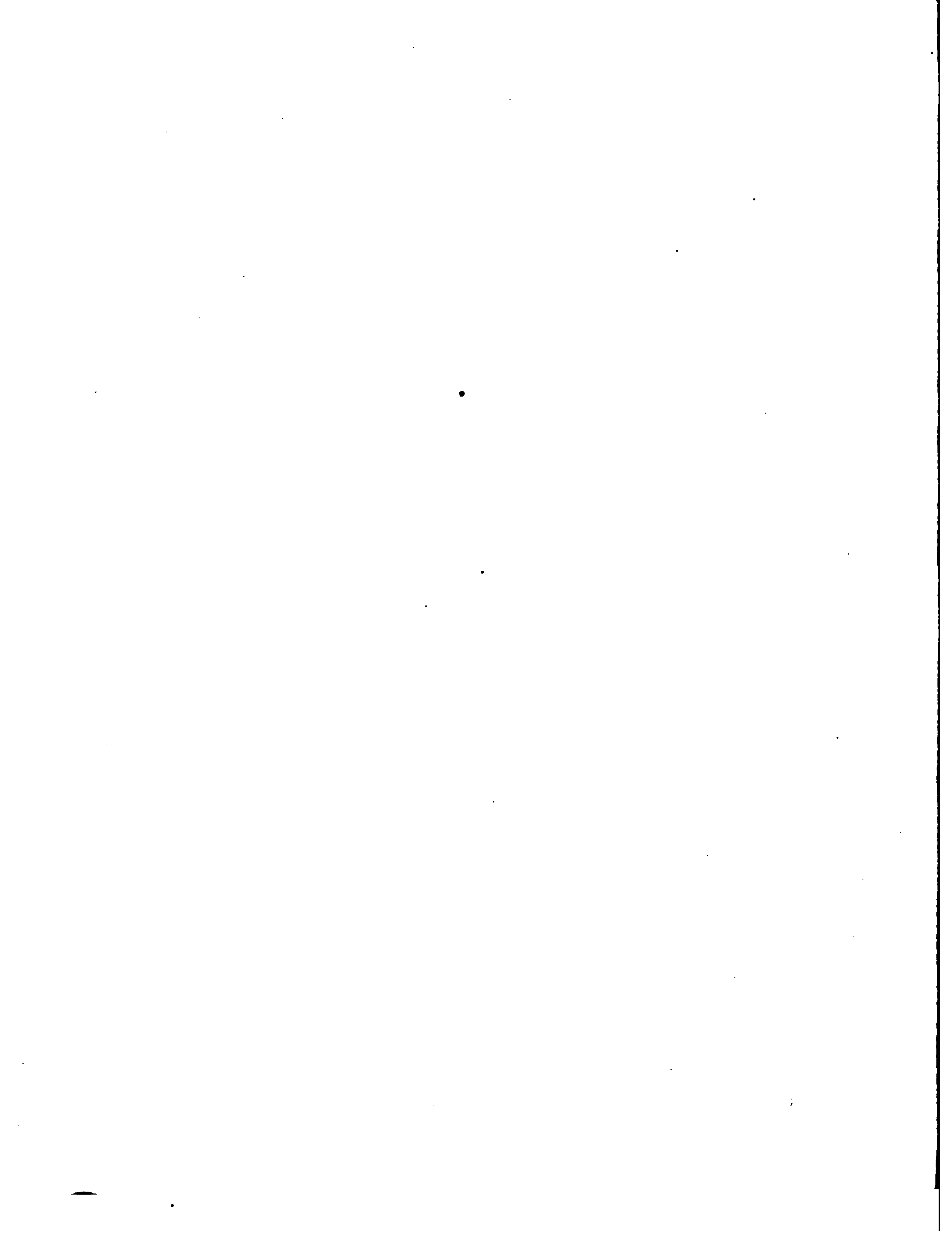
STIFTE ST. BLASIEN IM SCHWARZWALDE,

DERMALEN AUFBEWAHRT

IM STIFTE ST. PAUL IN KÄRNTEN.

VON

Dr. GUSTAV HEIDER.



Das Benedictiner-Stift St. Paul in Kärnten bewahrt drei liturgische Gewänder, welche sowohl durch ihr Alter, eines nämlich stammt aus dem Beginne des XII., zwei aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts, wie auch durch die Technik, in welcher sie ausgeführt sind, endlich durch den Reichthum der Darstellungen, welcher sich auf denselben entfaltet, unsere Aufmerksamkeit im hohen Grade in Anspruch nehmen.

Ursprünglich für das Stift St. Blasien im Schwarzwalde angefertigt, haben sie, wiewohl im vergänglichen Stoffe gearbeitet, die traurigen Geschicke dieser altehrwürdigen Klosterstiftung und ihren endlichen Untergang überdauert, und als nach der im Jahre 1805 erfolgten Auflösung der Abtei St. Blasien ein Theil der Capitulare in das ihnen von dem Kaiser Franz I. eingeräumte Kloster St. Paul im Lavantthale in Kärnten zog, brachten sie mit andern Kostbarkeiten auch diese Gewänder dahin.

Es sei uns daher gegönnt, der Beschreibung derselben mit wenigen Worten die geschichtlichen Nachrichten über das Benedictiner-Stift St. Blasien vorauszuschicken, deren Zusammenstellung wir der Güte des kaiserl. Rathes und Mitgliedes der kaiserl. Akademie der Wissenschaften Herrn J. Bergmann verdanken.

„Der Ursprung dieses Gotteshauses ist ungewiss und in Dunkel gehüllt. Aus der Alb-„zelle *(Cella alba)*, d. i. der Zelle an dem Flüsschen Alb in einem wilden Thale des „Schwarzwaldes, deren geistliche Bewohner sich Brüder zur Alb nannten, erwuchs nach „und nach das Stift St. Blasien, welches aus allen Klöstern jener Gegend des Breisgaues „den gebührenden Vorrang erlangte. Es war unter König Ludwig dem Deutschen von dem „edlen Sigmar, dem Eigenthümer des Grundes und Bodens im Jahre 858 dem, von Wolfhart „(aus dem Geschlechte der Welfen) im Jahre 778 gestifteten Benedictinerkloster Rheinau „vergabt und demselben untergeordnet."

„Als bei dem verwüstenden Einfalle der Magyaren in Süddeutschland im Jahre 925 „Rheinau harte Schicksale erduldete, flohen dessen Mönche mit ihren Kostbarkeiten, unter „welchen auch die Gebeine des heil. Bischofs und Martyrers Blasius, die der heil. Fintanus „799 aus Rom dahin gebracht hatte, in diese sie schützende Wildniss des Schwarzwaldes und „liessen bei ihrem Abzuge einen Arm dieses Heiligen zurück. Bald darauf trennte sich die „Zelle an der Alb ganz von Rheinau und ward ein selbstständiges Kloster. Es begab sich

„nämlich Raginbert von Seldenbüren [1]), der dem Könige Otto dem Grossen mit Rath „und That treu gedient und in einer Schlacht gegen die Baiern einen Arm verloren hatte, „mit seines hohen Gebieters Erlaubniss um 940 zu den Brüdern an der Alb, begann den Bau „des neuen Klosters, trat in den Orden ein, widmete es dem heil. Blasius, bewirkte von „König Otto Schenkungen und vermachte demselben seine weltlichen Mittel im Zürichgau, „und ward so der Stifter der berühmt gewordenen Abtei St. Blasien. Er starb im Jahre 964 „und ward daselbst begraben."

„Die Gegend, in der das Gotteshaus liegt, ward der St. Blasische Zwing und Bann „genannt und im Jahre 983 von König Otto II. an dasselbe geschenkt, wie auch von aller „fremden Einsprache befreit."

„Während der erbitterten Kämpfe zwischen Thron und Altar, in welchen durch Par- „teiung die Bevölkerung des offenen Landes in zwei todtfeindliche Theile gespalten war, „flüchtete sich eine nicht geringe Anzahl kirchlich Gesinnter aus dem Adel und von dem „Volke in die abgelegenen Klöster des Gebirges, namentlich nach St. Blasien, und manche „vergabten oder vermachten das Erbe ihrer Väter an die bedrängte Kirche. Auch wusste das „Kloster seine Besitzungen, besonders in späterer Zeit durch Kauf, zu vermehren."

„Im Jahre 1125 wurde das Stift aus der drückenden Schirmvogtei des Herrn von Werra „(Namens des Hochstiftes Basel) durch kaiserlichen Spruch befreit und den Zähringern „unterstellt. Später hatte das Erzhaus Österreich als Besitzer des Breisgaues die Schirm- „vogtei und es stand bis zu seiner Auflösung unter breisgauischer Landeshoheit. Dessen „jeweiliger Abt war breisgauischer Landstand und Präses des Prälaten-Collegiums. Seine „höchste Blüthe der Wissenschaften und des Wohlstandes erreichte es unter dem Abte „Franz II. von Schechtelein aus Freiburg, dem Kaiser Franz I. am 15. Jänner 1747 für sich „und seine Nachfolger den fürstlichen Titel, aber keine unmittelbare reichsfürstliche Würde „verliehen hat, und dessen Nachfolgern."

„Sanct Blasien hatte ein wohlgeordnetes Archiv, eine reiche Bibliothek, besonders im „historischen Fache, die im Brande 1768 grösstentheils verbrannte. Mit dieser war ein „ansehnliches Münzcabinet vereiniget, das bei jenem Brande einen starken Vorrath an Bracte- „aten verlor und eine eigene Buchdruckerei, deren Ertrag für die Bereicherung der Biblio- „thek verwendet wurde. Der gelehrte Fürstabt Martin II. Gerbert v. Hornau liess Kirche „und Kloster auf's prachtvollste wieder aufbauen. Diesen Prachtbau zeigt uns die Medaille, „welche nach dessen Vollendung das Capitel im Jahre 1783 prägen liess."

„Den 14. November 1770 liess derselbe mit kaiserlicher Genehmigung und der hohen „Stände von Bern und Basel Erlaubniss, die zehn habsburgischen Leichen, welche in der „Gruft zu Königsfelden ruhten, und drei, nämlich von der Königin Anna, Gemahlin König „Rudolf's I., und ihren beiden Söhnen Rudolf und Hartmann, aus dem Münster zu Basel in die „neu zu erbauende Stiftskirche zu St. Blasien feierlichst übertragen."

„Mit diesem Fürsten († 13. Mai 1793) werden die Numismatiker Marquard Herrgott „und Rustan Heer, dann die Historiker Aemilian Ussermann, Franz Kreuter, Trudpert

[1]) Ein reicher Edelmann im Bezirke Affoltern des Cantons Zürich. Konrad von Seldenbüren stiftete das Kloster, Engelberg in Unterwalden, welches jetzt noch das Wappen der Freiherrn von Seldenbüren führt, welches auch dasjenige der Abtei St. Blasien war. Vgl. „Der Canton Zürich" von Gerold Meyer von Knonau. St. Gallen 1844, Bd. I, S. 100.

„Neugart, Ambros Eichhorn ein dauerndes Andenken ihrer literarischen Thätigkeit „dieses Stiftes auf die Nachwelt bringen.“

„Im Reichsdeputations-Hauptschlusse ddo. Regensburg am 25. Februar 1803 ward die „reiche Abtei St. Blasien mit der ihr zuständigen Grafschaft Bondorf dem deutschen Gross„priorate des Malteser-Ordens zu Heitersheim überlassen, und kam in Folge des Pressburger „Friedens vom 26. December 1805 an Baden und wurde aufgelöst.“

Zu unseren Gewändern zurückkehrend, welche dem Beschauer als staunenswerthe Proben einer im Dienste der Kirche gepflegten und grossgezogenen Kunst, jener nämlich der „Nadelmalerei“, der Stickkunst entgegentreten, dürfen wir den Anspruch, dieselben zuerst dem Auge der Kunstfreunde vorzuführen, nicht erheben. Schon Gerbert, der letzte Abt von St. Blasien, hat in seinem gelehrten Werke: „*Vetus Liturgia Alemanica*“ I. 265, XXVII (1776) auf diese Gewänder hingewiesen und Abbildungen derselben mitgetheilt. Nach dem damaligen Standpunkte der archäologischen Wissenschaft war es ihm jedoch nicht gegönnt, den wahren Werth dieser liturgischen Gewänder zu würdigen und in die Einzelheiten derselben näher einzugehen. Nicht einmal über die Technik der Anfertigung, ob sie nämlich ein Erzeugniss der Stickkunst oder der Weberei seien, vermochte er sich Gewissheit zu verschaffen, da selbst die Sachverständigen, welche er um ihre Meinung befragte, darüber in Zweifel waren. Auch die Abbildungen, wiewohl einen Gesammtüberblick der figuralischen und ornamentalen Anordnung gewährend, lassen Treue der Wiedergabe und Charakteristik der Formen vermissen. Da nach Gerbert's Zeit diese Gewänder in Vergessenheit geriethen [1]) und selbst der Ort ihrer Aufbewahrung, wie überhaupt der Umstand, dass sie noch erhalten seien, bis auf unsere Tage herab unbekannt geblieben waren, so ist die archäologische Welt dem kunstsinnigen Prälaten des Benedictiner-Stiftes St. Paul zu hohem Danke verpflichtet, dass er durch die Übersendung dieser Gewänder an die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale [2]) über die erwähnten Punkte Aufschluss gab und auch die Gelegenheit bot, durch sorgfältige Abbildungen diese für die Kunstgeschichte wichtigen Überreste einer einst blühenden Kunsttechnik weiteren Kreisen zugänglich zu machen [3]).

---

[1]) Wir finden dieselben nur in Zappert's „Epiphania“, Wien 1857, und im „Kirchenschmuck“ (IV. Bd. 1858, S. 87 und V. Bd. 1859, S. 27) erwähnt, jedoch nur auf Grundlage der von Gerbert gegebenen Abbildungen.

[2]) Das Verdienst, bei gelegentlicher Besichtigung der Klosterschätze des Stiftes St. Paul den hohen Werth dieser liturgischen Gewänder erkannt und in Folge dessen die erwähnte Zusendung vermittelt zu haben, gebührt Sr. Excell. dem Hrn. Sectionschef und Präsidenten der k. k. Central-Commission Karl Baron v. Czoernig. Als Erzeugnisse der bis in alle Einzelheiten durchgeführten Stickkunst dürften sie unzweifelhaft unter allen bisher bekannt gewordenen einen der ersten Plätze einnehmen und vielleicht nur durch den prachtvollen Chormantel im Schatze der bischöflichen Kathredale zu Anigni übertroffen werden.

[3]) Die auf den beigefügten Tafeln vorgeführten Darstellungen sind von Hrn. A. Megerle sorgfältig nach den Originalien gepaust, die Zeichnungen sodann auf photographischem Wege verkleinert und die Photographien mit Anwendung jenes Verfahrens, von welchem bereits in dem III. Bande des Jahrbuches zur Darstellung der Glasfenster von Heiligen-Kreuz Gebrauch gemacht wurde, unmittelbar auf Stein übertragen.

I. Casula aus dem XII. Jahrhunderte.

Das erste liturgische Gewand, mit welchem wir uns beschäftigen, ist eine Casula in alter Form ohne Ausschnitte für die Arme, mit einem Halbmesser von 1 Meter 67 Centimeter.

Die ganze Fläche derselben ist durch ornamentirte Streifen in der Breite von 5 Centim., welche vertical und horizontal gezogen sind, in quadrate Felder getheilt und unterhalb mit einer Bordüre abgeschlossen (Fig. 1). Solche Felder sind im Ganzen 38 gebildet, von

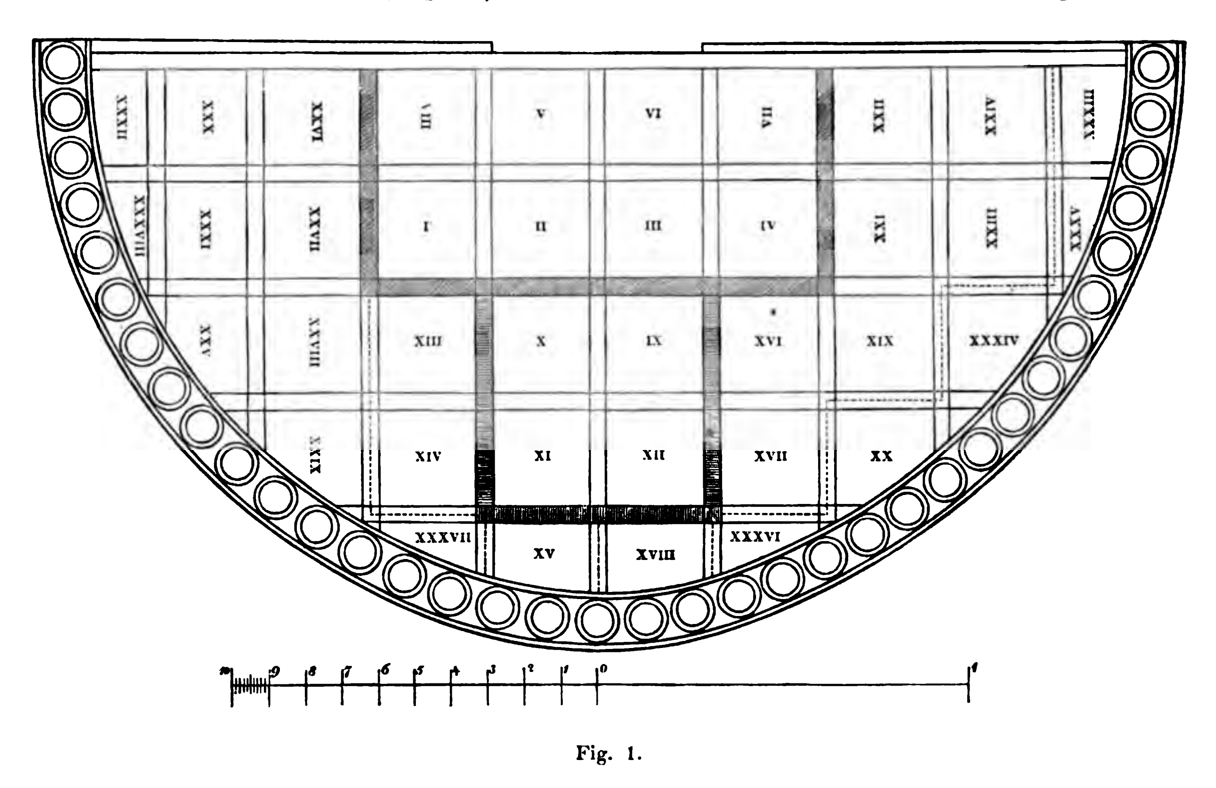


Fig. 1.

welchen jedoch nur 26 vollkommene Quadrate sind, während die anderen 12, welche an die das Halbrund abschliessende Bordüre stossen, durch dieselbe mehr oder weniger abgeschnitten erscheinen. Diese Felder sind mit Ausnahme der vier kleinsten Ausschnitte (XXXV—XXXVIII) mit figuralischen Darstellungen, letztere theils mit Thiergestalten, theils mit freien Ornamenten geschmückt.

Der ganze Mantel ist in trefflicher Stickerei, welche unsere Vorfahren in bezeichnender Weise als Nadelmalerei *(Pepla actu picta, πέπλα ῥαπίδι πεποικιλμένα)* bezeichneten, ausge-

führt. Den Grund dieser Stickerei bildet ein stark gewebter ungebleichter Straminleinen[1]; die Mittel, von denen zur Ausführung der Stickerei Gebrauch gemacht erscheint, sind sehr einfache; es sind durchgehends nur zwei Stichweisen angewendet, nämlich der Zopf- oder Flechtenstich und der Kettenstich. Im ersteren ist der Grund sowohl der figuralischen als ornamentalen Darstellungen, u. z. in geradlinig neben einander fortlaufenden Stichreihen ausgeführt, vom letzteren ist nur innerhalb der Figuren zur Bezeichnung der Contouren Gebrauch gemacht. Der Zopfstich vermittelt eine kräftige stark textirte Oberfläche von grosser Regelmässigkeit und vorzüglich seiner Anwendung haben wir die treffliche, vielen Jahrhunderten Trotz bietende Erhaltung unserer Casula zu verdanken. Dieser Stichweise begegnen wir auf abendländischen Werken der Stickerei nicht sehr häufig, es sind uns aus den bisherigen Forschungen nur zwei Werke bekannt geworden, in welchen dieselbe charakteristisch hervortritt, nämlich ein *Antipendium* aus der Mitte des XII. Jahrhunderts, welches als Fragment in der Sammlung gestickter und gewebter Stoffmuster aufbewahrt wird, welche sich im Besitze des Hrn. Caplans Bock in Cöln befindet[2]), und die Vorderseite eines Kissenüberzuges *(pulvinar)* aus dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts in der Länge von 5 und der Breite von 4 Decimetern, ebenfalls in der erwähnten Sammlung[3]). Neben den geschilderten Kennzeichen dieser Technik macht sich jedoch auch ein Mangel derselben geltend, welcher auf die Darstellungen Einfluss nimmt, nämlich die Ungefügigkeit derselben, welche es nicht zulässt, dem feineren Detail in der Formendarstellung zu folgen, daher dieselbe unbeholfen und steif erscheint. Dies mag auch ohne Zweifel der Grund gewesen sein, dass bei den zwei andern liturgischen Gewändern, deren Beschreibung wir folgen lassen, die schon fortgeschrittene Kunstanschauung von dieser Stichweise nur mehr zur Ausfüllung des Grundes ausserhalb der figuralischen Darstellungen Gebrauch machte, innerhalb derselben aber Stichweisen in Anwendung brachte, welche eine kunstgemässere Formendurchbildung zuliessen.

Von der zweiten Stichweise, dem sogenannten Kettenstiche, ist, wie erwähnt, nur in ganz untergeordneter Weise Gebrauch gemacht, nur die Contouren der figuralischen und theilweise der grösseren ornamentalen Darstellungen sind es, die, weil sie eine feinere, zarte Linienführung erforderten, mit diesem Stiche ausgeführt erscheinen. Ausgenommen sind jedoch die zur Charakterisirung der Gesichtszüge bestimmten Lineamente, deren Raum aus dem Grunde ausgespart und nicht weiter gestickt erscheint, da die graue Farbe des Straminleinens, welche an diesen Stellen zum Vorscheine tritt, die farbige Seide vertritt.

Hand in Hand mit den einfachen technischen Mitteln der Ausführung geht die Farbenwirkung, welche gleichfalls als eine sehr einfache bezeichnet werden muss. Die zwei Hauptfarben, in denen mit nur vereinzelten Ausnahmen die Gründe der figuralischen Darstellungen ausgefüllt sind und von welchen auch für letztere häufig Gebrauch gemacht ist, sind gelb und blassroth. Ausser diesen finden wir noch blau, grün, braun, weiss und eine tiefere Abstufung des früher erwähnten Roth. Von dem Golde ist an keiner Stelle Anwendung gemacht.

---

[1]) Vgl. über diese seltene Art der Stickerei ohne Anwendung gewebter Grundstoffe in Seide oder Sammt das von F. Bock bei Beschreibung der Casula in Göss Bemerkte. („Mittheil. der k. k. Central-Commission" III. 59.)

[2]) Bock: „Geschichte der liturgischen Gewänder" II. Lief., S. 194 — 196 und Taf. VIII.

[3]) Bock, a. a. O. S. 247 und Taf. XIII.

Zwischen den figuralen und ornamentalen Darstellungen ist ein Gegensatz bemerkbar, der selbst dem unbefangenen und ungeübten Auge sich aufdrängt. Während letztere in jeder Beziehung völlig durchgebildet und vollendet erscheinen, sind erstere unbeholfen und verrathen nicht selten eine Naivität der Auffassung, die weit über die bemerkte Sprödigkeit der Darstellungsmittel hinausgeht und auf ein nicht sehr entwickeltes Kunstvermögen hinweist.

Am gelungensten sind noch jene Gestalten, die, wie beispielsweise die Propheten- und einzelne Heiligengestalten, an byzantinische Vorbilder mahnen, völlig verfehlt und selbst mässigen Anforderungen proportioneller Behandlung zuwider laufend sind jene Gestalten, welche in dramatischer Bewegung eingeführt sind. Wenn daher von diesem Gesichtspunkte aus unsere Darstellungen eben nicht zum Kunstgenusse einladen, so fesseln sie um so mehr durch die Ursprünglichkeit und Unbefangenheit der Auffassung, und aus einigen weht uns trotz aller Mängel eine Grösse und Tiefe der Conception entgegen, die eine blosse Correctheit nie zu erreichen im Stande ist.

Was den ornamentalen Schmuck unserer Casula anbelangt, so müssen wir zweierlei Verzierungsweisen unterscheiden. Die eine tritt uns mit einem überwältigenden Reichthume in den Streifen entgegen, welche horizontal und vertical zur Abgrenzung der Felder gezogen sind. Jeder dieser Streifen ist in kleine Quadrate untertheilt, die in jenen Farben, welche auch als Grund der Felder zum Vorscheine treten, aus gewundenen Linien gebildete Verzierungen in der Art zeigen, dass diese Linien entweder in sehr geschmackvollen Verschlingungen sich durchschneiden, oder im rechten Winkel mannigfach gebrochen sich zu einer Gesammtfigur zusammenstellen. Solcher Muster sind mehr als dreissig, ihre Anzahl erscheint aber bei flüchtiger Übersicht noch bei weitem beträchtlicher, indem die gleichen Verzierungsweisen in wechselnden Farben dargestellt auch eine verschiedene Zeichnung, u. z. bald vorherrschend jene der Linien, bald wieder jene des Grundes in den Vordergrund treten lassen. In den Quadraten, welche durch die Durchschneidung der Streifen zum Vorscheine kommen, sind theils vierfüssige Thiere, theils Vogelgestalten, theils Laubornamente angebracht (Taf. II u. III).

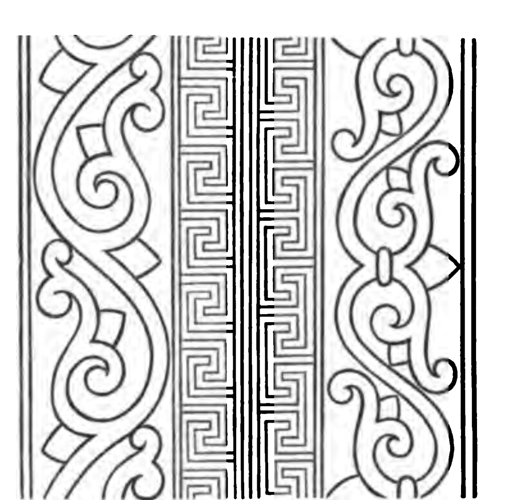


Fig. 2.

Der zweiten Verzierungsweise begegnen wir an dem breiteren verticalen Streifen, welcher vorne an dem Halsausschnitte herabläuft, ferner an den Thier- und Laubornamenten, welche in den Feldersegmenten im Innern des Mantels (XXXV — XXXVIII), so wie endlich vereinzelt in den Darstellungen selbst (XIV u. XXXIV) angebracht sind. Alle diese Verzierungen zeigen entschieden den Charakter des entwickelten Romanismus, wie er sich vom Beginne des XII. Jahrhunderts bis in die erste Zeit der Gothik in steter Fortbildung erhalten hat.

Der breite Streifen (Fig. 2) zeigt einen doppelten Mäanderstab, umschlossen von jenen Laubgewinden, welche wir fast auf keinem Werke der romanischen Kunst vermissen, welches nur überhaupt eine reichere Ausbreitung ornamentaler Formen aufweiset.

Von Thiergestalten treffen wir in den mehrerwähnten Felderfragmenten einen geflügelten Drachen mit reich verschlungenem Schweife (XXXVI) (Fig. 3) und einen Pfau (XXXVII),

welcher ein Blatt im Schnabel hält; auf den beiden andern Feldern (XXXV u. XXXVIII) erscheinen geschmackvolle, in breiten Bändern mit Blattausgängen durchgeführte, auf die Raumausfüllung berechnete Verschlingungen (Fig. 4).

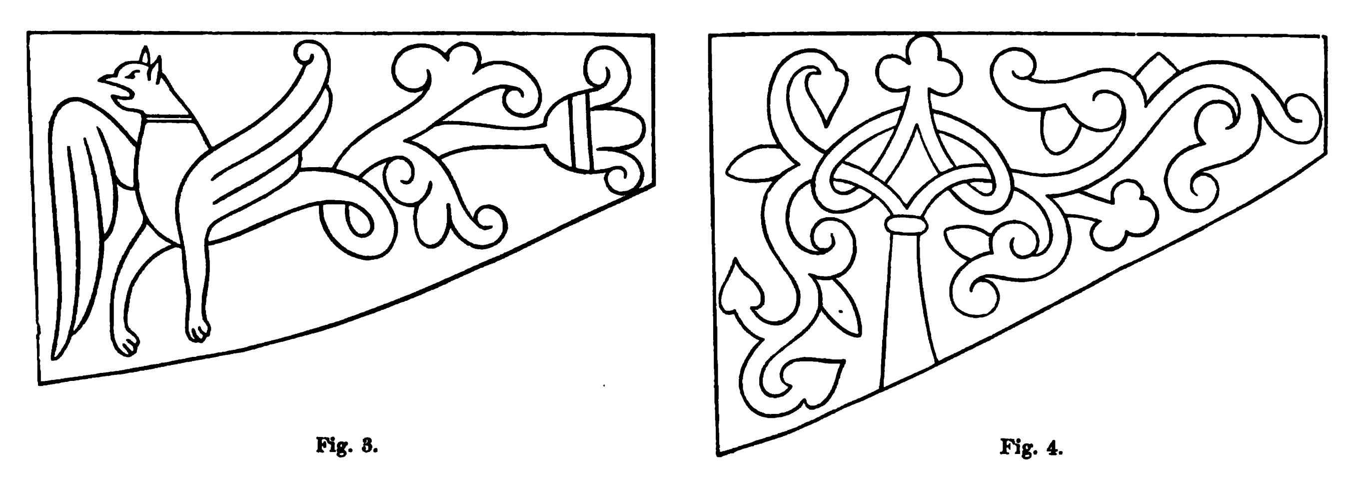


Fig. 3. Fig. 4.

Im Innern der Darstellungen endlich (XXIV und XXXIII) sind es ornamental behandelte Bäume, die in ihrem Aufbaue und in der Ausbreitung der Krone ganz und gar jenen Motiven folgen, welche wir bereits an den früheren Ornamenten kennen gelernt haben.

Aus dem Kunstcharakter dieser geschilderten Verzierungsweisen, wie auch in Hinblick auf die figuralischen Darstellungen nehmen wir keinen Anstand, als die Zeit der Anfertigung unserer Casula die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts als jene Zeitperiode zu bezeichnen, welche sich überhaupt neben der schon fortgeschrittenen ornamentalen Entwicklung noch durch eine gewisse Unbeholfenheit und Strenge in den figuralen Darstellungen charakterisirt.

Weitere Anhaltspunkte für die Richtigkeit dieser Zeitbestimmung ergeben sich auch aus der näheren Betrachtung der Schriftcharaktere der den Darstellungen beigefügten Inschriften. Diese sind vermischt aus der Capital- und Uncialschrift, ohne bedeutende Abbreviaturen, wo solche nicht wie auf den Bandinschriften durch die Enge des Raumes geboten waren, dargestellt; vorwiegend sind jedoch noch die Capitalcharaktere. Wäre dies für sich auch ein Zeichen höheren Alters, so treffen wir doch an einzelnen Uncialbuchstaben jene Zeichen der Umwandlung, welche eben im XII. Jahrhunderte sich vollzog. Wir verweisen in dieser Beziehung nur auf die beiden Buchstaben L und M, welche entschieden die dem XII. Jahrhunderte eigenthümliche Form aufweisen, während andererseits die Uncialform des E noch ohne jenen Perpendicularstrich erscheint, welcher frühe im XIII. Jahrhunderte die drei äussersten Spitzen rechts verbindet.

Wir gehen nunmehr auf die Schilderung der Darstellungen auf den einzelnen Feldern unserer Casula über, welche wir der leichteren Übersicht halber in 5 Gruppen sondern, von welchen

die erste (I — VIII) neutestamentliche Begebenheiten,
die zweite (IX — XII) Prophetengestalten,
die dritte (XIII — XXIV) typologische Darstellungen aus dem alten Bunde,
die vierte (XXV — XXXIV) Heiligengestalten,

die f ü n f t e endlich, auf der Bordüre der Casula, innerhalb 35 Medaillons Propheten, Evangelisten, Apostel und einzelne historische Personen zur Darstellung bringt [1]).

I. GRUPPE. Neutestamentliche Darstellungen (I—VIII).

I. Verkündigung.

Maria, in aufrecht stehender Stellung, die Hände gefaltet, empfängt die Botschaft des himmlischen Grusses, welche ihr der links stehende geflügelte Engel überbringt, welcher den rechten Arm mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen die heil. Maria erhebt und in der linken Hand ein aufsteigendes Spruchband hält, mit den Worten:

AVE MARIA GRĀ PLENA DNS TECVM.

Der Engel hat ein langes faltenreiches Gewand, die Füsse sind nackt, die Gewandung der heil. Maria besteht aus einem weissen, bis auf die Spitzen der bekleideten Füsse reichenden Untergewande, darüber eine bis über die Knie herabreichende Tunica mit eng anliegenden Ärmeln, endlich einen Mantel, welcher im Schnitte und in der Art, wie er über die beiden Arme aufgehoben erscheint, dem liturgischen Obergewande, der Casula, gleicht.

II. Geburt Christi (Taf. II. A) [2]).

Die heil. Maria liegt auf einem Bette, welches mit einem über das Bettgerüste weit herabwallenden Lacken überdeckt ist, der Kopf ruht auf einem kleinen Kissen. Der Körper ist in eine eng anliegende Decke gehüllt; der sichtbare Theil desselben ist mit einem weissen Unterkleide, dessen Abschluss am Halse durch einen farbigen Streifen angezeigt ist, angethan. Der rechte Arm ist gegen die den mittleren Raum einnehmende Wiege ausgestreckt, welche, ohne dass ein Fussgestell sichtbar wird, als eine Fläche dargestellt erscheint, innerhalb welcher das in Leinen eingeschlagene Christuskind sichtbar wird. Ochs und Esel schauen in die Wiege hinein. Am Fussende des Bettes sitzt auf einem mit einem Kissen belegten Stuhle ohne Lehne die unverhältnissmässig klein gebildete Gestalt des heil. Joseph, mit Tunica und Mantel bekleidet, das Haupt mit einer spitzen Mütze bedeckt, mit der rechten Hand einen hohen Krückenstock haltend, die linke mit ausgestrecktem Zeigefinger erhebend.

III. Anbetung der heil. drei Könige (Taf. II. B).

Rechts sitzt die heil. Maria auf einem mit einem Kissen belegten Stuhle, die Füsse auf einen Schämel gestellt. Auf ihrem Schoosse sitzt das Jesuskind als Knabe gestaltet, in eine Tunica gekleidet, das Haupt mit dem Kreuznimbus geschmückt und die rechte Hand segnend

---

[1]) Zur leichteren Übersicht der ersten vier Gruppen sind die Räume derselben auf dem S. 114 eingedruckten Schema, u. z. jene der 1. Gruppe durch schräge Straffirung der Abschlussstreifen, jene der 2. Gruppe durch geradlinige Straffirung, jene der 3. Gruppe durch eine punktirte Zwischenlinie charakterisirt. Die Felder der vierten Gruppe endlich liegen sämmtlich ausserhalb der 3. Gruppe.

[2]) Wir bemerken, dass die Darstellungen der Taf. II, III, V, VII, IX u. X nicht in gleicher Anordnung auch auf den Gewändern erscheinen, sondern in Auswahl sämmtlicher Darstellungen ein Comportiment jedes einzelnen Gewandes mit dem sie begleitenden ornamentalen Schmucke zu geben, die Bestimmung haben. Die richtige Reihenfolge der einzelnen Darstellungen ist sowohl aus dem Texte, wie auch aus dem an die Spitze der Beschreibung jedes einzelnen Gewandes gestellten Schema ersichtlich.

erhoben. Links erscheint die Gruppe der heil. drei Könige in aufrechter Stellung, nur der vorderste, welcher durch den Bart zugleich als der älteste charakterisirt erscheint, während die beiden andern unbärtig sind, ist in zuschreitender Stellung etwas geneigt. Seine Bekleidung besteht aus einer eng anliegenden, vorne geschlitzten Tunica und eng anliegenden Beinkleidern, die zweite sichtbare Gestalt hat über der Tunica auch einen Mantel, die Köpfe aller sind mit verschiedenartig gebildeten Kronen bedeckt. Als Geschenke tragen sie becherartig gebildete, mit Deckeln verschlossene Gefässe. Oberhalb erscheint ein achteckiger Stern [1]).

IV. Taufe Christi im Jordan.

Links steht der heil. Johannes, eine bärtige, nackte Gestalt, in einen Mantel gehüllt, die linke Hand segnend erhoben, die rechte Hand gegen Christus ausgestreckt, welcher vollkommen nackt, das Haupt mit dem Kreuznimbus umgeben in den bis an die Lenden reichenden Fluthen des Jordans steht, welche wellenförmig sich heben und senken. Während er die rechte Hand gegen Johannes erhebt, bedeckt er mit der Linken seine Blössen. Zu seinem Ohre senkt sich die Taube herab, deren Kopf gleichfalls mit dem Kreuznimbus geziert ist.

V. Gefangennehmung Christi (Taf. II. C).

Christus rechts stehend mit einem Gefolge von zwei Aposteln, wird von einem Kriegsknechte am rechten Arme gefasst und mit Stricken gebunden. Die Bekleidung des letzteren wie auch der beiden anderen Kriegsknechte, wovon einer ein erhobenes Schwert, dessen Gurt herabhängt, der andere, wie es scheint, eine Geissel oder Keule hält, besteht aus einer bis an die Knie reichenden Tunica mit eng anliegenden Ärmeln, um den Hals ausgeschnitten und um die Mitte durch einen Riemen zusammengehalten. Nur jener, welcher im Vordergrunde steht, hat den Kopf mit einer halbrunden Haube bedeckt. Die Füsse sind mit enganliegenden Hosen bekleidet.

VI. Geisselung.

An dem Stamme einer Säule, welche mitten in der Scene sichtbar ist, erscheint Christus an den Händen und Füssen gebunden. Er neigt das Haupt zur linken Seite, ist nackt, nur von den Lenden hinab bis zu den Knieen von einem Tuche umhüllt, auf dem Oberleibe werden Blutspuren sichtbar. Links steht einer der Peiniger, die linke Hand auf Christi Schulter gelegt, und mit der erhobenen Rechten die Geissel zum Schlage schwingend; der rechts Stehende hat in ruhiger Stellung die Geissel mit beiden Händen gefasst. Die Bekleidung dieser beiden Gestalten weicht von jener der Kriegsknechte der früher geschilderten Darstellung ab. Die Tunica nämlich reicht bis an die Fussknöchel, und hat vorne bis zur Kniehöhe einen Schlitz, um eine freiere Bewegung zu gestatten. Die links stehende Gestalt hat ausserdem noch einen Mantel, welcher auf der rechten Schulter durch einen Knopf zusammengehalten und zurückgeschlagen, über dem linken Arm hingegen aufgenommen ist.

---

[1]) Die Motive unserer Darstellung sind durchaus jene, welchen wir in den der altchristlichen Zeit zunächst stehenden Darstellungen begegnen. Vgl. über die Einzelheiten die stoffreiche Monographie Zappert's: „Epiphania. Ein Beitrag zur christlichen Kunstarchäologie", Wien 1857.

VII. Kreuzigung (Taf. II. D).

Christus nackt, nur mit einem bis an die Knie reichenden Lendentuche bedeckt, hängt, das Haupt geneigt, den Oberleib nach links ausgebogen, die Hände und Füsse mit je einem Nagel durchbohrt, an dem Kreuze, welches sich als ein unbehauener Baumstamm darstellt, dessen Verästungen sichtbar werden.

Links vom Kreuze steht die heil. Maria (bekleidet wie bei der Verkündigung), das Haupt schmerzvoll zur Seite geneigt, die Hände gefaltet, rechts der heil. Johannes, die Hände ebenfalls gefaltet, mit einem langen, faltenreichen Mantel über dem bis an die Fussspitzen reichenden Unterkleide.

VIII. Christus als Weltrichter (Taf. I).

Christus sitzt, die rechte Hand segnend erhoben, in der linken ein Buch haltend, auf einem mit einem Kissen belegten Thronstuhle, die nackten Füsse auf den Schämel gestützt, der mit fensterartigen Öffnungen geziert ist. Die gescheitelten Haare des mit dem Kreuznimbus geschmückten Hauptes sind hinter die Ohren gelegt und hängen in Locken auf die Schultern, das Gesicht zeigt den Backenbart. Bekleidet ist die Gestalt Christi mit einem weitärmeligen, am Armausschnitte verbrämten, bis auf die Füsse reichenden Oberkleide, ferner mit einem faltenreichen über die linke Schulter derart gelegten Mantel, dass ein Theil des Oberleibes mit dem rechten Arme, wie auch der linke Fuss davon unbedeckt bleiben. In den vier Ecken des Quadrates sind die Symbole der vier Evangelisten mit Spruchbändern im Kreisrande umschlossen angebracht, u. z. unterhalb links der Löwe, rechts das Kalb, oberhalb links der Adler, rechts die Halbfigur des Engels.

II. GRUPPE. Propheten (IX—XII).

IX. David — Salomon (Taf. III. D).

Links sitzt die durch die Aufschrift im Grunde als DAVID bezeichnete Königsgestalt auf dem mit einem Kissen belegten Stuhle, das Haupt mit einer Krone geziert, bekleidet mit einer über die Knie reichenden, unterhalb blauverbrämten Tunica, um die Schultern einen Mantel gelegt. Sie hält in jeder Hand nach der Mitte hin ein nach Oben zu aufsteigendes Spruchband. Auf dem einen lesen wir die Worte:

D̅N̅S̅ TAN̅Q̅ S. PCEDENS DE THALLAMO . S

auf dem anderen:

RE̅G̅ THARSIS ET I̅S̅ . M . O . R . A . ET . S . D . AD.

Erstere Stelle findet sich im Psalm XVIII, v. 6 in folgender Fassung: *„et ipse tamquam sponsus precedens de thalamo suo“*, letztere im Psalm LXXI, v. 11: *„Reges Tharsis et insulae munera offerent, regis Arabum et Saba dona adducent“*.

Die rechts sitzende, ähnlich bekleidete Königsgestalt, im Grunde als SALOMON bezeichnet, hält in der rechten Hand ein Spruchband mit der Aufschrift:

ASCENDA̅ . I̅ . PALMA̅ AP̅R̅HEN̅D̅ . F . EI.

Es ist dies die Stelle im c. VII. v. 8 des hohen Liedes: *„Ascendam in palmam et apprehendam fructus ejus"*.

X. Jesaias — Jeremias.

Zwei aufrecht stehende, bärtige Gestalten mit weiten, faltenreichen, bis an die Fussspitzen reichenden Gewändern bekleidet, jede zwei Spruchbänder in Händen haltend, die links stehende durch die Überschrift als ESAIAS, die rechts stehende als HIEREMIAS bezeichnet.

Auf den Spruchbändern des Ersteren lesen wir:

ECCE . VIRGO CONCIPIET ET PARIET FILIUM (VII. v. 14), und
SIC̄ OVIS AD OCCISIONEM DVCETVR (Jes. LIII. v. 7);

auf den Spruchbändern des Letzteren:

FACIET DN̄S NOVVM SVP T̄RAM FEMINA CIRCV̄DAB̄ VIRVM (Jerem. XXXI. 22), und
XP̄C DN̄S CAPTVS EST IN PECCATIS NOSTRIS (Threni c. IV. v. 20).

XI. Ezechiel — Daniel.

Zwei stehende Prophetengestalten, mit langer Tunica und darüber einem Mantel bekleidet, jede ein Spruchband haltend. Die linke, durch die Beischrift als EZECHIEL bezeichnet, hat ein bärtiges, unbedecktes Haupt, die rechts stehende, DANIEL, ein unbärtiges, jugendliches Gesicht, welches aufwärts gewendet ist. Ihr Haupt ist mit einer spitz zulaufenden Haube bedeckt. Auf dem Spruchbande des Ezechiel lesen wir die Worte:

CONVERTI ME AD VIAM PORTE ORIENTAL̄ ET ER̄ CLAUSA

es ist dies die Stelle aus Ezechiel XLIV. v. 9, welche in ihrem Zusammenhange also lautet: *„Et convertit me ad viam sanctuarii exterioris, quae respiciebat ad orientem et erat clausa"*.

Auf dem Spruchbande Daniel's stehen die Worte:

CVM VENERIT SC̄S SCŌRVM CESSABIT VNCTIO

eine Umgestaltung der Stelle IX. v. 24: *„Septuaginta hebdomades abbreviatae sunt — — ut — ungatur Sanctus Sanctorum"*.

XII. Job — Balaam.

Die links stehende, als IOB bezeichnete Gestalt, mit einer bis an die Knie reichenden Tunica, und darüber einem vorne durch einen Knopf zusammengehaltenen Mantel bekleidet, hält in der linken Hand ein Buch, mit der rechten den Schriftstreifen mit den Worten:

SCIO QUOD REDEMPTOR MEUS VIVIT. (Job XIX. v. 25.)

Rechts steht BALAAM, das nach aufwärts gerichtete Haupt mit einer spitzen Mütze bedeckt, mit einem langen Untergewande und darüber einem, jedoch nur bis an die Hüften reichenden Obergewande mit kurzen Ärmeln bekleidet; er stützt sich mit der linken Hand auf einen hohen Krückenstock und hält mit der rechten das Spruchband, auf welchem wir die Worte lesen:

ORIETVR STELLA EX IACOB. (Num. XXIV. v. 17.)

Der Zusammenhang der hier geschilderten zweiten Gruppe mit der ersten, der Prophetengestalten und ihrer Aussprüche mit den neutestamentlichen Begebenheiten, bedarf wohl keiner Erläuterung. Wir sehen auf unserem Mantel das nur im Einzelnen angedeutet, was theils auf gleichzeitigen, theils auf wenig späteren Werken in der vollendetsten Durchbildung zum Vorscheine tritt. Wir erinnern nur an den Verduner Altar im Stifte Klosterneuburg[1]) und an die zahlreichen in Klosterbibliotheken aufbewahrten Bilderhandschriften, welche als die fertigen und abgeschlossenen Vorbilder der „*Biblia pauperum*" anzusehen sind[2]). Auf allen diesen Bildwerken geht dem Parallelismus der alt- und neutestamentlichen Begebenheiten die Hinweisung auf die prophetischen Aussprüche des alten Bundes zur Seite, welche im dämmernden Lichte auf die Begebenheiten des neuen Bundes hinweisen. So finden wir, um nur Einiges anzudeuten, in der übereinstimmenden Gruppe der typologischen Bilderhandschriften die Stellen Jesaias: „*Ecce virgo* . . .", Jeremias: „*faciet dominus* . . ." und Ezechiel: „*Convertit me* . . ." auf die Verkündigung Mariens; die beiden Stellen, aus David: „*Reges Tharsis* . . ." und aus Balaam: „*Orietur Stella* . . ." auf die Anbetung der heil. drei Könige; die Stelle des Jesaias: „*Sicut ovis* . . ." auf die Kreuztragung Christi u. s. w. bezogen. Auch der Bezug der weiteren prophetischen Aussprüche, welche wir auf den Spruchbändern der Prophetengestalten unserer Casula lesen, auf die Begebenheiten des neuen Bundes ergibt sich ohne Schwierigkeit; in allen spricht sich die gewisse Hoffnung der kommenden Erlösung aus, welche in den Worten Job's: „*Scio quod redemptor meus vivit*" in der bestimmtesten und bündigsten Fassung uns entgegentritt.

III. GRUPPE. Typologische Darstellungen (XIII—XXIV).

XIII. Verkündigung Samson's. (Judic. XIII. 3.)

Links stehen zwei Gestalten, und zwar voran MANVE, der Vater Samson's, bärtig, das Haupt mit einer spitzen Mütze bedeckt, die Hände erhoben, mit einer bis an die Knie reichenden und daselbst verbrämten Tunica, darüber einem Mantel und eng anliegenden Hosen bekleidet; hinter ihm steht mit gefalteten Händen eine Frauengestalt, als MĀT(er) SĀPSONIS bezeichnet, in ein reich gefaltetes Oberkleid mit tief herabfallenden Ärmeln gekleidet. Aus der rechten Ecke neigt sich aus Wolken die Halbgestalt eines geflügelten Engels, die rechte Hand segnend erhoben, in der linken ein Spruchband mit den Worten haltend:

PARIES FILIV̄ QVI ERIT NAZAREVS DN̄I.

Es ist dies die Stelle aus Judic. XIII. v. 7: „*Ecce concipies et paries filium — erit enim puer nazareus Dei ab infantia sua*". Unterhalb des Engels sieht man eine aus rohen Steinen errichtete Opferstätte, auf welcher ein Feuer brennt.

XIV. Verkündigung Isaak's. (Genes. XVIII. 2.)

Links erscheint ABRAHAM (Taf. III, A) mit gescheitelten Haaren und langem Barte, angethan mit einer bis an die Fussspitzen reichenden Tunica, und darüber einem Mantel; er

[1]) Heider in den „Mittelalterl. Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates", Bd. II, S. 115—126.

[2]) Siehe darüber meinen Aufsatz über Emails aus dem Wiener Domschatze in dem December-Hefte der „Mittheil. der k. k. Central-Commission", Jahrg. 1858, S. 309—321.

hält mit beiden Händen ein Gefäss in der Form eines Bechers mit Deckel, hinter ihm erscheint unter der geöffneten Thüre sein Weib. Rechts sitzen an einem gedeckten Tische, auf welchem drei Runde, ein Messer und ein Gefäss stehen, drei Engelgestalten mit nimbirten Häuptern, die Flügel über denselben gekreuzt. Der erste, Abraham nächste, hält die rechte Hand segnend gegen ihn erhoben, im Begriffe, der Sara die wunderbare Geburt eines Sohnes zu verkünden. Über den Köpfen der Engelgruppe erblickt man die Krone eines Baumes, welche durchaus aus Motiven romanischer Ornamente, denen wir bereits in den Bandstreifen begegnet sind, gebildet ist.

XV. Aaron's Stab. (Moses IV. 17.)

In dem Grunde der Fläche erscheinen von rechts nach links zwölf parallel gestellte Stäbe, von welchen eilf ganz nackt und leer sind, während der äusserste, an dessen Stamme wir die Worte: VIRGA AARON lesen, oberhalb mit vier Blüthenkronen geschmückt und an dem Stamme mit Ansätzen von Ästen versehen ist. Zu diesem Stabe neigt sich, zur Hälfte sichtbar, Aaron's Haupt mit der Priestermütze bedeckt; unterhalb erscheint auch dessen segnende Hand.

XVI. Heilung Neaman's im Jordan. (IV. Reg. 5. 1.)

Rechts sitzt HELISEVS, in eine lange Tunica gekleidet, die rechte Hand segnend erhoben, auf einem mit einem Kissen belegten Stuhle, links steht völlig entkleidet NEAMAN in den von unten nach oben bis zu seinen Hüften wellenförmig aufsteigenden Fluthen, die linke Hand gegen Eliseus ausgestreckt.

XVII. Joseph wird in den Brunnen geworfen. (Genes. XXXVII. 22.)

In der Mitte (Taf. III, C) steht in der Form eines Cylinders der Brunnen, aus dessen Öffnung eine jugendliche, durch die Aufschrift als IOSEPH bezeichnete Gestalt emporragt, indem sie die linke Hand erhebt und mit der rechten sich an dem Rande des Brunnens festhält. Links zur Seite stehen zwei Brüder Joseph's, das Haupt mit spitzer Mütze bedeckt, bekleidet mit einer anliegenden, bis an die Knie reichenden, um die Mitte gegürteten Tunica, über welcher ein Mantel hängt, und straff anliegenden Beinkleidern. Der im Vordergrunde stehende hält mit beiden Händen über dem Kopfe Joseph's dessen Obergewand.

XVIII. Samuel — Agag. (I. Reg. 15. 32.)

Links steht SAMVEL, eine bärtige Gestalt, mit langer Tunica und darüber einem Mantel bekleidet, mit dem rechten erhobenen Arme ein Schwert schwingend, mit der linken Hand in die Haare der als AGAG bezeichneten Gestalt greifend, welche mit dem bis an die Knie reichenden Panzerhemd bekleidet am Boden liegt, und die Hände gleichsam flehend emporhebt. Die Krone ist eben im Falle von dem bereits vom Rumpfe getrennten Haupte begriffen.

XIX. Opferung Isaak's. (Genes. XXII. 12.)

In der Mitte sehen wir die Gestalt eines alten bärtigen, durch die Aufschrift als ABRAHAM bezeichneten Mannes, mit langer Tunica und Mantel bekleidet; in der rechten ausgestreckten Hand ein Schwert haltend, welches eben von dem aus Wolken sich herabneigenden Engel ergriffen wird, während er mit der linken Hand die Haare Isaak's erfasst, welcher, mit der Rechten nach der ihn erfassenden Hand Abraham's greifend, die linke emporgestreckt, auf dem Opferaltare kniet, der die einfache Würfelgestalt zeigt. Unter den Füssen Isaak's erscheinen in Kreuzform gelegt mehrere brennende Hölzer.

XX. Josue — Judas. (Fig. 5.)

Links steht, als IOSVE bezeichnet, eine kriegerisch gerüstete Gestalt. Sie trägt über der bis an die Knie reichenden Tunica das etwas kürzere Ring- oder Panzerhemd, welches auch die Arme, jedoch nur bis zum Ellenbogen bedeckt. Kopf und Hals sind mit der Kapuze dieses Panzerhemdes derart bedeckt, dass nur das Gesicht frei bleibt. Ausserdem ist das Haupt noch mit einer beckenartigen Haube geschützt, welche auf der Kapuze aufsitzt. An der um die Lenden gegürteten Kuppel hängt das Schwert, welches derart befestiget ist, dass das eine in zwei schmale Fortsätze auslaufende Ende der Gurte durch einen Schnitt am unteren Ende derselben durchgesteckt und festgebunden ist. In der rechten Hand hält Josue eine Lanze mit einem wimpelartigen Fähnlein, welches in zwei Lappen geschlitzt ist, mit der linken Hand, u. z. an einem Handgriffe den Schild, welcher ausserdem noch mittelst eines breiten, an der Innenfläche des Schildes befestigten Riemens um die rechte Schulter hängt. Der Schild, von dreieckiger Form, die oberen Ecken abgerundet, ist von solcher Grösse, dass er zum Schutze des Körpers nach vorne genommen, den Körper vom Halse bis zur Mitte der Schienbeine deckt; ob auch die eng anliegenden Hosen der Kriegergestalt gepanzert sind, lässt sich nicht genau erkennen[1]). Oberhalb Josue erscheint das Bild der Sonne, eine aus einem Schifflein emporragende Halbgestalt, das Haupt von neun Strahlen umkränzt.



Fig. 5.

Rechts erscheint in sitzender Stellung die als IVDAS bezeichnete, ebenfalls kriegerisch gerüstete Gestalt, das mit einer konischen Sturmhaube bedeckte Haupt nach aufwärts

[1]) Vergl. über diese Bewaffnungsweise Engelhardt: „Herrad von Landsperg", S. 87, u. Sacken: „Ambraser-Sammlung" I, S. 60 u. ff.

gewendet, am linken Arme den Schild hängend, in der Rechten ein entblösstes Schwert haltend, welches ihm von einer aus Wolken herablangenden Hand dargereicht wird.

XXI. Melchisedech — Aaron. (Taf. III, B.)

Zur Seite des in der Mitte aufgerichteten, reich drapirten Altartisches steht links die durch die Aufschrift als MELCHĪS, rechts die in gleicher Weise als AARON bezeichnete Gestalt. Erstere, das Haupt bekrönt und bekleidet mit dem vollständigen priesterlichen Ornate, hält in der rechten Hand über den Altar hin ein kelchförmig gebildetes Gefäss, aus dessen Öffnung ein runder Körper emporragt, letztere, angethan mit einem langen Unterkleide und einem bis an die Knie reichenden, jedoch nicht gleich der Tunica anliegenden Oberkleide, hält mit beiden Händen über den Altartisch die in unbeholfener Weise dargestellte Gestalt eines Lammes.

XXII. Moses — Eliseus. (IV. Reg. 4. 32.)

Die als MOYSES bezeichnete Gestalt, beide Hände erhoben, steht links vor einem in der Mitte sich erhebenden Baumstamme, welcher nach oben in zwei kurze Äste sich theilt, zwischen denen die eherne Schlange hängend erscheint.

Rechts neigt sich HELISEVS über den todten Knaben der Matrone, indem er den in der linken Hand befindlichen langen Krückenstock horizontal über den Knaben hält und die rechte segnend erhebt.

XXIII. Kain — Abel.

Aus der linken Ecke der gesammten Darstellung, welche sich in zwei Gruppen sondert, ragt aus Wolken die segnende Hand Gottes. Unter derselben steht Abel, in eine kurze Tunica und eng anliegende Hosen gekleidet, und hält mit beiden Armen das Gott wohlgefällige Opferlamm empor. Rechts, und ihm den Rücken zuwendend, steht Kain, einen Mantel über die Tunica gelegt, er hält mit der rechten Hand das Ährenbündel, während die linke gegen das Ohr erhoben erscheint. Die rechte Hälfte des Raumes enthält die mit den Worten: CAIN — ABEL überschriebene Darstellung des Todtschlages. Kain ohne Mantel, in heftig bewegter Stellung, schwingt mit beiden Händen einen derben Knittel zum Schlage, vor ihm erscheint, das Angesicht zu ihm emporgewendet und die rechte Hand nach ihm ausstreckend, Abel in halb liegender Stellung.

XXIV. Erschaffung Eva's.

Auf dem Boden ausgestreckt liegt mit geschlossenen Augen die nackte Gestalt Adam's; aus seiner linken Seite ragt, ebenfalls nackt, in halber Gestalt Eva empor, welche so eben von der zur Rechten stehenden Gestalt Gottes am Arme gefasst und gleichsam emporgezogen wird, während Gottes rechte Hand segnend nach abwärts gewendet ist. Das Haupt Gottes, mit dem Kreuznimbus geschmückt, hat gescheitelte, über die Schultern herabfallende Haare. Das Gesicht ist bärtig. Die Bekleidung besteht aus einem weiten faltenreichen Obergewande, mit ebenfalls weiten Ärmeln.

Gleichwie in der geschilderten zweiten Bildergruppe, jener nämlich der Propheten, uns die in Worten ausgeprägte Verheissung des neuen Bundes entgegengetreten ist, begegnen wir in dem Bildercyklus der so eben vorgeführten dritten Gruppe dem Ausdrucke des neuen Bundes in den Begebenheiten des alten Bundes. Es ist hiebei keineswegs die blosse Vorführung historischer Begebenheiten in einer grösseren Reihenfolge beabsichtiget, in dieser Beziehung wäre sowohl die Auswahl der Gegenstände, als auch deren Aneinanderreihung eben keine glückliche zu nennen; für die Aufnahme des einen oder anderen Gegenstandes entschied vielmehr der in der Darstellung ruhende typologische Gedanke, seine Eigenschaft, als Vorbild eine Begebenheit des neuen Bundes zu enthüllen. Versuchen wir es, von diesem Gedanken geleitet, an die Betrachtung unserer Darstellungen zu schreiten, so sehen wir im Überblicke derselben, dass sie, an die aus dem neuen Testamente gewählten Darstellungen unserer Casula sich anschliessend, und in einigen Punkten dieselben ergänzend: 1. die Verkündigung Mariens, 2. die Geburt Christi, 3. die Taufe im Jordan, 4. die Erweckung des Lazarus, 5. die Kreuzigung, 6. die Grablegung Christi, 7. endlich den durch den Opfertod errungenen Sieg über die teuflischen Gewalten zum typologischen Inhalte haben.

Wir wollen in den nachfolgenden Zeilen den kurzen Nachweis dessen versuchen und bemerken nur, dass eine wissenschaftliche, gründliche Durchforschung dieses interessanten Stoffes uns weit über die Aufgabe des vorliegenden Aufsatzes hinausführen müsste, daher es uns gegönnt sein wolle zum Theile auf die bei anderen Gelegenheiten gewonnenen Resultate hinzuweisen[1]).

1. Den englischen Gruss führen uns die beiden Darstellungen XIII und XIV, nämlich die Verkündigung der Geburt des Samson und Isaak vor Augen.

Samson ist nach dem Ausspruche aller Kirchenväter ein alttestamentarisches Vorbild Christi, und alle Begebenheiten seines Lebens, von der durch den Engel erfolgten wunderbaren Ankündigung seiner Geburt bis zu seinem Tode, werden in Übereinstimmung mit dem Leben Christi gebracht[2]). So erscheinen auf den Emailbildern des Verduner Altars zu Klosterneuburg seine Verkündigung, Geburt und Beschneidung als Vorbilder eben dieser Darstellungen aus dem Leben Christi. Samson's Kampf mit dem Löwen steht in einer Reihe mit der Sprengung der Pforten der Vorhölle, und Samson, die Pforten von Gaza auf den Schultern tragend, ist der Typus der Graberstehung Christi[3]). Ein gleicher Bezug ist den beiden letzteren Begebenheiten auch in den, dem XIV. und XV. Jahrhunderte angehörenden handschriftlichen Aufzeichnungen der „*Biblia pauperum*“ unterlegt[4]).

Ein nicht minder tiefer Sinn liegt den Begebenheiten aus dem Leben Isaak's zu Grunde. Wir ziehen hier nur seine Verkündigung näher ins Auge, welche in den typologischen Reihenfolgen des Mittelalters eine doppelte Deutung erfahren. Auf dem Verduner Altare nämlich ist sie in eine Reihe mit dem englischen Grusse gestellt, und auch Isaak's Geburt und

---

[1]) Vgl. meine Aufsätze über die Emails im Wiener Domschatze (December-Heft der „Mittheil.“ 1858) und über den sogenannten Verduner Altar im Stifte Heiligenkreuz („Mittelalterl. Kunstdenkmale“ II. Bd., S. 115 — 126).

[2]) Heider: „Die romanische Kirche zu Schöngrabern“ S. 168 — 171.

[3]) Heider u. Eitelberger: „Mittelalt. Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates“ II, 124.

[4]) Wir haben über diese handschriftlichen „*Biblia pauperum*“ bereits in dem erwähnten Aufsatze über die Emails des Wiener Domschatzes berichtet. Seitdem ist uns durch gütige Vermittlung der k. k. Central-Commission eine weitere derartige Handschrift aus dem Stifte St. Florian zugekommen, welche im Texte mit den übrigen vollkommen übereinstimmt. in Betreff der Darstellungen jedoch dem Vollendetsten beigezählt werden muss, was wir aus dem XIV. Jahrhunderte besitzen

Beschneidung erscheinen als Vorbilder der gleichen Begebenheiten aus dem Leben Christi. In den handschriftlichen Aufzeichnungen der „*Biblia pauperum*“ hingegen dient die Erscheinung der drei Engel, durch welche Abraham die Botschaft der wunderbaren Geburt eines Sohnes zu Theil wird, zum Vorbilde der Verklärung Christi auf dem Berge Gabor. Zur Erklärung dieses interessanten und tiefsinnigen Bezuges finden wir nachfolgende Erläuterung:

„*Legitur in Genesi, quod Abraham vidit tres viros, scilicet angelos, qui ad suum hospitium pervenerunt. Tres enim vidit, sed unum adoravit. Tres angeli significabant trinitatem personarum sed quia unum adoravit, ipse dedit intelligi unitatem essentiae. Sic petrus vidit Jesum, Moysem et Helyam. Tres vidit, sed in Christo solo unum deum cognovit*“.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass wir die Darstellung der Verkündigung Isaak's auf unserer Casula nicht als ein Vorbild der Verklärung, sondern der Verkündigung Christi aufzufassen haben. Dafür spricht einerseits der Umstand, dass sie in der Mitte zwischen der Verkündigung Samson's und dem blühenden Stabe Aaron's erscheint, wie auch die Betrachtung, dass Abraham auf demselben nicht in der Situation des Anbetens, sondern der Bewirthung seiner Gäste vorgeführt wird.

2. Aaron's blühender Stab (XV.), der wunderbarer Weise im Laufe einer Nacht blühte und Früchte trug, ist ein Vorbild der Geburt des Gottessohnes aus dem Schoosse der Jungfrau. Dieser Zusammenstellung begegnen wir auch in der Gruppe der handschriftlichen „*Biblia pauperum*“, u. z. mit folgender Erklärung:

„*Legitur in Numeris, quod virgo Aaron sacerdotis una nocte fronduit et floruit et peperisse amigdalas, quas natura non dedit, quod bene significat virginem sterilem sine virili semine parituram filium Dei, sc. Christum*“.

3. Die Heilung des syrischen Heerführers Neaman (XVI.), der an einem Aussatze litt, in den Fluthen des Jordan, in welchen er sich auf den Rath des Propheten Heliseus sieben Male badete, ist auf unserer Casula das unzweifelhafte Vorbild der Taufe Christi im Jordan. Wie nämlieh durch die sacramentale Kraft der Taufe der sündige Mensch entsündigt und zu einem neuen geistigen Leben fähig gemacht wird, so erhielt auch Neaman in den Fluthen des Jordans sein leibliches Wohlsein wieder.

Durch diese Darstellung, welcher wir nur noch in einem handschriftlichen „*Speculum humanae salvationis*“ aus dem XIV. Jahrhunderte in der Bibliothek des Stiftes Kremsmünster, und zwar hier in unmittelbarer Zusammenstellung mit der Taufe Christi im Jordan begegnet sind, erhalten wir eine Bereicherung der bis nun bekannten Typen derselben, als welche wir aus den Darstellungen des Verduner Altars und der handschriftlichen „*Biblia pauperum*“ den Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer, das von zwölf Ochsen getragene Meeresbecken Salomon's und die Trauben tragenden Juden Josue und Caleb kennen gelernt haben.

4. Die Erweckung des todten Knaben der Matrone durch den Propheten Heliseus (XXII.) ist ein unzweifelhaftes Vorbild der Erweckung des Lazarus. In dieser Auffassung tritt uns diese Scene auch in der handschriftlichen „*Biblia pauperum*“, u. z. mit folgender Erklärung begleitet, entgegen:

„*Legitur in quarto Regum, quod Heliseus propheta tulit puerum viduae et incuruatus est super eum, et calefactus est caro pueri et revixit. Heliseus Christum figurat, puer vero, quem a mortuis resuscitavit, Lazarum significat, quem videntibus judaeis ad vivum reduxit*“.

5. Als ein Vorbild der Grablegung Christi ist sowohl auf den Darstellungen des Verduner Altars als der handschriftlichen „*Biblia pauperum*“ jene Scene angeführt, wo

Joseph von seinen Brüdern des Oberkleides beraubt und in den Brunnen geworfen wird, und es liegt kein Grund vor, der Darstellung dieses Gegenstandes auf unserer Casula (XVII.) eine andere Bedeutung beizulegen, welche in der handschriftlichen *„Biblia pauperum"* in folgender Weise dargelegt erscheint:

„Legitur in Genesi, quod cum fratres Joseph eum vellent Ismahelitis vendere, exuerunt eum tunica sua, miserunt eum in cisternam veterem. Joseph iste Christum significabat, qui missus fuit in cisternam, hoc est in tumulum, cum sui amici eum de cruce deposuissent et intus jacuit tribus diebus et tribus noctibus".

6. In reichster Entfaltung finden wir die typologischen Darstellungen des alten Bundes der Kreuzigung Christi und seinem Opfertode auf unserer Casula gegenübergestellt. Wir begegnen hier durchaus der christlichen Kunst geläufigen Typen, wie der Opfergabe des frommen Abels (XXIII.) und seiner Tödtung durch Kain, dem Opfer Abraham's (XIX.), dem Melchisedech, welcher den Kelch mit Wein, dem Aaron, welcher das Osterlamm darbringt (XXI.), der Erhöhung der ehernen Schlange in der Wüste durch Moses (XXII.), endlich der Erschaffung der Eva. Der Bezug der letzteren Darstellung zum Opfertode Christi, welcher wir in christlichen Kunstwerken seltener begegnen, dürfte einige Worte der Erläuterung erfordern. Es ist damit nicht sowohl eine Hinweisung auf den Opfertod Christi, als vielmehr auf die Seitenwunde Christi und das derselben entströmende Blut und Wasser beabsichtigt. Dies entnehmen wir mit völliger Sicherheit aus dem Bildercyklus der handschriftlichen *„Biblia pauperum"*. In derselben sind nämlich dem Kreuzestode Christi zwei Bilder gewidmet, deren eines den am Kreuze hängenden Christus mit den zur Seite angebrachten alttestamentarischen Typen der Opferung Isaak's und der Erhöhung der ehernen Schlange darstellt, das andere ebenfalls den am Kreuze hängenden Christus in jenem Momente jedoch vorführt, wo Longinus mit der Lanze dessen Seite durchbohrt, aus deren Wunde Blut und helles Wasser floss. Zur Seite hiervon finden wir Moses dargestellt, wie er zur Erquickung der in der Wüste lechzenden Israeliten mit der Ruthe dem Felsen Wasser entlockt, und Gott Vater mit der Eva, welche aus Adam's Seite emporsteigt.

Die Wechselbeziehung dieser letzteren Darstellung zum Mittelbilde finden wir in nachfolgender Erläuterung ausgesprochen:

„In Genesi legimus, quod cum Adam obdormisset, tulit Dominus unam de costis ejus et formavit de ea mulierem. Adam dormiens Christum in cruce dormientem significat, de cujus latere fluxit sanguis et aqua in signum hujus, ut intelligamus omnia sacramenta de latere Christi fluxisse cum miles lancea latus ejus aperuit".

In dieser Erläuterung finden wir jedoch keineswegs den individuellen Gedanken eines frommgläubigen Gemüthes, sondern die schon seit früher Zeit ausgebildete Ansicht der Kirche ausgesprochen. Zum Beweise dessen lassen wir eine Stelle aus Hildebertus *„Cenomanensis"* folgen, welche auf dieselben Typen zurückführt:

„Dicitur, ortam esse Ecclesiam ex latere Christi. Quod mysterium ab initio mundi fuit in Adam praefiguratum. Immisit quippe dominus soporem in Adam et tulit unam de costis ejus et fecit mulierem. Dormitio Adae mortem Christi in cruce significabat, quo in cruce pendente, sanquis et aqua de latere ejus fluxerunt. Quae duo sunt ortus Ecclesiae sacramentorum" [1]).

---

[1]) Hildeberti: „Opera", Parisiis 1708, p. 645. In dedicatione ecclesiae, Sermo 3.

7. Den durch den Opfertod Christi errungenen Sieg endlich finden wir in drei alttestamentarischen Gestalten, in jener nämlich Samuel's, welcher den König der Amelikter Agac tödtet (XVIII), in Josue (XX), welcher gleichfalls über die Amelikter siegte, und in Judas Machabäus (XX) vorgeführt, welchem der Prophet Jeremias ein Schwert darreicht [1]). Das dämonenhafte Volk der Amelikter, gegen welches der Herr streiten wird von Geschlecht zu Geschlecht (Exod. XVII. 16), und dessen Andenken vertilgt werden soll (14), versinnlicht nach dem Glauben der Kirche die teuflische Gewalt überhaupt, und in diesem Sinne ist schon nach der Ansicht des Kirchenvaters S. Justinus der durch den Kreuzestod Christi errungene Sieg über den alten Feind des Menschengeschlechtes in dem Kampfe und Siege über Amalech vorgebildet [2]).

IV. GRUPPE. Heiligengestalten (XXV—XXXIV).

XXV. GREGORIVS.

An die Spitze der Heiligengestalten, deren Darstellung wir auf weiteren zehn Feldern unserer Casula begegnen, stellen wir mit Recht den grossen Kirchenvater der abendländischen Kirche, den heil. Gregor. Er sitzt auf einem Thronstuhle, dessen sichtbare Lehne mit rundbogigen Arcaden geziert ist, vor einem Schreibpulte, auf welchem ein Buch liegt. Mit der linken Hand hält er dieses Pult, in der rechten den Schreibgriffel. Sein bärtiges Haupt ist mit einer runden Haube bedeckt, von der Gewandung unterscheidet man die Albe mit eng anliegenden Ärmeln, darüber die Dalmatica mit weiten Ärmeln, und endlich ein ebenfalls weitärmeliges Obergewand, welches am Halsausschnitte, wie auch am unteren Ende verbrämt ist.

XXVI. Nikolaus — Blasius.

Die als NICOLAVS bezeichnete, links stehende Heiligengestalt hat die rechte Hand segnend erhoben und hält in der linken Hand den Bischofstab, der in eine einfache Krümmung ausgeht. Das bärtige Haupt ist mit einer halbrunden Haube bedeckt, deren Vorderseite in Form eines griechischen T gestreift ist. Die Gewandung ist die bischöfliche, über der Casula erblickt man noch das Pallium episcopale, u. z. in griechischer Weise gelegt.

BLASIVS, in gleicher Bekleidung, nur ohne das Pallium, und die Haube ohne dem Schmucke des T, hat beide Hände gleichsam segnend vor seine Brust gelegt.

XXVII. Laurentius — Stephanus — Vincentius.

Diese drei Heiligen, mit der Albe und Dalmatica bekleidet, zeigen sämmtlich auf ihren unbedeckten Häuptern die Tonsur: LAVREN̄., unbärtig, steht links und wendet sich mit erhobenen Händen zu der als STEPHAN. bezeichneten bärtigen Mittelfigur, welche in der rechten Hand einen Lilienscepter hält. S. VINCENTIVS, rechts stehend, unbärtig, hält in der linken Hand ein Buch, während die rechte segnend erhoben ist.

---

1) Vgl. Calmet: „Dictionarium biblicum" Aug. Vindel. 1738, I, 674.

2) „S. Justini Mart. dialogus cum Tryphone" c. 131, bei Gallandus „Bibl. vet. Patrum" I. 583.

XXVIII. Sebastianus — Georgius.

SEBASTIANVS, das Gesicht bärtig, in eine bis an die Knie reichende Tunica und einem über die Schultern gelegten, vorne durch einen Knopf zusammengehaltenen Mantel gekleidet, hält in der rechten, erhobenen Hand einen, oberhalb in zwei Zacken ausmündenden Stab, welche von einer herzförmigen Umrahmung eingeschlossen sind. GEORGIVS, unbärtig, ist ähnlich bekleidet, jedoch reicht die Tunica bis an die Fussknöchel, er hat beide Hände segnend ausgestreckt.

XXIX. Regula — Felix.

Diese zwei Gestalten halten ihre abgehauenen Köpfe in den Händen vor sich. Die eine als REGVL bezeichnet, ist in eine lange, bis an die Fussspitzen reichende Tunica mit sehr langen Hängeärmeln gekleidet, am Kopfe sind drei abwärts hängende Haarflechten ersichtlich. FELIX ist mit einer über die Knie herabreichenden Tunica angethan. Sein Gesicht ist unbärtig.

XXX. Benedictus — Gallus.

Zwei bärtige Gestalten, das Haupt mit der Tonsur geschmückt, bekleidet mit der Mönchskutte, welche vorne zu beiden Seiten, von oben nach unten eine Reihe kleiner Öffnungen zum Durchstecken der Arme zeigt [1]). BENEDICTVS hat die beiden Hände vor sich, gleichsam segnend erhoben. GALLVS hält in der linken Hand ein Buch, und erhebt die rechte.

XXXI. S. Verena — Agnes — Cecilia.

S. VERENA, bekleidet mit einer langen Tunica, und darüber der Casula, welche mit den Armen aufgenommen ist, hält in der rechten Hand ein becherartiges Gefäss und hat die linke gegen die in der Mitte stehende AGNES erhoben. Letztere, mit einer langen Tunica und darüber einer reich gemusterten Dalmatica angethan, hält in der rechten Hand einen lilienartigen Stab, während die linke segnet. CECILIA, in gleicher Stellung, ist wie die heil. Verena mit Tunica und Mantel bekleidet.

XXXII. Oswaldus — Mauritius.

OSVVALDVS, das bärtige Haupt mit einer Krone bedeckt, ist mit einer Tunica bekleidet, welche bis an die Fussknöchel reicht und vorne, von unten herauf, einen Schlitz zeigt; der um die Schultern gelegte Mantel ist auf der rechten Schulter durch einen Knopf zusammengehalten. In der rechten Hand hält der Heilige einen mit drei Blättern ausmündenden Stab. MAVRICIVS, das bärtige Haupt mit einer runden Mütze, gleich jener des heil. Nikolaus

---

[1]) Ebenso gestaltet treffen wir die Mönchskutte auf den Gemälden der Herrad von Landsperg (Engelhart, S. 82) und in einem Rituale aus dem Ende des XII. Jahrhunderts (Nr. 73) in der Bibliothek des Stiftes Lambach, u. z. in der Miniaturdarstellung zur „Benedictio cercorum in purificatione Scte. Marie".

bedeckt, ist dem Oswald ähnlich bekleidet, nur reicht die Tunica blos bis auf die Knie herab. Die rechte Hand erscheint in die Seite gestemmt, die linke segnend erhoben.

XXXIII. Udalricus — Conradus.

Beide Heiligengestalten, ŎDALRICVS und CŎNR. erscheinen im priesterlichen Ornate, nämlich mit der Alba, Dalmatica und der Casula bekleidet, welche bei dem heil. Ulrich einen Querstreifen um die Schultern, bei dem heil. Konrad den bei der Casula üblichen Kreuzesstreifen zeigt. Das bärtige Haupt ist mit einer, der Kopfbedeckung des jüdischen Hohenpriesters, wie wir sie bei der Darstellung Aaron's gesehen haben, sich annähernden Mütze bedeckt. Der heil. Ulrich hat die beiden Hände segnend vor sich gestreckt, der heil. Konrad hält mit der rechten den Bischofstab, in der linken ein Buch.

XXXIV. Erasmus — Pantaleon.

Die rechte Hälfte dieses Feldes nimmt ein baumartiges Ornament ein, jenem gleich, welches wir bei der Verkündigung Isaak's (XIV) gesehen haben. Auf der linken Hälfte erscheinen die beiden Heiligen ERASMVS und PANTAL., ersterer in ganz gleicher Weise wie der heil. Konrad dargestellt, letzterer in weltlicher Tracht mit Tunica und Mantel bekleidet, in der rechten Hand einen Palmzweig haltend.

V. GRUPPE. Propheten und Apostel.

In der Bordüre, welche am unteren Rande unserer Casula herumläuft, sind 35 Medaillons in der Weise angeordnet, dass je zwei an der Stelle ihres Zusammentreffens durch einen Bandstreifen zusammengehalten sind. Innerhalb dieser Medaillons befinden sich eben so viele Brustbilder, welche *A)* theils Gestalten aus dem alten Bunde, *B)* theils Evangelisten des neuen Bundes und Apostel, und endlich *C)* geschichtliche Personen darstellen.

A) Aus dem alten Bunde begegnen wir der Darstellung der zwölf kleinen Propheten, ferner des Ezechiel, des Josue und der Esther. Die Propheten sind als bärtige Männer, mit Tunica und Mantel bekleidet, das Haupt mit dem Spitzhute der Juden bedeckt, dargestellt. Sie halten entweder mit beiden Händen, oder blos mit einer Hand ein Spruchband; im letzteren Falle ist die andere Hand gleichsam segnend erhoben. Zur Seite eines jeden ist mit Uncialschrift sein Name, und mit kleinerer Schrift auf dem Bande ein prophetischer Spruch angebracht, dessen Inhalt zumeist die freudige Hoffnung auf die Ankunft des Messias ausspricht, und nur in einzelnen Fällen auf besondere Begebenheiten aus dem Leben des Heilandes, wie beispielsweise auf die Verklärung, die Flucht der Jünger bei seiner Gefangennehmung, oder auf seine Auferstehung sich bezieht.

Diese prophetischen Sprüche, von denen einzelne nur mehr schwer zu lesen sind, lauten:

I. OSEE. VIVI(FI)CABIT NOS (VI. 3).

II. ABDIAS. SICVT FECISTI FIET TIBI (c. 15).

III. JONAS. ERAT IONAS IN VENTRE CETI (Jon. II. v. 1).

IV. ABACVC. CORNVA IN MANIBVS. (III. 4.) Die vollständige Stelle lautet: „*Splendor ejus ut lux erit, cornua in manibus ejus*" und wird in den typologischen Handschriften auf die Verklärung Christi bezogen.

V. AGGEVS. VENIET DESIDERAT'. (II. 8.)

VI. MALACHIAS. ECCE . VEN . AP . T . S . $\overline{\text{SYY}}$. (III. 1.) Diese Stelle lautet: „*Ecce veniet ad templum suum dominator*" und wird in den Typologien auf die Darbringung im Tempel bezogen.

VII. IOH (el). PARCE . $\overline{\text{DNE}}$ PARCE . P . T. (II. 17.) Diese Stelle lautet: „*Parce domine, parce populo tuo*".

VIII. A$\overline{\text{M}}$(os). QERITE BON$\overline{\text{V}}$ ET $\overline{\text{N}}$ MAL. (V. 14.) — „*Querite bonum et non malum ut vivatis*".

IX. MICHEAS. EX TE BETHLEEM . EG . D . I. (V. 2.), lautet: „*Et tu Bethlehem Ephrata parvulus es in millibus Juda, ex te mihi egredietur, qui sit dominator in Israel et egressus ejus ab initio, a diebus aeternitatis*".

X. SOPH$\overline{\text{O}}$(nias). EXPE$\overline{\text{C}}$. M . D . $\overline{\text{DNS}}$. (III. 8.) Die Stelle lautet: „*Exspecta me dicit Dominus in die resurrectionis meae*"

XI. NAUM. NON . IVDICAB . D . B.

XII. ZACH(arias). ꝑCVTE P . ET . D . OVES. (XIII. 7.) Diese in den Typologien auf die Flucht der Jünger bei der Gefangennehmung Christi bezogene Stelle lautet: „*Percute pastorem et dispergentur oves*".

Ausser diesen zwölf kleinen Propheten finden wir, wie erwähnt, noch:

XIII. den grossen Propheten EZECHIA ohne Spruchband; ferner:

XIV. die Königin HESTER, das Haupt gekrönt, in der rechten Hand ein Lilienscepter haltend, die linke segnend erhoben.

XV. den IOSIAS, das Vorbild Christi, das Haupt mit einer mitraähnlichen Mütze bedeckt, die rechte Hand segnend erhoben, in der linken eine Lilie haltend; letztere beide ohne Zweifel in Bezug auf die beiden canonischen Bücher des alten Testamentes, welche ihren Namen tragen; endlich:

XVI. und XVII. die frommen Eltern Johannes des Täufers, die ELISA$\overline{\text{B}}$., das Haupt nimbirt, die rechte Hand segnend erhoben, in der linken ein Spruchband haltend, worauf die Worte der Begrüssung an die heil. Maria (Luc. I. 43): VNDE . H(oc) M(ihi) VT V(eniat) M(ater) D(omini) und den Priester ZACHA$\overline{\text{R}}$. in der gewöhnlichen Prophetentracht, mit einem Spruchbande, welches die Worte seines Lobgesanges: BENE$\overline{\text{D}}$(ictus) $\overline{\text{DNS}}$ (Luc. I. 68) enthält, dargestellt.

B) Auf den 15 Medaillons, welche der Darstellung der neutestamentlichen Personen gewidmet sind, begegnen wir zuerst:

XVIII. und XIX. der Darstellung der beiden Evangelisten Marcus und Lucas, jugendliche unbärtige Gestalten ohne Kopfbedeckung, mit einem Spruchbande in der Hand; auf jenem der als MARCVS bezeichneten Gestalt stehen die Anfangsworte seines Evangeliums: INICI$\overline{\text{V}}$. EVG . $\overline{\text{IHV}}$. $\overline{\text{XPI}}$. (Marc. I. 1), ebenso auf jenem des LVCAS die Worte: FVIT IN DIEBVS (Lucas I. 5).

Auf den 13 weiteren Medaillons (XX — XXXII) sind die Apostel: IACOBVS — THOMAS — IOHANNES — ANDREAS — IACOBVS (minor) — PETRVS — MATHIAS — PAVL — PHILIPPVS — BARTHOL. — MATEVS — SYMON und IVDAS, u. z. mit einziger Ausnahme des Jacobus minor, welcher jugendlich und unbärtig erscheint, als ältere bärtige Männer, jedoch

ohne weitere Attribute dargestellt. Die Mehrzahl hält ein Buch im Arme, eine Hand, oder auch beide sind segnend, oder zum Beten erhoben.

Der Kopf erscheint ohne Bedeckung, meist mit langen, gescheitelten Haaren, nur das Haupt des Petrus zeigt die Mönchstonsur.

C) Von historischen Personen endlich erscheint:

XXXIII. CONSTANT. IMP., unbärtig, das Haupt mit einer Krone in Form einer niederen Mitra bedeckt, in der rechten Hand das Lilienscepter haltend, die linke nach griechischer Weise segnend erhoben.

XXXIV. HELENA, das Haupt mit einer runden Mütze bedeckt, auf welcher der T-streifen angebracht erscheint, mit beiden durch den Mantel verhüllten Händen ein Stück des heil. Kreuzes haltend, endlich:

XXXV. OTTO PMVS IMP., gleich dem Constantin bekleidet, in der linken Hand gleichfalls ein Lilienscepter haltend, die rechte erhoben.

Wenn wir die in der vierten Gruppe vorgeführten Heiligen näher in's Auge fassen, so gewinnen wir einige Anhaltspunkte, um den Ort und die Zeit der Entstehung unserer Casula, in soferne letztere nicht ohnehin aus dem gesammten Kunstcharakter sich bestimmen liesse, einige Vermuthungen zu begründen [1]).

Ohne Zweifel sind mit den Heiligen, welche auf dem Mantel zur Darstellung gekommen sind, die Klosterpatrone vorgeführt [2]), von welchen Reliquien in demselben sich aufbewahrt fanden.

Wir wenden uns hier vorzugsweise nur einer Gruppe von Heiligen zu, welche sämmtlich Theilnehmer der ägyptisch-thebaischen Legion vorstellen, nämlich den Heiligen Mauritius (XXXII), Regula und Felix (XXIX) und Verena (XXXI). Bekanntlich zählte diese Legion sämmtlich Christen, und wurde von Kaiser Diocletian gegen die rebellischen Bagauden in Gallien entsendet. Da sie daselbst die Aufforderung, den Göttern zu opfern, zurückwiesen, wurden sie zuerst decimirt und die übrigen wurden zu Agaunum, dem heutigen St. Maurice in Unterwallis, niedergehauen. Die Gebeine des heil. Mauritius liess Kaiser Otto I. nach der Stadt Magdeburg bringen, welche ihn als Patron verehrte.

Dem unglücklichen Schicksale dieser Legion entgingen nur das Geschwisterpaar Felix und Regula und die heil. Verena. Erstere kamen über das wilde Gebirge nach Zürch, lehrten den christlichen Glauben, und wurden daselbst auf Befehl des römischen Präfecten enthauptet. Zu ihren Ehren erhob sich der Grossmünster, für den schon Karl der Grosse sich wohlthätig zeigte. Sein Enkel König Ludwig der Deutsche stiftete nach der Theilung des väterlichen Reiches (843) die Frauenabtei, den Frauenmünster daselbst, der gleich dem Grossmünster den Namen St. Felix und Regula erhielt. Ludwig's beide Töchter, Hildegarde und Bertha, waren nach einander die ersten Äbtissinnen.

Da wir nun auf unserem Gewande sowohl diese beiden Heiligen, und ausser ihnen auch den Obersten der thebaischen Legion und die heil. Verena dargestellt finden, und es wohl keinem Zweifel unterliegt, dass dieses liturgische Gewand frommen Frauenhänden seine

---

[1]) Wir verdanken die nachfolgenden Angaben der Güte des kais. Rathes und Akademikers J. Bergmann, welchem wir hiermit unsern freundlichsten Dank aussprechen.

[2]) Vgl. Gerbert: „Vetus Liturgia Allemanica" I. S. 266.

Entstehung verdankt[1]), so liegt die Vermuthung nahe, dass dasselbe in dem Frauenmünster der Benedictinerinnen zu Zürch angefertigt worden sei. Ob schon ursprünglich für das Kloster St. Blasien, oder was aus der vereinigten Darstellung der beiden Heiligen Benedictus und Gallus (XXX) und der örtlichen Lage geschlossen werden könnte, für das berühmte Benedictinerkloster zu St. Gallen, lässt sich mit einiger Sicherheit wohl nicht entscheiden.

Mit dieser Hinweisung auf das Frauenmünster zu Zürch stimmt auch die Darstellung des Kaisers Otto auf der Bordüre unserer Casula zusammen. Er war es, welcher, wie erwähnt, die Gebeine des Obersten der thebaischen Legion, des heil. Moriz nach Magdeburg überbringen liess, er begünstigte das Aufblühen der Klöster im Süden Deutschlands, vorzüglich der St. Meinrads-Zelle im Lande Schwyz, nachher Maria Einsiedeln genannt, welche sich durch seine Gnade reicher Vergabungen im Herzogthume Alemanien, theils im Breisgau, theils im Thur- und Zürchgaue, theils im Churwaldengaue erfreute. Sein Name musste daher in den Gauen, in deren Mitte sich das Zürcher Frauenmünster erhob, im frommen Andenken erhalten sein, welches, durch die Darstellung seines Bildnisses zu ehren, die Absicht der frommen Frauen gewesen sein mochte.

Eine Hinweisung endlich auf die Zeit der Anfertigung dieses liturgischen Gewandes erhalten wir durch den Umstand, dass in der Reihe der dem Norden Deutschlands entnommenen Heiligen, nämlich der Heiligen Oswald (XXXII), Gallus (XXX) und St. Ulrich (XXXIII) auch der heil. Konrad (XXXIII) erscheint. Letzterer, aus dem Hause der Welfen zu Altdorf bei Weingarten geboren, war vom Jahre 935 an Bischof zu Constanz, stellte die Kirchenzucht und gereinigte Lehre her, vermehrte die Besitzungen des Hochstiftes mit seinen Erbgütern, gründete das Konradspital, leistete dem Kaiser Otto im Jahre 961 Heeresfolge zur Krönung nach Rom und starb am 26. November 976. Sein Grabmal steht in einer eigenen Capelle hinter der Domkirche zu Constanz.

Da nun die Canonisation dieses Heiligen erst im Jahre 1123 erfolgte, und er auf unserer Casula im bischöflichen Ornate mit nimbirtem Haupte erscheint, so muss man annehmen, dass dieselbe erst in einem dem Zeitpunkte der erfolgten Canonisatien nachfolgenden Zeitraume angefertigt worden sei. Allerdings konnte der Canonisation, welche erst im Jahre 1170 durch den Papst Alexander III. zum ausschliesslichen Reservate des päpstlichen Stuhles erhoben wurde[2]), die zuerst auf die Constanzer Kirchenprovinz beschränkte Heiligsprechung durch einen Bischof derselben vorangegangen sein und mochte sich bei der Verbindung der einzelnen Kirchen und Bischöfe unter einander, oder auch durch ein förmliches Rundschreiben des heiligsprechenden Bischofes über den benachbarten Theil der Diöcesen ausgedehnt haben; allein auf diese Annahme würden wir nur dann zurückkommen, wenn sich aus dem Kunstcharakter unserer Casula die unabweisbare Nöthigung ergäbe, die Zeit der Anfertigung vor das Jahr 1123 zu setzen. Da dieses jedoch nicht der Fall ist, ja die Formen einzelner in den Schriftstreifen angebrachten Uncialen gleichfalls auf die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts hinweisen, so erhalten wir aus dem angeführten Datum einen Anhaltspunkt, um die bereits früher ausgesprochene Ansicht, dass diese Casula in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts angefertigt worden sei, dahin näher zu präcisiren, dass diese Anfertigung in dem zweiten Viertel des erwähnten Jahrhunderts erfolgt sei.

[1]) Vgl. Bock: „Liturgische Gewänder", S. 141 u. ff.

[2]) Aschbach: „Kirchenlexikon" I. 915, 916.

II. Pluviale aus dem XIII. Jahrhunderte.

Das zweite liturgische Gewand, welches wir dem Leser vorführen, ist ein Pluviale, auch *„cappa pluvialis, casula cucullata, processoria“* genannt[1]). Es hat genau die Form der Casula, nur ist es vorne offen und über der Brust durch einen Querstreifen zusammengehalten. Rückwärts ist eine Kapuze angebracht. In seiner Ausbreitung (Fig. 6) bildet es

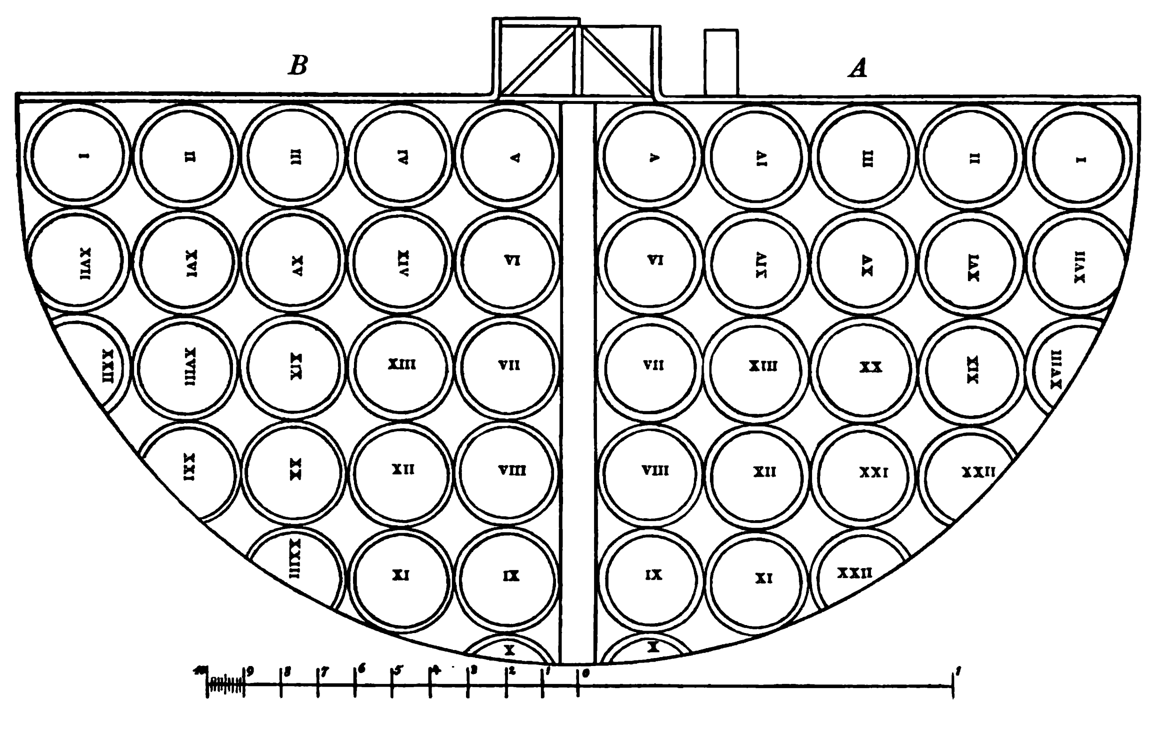


Fig. 6.

einen vollkommenen Halbkreis, dessen Halbmesser 1 Metr. 5 Cent. beträgt. Durch einen längs

[1]) Die Geschichte der Entwickelung und des Gebrauches dieses Gewandstückes ist noch keineswegs über alle Zweifel sichergestellt. Selbst tüchtige Forscher gehen über wesentliche Punkte in ihren Ansichten auseinander. Während es nach Bock („Liturgische Gewänder“ S. 126 u. 223) erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts zum kirchlichen Gebrauche in Anwendung gekommen und früher blos von den Sängern und Kirchendienern getragen worden sein soll, ist nach Godard (*„Archéologie sacrée“* II. Paris 1854, S. 293 u. ff.) der kirchliche Gebrauch bereits viel früher nachzuweisen, hingegen soll die Verwendung dieses Gewandes zur Bekleidung der Sänger nach einem Zeugnisse des Honorius d'Autun (*„Cappa propria vestis est cautorum“*) erst vom Beginne des XIII. Jahrhunderts datiren. Jedenfalls irrig ist die von Bock (a. a. O.) ausnahmslos hingestellte Behauptung, dass mit Aufnahme des kirchlichen Gebrauches dieses Gewandes um die Mitte des XIII. Jahrhunderts die frühere Kapuze fortgelassen und an deren Stelle ein kleines Schild gesetzt wurde. Den Gegenbeweis liefert unser Vespermantel, welcher, aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts stammend, genau die Form der alten Kapuze zeigt, und dessen, für kirchliche Zwecke erfolgte Anfertigung wohl von Niemandem in Zweifel gezogen werden kann. Vgl. gegen die Ansicht Bock's auch Jakob: „Die Kunst im Dienste der Kirche“, Landshut 1857, S. 154, nach welchem das Pluviale noch im XVI. Jahrhunderte und später mit der Kapuze versehen gewesen sein soll.

des Rückens herablaufenden ornamental verzierten Streifen ist dieser Halbkreis in zwei Theile geschieden. Auf jedem derselben sind neunzehn ganze Kreise und fünf, theils grössere, theils kleinere Kreissegmente als Räume für figuralische Darstellungen hergestellt, deren jede durch eine, dem Kreisumfange folgende, im leoninischen Versmasse gehaltene Umschrift erläutert ist[1]). Die Zwischenräume, welche durch die an einander gereihten Kreise gebildet werden, enthalten aus Blättern gebildete Ornamente. Die figuralischen Darstellungen der einen Hälfte *A)* dieses Pluviales führen uns die vollständige Legende des heil. Blasius; jene der anderen Hälfte *B)* die Legende des heil. Vincentius, beide Schutzpatrone des Stiftes zu St. Blasien, vor.

Der ganze Mantel ist in trefflicher Stickerei, u. z. auf einem äusserst regelmässig gewebten, ungebleichten Straminleinen ausgeführt. Doch begegnen wir nicht, wie auf der früher geschilderten Casula, nur zwei Stichweisen, sondern es sind deren mehrere, jedoch in wohlüberlegter Weise und mit genauer Berücksichtigung des Zweckes, welchem sie zu dienen haben, in Anwendung gebracht. Von dem bereits früher geschilderten Zopf- oder Flechtenstiche ist nur zur Ausfüllung des Grundes, u. z. sowohl bei den figuralischen Darstellungen, als auch bei den mit Laubornamenten geschmückten Zwischenräumen Gebrauch gemacht, die Stichreihen liegen parallel und bei jeder Darstellung vertical neben einander.

Von einer zweiten Stichweise, dem sogenannten Kettenstiche ist zur Darstellung der Umfassungslinien sämmtlicher Gegenstände, wie auch der inneren Abtrennungslinien Gebrauch gemacht.

Eine dritte Stichweise, welche zur Ausfüllung aller auf die erwähnte Weise contourirter Gegenstände, seien es Personen oder Sachen, zur Anwendung gebracht erscheint, ist der regelmässige Plattstich mit offener Seide ausgeführt, wodurch sich bei der von den früheren Sticharten völlig verschiedenen Textur der hierdurch hergestellten Theile dieselben in bedeutsamer Weise von dem Grunde, auf welchem sie erscheinen, abgrenzen und abheben.

Eine vierte Stichart ist endlich bei den häufig vorkommenden Goldflächen angewendet, die sowohl bei der Bekleidung der vorgeführten Personen, wie auch der gegenständlichen Darstellungen und Ornamentirungen in Gebrauch genommen sind. Bei dieser ist der Goldfaden, welcher sich als ein mit Goldblättchen umlegter gelblicher Seidenfaden herausstellt, nicht in die Zwischenräume des Leinengrundes eingezogen, sondern auf demselben dicht aufgelegt, an den Contouren umgebogen und in regelmässiger Stichfolge mit Seide, u. z. in schiefer Reihenfolge zur Lage der Goldfäden auf der Unterlage aufgenäht[2]).

Schliesslich erwähnen wir, um die Technik der Ausführung in allen ihren Einzelheiten zu schildern, dass die nackten Körpertheile, wie Gesicht und Hände, nicht im Seidenstiche

---

[1]) Sowohl in Bezug dieser Feldereintheilung, wie auch der Technik der Stickerei stimmt unser Pluviale mit dem Chormantel überein, welcher, aus der Wahlzeit des Papstes Benedict VIII. (1294) herrührend, in der bischöflichen Kathedrale zu Anigni aufbewahrt wird. (Vgl. Bock: „Der gestickte Messornat der Nonnenabtei Göss“ im III. Bd. der „Mitth. der k. k. Central-Commission“ 159.)

[2]) Diese Technik kommt auf Überresten der mittelalterlichen Stickkunst zu wiederholten Malen vor und scheint durch byzantinischen oder maurischen Einfluss in die abendländische Kunstübung verpflanzt worden zu sein. Zu dieser Annahme berechtigt die Bemerkung, dass jene Stoffüberreste, an welchen wir die gleiche Technik wiederfinden, wie beispielsweise die von Bock in seiner „Geschichte der liturgischen Gewänder“ angeführte, dem XI. Jahrhundert angehörende Originalstickerei (Taf. V. u. S. 175), wie auch die in dem Prager Domschatze aufbewahrte, aus dem XII. Jahrhundert stammende Stickerei (Bock, a. a. O., S. 203 u. Taf. IX) unzweifelhaft als Erzeugnisse der maurischen und byzantinischen Kunstweise sich beurkunden.

ausgeführt sind, sondern dass an diesen Stellen der Leinengrund zum Vorscheine kommt, auf welchem die Zeichnung mit kräftigen Strichen in schwarzer Farbe erscheint.

Die Farbenwirkung dieses liturgischen Gewandes ist eine überaus wohlthuende und befriedigende, wenn gleich der volle Glanz einzelner Farben unter dem Einflusse der Zeit etwas gelitten hat. Auch die Anordnung der Farben verräth das künstlerische Gefühl desjenigen, nach dessen Angabe die mühevolle Arbeit des Stickens in Ausführung gebracht wurde.

Für den Grund der figuralen und ornamentalen Darstellungen sind drei Farben gewählt, grün, roth und blauviolett, u. z. sind im Wechsel der beiden erstbenannten durchaus die Gründe der Medaillons, in letzterer Farbe die Zwischenräume zwischen den Medaillons ausgeführt. Von diesen Farben ist nun auch im Innern der Gründe Gebrauch gemacht und durch die wohlüberlegte Anordnung im Wechsel derselben ist es möglich geworden, zur Vollendung des Ganzen nur noch wenige Farbentöne herbeiziehen zu müssen, wie Weissgelb, Rothviolett und Lichtbraun, welche jedoch immer nur in untergeordneter Verwendung erscheinen. Ein vorzüglich reiches Farbenspiel bot das Gold dadurch, dass der an der Oberfläche in regelmässiger Stichfolge zum Vorschein tretende Seidenfaden, mit welchem es an dem Leinengrunde befestiget wurde, bald in rother, bald violetter Farbe gewählt wurde, wodurch die Goldfläche eine schillernde Farbe gewann. Nur wo es in Absicht lag, die reine Goldfarbe zur Darstellung zu bringen, wurde der Goldfaden mit gelber Seide befestiget. Eine vollkommen regelmässige Farbenanordnung treffen wir auch in den Inschriftkreisen. Der Grund derselben ist durchaus weiss oder gelb und die Schrift abwechselnd in rother und blauvioletter Seide ausgeführt.

Bevor wir an die Beschreibung der figuralischen Darstellungen übergehen, schicken wir das Nöthige über die ornamentale Ausschmückung voraus, welche davon unabhängig, durchaus in untergeordneter Weise in Anwendung gebracht ist.

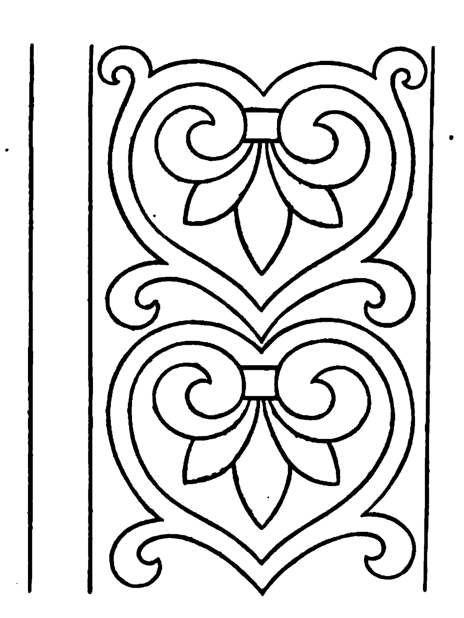


Fig. 7.

Bei genauer Betrachtung kann es uns nicht entgehen, dass die Band- und Blattverzierungen einen doppelten Charakter aufweisen. Ein Theil derselben zeigt durchaus die der romanischen Kunstperiode in ihrer reichsten Entfaltung geläufigen Motive, ein Theil jedoch hat sich von diesen typischen Formen losgesagt, ein feinerer Gestaltungstrieb, in welchem wir das die Anfänge der Entwicklung der Gothik charakterisirende naturalistische Princip in der Bildung der Blattformen erkennen müssen, kommt in ihm zur entschiedenen Geltung und zur reichen Darlegung verschiedenartiger Formen.

Als durchweg dem Boden romanischer Kunstübung angehörig, bezeichnen wir den Stab, welcher längs des Rückens dieses Pluviales herabläuft, welcher in einer Breite von 11 Centim. (Fig. 7) das nach abwärts gewendete fünfgetheilte Lilienblatt umschlossen von einer herzförmigen Umrahmung zeigt. Dieser Stab, bei welchem, abweichend von der auf dem ganzen Mantel sonst eingehaltenen Technik, auch der Grund in dem

erwähnten regelmässigen Plattstiche ausgeführt ist, macht durch den hübschen Farbenwechsel, in welchem diese einzelnen an einander gereihten Blattformen dargestellt sind, welche ausserdem noch durch einen zu beiden Seiten herablaufenden Goldstreifen gehoben werden, eine überaus reiche Wirkung, und theilt in bezeichnender Weise dieses liturgische Gewand in zwei Hälften. Der romanischen Kunstübung entsprechen ausser diesem Stabe durchweg die Thiergestaltungen, welche auf dem Rückentheile der Kapuze und innerhalb der Medaillons in zwei kleinen Kreisabschnitten (*A.* 10 und *B.* 10, vergl. Fig. 6) zum Vorscheine kommen. Indem wir letztere an betreffender Stelle schildern, gehen wir auf die Darstellungen der Kapuze über. Der Rückentheil derselben (Fig. 8) zeigt in zwei

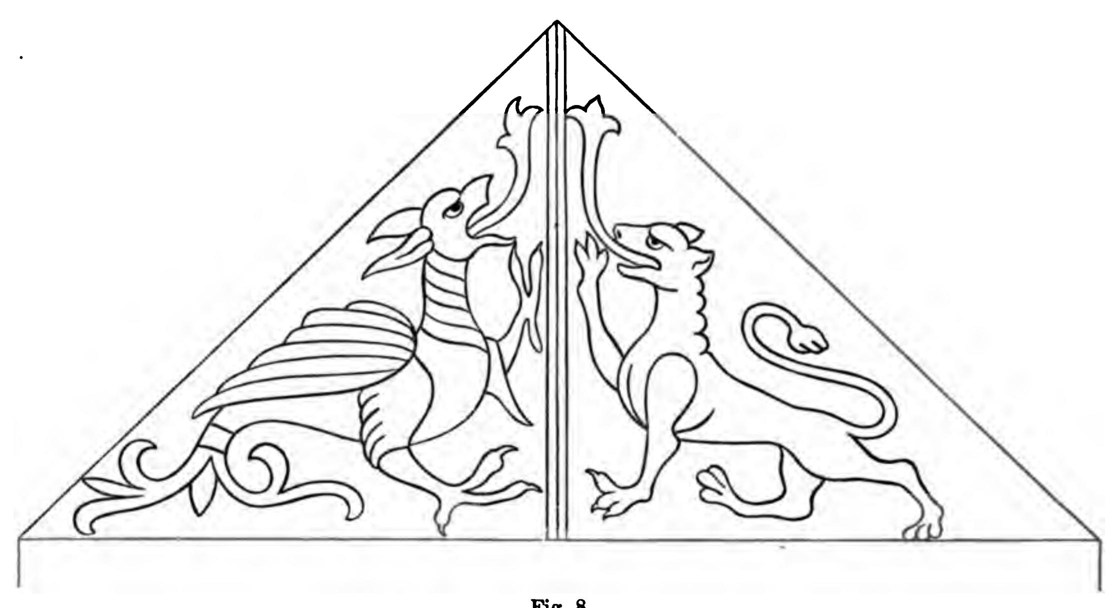


Fig. 8.

Feldern, u. z. rechts ein rasch ausschreitendes, leopardenartig gebildetes Thier mit langem, geschwungenem Schweife, den einen Vorderfuss erhoben und mit demselben gleichsam nach dem Zweige greifend, welcher, mit dem Lilienblatte abgeschlossen, aus dem Rachen des Thieres emporragt. Links erblicken wir ein drachenartiges Thier in gleicher Stellung, an den Füssen kräftige Klauen, der Schweif in ein Ornament auslaufend, der Kopf mit zurückliegenden Ohren versehen. Beide erinnern an jene Thierbildungen, welchen wir nicht selten auf gewebten Stoffen begegnen, deren Ursprung aus dem Oriente ausser Zweifel ist. Auf dem Vordertheile der Kapuze treten uns ebenfalls in zwei Feldern figuralische Darstellungen entgegen (Fig. 9), u. z. links die sitzende Gestalt eines Heiligen in bischöflicher Tracht, in der linken Hand das Pedum haltend, die rechte segnend erhoben. Rechts, ihm gegenüber, erblicken wir eine kniende Gestalt mit unbedecktem Haupte, bekleidet mit einem Pluviale, die beiden Hände gefaltet zum Beten erhoben. Hinter ihr steht der Krummstab. In den Ecken links und rechts begegnen wir dem Blattornamente, mit welchem der Stab auf dem Rückentheile dieses Gewandes geschmückt ist, und die Abtrennung der einzelnen Felder erfolgt durch einen Ornamentstreifen, welcher durch die Aneinanderreihung über Eck gestellter Vierungen gebildet ist.

Diese Darstellung zeigt uns ohne Zweifel den Abt des Stiftes St. Blasien, wie er mit dem Pluviale, welches zu Ehren der Heiligen Blasius und Vincentius von frommen Händen gestickt wurde, angethan, einem dieser Heiligen dieses Gewand mit der Bitte vorführt, dem

Kloster ein günstiger Schützer zu sein. Dass dieser Darstellung der angeführte Gedanke zu Grunde liege, entnehmen wir aus ähnlichen Darstellungen, wie beispielsweise auf der Casula des Stiftes St. Blasien, welches wir zunächst schildern werden, wie auch auf den liturgischen

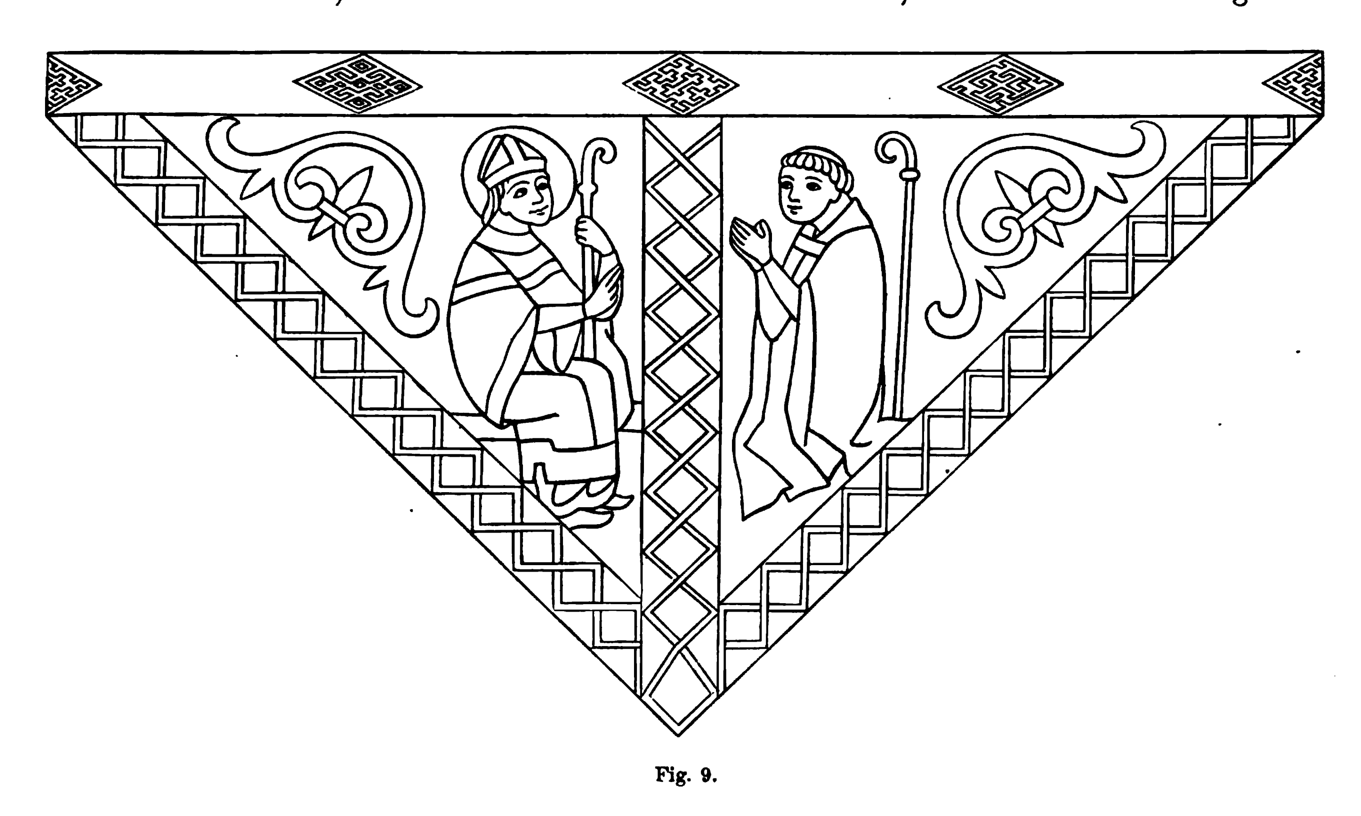


Fig. 9.

Gewändern des Stiftes Göss in Steiermark, auf welchen bezeichnende Inschriften diesen Gedanken bestimmt zum Ausdrucke bringen [1]).

Aus dem Kreise der Motive romanischer Kunstweise treten theilweise die Blattformationen, mit welchen einzelne Zwischenräume der an einander gereihten Medaillons geschmückt sind. Ausser dem dreitheiligen Lilienblatte, welches in verschiedenartiger Combination zum Vorscheine kommt, begegnen wir hier vorzugsweise zwei Blattformen, welche schon mehr naturalistisch gehalten sind, einmal einer Imitation, wie es scheint, des Eichenblattes, wobei an dem Blattstiele drei Blätter mit starken Einschnitten und spitz zulaufenden Ausgängen der einzelnen Blattheile sich befinden, ferner einer mehr rund gehaltenen Blattform, dessen Umgrenzung aus fünf Halbkreisen gebildet ist, mit einem kleinen Runde in der Mitte. Muster von allen diesen Blattverzierungen sind auf Taf. V und VI vorgeführt. Diesem naturalistischen Principe begegnen wir auch theilweise in den Baum- und Pflanzenbildungen im Innern der figuralischen Darstellungen. Die blos ornamentale Behandlung der Bäume, wie sie uns in ausgezeichneter Weise auf der zuerst geschilderten Casula entgegengetreten ist, wobei mit Absicht einer Nachahmung der Natur aus dem Wege gegangen und dem Ornamente seine unbegrenzte Herrschaft eingeräumt wurde, erscheint aufgegeben, und wenn

[1]) So heisst es auf dem Pluviale daselbst, einem Werke des XIII. Jahrhunderts:

„*Celi matrona Chunegundis suscipe dona*
Casula cum cappa placeat tibi celica . . ."

Vgl. „Mittheil. der k. k. Central-Commission" III. Bd., S. 63.

auch die Nachahmung des Wirklichen nicht durchgeführt ist, so gibt sich doch das Bestreben kund, wenn auch nicht ohne gänzliche Verläugnung des Typischen, den Formen der Natur in ihren grossen Umrissen gerecht zu werden.

Ein gleicher Fortschritt ergibt sich im Vergleiche zu den Darstellungen der früher geschilderten Casula in dem figuralischen Theile unseres Pluviales, und selbst dem unkundigen Blicke muss es einleuchtend werden, dass beide durch einen Zeitraum getrennt seien, in welchem die früheren starren Elemente in Fluss und Bewegung gerathen sind, in welchem das künstlerische Auge für die Formen und ihren Rhythmus sich herangebildet hat, und wo ohne Aufgeben des eigentlichen Typus romanischer Kunstübung deren höchste Blüthe in charakteristischer Weise zur Entfaltung gekommen ist. Freilich, eine individuelle Durchbildung, wie sie die Gothik in mustervoller Weise angestrebt und die moderne Kunst zur ausschliesslichen Herrschaft gebracht hat, dürfen wir in unseren Darstellungen nicht suchen, aber dieser Mangel ist nicht gleichbedeutend mit Leere, es fehlt nicht an grossartigen Zügen mit Anwendung der einfachsten Mittel, und wenn es uns erlaubt ist eine Bezeichnung einem verwandten Kunstgebiete zu entlehnen, so möchten wir den Grundcharakter unserer Darstellungen, wie überhaupt jenen der romanischen Kunstweise als einen epischen bezeichnen, der auf der ruhigen, leidenschaftslosen Entfaltung gediegenen Wesens basirt. Wir glauben keinen Widerspruch zu erfahren, wenn wir als die Zeit der Anfertigung unseres Pluviales den Beginn des XIII. Jahrhunderts festsetzen, und dieses Prachtgewand entschieden der abendländischen Kunst zueignen, deren charakteristische Merkmale es im Ganzen wie auch in allen Einzelheiten aufweiset.

Auch die Anordnung der einzelnen Darstellungen verräth die überlegte Rücksichtsnahme auf den praktischen Gebrauch dieses Prachtgewandes. Wie nämlich das bereits auf Seite 135 vorgeführte Schema nachweiset, auf welchem die Anordnung der Darstellungen durch die Stellung der fortlaufenden Ziffer gekennzeichnet ist, ist dieselbe derart getroffen, dass bei dem Tragen des Pluviales so viel als möglich die Darstellungen in verticale Stellung kommen.

Bevor wir an die Schilderung derselben schreiten, müssen wir noch der Agraffe, durch welche das Pluviale über der Brust zusammengehalten wird, und der Bordüre erwähnen, welche die offene Seite unseres Gewandes verziert.

Erstere, wie es scheint, von späterer Hand zugefügt, zeigt auf einem Streifen, welcher 9 Centimeter breit und 20 Centimeter lang ist, in der Mitte das Haupt Christi mit dem Kreuznimbus, rechts in halber Gestalt den heil. Blasius, in der rechten Hand den Bischofstab, in der linken die Märtyrerpalme haltend, links, wie es die Spuren dieser ungleich mit dem ganzen Gewande sehr beschädigten Arbeit erkennen lassen, den heil. Nikolaus in gleicher Stellung.

Die Bordüre, 2 Centimeter breit, ein Erzeugniss der Weberei, zeigt auf roth durchwirktem Goldgrunde Verzierungsweisen in Grün, welche den Motiven, mit welchen die Abtheilungsstreifen der erst geschilderten Casula geschmückt sind, vollkommen entsprechen; sie dürfte um so mehr gleichzeitig mit der Anfertigung des Pluviales sein, als auch beispielsweise die Textur des gewirkten Goldgrundes jener der gestickten Goldflächen im Innern der Medaillons entspricht. Eine Zugabe späterer Zeit jedoch sind die an dem äusseren Umfange angebrachten Fransen.

A. Legende des heil. Blasius[1]).

Da sich Blasius durch alle Vorzüge eines sanften Gemüthes und eines heiligen Lebenswandels auszeichnete, wählten ihn die christlichen Einwohner von Sebaste, einer Stadt Cappadociens, zu ihrem Bischofe (I). Nachdem er das Bisthum angetreten hatte, sah er sich durch Diocletian's Verfolgungswuth genöthigt, sich in eine Höhle zu flüchten, wo er ein Eremitenleben führte, und von den Vögeln, welche von allen Seiten herbeiflogen und nicht früher sich entfernten, bis er ihnen segnend die Hände auflegte, seine Nahrung erhielt. Auch jene, welche erkrankten, eilten zu ihm und gingen geheilt wieder fort (II). Als der Vorstand jener Gegend seine Soldaten auf die Jagd ausschickte, und diese planlos umherschweifend, zufällig zur Höhle des heil. Blasius gelangten, fanden sie daselbst eine grosse Menge Thiere versammelt (III), und als sie diese zu fangen vergeblich sich bemühten, berichteten sie es erstaunt ihrem Gebieter, welcher sogleich eine grössere Anzahl Soldaten mit dem Auftrage entsendete, den heil. Blasius sammt allen Christen vor ihn zu führen. In jener Nacht aber erschien Christus dreimal dem heil. Blasius und forderte ihn auf, sich zu erheben und sich zum Opfer darzubringen. Die Soldaten langten inzwischen an und sprachen zu ihm: Tritt heraus, dich ruft der Vorstand (IV). Ihnen erwiederte der heil. Blasius: „Ihr kommt mir erwünscht, meine Söhne, denn ich ersehe daraus, dass Gott meiner nicht vergessen hat“. Und während er mit ihnen fortzog, predigte er ohne Unterlass, und verübte vor ihren Augen viele Wunder (V). Damals brachte ein Weib ihr sterbendes Söhnlein, in dessen Kehle ein Fischbein stecken geblieben war, vor seine Füsse und flehte unter Thränen, dass er es gesund machen wolle. Der heil. Blasius legte ihm die Hände auf und betete, und sowohl dieser Knabe, wie auch alle, die in dem Namen dieses Heiligen ihr Flehen vorbrachten, erlangten die Wohlthat der Genesung (VI). Ein armes Weib, welches nur ein einziges Schwein besass, das ihr jedoch von einem Wolfe geraubt wurde, bat den heil. Blasius, ihr zum Wiederbesitze ihres Schweines zu verhelfen. Er versetzte lächelnd: „Traure nicht weiter, dein Schwein soll dir zurückgegeben werden“, und sogleich kam der Wolf und brachte das Schwein zurück (VII).

Als nun Blasius in der Stadt anlangte, wurde er auf Befehl des Vorstandes in den Kerker geworfen, am andern Tage aber liess ihn derselbe vor sich führen (VIII) und begrüsste ihn mit schmeichelnder Rede: „Freue dich Blasius, Freund der Götter“. Ihm erwiederte dieser: „Freue auch du dich, bester Vorstand, aber benenne die, welche mit allen ihren Verehrern dem ewigen Feuer geweiht sind, nicht Götter, sondern Teufel“. Der Vorstand, über diese Rede erzürnt, liess ihn mit Knitteln schlagen (IX und X) und in den Kerker zurückschleppen (XI), wobei Blasius ausrief: „Vergebens ist deine Hoffnung, mich durch Strafen von der Liebe zu Gott abzulenken, denn ich trage den Tröster und Kräftiger in mir“. Als dies die arme Witwe hörte, welcher er ihr Schwein wiederverschaffte, schlachtete

---

[1]) Wir schicken sowohl bei diesem Pluviale, wie auch bei der weiter folgenden Casula der Beschreibung der einzelnen Darstellungen zum Verständnisse derselben die Legende des Heiligen voraus, dessen Leben diese Darstellungen entnommen sind, bemerken jedoch, dass es uns hiebei keineswegs um eine vollständige Angabe des gesammten Lebenslaufes dieser Heiligen, sondern eben nur um die Angabe jener Züge aus ihrem Leben und Wirken zu thun war, welche auf unsern liturgischen Gewändern ihren bildlichen Ausdruck gefunden haben; die in dem Texte der Legenden eingefügten Zahlen beziehen sich auf die ihnen entsprechenden Darstellungen.

sie das Schwein, und brachte den Kopf und die Füsse desselben, sammt einer Kerze und einem Brote zu dem Heiligen, welcher es dankend mit den Worten nahm: „Bringe in der meinen Namen führenden Kirche alljährlich eine Kerze dar, und dir und Allen, die ein Gleiches thun, soll es zum Vortheile gereichen“ (XII). Sie that es und verspürte immer reichen Segen.

Als ihn der Vorstand neuerdings vor sich bringen liess und sein Bemühen, ihn auf die Seite der Götter hinüberzuziehen, vereitelt sah (XIII), gab er den Befehl, ihn auf ein Kreuz zu hängen und ihm das Fleisch mit eisernen Kämmen zu zerfleischen (XIV), worauf er wieder in den Kerker zurückgeführt wurde. Sieben Frauen, welche ihm folgten, sammelten die Spuren seines Blutes (XV) und wurden desshalb sogleich angehalten und ihnen zugemuthet, den Göttern zu opfern. Diese aber erwiederten: „Wenn du willst, dass wir deine Götter anbeten, so sende sie zum Sumpfwasser, damit wir sie mit gewaschenen Gesichtern desto reiner anbeten können“. Diesem Ansinnen entsprach der hierüber erfreute Vorstand auf das schleunigste. Die Weiber aber ergriffen die Götzenbilder und warfen sie in die Mitte des Sumpfes mit dem Rufe: „Nun wollen wir sehen ob dies Götter sind“. Der Vorstand, hierüber wüthend, liess geschmolzenes Blei, eiserne Kämme und sieben glühende Eisenhemden auf eine Seite, auf die andere aber sieben leinene Hemden legen, und befahl ihnen, nunmehr zwischen beiden zu wählen. Eine dieser Frauen, welche zwei kleine Knaben besass, lief ohne Besinnen hinzu, ergriff die leinenen Hemden und warf sie in den Ofen. Die Knaben aber riefen zur Mutter: „Lass uns nicht zurück, sondern, wie du uns mit der Milch deiner Brust genährt hast, so erfülle uns auch mit der süssen Kost des himmlischen Reiches“.

Hierauf liess sie der Vorstand aufhängen und ihr Fleisch mit eisernen Rechen zerfleischen; ihr Fleisch aber erglänzte wie weisser Schnee und statt des Blutes floss Milch aus ihren Wunden (XVI). Da sie aber von der Last der Leiden niedergedrückt wurden, erschien ihnen ein Engel des Herrn, tröstete und stärkte sie und verwies sie auf den Lohn, 'der nach vollbrachtem Werke ihrer harre. Der Vorstand liess sie sodann abnehmen und in einen brennenden Ofen werfen, das Feuer aber erlosch durch göttliche Fürsorge und sie gingen unverletzt wieder hervor. Dem Vorstande, der sie ermahnte, nunmehr von ihren magischen Künsten abzulassen, und die Götter anzubeten, erwiederten sie: „Vollende was du begonnen, denn wir sind zum himmlischen Reiche schon berufen“, worauf sie der Vorstand sämmtlich enthaupten liess (XVII).

Nach diesem befahl derselbe, den heil. Blasius vorzuführen (XVIII) und sprach zu ihm: „Jetzt entscheide dich, ob du die Götter anbeten willst oder nicht“ (XIX), worauf Blasius antwortete: „Frevler, ich fürchte deine Drohungen nicht, thue was du willst, ich gebe meinen Körper ganz und gar in deine Gewalt“. Hierauf liess ihn der Vorsteher in einen Sumpf werfen (XX), er aber machte das Zeichen des Kreuzes über das Gewässer, und es verwandelte sich sogleich in festen Boden, worauf er den Begleitern zurief: „Wenn eure Götter die wahren sind, so erprobt nunmehr die Kraft derselben und kommt hieher“. Fünfundsechzig Männer betraten den Sumpf und versanken sogleich in die Tiefe. Ein Engel des Herrn aber neigte sich mit den Worten zu Blasius herab: „Gehe hervor und empfange die dir von Gott zugedachte Krone“. Und als er herausging und der Vorstand ihn befragte, ob er die Götter durchaus nicht anbeten wolle, versetzte er: „Erkenne, dass ich ein Diener Christi bin, und deine Dämonen nicht anbete“. Hierauf liess ihn der Vorstand sogleich enthaupten, er aber betete früher noch zum Herrn, dass alle, welche an einem Halsübel oder einem anderen

Gebrechen leidend, seine Hilfe beanspruchen, erhört werden mögen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel sagte dieses zu (XXI), und so wurde der heil. Blasius mit den beiden Knaben um das Jahr 283 nach Christi Geburt enthauptet (XXII).

I.

† ECCE . DEO . GRATVS . FIT . RECTOR . PONTIFICATVS. † S . BLASIVS.

Zwei Bischöfe bekleiden das Haupt des in der Mitte stehenden Heiligen, welcher durch die Inschrift auf dem Grunde der Darstellung als S. Blasius bezeichnet erscheint, mit der Mitra. Die rechts stehende Bischofgestalt hält das Evangelienbuch in der Hand. Der Heilige hat die rechte Hand zum Segnen, u. z. nach lateinischem Ritus erhoben.

II.

† CVRAT . LESARVM . SANCTA . PRECE . MEMBRA . FERARVM. (Taf. V, A.)

Der Heilige sitzt links am Eingange einer Höhle und erhebt die rechte Hand segnend gegen den herbeieilenden Hirschen, welcher den mit dem Geweihe gezierten Kopf nach dem in seiner Seite steckenden Pfeile zurückwendet. Hinter ihm erscheint zur Hälfte die Hirschkuh, am Grunde rechts der Kopf eines Hasen.

III.

† † . VENATORES † QVERVNT . INSONTEM . CINGVNT . INDAGINE . MONTEM.

Zwei Gestalten zu Pferde, von zwei Hunden begleitet. Die vordere hat das Jagdhorn um die Schultern hängen und deutet mit der rechten Hand nach aufwärts, die zweite ihr etwas voraneilende Gestalt wendet sich zur ersteren zurück, und ist im Begriffe, das in der linken erhobenen Hand befindliche Jagdhorn an den Mund zu setzen.

IV.

† . DE . LATEBRA . TRACTVS . VINCITVR . VT . HOSTIA . FACTVS.

Der am Eingange der Höhle, in welcher unterhalb ein Hase, oberhalb ein Hund sichtbar sind, stehende Heilige wird von einem Kriegsknechte, der sich auf das entblösste Schwert stützt, am linken Arme erfasst. Ihm zur Seite steht ein zweiter Kriegsknecht, gleichfalls mit entblösstem Schwerte.

V.

† . CLARESCIT . SIGNIS . BLASIVS . FACTISQVE . BENIGNIS.

Der in der Mitte stehende Heilige hält in der linken Hand den mit einer einfachen Krümmung endenden Bischofstab und erhebt die Rechte segnend über die links erscheinende

Gruppe von vier Personen, von welchen die vorderste die Hände bittend gegen ihn ausstreckt. Rechts neben dem Heiligen steht mit dem entblössten Schwerte in der rechten Hand, die linke gleichsam auf die Gruppe hindeutend erhoben, der den Heiligen führende Kriegsknecht.

VI.

†. BLASIVS † HIC . OPE . DIVINA . TRAHITVR . DE . GVTTVRE . SPINA (Taf. V, *B.*)

Der Heilige hat die linke Hand auf den Kopf des Kindes gelegt, welches eine vor ihm stehende Frauengestalt hält und zieht mit der rechten Hand einen nicht kennbaren Gegenstand aus dessen Munde. Das Kind hat die Hände bittend erhoben. Hinter dem Heiligen erscheint dessen Begleiter, in der rechten Hand das Schwert, mit der linken die Scheide haltend und sein Gesicht der geschilderten Scene aufmerksam zuwendend.

VII.

†. QVIS . NON . MIRETVR . QVOD . REDDERE . PREDO . VIDETVR [1]).

Der Heilige steht vor einer Frauengestalt, welche die Hände flehend gegen ihn erhoben hat und weist mit der linken Hand auf den zu seinen Füssen gleichsam im schnellen Laufe herbeieilenden Wolf, welcher das dem Weibe geraubte Schwein im Rachen hält. Neben dem Heiligen steht sein gewöhnlicher Begleiter mit entblösstem Schwerte, die linke Hand gleichsam verwundert über das Gesehene erhoben.

VIII.

†††. IVDEX . HORRENDVS . NON . EST . IVSTO . METVENDVS.

Rechts erscheint auf einem Stuhle sitzend, dessen unterste Basis mit Halbrunden geziert, und welcher mit einem Kissen belegt ist, die Gestalt des Richters, das Haupt mit einer kronenähnlichen Haube bedeckt, in der linken Hand einen Stab haltend, die rechte gegen den Heiligen erhoben, welcher mit gebundenen Händen vor ihm steht. Hinter demselben erscheint der Kriegsknecht, welcher die rechte Hand auf die Schulter des Heiligen gelegt hat, und sich, gleichsam die wunderbaren Begebenheiten des Zuges dem Richter erzählend, zu demselben vorbeugt, die linke Hand bedeutsam erhoben.

IX.

††. FVSTIBVS . ATTERITVR . FAMVLVS . CHRISTI . QVIA . SCITVR.

Der auf dem Boden liegende Heilige, welcher die Hände zum Beten gefaltet hat, wird von zwei Gestalten, deren eine bei seinem Kopfe, die andere bei seinen Füssen steht, mit Knitteln geschlagen.

---

[1]) Bei Gerbert, 267, unrichtig mit TENETUR gelesen, während auf der Abbildung dieses Pluviales, Taf. VIII, die richtige Leseart erscheint.

X.

† . HAS . PRO . TE . CHRISTE . PENAS . LETVS . TV (lit iste) [1]).

In dem kleinen Kreissegmente erscheint die Gestalt eines geflügelten Drachen mit geschwungenem Schweife, langem Halse und langen Ohren.

XI.

††† . CARCERE . SERVATVR . CVI . IVDEX . DVRA . MINATVR.

Rechts erscheint ein Bau, zuvörderst von einem Thurme flankirt, mit einem grossen Eingangsthore, der weitere Theil des Baues wird von Zinnen bekrönt, und zeigt in gleicher Höhe mit dem Thurmthore ein Fenster. In diesen Bau wird durch die Thurmöffnung der Heilige derart geschoben, dass, während noch der rückwärtige Körpertheil ausserhalb ist, bereits der Kopf des Heiligen und seine gefalteten Hände bei dem Fenster sichtbar werden. Der hinter ihm stehende Kriegsknecht, dessen glockenähnliche Kopfbedeckung auf seiner Schulter liegt, drückt ihn mit beiden Händen in die Thurmöffnung.

XII.

††††† . FEMINA . DEVOTA . FIT . IVSTO . SEDVLA . TOTA.

An der Thurmöffnung des Kerkers, welcher dem bereits beschriebenen vollkommen gleicht, nur dass das Fenster des Seitenbaues vergittert ist, erscheint der Oberleib des Heiligen, er streckt die rechte Hand nach der Schüssel mit dem Schweinskopfe, welche ihm die links in knieender Stellung dargestellte Frau darreicht. Hinter derselben ist ein Baum mit langem Stamme und fünf Blättern angebracht.

XIII.

† NESCIA . MENS . FLECTI . CONSTANS . STAT . IN . ORDINE . RECTI. (Taf. IV.)

Der Heilige wird abermals vor den Richter geführt. In der Mitte steht eine Säule mit roher Andeutung des attischen Fusses und einem gleich gebildeten Capitäle. Auf der Deckplatte erblickt man einen Ochsenkopf. Rechts sitzt der Richter, das Haupt mit einer runden Haube bedeckt, die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger gleichsam drohend gegen den Heiligen erhoben, in der linken Hand einen Stock haltend, an dessen Ausgange die Ansätze der Äste sichtbar sind. Hinter ihm erscheint zur Hälfte die Gestalt eines der Wächter. Links steht der Heilige, beide Hände wie abwehrend erhoben, dicht hinter ihm ein Wächter mit entblösstem Schwerte, die rechte Hand auf die Schulter des Heiligen legend.

---

[1]) Die Ergänzung dieser Schrift nach Gerbert, S. 267; auf der Abbildung daselbst erscheinen auch noch die Füsse des Drachen, die gegenwärtig nicht mehr sichtbar sind.

XIV.

†. HOSTIA . FIT . GRATIA . CARO . PECTINIBVS : LACERATA.

Der Heilige, nackt, nur den Unterleib bekleidet, ist mit den Händen vermittelst Schlingen an dem auf zwei Pfosten ruhenden Querbalken aufgehängt. Links und rechts steht je ein Henkersknecht, welche mit Zangen seine Seiten zerfleischen. Er neigt das Haupt gegen den links stehenden Henkersknecht.

XV.

†. DOCTOREM . VERVM . SEQVITVR . CETVS . MVLIERVM. (Taf. V, *C.*)

Rechts sieht man den Kerkereingang, vor welchem der Henkersknecht steht und sich nach dem Heiligen zurückwendet, den er an der linken Hand fassend nach dem Eingange hinzieht. Hinter dem Heiligen erscheint eine Schaar von fünf Frauen und zwei Knaben, welche mit erhobenen Händen dem Heiligen folgen.

XVI.

††. CEDVNTVR . DIRA . MVLIERES . PRESIDIS . IRA.

Auf dem Querbalken eines Galgens sind drei Frauen an den Händen aufgehangen. Der Oberleib ist nackt, von den Hüften abwärts bekleidet. Die Seiten der beiden äussersten werden von je einem Henkersknechte mittelst Zangen zerfleischt.

XVII.

†. S . MVLIERES . † ECCE . CRVOR . FVSVS . DVLCES . CELI . CAPIT . VSVS.

Zu oberst auf sechs enthaupteten Leichen von Frauen, deren unterste noch die Hände betend faltet, liegt, gleichfalls die Hände zum Beten gefaltet, eine Frauengestalt, den Schlag erwartend, welchen der links stehende Henkersknecht mit hoch geschwungenem Schwerte eben zu führen im Begriffe steht. Unterhalb, und zwar von dem Fusse des Henkers getreten, liegen die sechs Köpfe der enthaupteten Frauen. Oberhalb neigt sich aus Wolken ein Engel herab, ein weisses Tuch in seinen Händen haltend.

XVIII.

†. MENTE . MANET . TVTVS . DVRO . CVSTODE . SOLVTVS.

Der Heilige, dessen Oberleib an der Kerkerthüre erscheint, wird von dem links stehenden Wächter, welcher in der rechten Hand das entblösste Schwert hält, am Arme gefasst und herausgezogen.

XIX.

†. HIC . NON . TERRETVR NEC . VERBA . SVPERBA . VERETVR.

Hier wird der Heilige abermals vor den Richter geführt. Die Situation ist den bereits geschilderten zwei Scenen des richterlichen Verhöres gleich. Rechts sitzt der Richter, vor ihm steht der Heilige, hinter diesem der Wächter mit entblösstem Schwerte.

XX.

†. PER . VITAM . MVNDAM . PREMIT . VT . PETRVS . VNDAM. (Taf. V, *D*.)

Der Heilige sitzt zu oberst auf dem Sumpfwasser, welches durch geschwungene Linien angedeutet ist, mit der linken Hand nach abwärts deutend, die rechte gegen die Engelsgestalt wendend, welche sich aus Wolken zu ihm herabneigt. Unterhalb erscheinen drei Gestalten, liegend und eben daran, in dem Sumpfe zu versinken.

XXI.

†. QVOD . PETIS . IMPLEBO . RATA . SINT . TVA . VOTA . IVBEBO.

Der Heilige kniet, nach Oben blickend und die Hände bittend erhoben. Ein Engel, aus Wolken ragend, verkündet ihm die göttliche Erfüllung seiner Bitte. Hinter ihm steht der Henkersknecht mit entblösstem Schwerte, eben im Begriffe den Heiligen zu enthaupten.

XXII.

†. EST . DECOLLATVS . CARIS . PVERIS . COMITATVS.

Auf dem Boden liegt der Heilige, das Haupt vom Rumpfe getrennt, über ihn sieht man die beiden Knaben, die Hände gefaltet und gleichfalls enthauptet. Links steht der Henker und reiniget das blutige Schwert mit dem über seiner linken Schulter hängenden Mantel.

XXIII.

HIC . VICTOR . MORTIS . RECVBAT . POST . DEBITA . MORTIS . †.

Der Heilige liegt in einem Sarge. Am Kopf- und Fussende desselben steht je eine Mönchsgestalt im Begriffe, mit der reich gezierten Decke, welche sie in den Händen halten, den Sarg zu schliessen. In der Mitte steht eine dritte Mönchsgestalt, in der linken Hand ein Buch, in der rechten ein Rauchgefäss über die Brust des Heiligen haltend. Unter dem Sarge erscheinen die Halbfiguren zweier Männer, welche mit erhobenen Händen die segenvolle Hilfe des Heiligen anflehen.

B. Legende des heil. Vincentius [1]).

Der heil. Vincentius, aus einer angesehenen Familie entsprossen, war zu Zeiten Datian's, Statthalters von Spanien, Archidiakon des Bischofs Valerius, der ihm, da er selber nicht redegewandt war, die Verkündigung der göttlichen Lehre übertrug und ihn als seinen Stellvertreter anerkannte (I). Als Datian es unternahm, die strengen gegen die Christen erlassenen Edicte der Kaiser Diocletian und Maximinian zur Ausführung zu bringen, liess er beide, den Bischof Valerius und den heil. Vincentius ergreifen (II) und, mit schweren Ketten belastet, in den Kerker nach Valencia abführen, und als er der Meinung war, dass sie vor Hunger fast schon umgekommen seien, liess er sie vor sich führen (III) und da er sah, dass sie gesund und frohen Muthes seien, brach er erzürnt in die Worte aus: „Was sagst du Valerius, der du unter dem Vorwande der Religion gegen die Befehle der Fürsten handelst?“ Als Valerius seine Antwort langsam vorzubringen begann, erbat sich der heil. Vincentius von ihm die Erlaubniss, an seiner Stelle zu sprechen und nachdem er diese willig erhalten hatte, wandte er sich an Datian, bekannte ohne Hehl, dass sie Anhänger der neuen Lehre, Diener und Zeugen des einen und wahren Gottes seien, unter dessen Schutze sie gegen Drohungen sowohl, wie auch gegen die härtesten Strafen gerüstet seien [2]).

Der Statthalter Datian, durch diese Gegenrede heftig erzürnt (VI) gab den Befehl, den Bischof sogleich abzuführen, denn es sei billig, dass dieser, der dem kaiserlichen Befehle zuwider gehandelt habe, in das Exil sich begebe (VII), den Vincentius aber liess er zum abschreckenden Beispiele auf ein pferdartig gestaltetes Folterinstrument spannen und die Glieder gewaltsam strecken (VIII). Und als dies vollführt war, sprach Datian höhnend zu ihm: „Was sagst du nunmehr? Was fühlst du an deinem gequälten Leichname?“ Dieser aber versetzte lächelnd: „Du thust mir das an, was ich von jeher gewünscht habe“. Als Datian hierüber in voller Wuth die Henkersknechte als saumselige Vollzieher seiner Befehle mit Worten beschimpfte und mit Knitteln schlug, sagte Vincentius: „Wie nun Datian, rächst du mich nicht selber an meinen Peinigern?“ Worauf Datian dem Heiligen mit eisernen Kämmen die Seiten zerfleischen liess, so dass das Blut über den ganzen Körper sich ergoss und zwischen den gelösten Rippen das Eingeweide hervortrat. Hierauf wurde der Heilige, da er trotz dieser Pein standhaft bei seinem Glauben beharrte, von der Folter abgenommen, auf einen Feuerrost geschleppt, gebrannt, alle Glieder mit eisernen Haken und glühenden Platten durchbohrt und, um die Gewalt des Feuers zu mehren, Salz in dasselbe gestreut, und die Spitzen der Folterwerkzeuge bis tief in die Eingeweide gesenkt, so dass das Innerste derselben bereits nach Aussen gekehrt erschien. Trotz dieser Martern blieb der Heilige ungebeugt und betete zu Gott mit empor gerichteten Augen (IX und X), und als dies dem Datian berichtet wurde, liess er ihn, um seine Leiden zu verlängern, in einen scheusslichen Kerker werfen, seinen Körper auf scharf gespitzte Scherben ausstrecken, seine Füsse an Holzblöcke

---

[1]) In der Darstellung dieser Legende folgen wir des Jac. a Voragine: „*Legenda aurea*“. Recensuit Graesse, Lipsiae 1850, S. 117—120, mit Bezugnahme auf die „*Acta Sanctorum Antverpiae*“ 1643, Bd. II, S. 394—398, in welchen letzteren mehrere Darstellungen unseres liturgischen Gewandes, welche aus der „*Legenda aurea*“ ihre Deutung nicht erhalten, ohne Anstand sich aufklären. Wir weisen an den betreffenden Stellen darauf hin.

[2]) IV. u. V. weitere Ausführung.

binden, bis er sein Leben aushauche (XI). Aber siehe, der König, für den der Heilige kämpfte und litt, verwandelte seine Strafe in Ruhm. Die Dunkelheit des Kerkers wurde plötzlich erhellt, die harte Unterlage wurde zum weichen Blumenbeete, die Fesseln lösten sich und die Tröstungen der Engel senkten sich in des Heiligen Brust, und als er psallirend mit den Engeln auf den Blumen einherging, ergoss sich ringsum unter süssen Melodien ein wunderbarer Wohlgeruch (XII). Als die erschrockenen Häscher diesen Vorgang durch die Thürspalte erspähten, wurden sie bekehrt. Datian aber, hiervon in Kenntniss gesetzt, wüthete und tobte: „Was thun wir nunmehr", rief er aus, „denn seht, wir sind besiegt, bringt ihn auf ein weicheres Bett, denn ich will nicht zu seinem Ruhme beitragen, wenn er unter Martern seinen Geist aufgibt, er soll sich stärken, um die Last neuer Qualen ertragen zu können. Nachdem dieser Auftrag vollzogen wurde (XIII), hauchte der Heilige nach kurzer Ruhe sein Leben aus (XIV) um das Jahr 287.

Datian aber, als ihm dies von den Hütern hinterbracht wurde, setzte sein Wüthen (XV) auch gegen den Leichnam des Heiligen fort und liess denselben auf offenem Felde den Vögeln und wilden Thieren zum Frasse vorwerfen, aber auch da wurde ihm der Schutz der Engel zu Theil, und ein Rabe, dieses sonst so gefrässige Thier vertrieb die übrigen Vögel durch kräftigen Flügelschlag und verscheuchte einen herbeieilenden Wolf durch Geschrei und Bisse (XVI).

Als Datian hievon Nachricht erhielt, zweifelte er schon daran, auch nur über den Leichnam des Heiligen den Sieg davon zu tragen, er gab daher den Befehl, denselben mit einem schweren Steine um den Hals in die Meeresfluthen zu versenken (XVII), damit er, den die Thiere des festen Landes verschonten, von den Ungethümen der Meerestiefe verschlungen werde. Aber der Leichnam gelangte sammt dem Steine, der seine Schwere einbüsste [1]), schneller an das Ufer, als es die Schiffer zu erreichen im Stande waren. Inzwischen erschien der Heilige einem Manne [2]), verkündete ihm, dass sein Leichnam auf das feste Land getragen sei und bezeichnete ihm den Ort wo er liege (XVIII), da dieser jedoch mit zögerndem Gemüthe daran ging, den ihm gewordenen Auftrag der Beerdigung der Überreste des Heiligen zu erfüllen, erschien derselbe einer schlafenden Frau, die hochbetagt und durch Frömmigkeit ausgezeichnet war und verkündete ihr die Kennzeichen seines Leichnams (XIX). Diese folgte dem ihr im Traume gewordenen Auftrage und im Vereine mit mehreren frommen Frauen suchten sie den Leichnam an dem ihnen angegebenen Orte auf (XIX) und brachten ihn zu einem kleinen Kirchlein zur Bestattung (XX und XXI). Erst in späterer Zeit, als die Verfolgungswuth gegen die Christen sich legte und der fromme Eifer der Gläubigen zunahm, wurde der Leichnam des Heiligen mit gebührenden Ehren aus seiner Ruhestätte gehoben und unter dem Altar ausserhalb der Mauern Valencia's, des Schauplatzes seiner Leiden, beigesetzt, woselbst sein Andenken zur Ehre Christi durch mannigfache Wunder lebendig erhalten wurde.

Wir führen aus der Reihe derselben, welche uns die frommen Legendenschreiber aufbewahrt haben, nur zwei an, welche in den Darstellungen unseres liturgischen Gewandes Platz gefunden haben.

---

[1]) Weder die „*Legenda aurea*", noch die „*Acta Sanctorum*" lassen den Leichnam mit dem Steine an das Ufer getragen; letzteres wird zufolge des Nachweises in den „*Actis Sanctorum*" Bd. II, S. 398 von Aynsa angeführt.

[2]) Die nunmehr folgenden Schlussscenen aus der Legende des Heiligen fehlen in der „*Legenda aurea*", finden sich hingegen weitläufig dargelegt in den „*Actis Sanctorum*" S. 397, 20.

Ein armer verkrüppelter Mann, welcher die Hoffnung auf Heilung seiner Gebrechen gläubig auf die Reliquien des heil. Vincentius setzte, liess sich zu denselben geleiten. Seine Führer aber, faul und ohne Mitleid, liessen ihn mitten auf dem Wege allein und weinend zurück und zogen ohne ihn fort. Aber der Herr erbarmte sich des Armen, so dass er sich plötzlich völlig geheilt, gerade aufrichten und raschen Schrittes die ihm vorangeeilten Begleiter erreichen konnte. Diese aber, durch dieses Wunder bestürzt, wurden von bitterer Reue erfasst, dass sie den Armen, welcher des himmlischen Schutzes würdig befunden wurde, so erbarmungslos im Stiche gelassen hätten (XXII) [1]).

Ein Elternpaar hatte einen dreijährigen Knaben, dessen Gesicht durch eine Krankheit so entstellt war, dass sein Anblick selbst für die Eltern abschreckend war. Da alle menschliche Hilfe vergebens war, führten sie den Knaben zu den Reliquien des Heiligen, nachdem sie ihn früher die Gebete gelehrt hatten, mit welchen er seine Heilung von ihm erflehen sollte. Und nachdem der Knabe seine Gebete einige Male wiederholt hatte, siehe, da erhielt sein Antlitz die frühere Wohlgestalt, so dass auf demselben nicht die geringste Spur der Krankheit mehr zurückblieb (XXIII) [2]).

I.

† . ORDINE . LEVITE . SVA . PERFICIT . OMNIA . RITE.

Rechts steht Valerius im bischöflichen Ornate, in der linken Hand das einfach gekrümmte Pastorale haltend, die rechte Hand segnend über dem Haupte des links stehenden heil. Vincenz erhoben, welcher mit dem Levitenrocke bekleidet, beide Hände betend faltet und das unbedeckte Haupt in Demuth neigt, über welchem die Worte: SCS . VINCETIVS im Grunde angebracht sind.

II.

† . PER . VIM . DVCVNTVR . SANCTI . SIMVL . ET . RAPIVNTVR.

Ein Häscher mit geschwungenem Schwerte fasst die linke Hand des Bischofs Valerius, welcher die rechte in Ergebung auf die Brust gelegt hält. Hinter ihm steht der heil. Vincenz und scheint dem Bischofe zuzusprechen.

III.

† . INTREPIDI . PRESTANT . FIDEI . ROBVR . QVODVE . PRESTANT.

Links erscheinen der Bischof und hinter ihm der heil. Vincenz, ersterer durch den Häscher vor den Statthalter Datian geleitet, welcher, das Haupt mit einer kronenartigen Haube bedeckt, mit der linken Hand vorne den um seine Schultern gelegten Mantel zusammenhaltend, in heftiger Bewegung den rechten Arm nach Oben streckt. Rechts zu seiner Seite erscheint zur Hälfte ein zweiter Häscher mit entblösstem Schwerte.

---

[1]) „*Acta Sanctorum*“ II. 404. 16.
[2]) „*Acta Sanctorum*“ II. 410. 13.

IV.

†. ECCE . CATHENATI . SVNT . SED . NON . MENTE . LIGATI.

Rechts steht der Bischof, die gefalteten Hände mit Ketten zusammengefasst, welche an dem linken Arme des in der Mitte stehenden Häschers hängen, er zieht, gegen den links stehenden Heiligen gewendet, dessen Hände gleichfalls gefesselt sind und den rechten Arm drohend gegen ihn erhoben, an den Ketten.

V.

††. CARCERE . CLAVDVNTVR . IVSTI . FERROQVE . PREMVNTVR.

Ein Häscher schiebt in die offene Thüre des Kerkers, welcher gleich der Darstellung des Kerkers auf der früher beschriebenen Seite dieses liturgischen Gewandes gebildet ist, nur dass das zur Seite erscheinende Fenster rund und vergittert ist, eine Gestalt in liegender (horizontaler) Stellung, von welcher jedoch nur mehr der untere Theil der reichen Gewandung sichtbar ist, während der Oberleib bereits im Kerkerraume sich befindet.

VI.

†. S . VINC̄ . †. HI . NON . TERRENTVR . DVM . TE . PIE . CHRISTE . FATENTVR. (Taf. VII, *A*.)

Rechts sitzt der Statthalter, das Haupt, wie es scheint, mit einer pelzverbrämten Haube geschmückt und den Mantel um die Schultern gelegt, auf einem Thronsitze mit vier oben durch eine Kugel abgeschlossenen Stützen, die Lehne, wie auch das Basament des Stuhles mit fensterartigen Öffnungen durchbrochen; er hält in der linken Hand einen Stab und hat die rechte mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen die links stehende Gruppe des Bischofes mit dem Heiligen erhoben. Zu äusserst links erscheint zur Hälfte ein Häscher, welcher die Hand auf des Heiligen Schulter gelegt hat.

VII.

††. REDDITVR . HIC . EXVL . PRO . CHRISTI . NOMINE . PRESVL. (Taf. VII, *B*.)

In der Mitte erscheint eine Gestalt zu Pferde, auf dem linken Arme, welcher die Zügel hält, ein Schild, auf dessen Felde als Zeichen des Heidenthums die mit einem Ochsenkopfe bekrönte Säule sichtbar ist. Das Haupt dieser Gestalt ist mit einer runden Haube bedeckt, und sie erhebt die rechte Hand gegen den vor ihr stehenden Bischof, welcher in Demuth und mit ausgebreiteten Armen die ihm gewordene Nachricht seiner Verbannung empfängt. Hinter dem Rücken sieht man einen Stamm, der zu oberst in ein breites Blatt endet.

VIII.

†. HIC . MALE . TRACTATVS . CRVDELITER . EST . LACERATVS.

Auf dem Querbalken eines Galgens erscheint der Heilige, nur den Unterleib von den Hüften abwärts bekleidet, mit über den Kopf zusammengebundenen Armen hängend,

seine Seiten werden von zwei Henkersknechten durch Zangen zerfleischt. Links erscheint die Gestalt des Statthalters mit erhobenem Stocke, letztere zu weiteren Martern aneifernd.

IX.

† † † VINC . SVBDITVR . INSIGNIS . MARTYR . CRVCIATIBVS . IGNIS.

Der Heilige liegt völlig nackt, die Hände vorn über einander gelegt auf einem Roste, unter welchem ein Feuer brennt. Links und rechts erscheint je ein Henkersknecht, welche mit breiten Zangen in seinen Leib stossen. In der Mitte erscheint eine dritte Gestalt, nach dem Heiligen abwärts schauend, in der einen Hand eine Schüssel haltend, mit der andern Salz in das Feuer streuend.

X.

V̄ . SIC . ASSATVS . VELVT . AVRVM . NEMPE . PROBATVS.

In dem beschränkten Raume dieses Kreisausschnittes erscheinen zwei Vogelgestalten mit langen, verschlungenen Hälsen, wohl nur zum ornamentalen Schmucke, da die Umschrift, welche mit Bezug auf die vorangegangenen Marter des Heiligen sein bestandenes Leiden mit der Feuerprobe des Goldes vergleicht, mit dieser Darstellung nichts gemein hat.

XI.

† . SVSTINET . HIC . TESTAS . VT . COGIT . INIQVA . POTESTAS. (Taf. VI.)

Der Heilige erscheint völlig nackt, mit zum Beten erhobenen Händen, in einem vergitterten Raume auf spitzigen Steinen liegend. Die Thüre dieses Kastens wird eben von zwei Knechten vermittelst grosser Schlösser geschlossen. Der rechts stehende Knecht hält mit erhobener Rechten den Schlüssel, während der links stehende das Band des Schlosses zu befestigen scheint.

XII.

† . NVNCIVS . E CELIS . MENTEM . LEVAT . ECCE . FIDELIS. (Taf. VII, *C.*)

Der Heilige, in seiner Diakonentracht, die Hände betend erhoben, sitzt in einem, oberhalb durch einen doppelten Rundbogen abgeschlossenen Raume, zu dessen rechter Seite eine Leiter, links eine Thüre sichtbar ist. Rings um ihn, wie auch unterhalb, erscheinen Blumen im Grunde, u. z. zum Theile als Lilien, zum Theile in der Form von Rosen gebildet. In der Rundung eines jeden Abschlussbogens erscheint aus Wolken ragend je ein Engel, sich zu ihm herabneigend und ihm den himmlischen Trost seiner Leiden verkündend.

XIII.

† MARTYR . SACRANDVS . DEPORTATVR . MEDICANDVS.

Der Heilige, völlig nackt, wird von zwei Knechten, deren einer ihn an den Schultern, der andere bei den Knien hält, getragen. Im Hintergrunde erscheint eine Halle, durch drei im Rundbogen verbundene schlanke Säulen angedeutet.

XIV.

† HIC . VICTOR . FORTIS . PERSOLVIT . DEBITA . MORTIS.

Der Heilige liegt in einem Bette, in eine Decke gehüllt, welche nur den Oberleib und die Fussenden sichtbar werden lässt. Am Kopf- und Fussende des Bettes steht je ein Wächter. In der Mitte erscheint auf einem mit fensterartigen Öffnungen geschmückten Schämel stehend der Arzt, das Haupt mit einer runden Mütze bedeckt, in der linken Hand eine Büchse haltend, die rechte gegen den Kopf des Heiligen ausgestreckt.

XV.

† DICVNT . TORTORES . DIVINI . TESTIS . HONORES.

In der Mitte sitzt auf einem mit einem reich geschmückten Kissen belegten Thronstuhle, dessen untere Basis fensterartige Öffnungen zeigt, der Statthalter Datian, das Haupt mit der gewöhnlichen Mütze bedeckt, mit der rechten Hand in die Spange greifend, welche den um die Schultern gelegten Mantel vorne zusammenhält, mit der linken nach abwärts weisend. Links und rechts steht je einer der Henkersknechte, welche ihm die unwillkommene Nachricht von dem Tode des Heiligen bringen. Jener links legt die rechte Hand auf die Brust und weiset mit der linken nach Oben. Der rechts stehende, das Gesicht dem Statthalter zugewendet, weiset mit der Hand nach der entgegengesetzten Seite.

XVI.

† DEFENDIT . CORVVS . NE . LEDAT . BELVA . CORPVS.

Der nackte Leichnam des Heiligen liegt ausgestreckt unter einem Baume, auf welchem ein Vogel mit aufgehobenen Flügeln sitzt. Ein zweiter grösserer fliegt mit ausgebreiteten Flügeln ober der Leiche des Heiligen. Beide suchen die zu Füssen desselben erscheinenden zwei Wölfe abzuwehren, welche die Köpfe mit offenem Rachen aufwärts nach den Vögeln gewendet haben.

XVII.

† MERGITVR . IN . FLVMEN . SED . ADEST . XPI . SIBI . NVMEN.

In der Mitte erscheint auf dem Gewässer, welches durch wellenartige Linien angedeutet ist, ein Kahn, in welchem zwei Knechte sitzen. Der eine hält in der rechten Hand das Ruder und hat die linke erhoben, der andere ist im Begriffe, den bei dem Rücken und den Füssen erfassten Leichnam des Heiligen, um dessen Hals ein grosser Stein mit Stricken befestiget ist, kopfüber in das Wasser zu stürzen. Ein Fischlein, hierüber aufgeschreckt, schwimmt seitwärts.

XVIII.

† VIR . NON . CVRAVIT . VAGA . SOMNIA . QVI . DVBITAVIT.

In einem Bette, den Kopf auf einem kleinen Kissen, den Leib in eine Decke gehüllt, liegt eine männliche Gestalt. In der Mitte erscheint auf einem Fussschämel stehend die Gestalt des Heiligen in Diakonentracht, das Haupt geneigt, die Arme ausgebreitet erhoben. Der Innenraum des Zimmers ist durch zwei im Kleebogen geschlossene Stützen angedeutet.

XIX.

† . FEMINA . QVE . CREDIT . VOCI . MONITORIS . OBEDIT. (Taf. VII, *D.*)

In völlig gleicher Anordnung erscheint hier der Heilige einer im Bette liegenden Frau.

XX.

† QVE . FACIT . APTARI . LITVSQVE . SIBI . FAMVLARI.

Der Leichnam des Heiligen liegt am Gestade des Wassers, sein Kopf ruht auf dem um seinen Hals befestigten Steine. Ein Diener fasst ihn am Kopfe, ein zweiter zu seinen Füssen stehender ist eben im Begriffe ihn gleichfalls anzufassen. In der Mitte steht, das Gesicht dem Heiligen zugewendet, die Hände erhoben, eine Frauengestalt, bekleidet in einer weitärmligen, gegürteten, reich verbrämten Tunica.

XXI.

MARTYRIO . PVLCHRVM . SANCTVS . CAPIT . ISTE . SEPVLCRVM.

Der Leichnam des Heiligen wird, bekleidet, an den Füssen und am Kopfe von einem Religiosen gehalten, in den Sarg gelegt. In der Mitte erscheint eine dritte Gestalt, in der rechten Hand einen Stab (eine Kerze?), in der linken Hand eine Krone haltend, welche in der Form eines einfachen Reifen mit einem Bügel gebildet ist.

XXII.

CLAVDVS . CVRARI . PROPERAT . MEMBRISQVE . LEVARI.

In diesem Kreisabschnitte erscheint in kriechender Stellung eine Gestalt mit verkrümmten nackten Füssen, beide Hände auf kleine Krücken gestützt.

XXIII.

ILLVC . CREDENTES . PVERVM . DVXERE . PARENTES.

In diesem Kreissegmente erblicken wir eine Gruppe von drei nach links schreitenden Gestalten, u. z. zuvörderst ein Knäblein, hinter ihm eine Frauengestalt, bekleidet mit einer Tunica und darüber einem Mantel, beide die Hände in der Geberde des Bittens erhoben, hinter diesen endlich einen alten Mann, ebenfalls die linke Hand erhoben, während die rechte sich auf einen Stock stützt.

III. Casula aus dem XIII. Jahrhunderte.

Das dritte liturgische Gewand, welches uns aufbewahrt ist, tritt uns gleich dem ersten noch in der alten Gestalt einer Casula entgegen, deren Halbmesser gegenwärtig 1 Metr. 54 Cent. misst. Wie wir aus dem Vergleiche der von Gerbert vorgeführten Abbildung[1]) mit dem dermaligen Bestande dieses Gewandes entnehmen, hat dasselbe eine nicht unbedeutende Verkürzung an der Kreislinie erfahren, wodurch einzelne Darstellungen an ihren Fussenden verstümmelt, einzelne in den kleinen Quadratfragmenten angebrachte ornamentale Darstellungen gänzlich beseitiget wurden. Was den Anlass für diese bedauerliche Verstümmelung mag geboten haben, wagen wir nicht zu entscheiden, gewiss ist es, dass dieselbe erst nach dem Jahre 1776 vorgenommen wurde, da es in dieser Zeit dem gelehrten Abte von St. Blasien noch in seiner Integrität vor Augen lag.

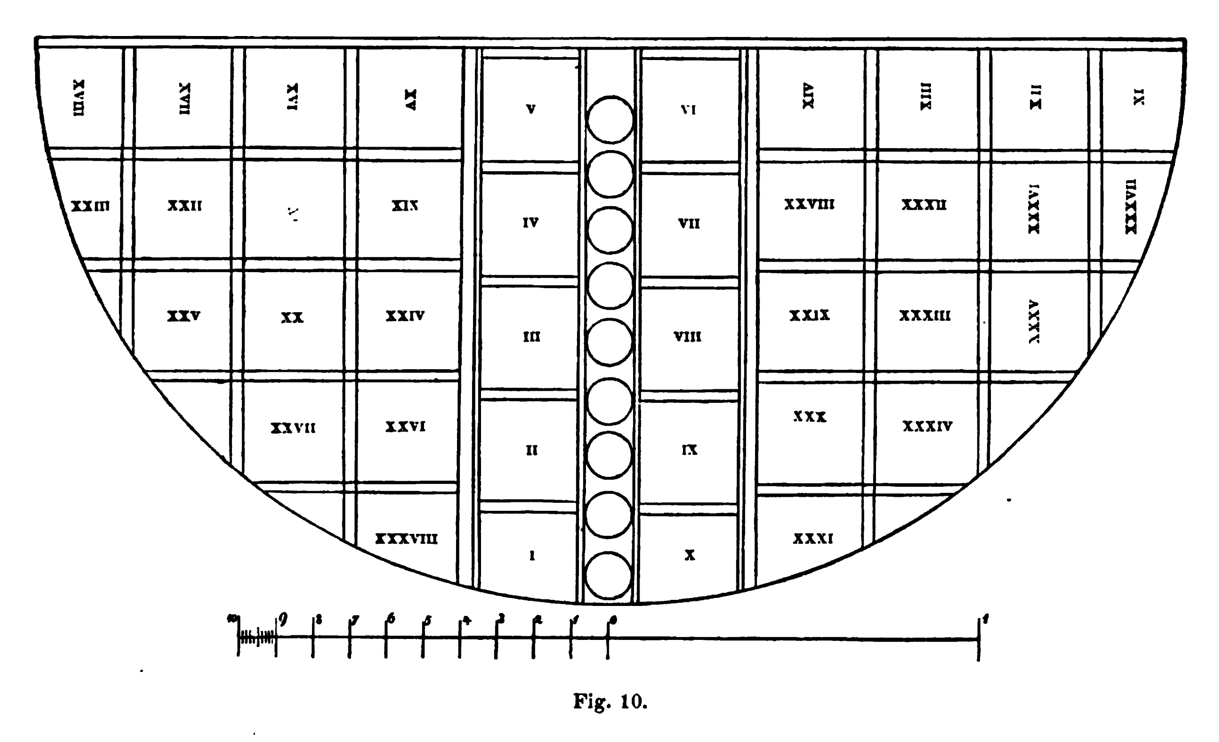


Fig. 10.

Was die Eintheilung der Gewandfläche betrifft (Fig. 10), so sehen wir dieselbe durch den längs des Rückens herablaufenden Stab in zwei Theile gesondert, deren jeder 13 vollständige und 5 durch die Rundung mehr oder weniger zugeschnittene Quadrate als Räume

[1]) Gerbert: „*Vetus Liturgia Allemanica*" 1776, Taf. VII.

für figuralische Darstellungen zeigt. Die Abgrenzung dieser Flächen bilden Streifen, welche oberhalb jeder Darstellung zur Anbringung der sie charakterisirenden, im leoninischen Versmasse gehaltenen Aufschrift dienen, zur Seite der Darstellungen aber mit verschiedenen Band- und Laubverzierungen geschmückt sind.

Was die Stichweisen, in welchen diese Casula ausgeführt ist, so wie den Wechsel der Farben anbelangt, der hiebei beobachtet erscheint, so berufen wir uns in dieser Beziehung lediglich auf das, was wir hierüber bei der Beschreibung des Pluviales bereits angeführt haben. Diese beiden Gewandstücke stimmen nämlich sowohl was die Technik der Anfertigung, als auch den gesammten Kunstcharakter betrifft, so genau überein, dass kein Zweifel über die gleichzeitige und örtlich zusammenfallende Anfertigung beider auftauchen kann.

Der Umstand, dass die Ornamentation in untergeordneterer Weise als bei dem Pluviale auftritt, wird durch die geänderte Feldereintheilung erklärt, wodurch die figuralischen Darstellungen vorwiegend hervortraten und für ornamentale Beigaben nur ganz kleine Raumflächen übrig blieben. Die Ornamentation beschränkt sich daher vorwiegend auf den künstlerischen Schmuck der Abtheilungsstreifen, deren Muster auf den beiden Tafeln IX und X ersichtlich gemacht sind. Es sind durchaus die bekannten Motive romanischer Kunstweise. Ausser diesen Bändern finden wir nur noch zu oberst an dem Stabe ein davon abweichendes ornamentales Muster, welches durch in einander gelegte, verschobene Quadrate hergestellt ist, in deren einzelnen Feldern Thiergestalten und Blattornamente angebracht sind.

Ausserdem waren noch, wie erwähnt, einzelne an die Kreislinie der Casula stossende Raumfragmente, u. z. sechs derselben theils mit Laubwerk, theils mit phantastischen Thiergestalten geziert, ganz ähnlich jenen, welchen wir auf der Kapuze des Pluvials begegnet sind. Dass diese durch die Verkürzung des Mantels entfielen, haben wir bereits angeführt und wir können den Charakter derselben nur aus G e r b e r t's Abbildung ermessen.

Die gewebte Bordüre endlich, mit welcher der Halsausschnitt der Casula umsäumt ist, zeigt das Stoffmuster jener Bordüre, mit welcher die offenen Seiten des Pluvials geziert sind.

Die Erhaltung dieser Casula ist im Ganzen eine treffliche, nur einzelne Theile haben sich dem Einflusse der Zeit nicht entziehen können. Hieher gehören der Stab und die an denselben unmittelbar sich anfügenden Darstellungsreihen, welche theilweise beschädigt sind. Die hie und da fehlenden Theile wurden leider durch eingefügte Seidenstoffe, welche weder mit der Technik des Mantels, noch mit seinen Farbenmotiven im Geringsten harmoniren, ergänzt, wodurch das Mangelnde erst recht fühlbar wird.

Was den Inhalt der auf unserer Casula vorgeführten Darstellungen anbelangt, so können wir dieselben zur leichteren Übersicht in drei Gruppen sondern.

Die e r s t e, welche die dem Stabe angereihten Darstellungen (I—X) umfasst, führt uns neutestamentliche Gegenstände,

die z w e i t e auf den neun Medaillons in der Fläche des Stabes, das Lamm Christi, die vier Evangelisten und die vier grossen Propheten,

die d r i t t e endlich, welche alle übrigen Felder der Casula (XI—XXXIV) begreift, Scenen aus dem Leben des heil. Nikolaus vor.

Wir schreiten nunmehr an die Beschreibung dieser einzelnen Gruppen.

I. Neutestamentliche Darstellungen.

I. Verkündigung und Besuch Mariens bei Elisabeth.

ANGELVS . INQVID . AVE . QVOD . MVNDVM . LIBERAT . AVE.

Der ganze Raum ist der Breite nach durch vier im Rundbogen verbundene Säulchen, wodurch der Vorgang in das Innere einer Behausung versetzt erscheint, in drei nischenartige Felder getheilt. In dem äussersten zur Linken sieht man den Engel der Verkündigung, die rechte Hand segnend gegen Maria ausgestreckt, in der linken ein Spruchband haltend mit den Worten: AVE . MARIA . GRACIA . PLEN . D . T. In dem Mittelfelde erscheint dem Engel gegenüber die heil. Jungfrau, stehend, in demüthiger Stellung, die Hände erhebend, in dem äussersten Felde rechts die heil. Maria und Elisabeth sich umarmend.

II. Geburt Christi und deren Verkündigung an die Hirten.

SVPRA . NATVRAM . PROFERT . VIRGO . GENITVRAM.

Die Stätte der Geburt ist durch einen bedachten, von Stützen getragenen Raum angedeutet, zu welchem eine im Halbrunde geschlossene Eingangsthüre führt. Unter derselben erscheint, gleichsam eintretend, eine männliche Gestalt (wohl der heil. Joseph), das Gesicht mit der Hand bedeckend. Im Innenraume erblickt man links die heil. Jungfrau in aufgerichteter Stellung auf einer Bettdecke liegend und die rechte Hand aufwärts nach dem Christkinde streckend, welches ebenfalls aufrecht in der Wiege sitzt. Ober derselben erscheinen die Köpfe von Ochs und Esel, welche in dieselbe hinabschauen. Rechts im freien Raume, ausserhalb der Geburtsstätte, verkündet ein aus der Höhe sich herabneigender Engel einem Hirten, welcher als solcher durch den Stab in der rechten Hand und das zu seinen Füssen angebrachte Lamm charakterisirt ist, die erfolgte Geburt des Gottessohnes; der Hirte empfängt diese Nachricht staunend, das Gesicht dem Engel zugewendet und die rechte Hand nach Oben erhebend.

III. Anbetung der heil. drei Könige.

MISTICA . FAMOSA . TRIA SVNT . MVNERA . PRECIOSA.

Unter dem breiten Mittelbogen sitzt auf einem Thronstuhle die heil. Maria, auf ihrem Schoosse das bekleidete Christkind haltend. Unter dem Bogen rechts erscheinen zwei Könige, ihre Geschenke darreichend, von welchen der vorderste kniet, der hinter ihm stehende über denselben seine Gabe hinüberreicht; unter dem Bogen links steht der dritte König, sein Geschenk in aufrechter Stellung mit beiden Händen gegen das heil. Kind streckend. Die Form der Gaben lässt sich nicht mehr genau erkennen.

IV. Taufe Christi im Jordan.

CHRISTVS . FECVNDAS . TACTV . PROPRIO . FACIT . VNDAS.

In der Mitte steht Christus nackt in den bis an seine Knie reichenden Fluthen des Jordans, links in ein Thierfell gehüllt Johannes der Täufer, die rechte Hand segnend über

das Haupt Christi erhoben, rechts erblickt man zwei Engelgestalten, welche das zum Abtrocknen bestimmte Tuch ausgebreitet halten. Nach Oben schliesst diese Darstellung mit drei zu äusserst von zwei Säulen getragenen Rundbogen ab, in deren mittlerem der heil. Geist in Gestalt einer Taube zu dem Haupte Christi sich herabsenkend sichtbar ist.

V. Geisselung Christi.

VVLNERIBVS . CESVS . SANAT . IGNEA . WVLNERA (LAESVS) [1]).

Christus, nackt, nur von den Lenden abwärts mit einem Tuche umhüllt, ist mit Händen und Füssen an die Säule hinter ihm gebunden. Rechts und links erblickt man je einen Knecht ein Ruthenbündel in den Händen.

VI. Verspottung Christi.

(SPINA . CAPVT . PVNGIT . QVOD . SANCTOS . CELITVS . VNGIT) [2]).

Christus, nach rechts gewendet, sitzt in ein langes faltenreiches Obergewand gekleidet auf einem Stuhle, die beiden Hände zusammengebunden; die beiden Strickenden hält der vor ihm stehende Henkersknecht, welcher mit der rechten Hand die Dornenkrone auf das Haupt des Gottessohnes drückt. Hinter Christus erscheint ein zweiter Henkersknecht, mit beiden Händen einen nicht mehr erkennbaren Gegenstand gegen das Haupt Christi streckend.

VII. Christus am Kreuze.

VT . SEMPER . PLANCAS . VOLO . FLENS . MEA . (WVLNERA . TANGAS) [3]).

Christus, nackt, mit dem Lendentuche um die Mitte bedeckt, hängt am Kreuze, das Haupt nach rechts geneigt und eben nach dieser Richtung den Körper ausgebogen. An den Händen und Füssen, welche mit vier Nägeln an das Kreuz geheftet sind, wie auch an der rechten Seite erblickt man die blutenden Wundmale. Zur Seite des Kreuzesstammes stehen links die heil. Maria, rechts der Evangelist Johannes, erstere die Hände betend gefaltet, letzterer mit der linken Hand das Gesicht verhüllend, beide in trauernder Stellung.

VIII. Grablegung Christi.

EXEQVIAS . CHRISTI . FELICITER . CELEBRANT . ISTI.

Christus in ein weisses Leinentuch eingehüllt, wird in das offene Grab gelegt. An den Schultern fasst ihn eine männliche Gestalt, das Haupt mit dem Spitzhute bedeckt, eine zweite gleich bekleidete steht am Fussende des Grabes und schwingt ein Rauchgefäss über den Leichnam. In der Mitte erscheint eine weibliche Gestalt, ebenfalls ein Rauchgefäss in den Händen. Die ganze Darstellung schliesst mit einem von zwei Säulen getragenen Rundbogen

---

[1]) Das eingeklammerte Wort aus Gerbert, a. a. O., S. 267 ergänzt.
[2]) Aus Gerbert, a. a. O.
[3]) Die eingeklammerten Worte stehen ausserhalb des Inschriftstreifens, rechts im Grunde der Darstellung.

ab, über demselben erblickt man in den beiden Ecken der Vierung kleine, thurmartige Bauten.

IX. Graberstehung Christi. (Taf. IX, *A.*)

ECCE . RESVRREXIT . QVEM . MOLES . SAXEA . TEXIT.

Christus in aufgerichteter Stellung mit Tunica und Mantel bekleidet, in der rechten Hand die Kreuzesfahne haltend, die linke segnend ausgestreckt, entsteigt dem Felsengrabe, dessen Decke im Hintergrunde steht. Unterhalb liegen ausgestreckt die Wächter, der eine schlafend, der andere eben erwachend und verwundert aufschauend.

X. Vorhölle.

FORTIOR . HIC . FORTEM . LIGAT . ET . SVBDIT . SIBI . MORTEM.

Christus mit der Kreuzesfahne in der linken Hand, fasst mit der rechten eine nackte Gestalt, welche auf einer in der rechten Ecke sichtbaren bergartigen Erhöhung sitzt, deren Innenraum ebenfalls einige Gestalten sichtbar werden lässt. Zu oberst auf diesem Berge, womit die Vorhölle dargestellt erscheint, sitzt ein nackter Teufel, menschlich gebildet und als solcher nur durch die Hörner auf seinem Kopfe und durch einen verzerrten Gesichtsausdruck kennbar gemacht, er streckt gleichsam verwundert die Arme gegen Christus.

II. Darstellungen auf dem Stabe der Casula (1—9).

Innerhalb der neun Medaillons, welche längs des Stabes der Casula an einander gereiht sind, erscheinen, u. z. zu oberst:

1. Das apokaliptische Lamm, das nimbirte Haupt nach dem Kreuzesstabe zurückgewendet, welchen es mit dem erhobenen rechten Vorderfusse hält.

2., 3., 4., 5. Die vier Evangelisten, sitzend, das Haupt unbedeckt, Spruchbänder in den Händen haltend, auf welchen die Anfangsworte ihrer Evangelien angebracht waren. Zur näheren Charakterisirung jedes Einzelnen erblickt man oberhalb rechts die nimbirten Köpfe ihrer Symbole, wornach die Reihe derselben folgende ist:

2. Johannes mit dem Adler, auf dem Spruchbande die Worte: IN . P. *(In principio erat verbum);*

3. Matthäus mit dem Engelskopfe, auf dem Spruchbande das Wort: L̅I̅B̅. *(Liber generationis Jesu Christi);*

4. Lucas mit dem Kopfe des Kalbes und den Worten: FV . IN . HE. *(Fuit in diebus Herodis*, Luc. I. 5) auf dem Spruchbande; endlich

5. Marcus mit dem Löwenkopfe, die Worte des Spruchbandes gänzlich zerstört, sie dürften wohl nach der Analogie ähnlicher Darstellungen: „*Initium Evangelii Jesu Christi*“ gelautet haben.

6., 7., 8., 9. Die vier grossen Propheten des alten Bundes, das nimbirte Haupt mit einer mytraähnlichen Haube bedeckt, Spruchbänder oder Spruchtafeln mit prophetischen Aussprüchen in den Händen. Ihre Reihung ist folgende:

6. Jesaias mit dem Spruchbande: CE. VIRGO. C̅CIPI. (*Ecce virgo concipiet*, VII. 14);

7. Jeremias mit der vor die Brust gehaltenen Spruchtafel: FEM̅. CIRCV. VIRV. (*Femina circumdabit virum*, XXXI. 22);

8. Daniel, die Spruchtafel mit erhobenen Händen zur Seite haltend, worauf die Anfangsbuchstaben des prophetischen Spruches: „*Cum Venerit Sanctus Sanctorum*" (IX. 24) zu lesen sind, endlich

9. Ezechiel mit dem Spruchbande: PORT. ERIT. CLA. (*Haec porta erit clausa et non aperietur*. Ezech. XLIV. 9) [1]).

III. Darstellungen aus dem Leben des heil. Nikolaus.

Legende des heil. Nikolaus [2]).

Nikolaus wurde in der Stadt Paterae von reichen und frommen Eltern geboren. Sein Vater hiess Epiphanes, seine Mutter Johanna. Nachdem ihre junge Ehe durch die Geburt dieses Sohnes gesegnet ward, führten sie fernerhin ein keusches Leben. Als er am ersten Tage gebadet wurde, stand er aufrecht in dem Becken (XI), überdies nahm er jeden vierten und sechsten Tag nur einmal die Brust. Zum Jüngling herangewachsen, mied er der übrigen leichtfertigen Gesellschaft und hielt sich lieber an heiligen Stätten auf, und was er daselbst aus den heil. Schriften vernahm, prägte er tief seinem Gedächtnisse ein (XII). Nachdem seine Eltern gestorben waren, richtete er seine Gedanken dahin, wie er den ererbten Reichthum zur Ehre Gottes verwenden könne. Zur selben Zeit verfiel ein Mann von adeliger Geburt, welcher drei Töchter besass und von grosser Noth bedrückt wurde, auf den Gedanken durch die Preisgebung der Reize dieser seiner Töchter sich die Mittel zum Lebensunterhalte zu verschaffen (XIII). Als dies der Heilige erfuhr, begab er sich zur Nachtzeit heimlicher Weise zu dem Hause dieses Mannes und warf durch das Fenster eine Menge Goldes in ein Tuch eingehüllt hinein. Als dieser früh erwachte und das Gold fand, sagte er Gott Dank und feierte die Vermählung seiner erstgebornen Tochter (XV). Kurz darauf wiederholte der Heilige seine Gabe in ähnlicher Weise. Nunmehr richtete der Mann seine Aufmerksamkeit dahin, den edlen Geschenkgeber zu entdecken, und als der Heilige wenige Tage darauf nochmals u. z. die doppelte Menge Goldes hineinwarf, eilte er, von dem Klange des Goldes aufgerufen, schnell hinaus, erreichte den fliehenden Heiligen und dankte ihm fussfällig (XIV).

---

[1]) Den Bezug dieser Stellen auf die Begebenheiten des neuen Bundes haben wir schon gelegentlich der Prophetengestalten der zuerst beschriebenen Casula aus dem XII. Jahrhunderte nachgewiesen.

[2]) Die „*Legenda aurea*" des Jacobus a Voragine (edidit Graesse, p. 22), welche der nachfolgenden Darstellung theilweise zu Grunde gelegt ist, lässt viele Darstellungen unseres Gewandes ungedeutet, und auch in den Legendensammlungen des „*Monologium graecum*", des Surius, Ribadeneira, Villega's u. s. w. und manchen Einzelwerken, die wir, wie beispielsweise die „*Poetae Christiani veteres*" (Aldiner Ausgabe 1501) zu Rathe zogen, trafen wir für unseren Zweck keine Anhaltspunkte. Glücklicher Weise fanden wir in dem Scriptor und wirklichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften Herrn E. Birk einen freundlichen Führer, und er leitete unsere Aufmerksamkeit auf die handschriftlichen Legendarien der k. k. Hofbibliothek. Eine Pergamenthandschrift nun aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, gr. Fol., auf 233 Blättern, ein Legendarium für die Wintermonate November bis Jänner enthaltend („Hist. eccles." Nr. 330), erklärte ohne weitere Schwierigkeit alle aus den gedruckten Quellen ungedeutet gebliebenen Darstellungen in vollkommen befriedigender Weise. Wir bemerken, dass diese Legende des heil. Nikolaus nicht, gleich den früher angeführten, den vollständigen Lebenslauf des Heiligen, sondern vorzugsweise nur die Aufzählung der von ihm gewirkten Wunder enthält. Ob sie mit dem in dem Stifte Heiligen-Kreuz aufbewahrten handschriftlichen Legendarium, worauf Wattenbach in Pertz's „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte" (Bd. X, 594) die Aufmerksamkeit hinlenkt, übereinstimme, können wir nicht entscheiden, ein Vergleich beider wäre jedenfalls ein dankenswerthes Unternehmen.

Als hierauf zu Mirea der dortige Bischof gestorben war, kamen die Bischöfe zusammen, um zu einer neuen Wahl zu schreiten. Unter ihnen befand sich einer, der ein so hohes Ansehen genoss, dass von seinem Ausspruche die Meinung der übrigen sich leiten liess. Dieser vernahm zur Nachtzeit eine Stimme, die ihm eröffnete, er solle früh Morgens an dem Eingange zur Kirche warten und denjenigen, der zuerst zur Kirche ginge und Nicolaus heisse, zum Bischofe weihen (XVI). Dieser theilte es den übrigen mit der Ermahnung mit, unter Gebeten wach zu bleiben; er selbst aber wachte am Eingange der Kirche. Und wunderbarer Weise war der heil. Nikolaus, gleichwie von Gott gesandt der erste, der zum Frühgottesdienste zur Kirche sich begab. Als der ihn erwartende Bischof auf seine Frage erfuhr, dass er Nikolaus heisse, setzte er ihn, wiewohl er sich heftig dagegen sträubte, zum Bischof von Mirea ein (XVII und XVIII).

Als solcher soll er auch an dem Concil zu Nicaea Theil genommen haben. Als eines Tages mehrere Schiffer in der Gefahr waren, auf dem Meere umzukommen, wandten sie sich mit ihren Bitten an den heil. Nikolaus mit den Worten: „Diener Gottes, wenn das wahr ist, was wir von dir vernommen haben, so wird es sich an uns erweisen“. Sogleich erschien ihnen eine dem heil. Nikolaus ähnliche Gestalt mit den Worten: „Seht da bin ich, den ihr gerufen habt“ und indem er ihnen beistand, das gebrochene Segel wieder herzustellen, legte sich sogleich der Sturm (XIX). Als die dankbaren Schiffer später zu seiner Kirche gelangten, erkannten sie dieselbe sogleich, obwohl sie sie früher nie gesehen hatten und verrichteten in derselben ihre Dankgebete für die wunderbare Rettung.

Ein Jude, welcher von den vielen Wundern des heil. Nikolaus Kunde erhalten hatte, liess sich sein Bild anfertigen, in seinem Hause aufstellen, und vertraute demselben, da er fortreisen musste, seine Habe, jedoch mit der Drohung an, ihn hart zu züchtigen, wenn er sich nicht als ein treuer Bewahrer erweise. Als er abgereist war, brachen jedoch Diebe ein, plünderten den Juden und liessen blos das Bild des heil. Nikolaus zurück (XX). Als dieser zurückkehrte und sich beraubt fand, ergriff er unter heftigen Vorwürfen das Bildniss des heil. Nikolaus und züchtigte es hart. Wunderbarer Weise aber erschien der Heilige, gleichsam als hätte er selbst die Strafe erlitten, den Dieben, welche sich eben in die Beute theilten, und forderte sie, indem er ihnen die ausgestandene Strafe ans Herz legte, auf, das entwendete Gut dem Juden zurückzustellen (XXI). Darüber erschrocken, eilten die Diebe zum Juden, erzählten ihm das Wunder, vernahmen von ihm die Unbilde, die er dem Bilde angethan hatte, gaben ihm sein Geld zurück und beflissen sich fernerhin eines redlichen Lebenswandels. Der Jude aber bekehrte sich zum wahren Glauben (XXII).

Eines Tages kam aus dem benachbarten Castelle eine Menge von Leuten zu dem Heiligen und beklagten sich, dass sie in der Quelle, aus welcher sie bisher ihr Wasser schöpften, ein altes todtes Weib und ausserdem viel Unrath liegen gefunden, daher Niemand mehr daraus Wasser nehmen wolle, um so weniger, als auch nächtlicher Weile die Stimme Neptun's sich unheimlicher Weise daselbst vernehmen lasse. In der Nähe aber befinde sich ein Hügel, von dem es bekannt sei, dass in früherer Zeit aus ihm eine Quelle geflossen sei, die aber nunmehr völlig versiegt sei. Diese wieder fliessen zu machen, baten sie den Heiligen, welcher sich in ihrer Begleitung mit dem Evangelienbuche und dem heil. Kreuze betend dahin begab und eine Grube ausheben liess, aus welcher sogleich reichliches Wasser hervorströmte. Hiernach begaben sie sich zur unreinen Quelle, aus welcher ihnen die Stimme Neptun's entgegentönte. Der Heilige verrichtete daselbst sein Gebet, und nachdem seine Gefährten „Amen“

gesagt hatten, fuhr der böse Geist unter schwarzem Rauche und mit klagender Stimme aus der Quelle, indem er betheuerte, den Anblick des Heiligen nicht ertragen zu können (XXIII)[1]).

Als drei römische Heerführer, Nepotianus, Ursus und Apilio, welche der römische Kaiser zur Unterjochung aufständischer Völkerschaften entsendet hatte, durch widrige Winde in den adriatischen Hafen verschlagen wurden, nahm sie der Heilige freundlich auf, da er hoffte, sie würden ihm Hilfe gegen die Räuber leisten, die sein Land beunruhigten. Während aber der Heilige abwesend war, gab der durch Geld bestochene Consul den Befehl, drei unschuldige Soldaten zu enthaupten. Als dies der Heilige in Erfahrung brachte, eilte er mit den drei Heerführern rasch zur Richtstätte, wo er die Soldaten bereits kniend mit verbundenen Augen und den Henkersknecht mit geschwungenem Schwerte traf (XXIV). Aber Nikolaus entwand ihm das Schwert und führte die drei Soldaten unversehrt mit sich fort.

Als die drei Heerführer nach vollzogenem Auftrage des Kaisers zu ihm zurückkehrten, wurden sie von dem Präfecten des Kaisers, welcher von Neidern ihres Glückes bestochen wurde, des Hochverrathes angeklagt und in den Kerker geworfen. Hier erinnerte sich Nepotianus des Schutzes, den der heil. Nikolaus ihren Soldaten angedeihen liess und sie erflehten sodann gemeinsam seinen Beistand. Zur selben Nacht erschien der heil. Nikolaus dem Kaiser und forderte ihn auf, die unschuldigen Heerführer frei zu lassen, widrigenfalls gegen ihn ein Krieg ausbrechen würde, in welchem er gänzlich besiegt und den wilden Thieren zum Frasse vorgeworfen würde. In gleicher Weise drohte er dem Präfecten, dass er von den Würmern zerfressen und sein Haus gänzlich zerstört werde (XXV). Als am nächsten Morgen beide zusammenkamen, erzählten sie sich gegenseitig ihre Träume, liessen die Heerführer vor sich bringen und fragten sie, ob sie den heil. Nikolaus kennen. Und als sie dies bejahten und dem Kaiser sein Leben und seine Wunder enthüllten, gab er ihnen die Freiheit wieder und ermahnte sie, auch für ihn bei diesem Heiligen fürzubitten.

Da zu seiner Zeit noch viele Landsleute dem Dienste der Diana anhingen, so liess er alle Heiligthümer derselben vernichten und machte ihrer Verehrung Einhalt. Darüber erzürnt, bereitete sie ein Gift, welches Wasser und Steine entzündet, verwandelte sich in die Gestalt einer frommen Frau und trat mehreren Schiffern, welche zu dem Heiligen sich begaben mit der Bitte entgegen, das in einer Büchse verschlossene Öl zu der Kirche des heil. Nikolaus zu bringen und damit die Thürpfosten derselben zu bestreichen (XXVI). Gleich darauf jedoch erschien ihnen der heil. Nikolaus, welchem sie alles erzählten und der sie aufforderte das Gift ins Meer zu werfen. Sie folgten seinem Befehle und über dem Wasser schlug sogleich ein hellloderndes lange andauerndes Feuer auf (XXVII). Und als sie zur Kirche des Heiligen kamen, riefen sie aus: „Wahrlich du bist es, der uns auf dem Meere erschien und uns von den Tücken des Teufels befreite".

Eines Tages kamen aus dem schon erwähnten Castelle mehrere Männer zu ihm, und nahmen seine Hilfe in Anspruch, da sie eine grosse Cypresse, deren Holz sie benöthigten, in welcher aber ein unreiner Geist hauste, nicht fällen konnten. Der Heilige begab sich mit ihnen an Ort und Stelle, machte mit dem Beile das Zeichen des Kreuzes, hieb siebenmal mit eigener Hand in den Stamm des Baumes und gebot hierauf den Leuten ihn vollends zu fällen. Da die Arbeit nunmehr rasch vorwärts ging, wollte der böse Geist den Baum, den er nicht retten konnte, wenigstens im Falle auf die Seite der Arbeiter stürzen, um einige derselben zu

---

[1]) „Wiener Handschrift" Fol. 78, Rückseite, Spalte *b*.

tödten. Der Heilige aber, diese Absicht durchschauend, legte seine Hand an den Baum und machte ihn so auf die andere Seite fallen. Der böse Geist aber entfloh wehklagend aus seiner bisherigen Behausung (XXVIII)[1]).

Als der Heilige an eine fromme Stätte gelangte, befahl er seinem Diener, Namens Artheman, Werkleute zur Erbauung einer Kirche herbeizuziehen und von diesen die nöthigen Steine an Ort und Stelle schaffen zu lassen. Diese, siebzig an der Zahl, bemühten sich während eines vollen Tages vergeblich, einen zum Bau bestimmten Stein von seinem Platze zu wälzen, daher sie ermüdet ihr Vorhaben aufgaben und sich zu dem Heiligen mit der Bitte begaben, ihnen zu helfen. Als dieser herbeikam, schürzte er sich im Namen des Herrn, machte das Zeichen des Kreuzes, und wälzte hierauf mit zwei Gehilfen den Stein von seinem Platze und brachte ihn so binnen einer halben Stunde an die Baustelle (XXIX)[2]).

Ein Mann besass einen Sohn, den er Adeodatus (a Deo datus) nannte, weil er ihn der besonderen Fürbitte des Heiligen verdankte. Dieser Mann erbaute zu Ehren des heil. Nikolaus eine Capelle und beging jährlich in feierlicher Weise dessen Fest. Da geschah es, dass dieser sein Sohn von den benachbarten Agarenern gefangen und dem Könige als Diener übergeben wurde. Zur Zeit, als im nächsten Jahre des Knaben Vater das Fest des Heiligen feierte, stand eben Deotatus mit einem Pocale vor dem Könige und in Erinnerung an seine Gefangenschaft und die Freude, die bei ihm zu Hause herrschte, seufzte er tief auf. Als der König den Grund davon mit Drohungen von ihm erpresste, rief er aus: „Dein Nikolaus mag thun was er will, du bleibst bei mir". Und plötzlich erhob sich ein Sturm, der das Haus in seinen Grundvesten erschütterte, von welchem der Knabe, wie er den Pocal in Händen hielt, ergriffen, fortgetragen und zur grossen Freude Aller vor die Thüre der Capelle, wo seine Eltern das Fest des heil. Nikolaus begingen, hingestellt wurde (XXX)[3]).

Einst brachten drei Männer aus Andronika einen vom bösen Geiste besessenen Mann gebunden vor den Heiligen und baten ihn, er möge denselben von diesem Übel befreien. Nikolaus bezeichnete die Stirne des Kranken mit dem Kreuze, löste seine Bande und sogleich war derselbe körperlich und geistig genesen und der böse Geist von ihm gewichen (XXXI)[4]).

Als eines Tages die Bauleute zusammenkamen, um für den Heiligen eine Kirche zu erbauen, befragte dieser seinen Kämmerer, wie viele Brodte zur Speisung derselben vorräthig seien. Und als dieser traurig erwiederte: „Es ist leider nur Ein Brodt vorräthig, da du uns ja von dem Eintreffen dieser Werkleute nicht benachrichtiget hast", so tröstete ihn der Heilige mit heiterer Miene und hiess ihn das Eine Brodt herbeibringen. Er verrichtete hierauf sein Gebet, brach das Brodt, und reichte es den Arbeitern dar, deren wohl über achtzig waren. Und wunderbarer Weise wurden Alle von diesem Einem Brodte gesättiget, worüber sie in hohes Erstaunen geriethen und Gott und dem Heiligen ihren Dank darbrachten (XXXII)[5]).

Als der Heilige einst, das versammelte Volk belehrend und ermahnend, vor der Thüre der Kirche sass, nahte sich ihm ein Mann, dessen Füsse gelähmt waren, und erzählte ihm, dass er von dem Augenblicke an, wo er von den Wundern des Heiligen vernommen, aber

---

[1]) „Wiener Handschrift" Fol. 78, Spalte a.

[2]) „Wiener Handschrift" Fol. 80, Rückseite, Spalte a und b.

[3]) Der in der Überschrift unserer Darstellung angeführte Name „Cedro" erscheint blos in der Legende des heil. Nikolaus, welche die spanische „*Flos sanctorum*" des Alonso de Villegas, Madrid 1721 (pag. 525) enthält.

[4]) „Wiener Handschrift" Fol. 79, Vorderseite, Spalte b.

[5]) „Wiener Handschrift" Fol. 83, Rückseite, Spalte a.

nicht daran geglaubt habe, von diesem Übel ergriffen worden sei. Nikolaus aber sagte zu ihm: „Sei fernerhin treu und gläubig, denn die Ungläubigen trifft das Gericht Gottes. Gehe und der Gebrauch deiner Glieder sei dir wiedergegeben. Und sogleich ward er gesund und entfernte sich, Gott und seinen Diener, den heil. Nikolaus lobend und preisend (XXXIII)[1].

Eines Tages trat zu dem Heiligen, als er eben in stillem Gebete vertieft war, der Teufel in der Lichtgestalt eines Engels und richtete schmeichelnde Worte an ihn. Der Heilige aber, der trotz dieser glänzenden Hülle in ihm den Teufel erkannte, drückte sich das Zeichen des Kreuzes auf und forderte von ihm, sogleich das ihm fremde Kleid abzulegen und zu entweichen. Der Teufel weigerte sich anfangs, sah sich aber bald genöthigt, dem Befehle des Heiligen nachzukommen (XXXIV)[2].

Als der heil. Nikolaus die Stunde seiner Abberufung in das himmlische Reich herannahen fühlte, richtete er an Gott die Bitte, er möge seine Engel herabsenden, um seine Seele aufwärts zu geleiten. Und wie er sein Haupt neigte, sah er die Engel zu sich herabkommen, und nachdem er noch die Worte des Psalmes: „*In te domine sperari usque etc.*" gesprochen hatte, gab er unter himmlischen Melodien, die rings gehört wurden, seinen Geist auf, im Jahre des Herrn 343 (XXXV).

Als sein Leichnam in die marmorne Grabstätte beigesetzt wurde, floss aus seinem Haupte Öl, und aus seinen Füssen eine Quelle reinen Wassers und bis auf den heutigen Tag geben seine Glieder ein wunderwirkendes Öl von sich, welches zur Heilung vieler Krankheiten dient (XXXVI und XXXVII).

XI.

NATIVITAS . S . NICOLAI.

Im Innenraume eines Hauses, welches durch ein von zwei Stützen getragenes Dach angedeutet erscheint, liegt auf einem Bette mit aufgerichtetem Oberleibe die Mutter des Heiligen und hält mit beiden Händen das auf ihren Knien sitzende bekleidete Kind, dessen Haupt mit dem Nimbus umgeben ist. Am Fussende des Bettes steht eine Dienerin, gleichfalls das Kind haltend.

XII.

CELITVS . INSTRVCTVS . CAPIT . ISTE . SCOLE . BENE . FRVCTVS. (Taf. IX, *B.*)

Rechts erblickt man einen Kirchenbau in Form einer Basilica mit Haupt- und Seitenschiff, deren ersteres grosse, das letztere kleinere Fenster zeigt. Ein grösserer und ein kleinerer Thurm erhebt sich über der Bedachung, die Eingangsthüre in der ganzen Höhe des Baues ist mit Bändern und einem Thürklopfer geziert. Der kleine Heilige, in der linken Hand eine Laterne haltend, mit der rechten nach dem Thürklopfer greifend, wird von einem hinter ihm gehenden Manne zur Kirche geleitet, welcher mit der linken Hand einen Lilienstab über des Knaben Haupt hält.

---

[1]) „Wiener Handschrift" Fol. 83, Vorderseite, Spalte a und b.

[2]) „Wiener Handschrift" Fol. 81, Rückseite, Spalte a.

XIII.

VT . FACIANT . QVESTVM . MITTIT . NATAS . INHONESTVM.

Auf einem Bette sitzt mit aufgezogenen Füssen ein alter, bärtiger Mann, das Haupt auf die eine Hand gestützt, mit der andern nach drei jugendlichen Frauengestalten weisend, welche zur Seite und am Fussende des Bettes stehen. Die Darstellung ist oberhalb durch zwei Halbbogen abgeschlossen, von dem Scheitelpunkte des einen über dem Haupte des Mannes hängt eine brennende Lampe.

XIV.

AVRVM . DONAVIT . CLAM . PATREM . LETIFICAVIT.

Der Heilige, vor dem Eingange eines Hauses stehend, langt mit der Hand durch eine oberhalb angebrachte Öffnung in das Innere, eben im Begriffe, einen vollen Geldbeutel hineinzuwerfen. Aus der geöffneten Thüre greift hastig ein alter Mann nach dem Mantel des Heiligen, hinter ihm erscheint eine seiner Töchter, verwundert die Hand erhebend.

XV.

CONIVGIO . GRATAS . FACIT . AVRI . COPIA . NATAS. (Taf. X, *A.*)

In der Mitte steht der alte Mann, welchem wir bereits in den beiden früheren Darstellungen begegnet sind, das Haupt mit dem Spitzhute bedeckt. Mit der einen Hand fasst er die Rechte der ihm zur Seite stehenden Tochter und wendet sich mit erhobener linker Hand zu dem rechts stehenden jungen Manne, welcher seine rechte Hand dem Mädchen entgegenstreckt und in der linken ein Schwert hält, dessen Gehänge zur Seite herabfällt. Hinter dem Mädchen erscheint eine weibliche Gestalt, gleichsam sie geleitend. Hinter dem jungen Manne wird zur Hälfte eine männliche Gestalt sichtbar.

XVI.

VOX . CHRISTI . PRODIT . QVEM . DIGNVM . PRESVLE . NOVIT.

Aus der rechten Ecke oberhalb ragt aus Wolken ein Engel und verkündet zwei Bischöfen, welche das Pedum in der rechten Hand halten, die linke gegen den Engel hin strecken, die himmlische Botschaft der vorzunehmenden Bischofswahl.

XVII.

EST . DECLARATVS . PRESVL . PATER . ISTE . BEATVS. (Taf. IX, *C.*)

Zur linken Seite ist der Innenraum einer Kirche durch die Eingangspforte, durch das Dach und nach rechts durch einen pfeilerartigen Thurmaufbau angedeutet. Im Innern, zunächst

der Thüre steht ein Mann in geistlicher Tracht, und fasst mit der rechten Hand die Rechte des vor der Thüre stehenden Nikolaus, welcher, wie es scheint, erstaunt über die ihm gegebene Nachricht die linke Hand emporhält. Hinter dem Bischofe zieht eine zweite geistliche Gestalt die Stränge einer kleinen Glocke, welche in dem über der Mitte des Daches angebrachten Thürmchen hängt.

XVIII.

CELITVS . HIC . TANTO . DATVR . VNCTIO . DEBITA . SANCTO.

In der Mitte steht der Heilige, bereits in bischöflicher Tracht, die Hände vor die Brust gelegt, der zu seiner rechten Seite stehende Bischof, das Haupt mit der Mitra bedeckt, in der linken Hand das Pedum haltend, streckt die rechte segnend über das Haupt des Heiligen. Zur Linken erscheint eine zweite bischöfliche Gestalt, in der rechten Hand das Pedum und die Mitra haltend, die linke gegen den Heiligen hin erhoben.

XIX.

NE . SIS . INGRATVS . QVIA . NOVVS . ADEST . VOCATVS. (Taf. X, *B.*)

Von Wellen getragen, deren heftige Bewegung durch stark geschwungene Linien angedeutet erscheint, erblickt man ein Schiff, dessen in der Mitte angebrachtes Segel gebrochen ist. Rechts im Vordertheile steht ein Mann mit gefalteten Händen, welche der vor ihm stehende Nikolaus fasst, während seine rechte segnend erhoben ist. Im Hintertheile des Schiffes steht eine zweite Gestalt, den Spitzhut im Nacken, gleichsam durch den Sturm vom Haupte gezogen, in der rechten Hand das Ruder, mit der linken gegen den Heiligen weisend. Vor ihm im Grunde des Schiffes sitzt eine dritte Gestalt, beide Hände flehend erhoben. Das Wasser ist durch mehrere hin und her schwimmende Fische belebt.

XX.

BARBARVS . HIC . SANCTO . SVA . COMMISIT . NICOLAO.

In der Mitte steht, von vier Stützen getragen, eine offene Kiste mit Geld, über derselben erblickt man das Bild des Heiligen in bischöflichem Ornate, links die Gestalt eines Mannes, welcher gleichsam dem Heiligen seine Schätze vorzuführen scheint, rechts einen fortschreitenden Mann, einen vollen Sack auf der Schulter.

XXI.

CARPIT . INIQVORVM . CRVDELIA . FACTA . LATRONVM. (Taf. X, *C.*)

In der Mitte sieht man wie auf der früheren Darstellung die, jedoch nunmehr geschlossene Kiste und darüber das Bild des Heiligen, welches von dem links stehenden Manne angefasst und mit der in der rechten Hand befindlichen Geissel geschlagen wird. Auf der

rechten Seite tritt hinter dem Bilde zur Hälfte der heil. Nikolaus hervor, sich mit erhobenen Händen gegen den mit einem Sacke davoneilenden Dieb wendend.

XXII.

REDDIT . COLENTEM . SIC . VISA . PECVNIA . MENTEM.

Abermals erscheint das Bild des Heiligen in der Mitte und wird ehrfurchtsvoll von dem rechts stehenden Manne, der links stehenden Frau und dem unterhalb des Bildes knienden Diebe gehalten. Zur Seite des Letzteren steht der entwendete und nunmehr zurückgestellte Geldsack.

XXIII.

(VT . FONS . MV)NDETVR . DEMON . PROCVL . IRE . IVBETVR.

Links sieht man einen Felsen, aus welchem Wasser strömt, auf dem Felsen steht ein Teufel, nackt und im Entweichen begriffen. Vor dem Felsen rechts steht der Heilige, einen Spaten mit beiden Händen erhebend, hinter ihm ein Mann, das Kreuz haltend [1]).

XXIV.

ADIVTOR . FORTIS . FVGAT . ECCE . PERICVLA . MORTIS.

In der Mitte knien drei kleine Gestalten mit verbundenen Augen und gefalteten Händen, rechts steht der Henkersknecht, das entblösste Schwert mit beiden Händen eben zum Schlage schwingend, links der Heilige in bischöflicher Tracht, mit der linken die Spitze des Schwertes ergreifend, die rechte gegen den Henker ausgestreckt.

XXV.

QVID . DECEAT . CERNE . TV . TVRPIA . MVNERA . SPERNE.

Unter einem von zwei Stützen getragenen Dache, von welchem eine Lampe herabhängt, liegt eine bekleidete, das Haupt gekrönte Gestalt ausgestreckt im Bette, über sie neigt sich der auf einem Fussschämel stehende Heilige, indem er die rechte Hand segnend zum Haupte des Ruhenden hinhält.

XXVI.

HOS . SVB . SPE . VANA . VVLT . LEDERE . SEVA . DIANA.

In einem Schiffe mit zwei Rudern erblickt man drei Männer, dem im Vordertheile links stehenden, welcher das Haupt mit dem Spitzhute bedeckt hat, reicht die vor ihm erscheinende weibliche Gestalt ein Gefäss in Form eines kleinen Fässchens.

---

[1]) Noch zu Gerbert's Zeiten (a. a. O. Taf. VII) war diese Darstellung vollständig erhalten. Durch die schon erwähnte Verkleinerung der Casula ist jedoch ein Theil derselben, nämlich der Felsen mit dem Teufel und ein Stück der Inschrift weggeschnitten worden, doch hat sich dieser ganze Theil glücklicher Weise erhalten, indem er zur Ausbesserung einer beschädigten Stelle am Stabe zunächst dem Halsausschnitte verwendet wurde.

XXVII.

SPVRGITIA . PLENVM . NOLITE . TIMERE . VENENVM.

In dem bereits geschilderten Schiffe sitzt im Rücktheile der heil. Nikolaus, die rechte Hand segnend erhoben, vor ihm ein Schiffer, dem Heiligen, wie es scheint, die Übergabe des Gefässes erzählend, im Vordertheile der Mann mit dem Spitzhute, mit beiden Händen nach dem im Wasser liegenden Fässchen hinweisend, aus dessen geöffnetem Spunde so eben Flammen entströmen.

XXVIII.

ARBORE . SVCCISA . FVERANT . PRESTIGIA . VISA. (Taf. IX, *D.*)

In der Mitte des Feldes steht ein Baum, der sich oberhalb in zwei Stämme theilt, an denen sich Zweige ansetzen, welche in dreizackige Blätter enden. In der Krone des Baumes erscheint die Gestalt des nackten Teufels, welcher verwundert und mit emporgehobenen Händen nach dem Heiligen schaut, welcher rechts vom Baume stehend eben mit der Hacke in den Stamm haut. Links erblickt man eine Gruppe von zwei Figuren, welche, erschrocken nach der Gestalt des Teufels aufschauend, sich mit erhobenen Händen von dem Baume abwenden.

XXIX.

VIX . LAPIS . ATTACTVS . AD . STRVCTVRAM . FVIT . APTVS.

In der Mitte liegt ein Stein am Boden, welchen der rechts stehende Heilige in gebückter Stellung und ein Mann zur Linken mit beiden Händen anfassen, eine dritte Gestalt zur Linken stemmt den einen Fuss an den Stein und sucht denselben mit einer untergeschobenen Hebelstange zu wälzen. Hinter dem Heiligen steht ein ornamental gehaltener Baum mit zwei grossen Blättern, an dem Baume lehnt das Pedum. In der linken Ecke oberhalb ragt aus Wolken eine segnende Hand.

XXX.

VXOR . CEDRONIS . DITATVR . MVNERE . PROLIS.

An einer reich besetzten Tafel sitzen drei männliche Gestalten und eine Frau mit erstaunten Geberden. Im Vordergrunde steht eine Sitzbank. Rechts erblickt man unter der Thüre eines Baues den heil. Nikolaus stehend, die segnende Hand über das Haupt eines Knaben haltend, welcher mit beiden Händen einen Pocal vor sich hinhält.

XXXI.

LIBERAT . OPPRESSVM . NICOLAVS . DEMONE . FESSVM.

Links steht der heil. Nikolaus, in der rechten Hand den Bischofstab haltend, mit der linken die Hand eines vor ihm stehenden Mannes berührend, dessen Haupthaare sich empor-

sträuben und der mit der erhobenen Rechten nach der Gestalt des kleinen Teufelchens hinweiset, welches eben seinem Munde entfährt. Hinter diesem Manne steht ein kleiner Baum mit vier siebenzackigen Blättern.

XXXII.

AD . MENSE . MVNVS . MVLTIS . PANIS . FVIT . VNVS.

An einer Tafel, auf welcher ein Pocal steht und zwei Brodstücke liegen, sitzen vier männliche Gestalten, durch die oberhalb links angebrachte Hacke als Bauleute bezeichnet. Am Tischende rechts erscheint der heil. Nikolaus und reicht dem ihm zunächst sitzenden Manne mit beiden Händen eine Flasche.

XXXIII.

REDDITVR . EGROTO . VIRTVS . LANGVORE . REMOTO.

Rechts erscheint ein alter Mann, mit der linken Hand auf einen Stock, mit der rechten auf die Schulter des vor ihm stehenden Knaben sich stützend, welcher die Hände bittend erhoben zu dem Heiligen aufschaut, der die rechte Hand segnend gegen den Alten streckt, in der linken das Pedum hält.

XXXIV.

NEQVITIE . TESTIS . SATANE . FIT . SPLENDIDA . VESTIS.

In der Mitte steht die Gestalt eines Teufels, die Füsse nackt, um die Schultern einen goldenen Mantel hängend, mit Flügeln in farbigen Streifen, die um sein Haupt sich emporlegen. Zur linken Seite steht der Heilige, die rechte Hand segnend erhoben, in der linken den Bischofstab haltend. Zur rechten Seite des geschmückten Teufels erscheint ein zweiter, ganz nackt, und gleichsam in forteilender Stellung nach dem Heiligen sich zurückwendend.

XXXV.

MVNDO . DEFVNCTVS . CELESTIBVS . EST . MODO . IVNCTVS.

Der Heilige im bischöflichen Ornate, die Augen geschlossen, die Hände über der Brust gefaltet, liegt auf dem Bette. Am Kopf- und Fussende desselben stehen drei Gestalten in geistlicher Tracht, die Haupthaare tonsirt, die Hände betend erhoben. Oberhalb erscheint ein Engel, die Seele des Heiligen in Gestalt eines Kindes, von dem jedoch nur der Kopf sichtbar, der Leib in ein Tuch eingeschlagen ist, in Empfang nehmend.

XXXVI.

QVEM . MORS . INVOLVIT . MORTI . SVA . DEBITA . SOLVIT. (Taf. X, *D*).

Der Heilige, an den Schultern und Füssen von je einer Mönchsgestalt gehalten, wird in die Grabstätte gelegt. Auf seiner Brust steht ein Kelch. In der Mitte erscheint eine dritte

Mönchsgestalt mit aufgeschlagenem Buche, eine vierte hinter derselben hält zwei brennende Kerzen. Unterhalb erblickt man vier kleine Figuren, u. z. zu äusserst links und rechts je eine weibliche kniend, mit zum Beten gefalteten Händen, in der Mitte zwei männliche Gestalten, von welchen eine kleine Handkrücken zum Zeichen ihrer wunderbaren Heilung emporhält, die andere mit erhobener Rechten auf die Augen hinweiset.

XXXVII.

S . NICOLAE . ORA . PRO . NOBIS.

Links erblickt man eine männliche Gestalt, auf eine Krücke gestützt, die verkrüppelten Finger der rechten Hand emporstreckend, rechts eine weibliche Gestalt, die Hände betend erhoben, vor ihr sieht man die Krücke stehen.

XXXVIII.

TE . MI . PATRONVM . FACIAT . PRESENS . ROGO . DONVM.

Links kniet eine Mönchsgestalt mit unbedecktem Haupte, durch das hinter ihr stehende Pedum als ein Abt bezeichnet und reicht mit beiden Händen ein goldgesticktes Gewand dem heil. Nikolaus dar, der es mit der rechten Hand in Empfang nimmt [1]).

Wenn wir schliesslich mit einigen Worten auf die Trachten, auf das Hausgeräthe und die übrigen interessanten Einzelheiten der Darstellungsweise zurückkommen, welche wir auf den zuletzt beschriebenen beiden kirchlichen Gewändern vorfinden, die beide einer Zeit angehören und einen so engen localen Zusammenhang nachweisen, dass sie unzweifelhaft einen gemeinsamen Ursprung haben, so geschieht diess keineswegs in der Absicht, unseren Fachgenossen hiermit Neues zu bieten, als vielmehr auch an unseren Gewändern die Richtigkeit jener Beobachtungen zu zeigen, welche von eingehenden Kennern der mittelalterlichen Costümkunde an den Werken des XII.—XIII. Jahrhunderts gemacht wurden. Eine sorgfältigere Betrachtung würde überhaupt zu keinen neuen Resultaten führen, ja nicht einmal eine Fülle von Details eröffnen, weil die Technik der Stickerei ein Eingehen auf Einzelheiten, besonders auf dem Gebiete der kleineren Ornamentik, wie sie sich beispielsweise auf Miniaturen des Mittelalters in so reicher Weise entfalten, nicht wohl zulässt [2]).

---

[1]) Sowohl auf dieser Darstellung, wie auch auf der Kapuze des früher beschriebenen Pluviales (Fig. 9, Seite 139) sehen wir den Abt von St. Blasien zwar mit dem Pastorale, aber ohne Inful dargestellt. Es entspricht dies genau der Zeit der Anfertigung unserer liturgischen Gewänder in Verbindung mit den geschichtlichen Nachrichten über das Stift St. Blasien, denen zufolge erst im Jahre 1373 Papst Gregor XI. dem damaligen Abte Heinrich die Erlaubniss ertheilte, für seine Person die Inful tragen und der bischöflichen Insignien sich bedienen zu dürfen (vgl. Gerbert: „Codex diplomat.“ Nr. 273). Als allgemeines Vorrecht für alle Äbte dieses Stiftes wurde diese Auszeichnung nebst anderen Begünstigungen erst im Jahre 1413 von Papst Johann XIII. dem Abte Johann I. und allen seinen Nachfolgern zugestanden (Gerbert: „Cod. dipl.“ Nr. 251—253).

[2]) Die besten Hilfsmittel für das Studium der mittelalterlichen Trachten bieten ausser dem Prachtwerke Hefner's und Falke's: „Die deutsche Trachten- und Modenwelt“ (Leipzig 1858, 2 Bde.), noch die aus Anlass der Beschreibung einzelner Miniaturwerke gemachten Bemerkungen. Im Vordergrunde dieser Specialarbeiten und noch lange nicht erreicht, steht Engelhardt

Die männliche Tracht gliedert sich nach den Ständen, jedoch nur in ihren grossen Abgrenzungen, je nachdem nämlich eine Person geistlichen oder weltlichen Standes zur Darstellung kommt, weitere Unterschiede des letzteren sind nur in feineren Zügen, und auch nicht in allen Fällen beobachtet.

Über die Tracht geistlicher Personen brauchen wir nichts weiteres zu erinnern, da ja eben der hier behandelte Stoff, die liturgischen Gewänder aus St. Blasien — über die vorzüglichsten Bestandtheile der geistlichen Tracht des XIII. Jahrhunderts hinreichenden Aufschluss bietet.

Den Hauptbestandtheil der männlichen Bekleidung bildet die Tunica — ein an den Oberleib anliegendes Gewand mit engen, bis an das Handgelenke reichenden Ärmeln, um die Mitte gegürtet und sodann in Falten herabfallend. Sie liegt an den Hals enge an und hat nur zuweilen nach vorne zu noch einen kleinen Einschnitt.

Die Länge ist verschieden, je nach der grösseren oder geringeren Würde der dargestellten Personen. Bei minderen Ständen reicht sie in der Regel nur bis zu den Knien, oder auch etwas darüber hinab, bei solchen Personen, die nicht der dienenden Classe angehören, reicht sie bisweilen bis an die Fussknöchel.

Über diese Tunica tragen einzelne bevorzugte Personen noch ein zweites Oberkleid, ebenfalls mit einem Halsausschnitte. Die Ärmel desselben sind weiter, reichen hingegen nur bis zur Mitte des Armes und lassen an dieser Stelle den engen Ärmel des Unterkleides zum Vorscheine treten. Jedoch tritt dieses Oberkleid nur in vereinzelten Fällen auf. Bei Personen geringeren Standes, wie beispielsweise bei den Werkleuten, welche von Nikolaus gespeiset werden, sehen wir über der Tunica ein zweites, jedoch ärmelloses Gewand, welches in gleicher Länge mit der Tunica die Stelle eines Schurzes zu vertreten scheint.

Häufiger hingegen kommt bei bevorzugten Personen der Mantel vor, derselbe erscheint über die Schultern gelegt, vorne durch eine Spange oder einen Knopf zusammengehalten und reicht gewöhnlich über das Unterkleid herab. Künstlicher gelegte Faltenwürfe, wie wir sie als Nachahmung antiker Weise auf gleichzeitigen Kunstwerken zuweilen bemerken, treffen wir auf unseren Gewändern nicht.

Die Bekleidung der Beine besteht aus eng anliegenden Hosen, welche, indem sie sich in der Regel auch über den Fuss erstrecken, die Stelle der Schuhe vertreten. Nur ausnahmsweise schliesst die Hose bei dem Knöchel des Fusses gerade ab, die Füsse sind dann entweder nackt oder mit Schuhen bedeckt, die in eine sanfte Spitze enden.

Der Kopf ist meistens unbedeckt, das in der Mitte gescheitelte Haar fliesst zu beiden Seiten herab und endet gewöhnlich in Locken. Doch sieht man bei jüngeren Personen die Haare über der Stirne gerade abgeschnitten, zu beiden Seiten jedoch herabwallend. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass das Haar einzelner Personen, wie z. B. bei der Darstellung eines Besessenen, der Diebe in der Legende des heil. Nikolaus u. s. w., nicht wie sonst geglättet und gescheitelt, sondern struppig emporstehend erscheint. Es ist jedoch damit nicht eine

---

(Herrad von Landsperg, Stuttgart und Tübingen 1818); der V. Abschnitt dieses Werkes (S. 76 — 106) gibt eine reiche Fülle der feinsten Beobachtungen, ihm nähert sich Kugler mit seinen antiquarischen Beobachtungen über die Bilderhandschrift der Eneidt („Kleine Schriften zur Kunstgeschichte" I, 41 — 48). Weiss: „Costümkunde" (Stuttgart 1857), dürfte, wenn anders die breite Behandlung des Stoffes das Vordringen dieses Werkes bis zu den Ausgängen des Mittelalters möglich macht, die erste systematische und archäologische Behandlung dieses interessanten Stoffes bieten.

besondere Haartracht angedeutet, sondern durch dieses wirre, wild emporstrebende Kopfhaar soll die moralische Verworfenheit seines Trägers angedeutet werden. In ähnlicher Weise finden wir auch in den Gesichtszügen, die im Allgemeinen rund, voll und regelmässig dargestellt erscheinen, nur bei der Vorführung der Henkersknechte oder anderer dem Heiligen vorzugsweise feindlicher Personen eine Ausnahme gemacht. Bei diesen nämlich ist das Profil in seiner regelmässigen Linie gestört, die Nase tritt, unnatürlich aufgebogen, vorzugsweise hervor, und die ganze Gesichtsbildung nähert sich dem, was wir in moderner Ausdrucksweise als Caricatur zu bezeichnen pflegen. Nur liegt den Bildungen ähnlicher Art bei unseren Vorfahren nicht die Lust an willkürlichen Verzerrungen zu Grunde, sondern es treibt dazu eine moralische Nöthigung, der Schlechtigkeit des Herzens den ihr entsprechenden Antheil körperlicher Hässlichkeit zu geben.

Kopfbedeckung tragen nur bevorzugte Personen, wie der Richter u. s. f. Diese besteht aus einer Mütze, die aus einem Stirnreifen gebildet, nach oben entweder im Halbrunde, herzförmig oder in geradliniger Erhöhung abschliesst und zuweilen eine Zickzackverzierung zeigt, durch welche ohne Zweifel eine Pelzverbrämung angedeutet sein soll.

Die weibliche Bekleidung besteht ausnahmslos aus einer bis an die Knöchel reichenden nicht enge anliegenden, um die Mitte gleichfalls gegürteten Tunica, in der Regel mit weiten Hängeärmeln, der Halsausschnitt wie die Ränder der Ärmel erscheinen bisweilen verbrämt; in einzelnen Fällen ist über diese Tunica ein gleichfalls bis an die Knöchel reichender Mantel gelegt. Neben dieser Tunica ist ein engärmeliges Untergewand bemerkbar, welches jedoch eben nur an den aus den Hängeärmeln hervortretenden Armen sichtbar wird, nur in ganz vereinzelten Fällen erscheint auch die Tunica mit enganliegenden Ärmeln.

Die sichtbar werdenden Füsse sind mit Schuhen bekleidet, welche gleich jenen der Männer gestaltet sind.

Nur bei ledigen Frauen ist der Haarschmuck sichtbar, die Haare erscheinen gescheitelt und wallen zu beiden Seiten gelockt über die Schultern herab. Verheirathete Frauen haben den Kopf bedeckt, und zwar ist es hier durchaus das Gebände, dessen Entstehung oder doch Übergang nach Deutschland gegen das Ende des XII. Jahrhunderts fällt. Die gewöhnliche Form desselben ist ein steifes Band, welches oben geschlossen, das Haupt wie ein flaches Barett umschloss, und sich in ein Tuch fortsetzte, welches Kinn und Mund verhüllte und einige Male auch über die Schultern sich anlegte. Wir erkennen in diesem Kopfputze die eigenthümliche Verschmelzung des eigentlichen Gebändes mit der Rise, welche letztere um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in weitverbreiteten Gebrauch trat. In einzelnen Fällen jedoch können wir auch die Form des Bandes nachweisen, welches von dem Stirngebände ausgehend und nach hinten schmäler werdend, sich um Wangen und Kinn herumlegt [1]).

Hiermit haben wir die Umrisse der Tracht, wie sie zur Charakterisirung der verschiedenen Stände im Allgemeinen dient, dargelegt, besondere Unterschiede derselben finden wir nicht sowohl in der Tracht als in dem Beiwerke angedeutet, womit die einzelnen ausgestattet sind. So charakterisirt sich bei sonst gleicher Tracht beispielsweise der Jude durch die spitze Kopfbedeckung, der Krieger durch das Schwert, der Handwerksmann durch irgend ein Attribut seiner Beschäftigung, der Jägersmann hält das Horn in seinen Händen oder hat es um die Schultern hängen u. s. w.

---

[1]) Vgl. Falke: „Die deutsche Trachten- und Modenwelt" Leipzig, 1858, I, S. 119—122.

Die Darstellungen von Architecturen kommen nicht häufig vor und wo sie auftreten, wie beispielsweise die häufig wiederkehrende Darstellung des Kerkers, eines Kircheneinganges oder eines Hauses, sind sie durchaus als Typen behandelt, welche gerade nur in der Hauptanordnung und in Einzelheiten, wie in der Form der Fenster, der Ornamentation der Thürbeschläge, dem Zinnenaufbaue u. s. w. die Zeit charakterisiren, welcher sie angehören. Wir dürfen in denselben jedoch eben so wenig eine Nachahmung des Wirklichen suchen, wie in den Darstellungen der menschlichen Gestalten eine Individualisirung. Wir bemerken dies ausdrücklich, weil nur zu häufig aus den Darstellungen von Architecturen, wie sie auf gestickten Gewändern und auf Miniaturen zu treffen sind, ein Schluss auf die Baukunst gleicher Zeit gezogen wird, was in den meisten Fällen zu Irrungen Anlass geben muss. Während alle Künste des Mittelalters einen grossen inneren Zusammenhang hatten, und auf gleichen Grundlagen sich aufbauten, hatte jedoch jede derselben wieder die ihrem innersten Wesen zusagenden Bildungsgesetze, und dem Architekten, der seinen Bau auf structivem Wege zu Tage förderte, stand der Maler gegenüber, der bei Darstellung von Architecturen an dieses Gesetz nicht gebunden war, und seiner Phantasie einen viel freieren Spielraum gönnen durfte, da es sich bei ihm darum handelte, den Bau seiner malerischen Darstellung gerade so zu accomodiren, wie ihn diese erforderte. Wir verweisen in dieser Beziehung auf manche Bilder unserer Mäntel, in welchen der ganze Kirchenbau hinter der Grösse der menschlichen Gestalt zurückbleibt, die Eingangsthüre die ganze Thurmhöhe einnimmt, und die gesammte Anordnung der malerischen Darstellung untergeordnet erscheint.

Geschlossene Räume, wie das Innere eines Zimmers, sind, wie wir bereits bei der Beschreibung der Darstellungen erwähnt haben, ebenfalls nur in typischer Weise durch Bogendarstellungen innerhalb des Grundes angedeutet, mit welchen jedoch keineswegs eine Zimmerdecke [1]), sondern eben nur der Abschluss des Raumes angegeben erscheint. Ein entsprechenderes Bild der Wirklichkeit tritt uns in den Darstellungen der Einrichtungsgegenstände wie in jenen Einzelheiten entgegen, die den Hausrath des täglichen Lebens und Treibens bilden. Wir wollen nur auf Einiges hinweisen:

Die Betten zeigen ein schweres, ungeschmücktes und ziemlich hohes Gestelle, in demselben liegt das Bettwerk (die Matratze), um welches ein weisses, weit herabhängendes Bettlacken herumgeschlagen ist. Die Matratze geht stark aufwärts, ein kleines, viereckiges Kissen dient zum Lager des Kopfes, über den Ruhenden ist eine Bettdecke gelegt, welche ihn von den Füssen bis zum Halse umhüllt [2]). Die Arme ragen über diese Decke heraus, der Schlafende hat ein Gewand, ähnlich der Tunica. Die Höhe des Bettes macht einen Fussschämel nothwendig, welchen wir denn auch in der Form eines kleinen, mit fensterartigen Ausschnitten versehenen Viereckes vor dem Bette stehend finden.

Einen zweiten Gegenstand, der uns erlaubt, einen Blick in die Lebensweise unserer Voreltern zu thun, bilden die Speisetafeln. Dieselben haben die Form eines Parallelogrammes, sind mit einem weissen Tuche überdeckt, welches über den Tischrand in Falten herabhängt. Eine lange Querbank, unterhalb in Halbrunden durchbrochen, dient den Gästen zum Sitze.

---

[1]) Wie Kugler meint („Kleine Schriften" I, 46).

[2]) In den Gemälden der Herrad von Landsperg erscheint bei Schlafscenen diese Oberdecke niemals, die Schlafenden sind mit dem Mantel zugedeckt (Engelhardt, 101).

Die Speisen sind: Fische und runde, oder mondförmige Brode, erstere liegen auf Schüsseln, welche mit einem Fusse versehen sind; als weitere Bestandtheile der Tafel bemerken wir noch Messer mit gerade laufender Schneide und Rücken, sie sind oben nicht spitzig, sondern gerade abgeschnitten. Gabeln und Teller werden nirgends sichtbar, die Trinkgeschirre, unterhalb mit einem Fusse versehen, haben fast die Gestalt einer Kugel, deren untere Hälfte auf dem Fusse aufsteht, während die obere, mit einem Knopfe gezierte, zum Abheben eingerichtet, den Deckel des Gefässes bildet.

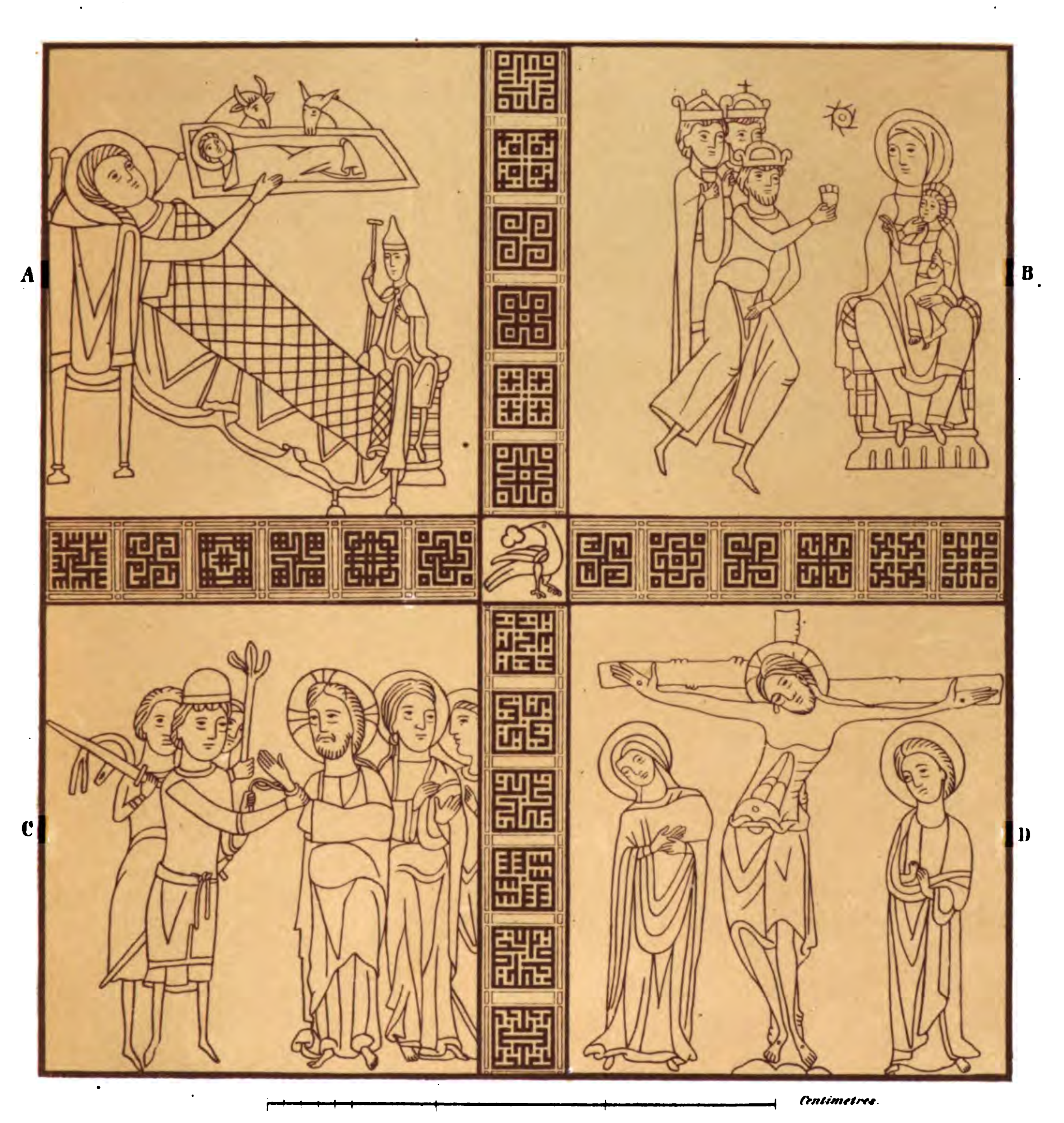
Ein dritter Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die in der Legende des heil. Nikolaus wiederholt zur Darstellung kommenden Schiffe, — es sind tiefe, ziemlich kurze Kähne mit stark aufsteigenden, spitzen oder schneckenartig gewundenen Ausgängen, die Schiffer, gewöhnlich zwei, haben Ruder von der Form, welche noch gegenwärtig im Gebrauche steht, in den Händen, sie sind mit einem Ringe an dem Rande des Schiffes befestigt, auch ein Segel kommt einmal vor, in der einfachen Gestalt eines auf einer Querstange, die auf einem senkrechten Balken ruht, befestigten Tuches.

Die Sitze haben die Form eines mit Kissen belegten gegliederten Viereckes, das auf einem breiteren, mit fensterartigen Öffnungen gezierten Untersatze aufsteht, oder sie sind mit Lehnen versehen, von welchen die Rücklehne erhöht, die beiden Seitenlehnen niedriger sind. Die ältere Form der Faltstühle, welche wir noch auf dem ersten Gewandstücke, der Casula aus dem XII. Jahrhunderte, zu bemerken Gelegenheit hatten, findet sich nicht vor.

Auf die weiteren Einzelheiten, wie sie hie und da auf den Darstellungen sichtbar werden, haben wir bei den Beschreibungen derselben bereits hinreichend Rücksicht genommen, es erübrigt uns daher nur, auf dieselben zurückzuweisen.





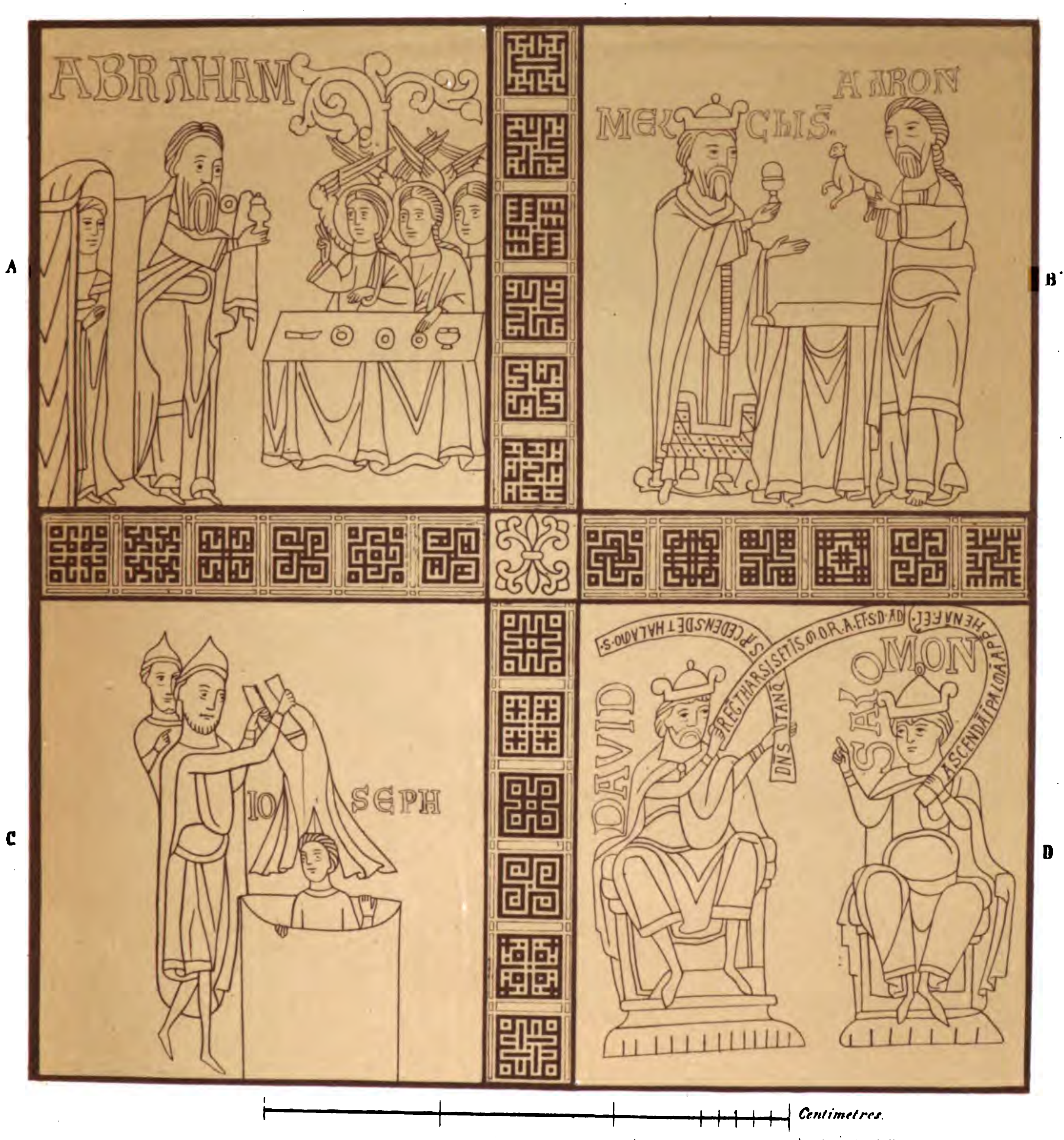


Druck aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

ST. PAUL.

A

B



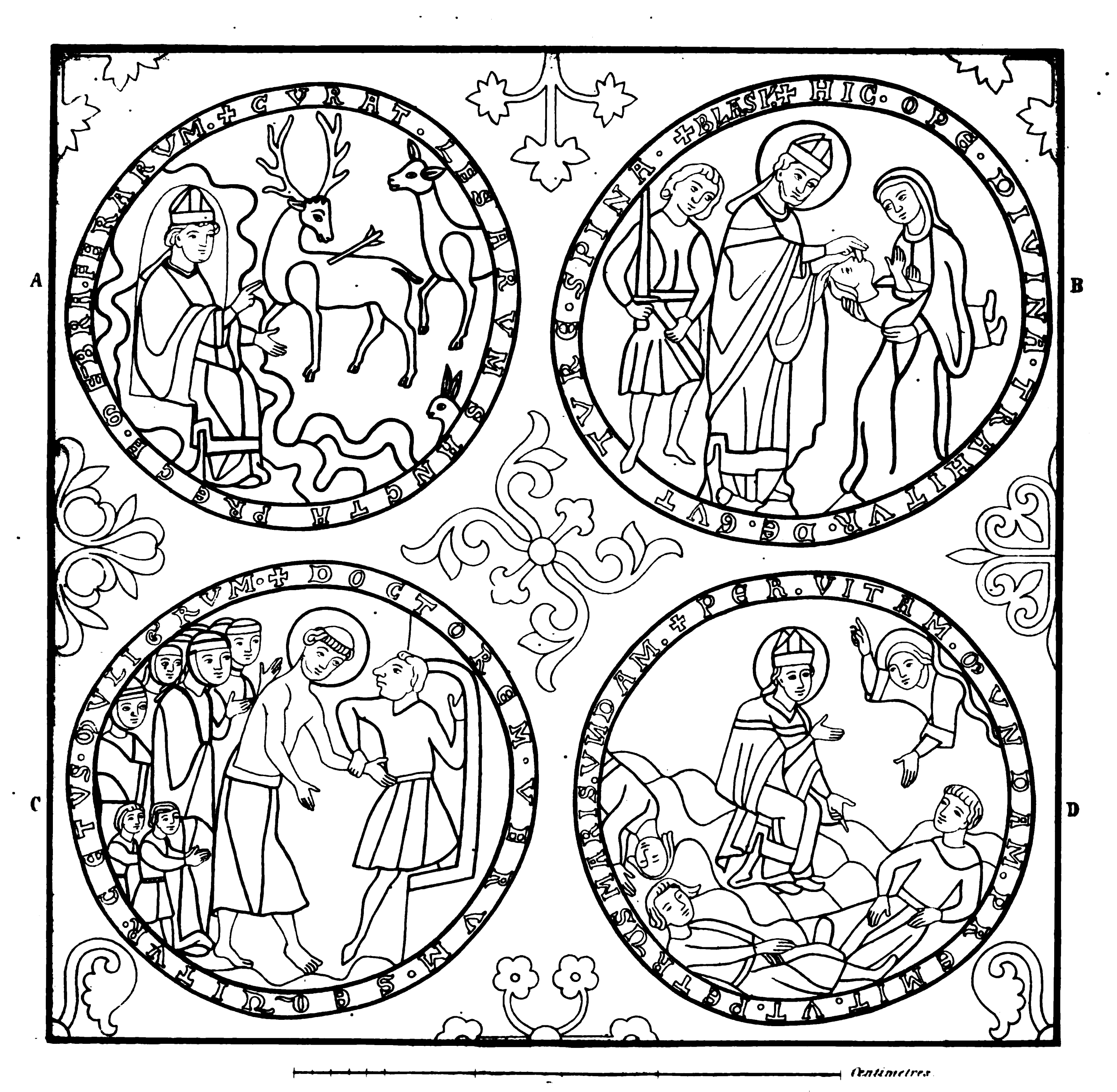
C

D

Centimetres.

Druck aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei


+ NESCIA · MENS · FLECTI · CONSTANS · STAT · IN ORDINE · RECTI ·

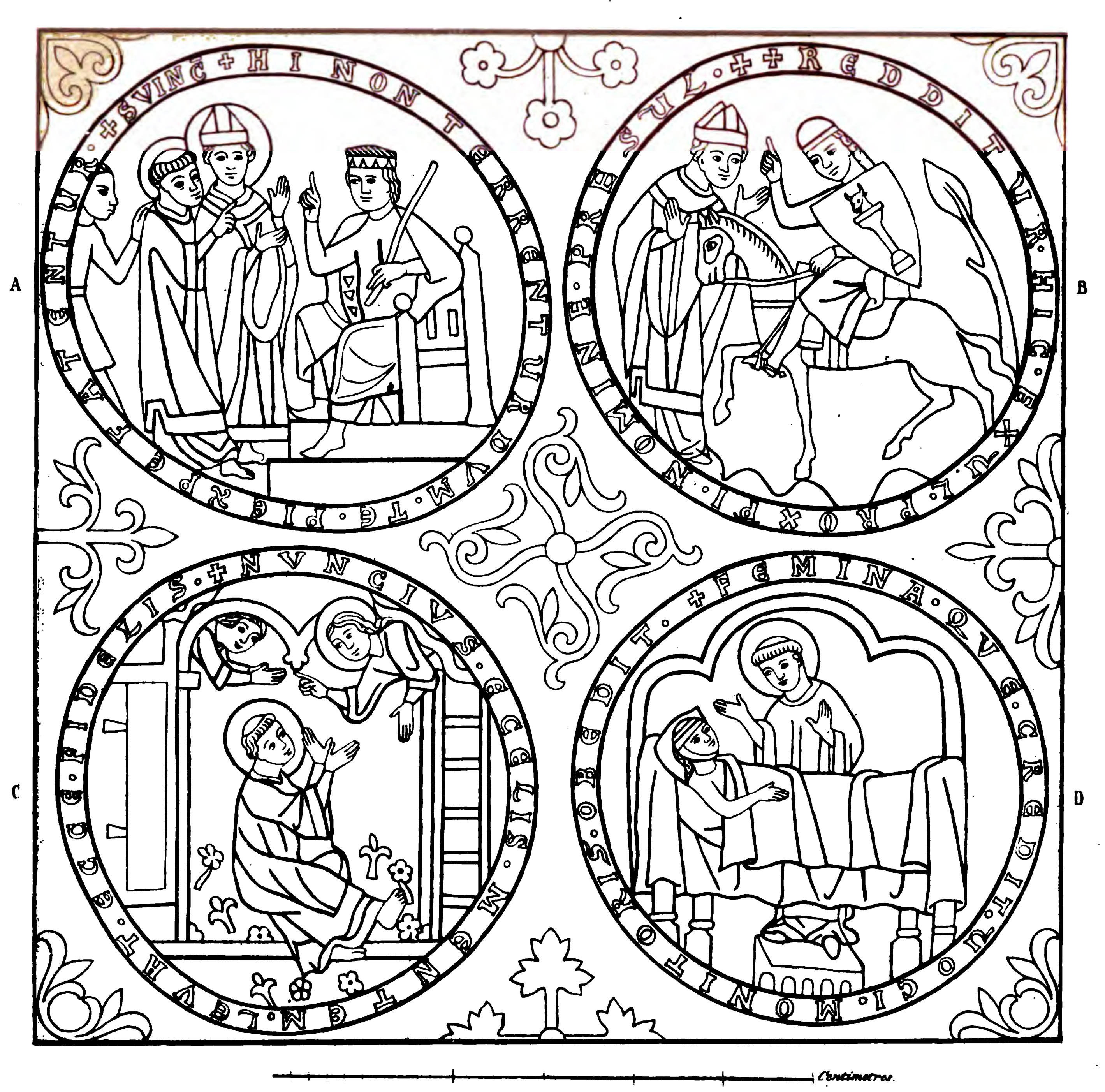


Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

ST. PAUL.



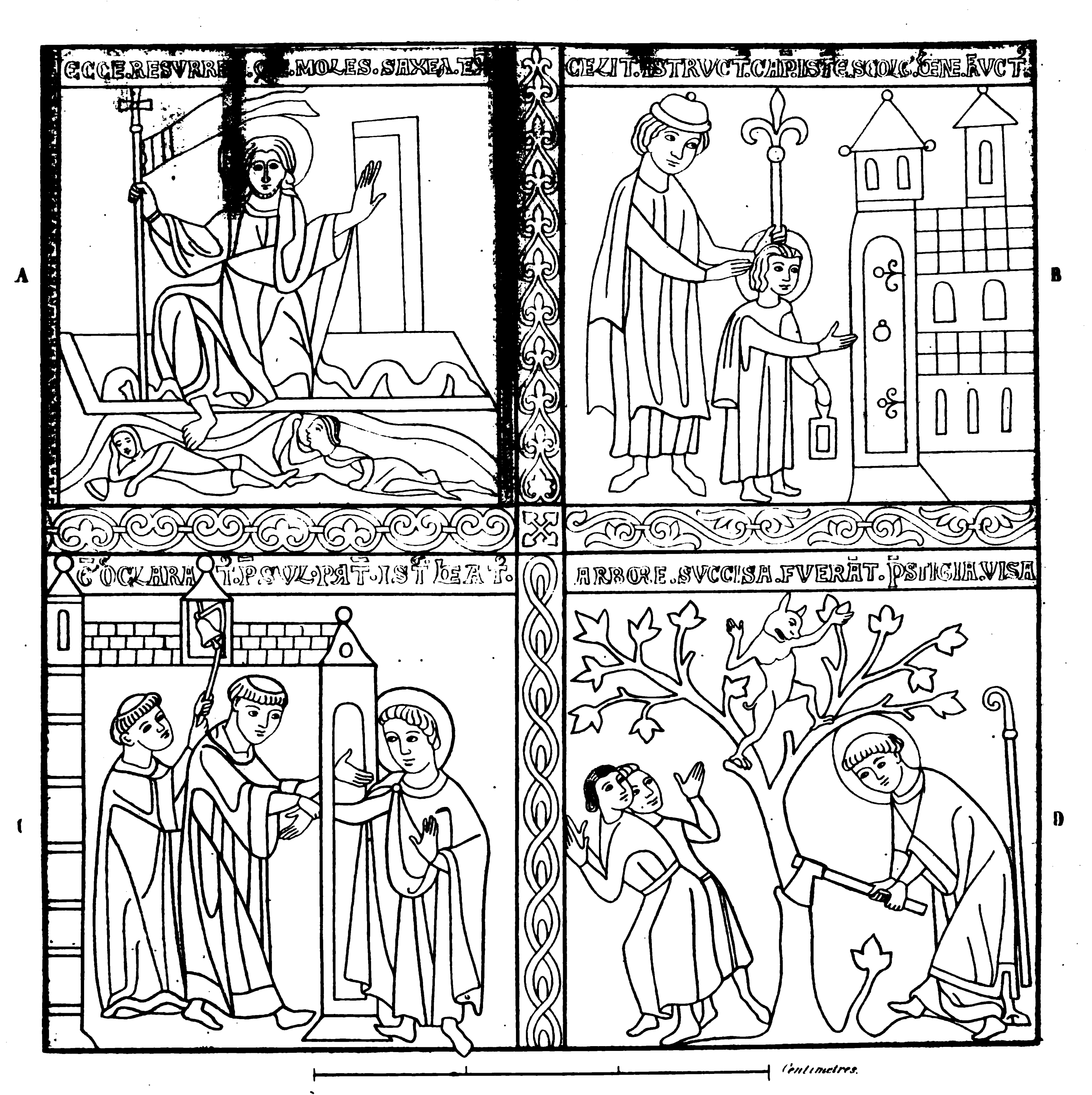
Druck aus d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei

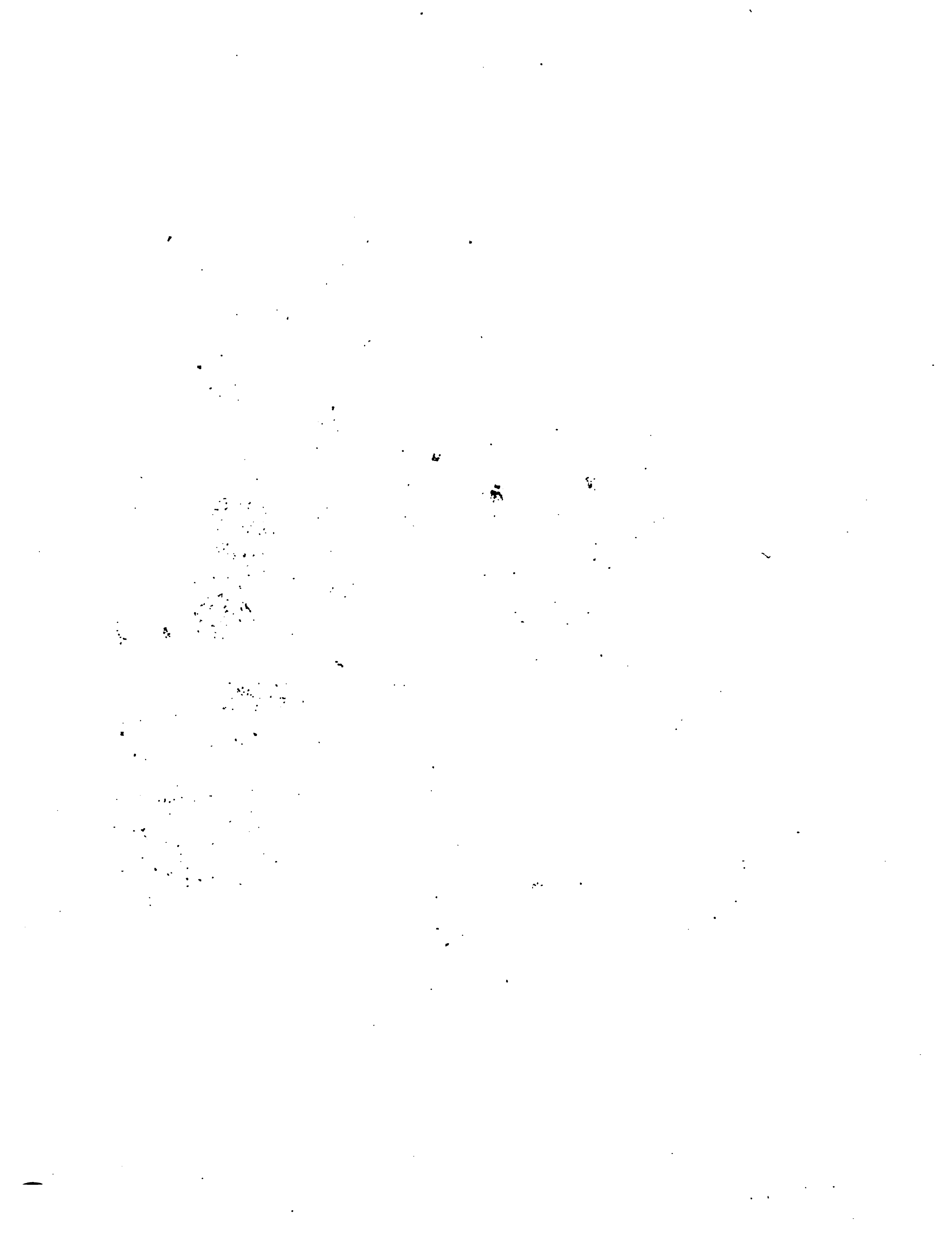


Druck aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

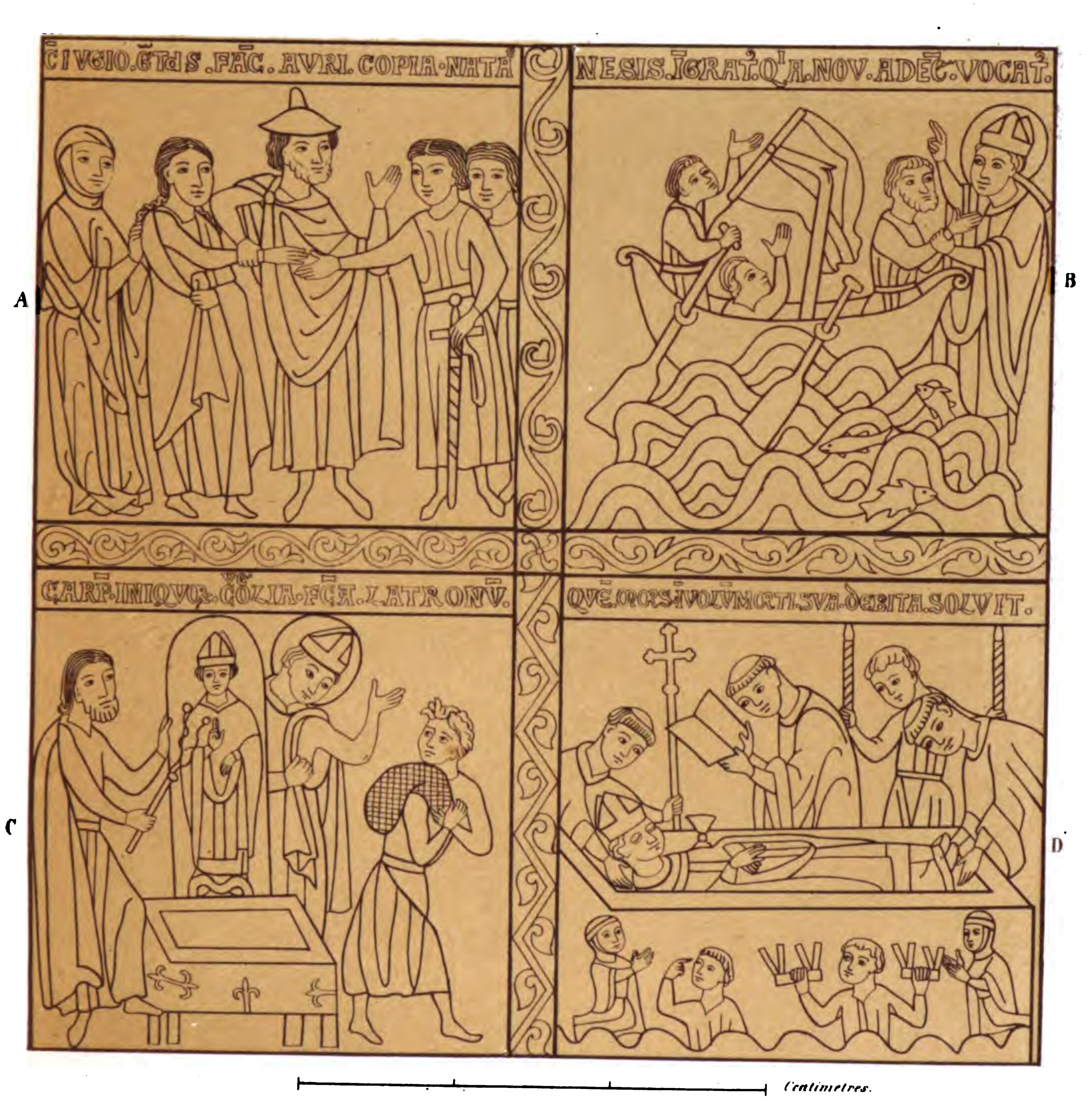


Druck aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

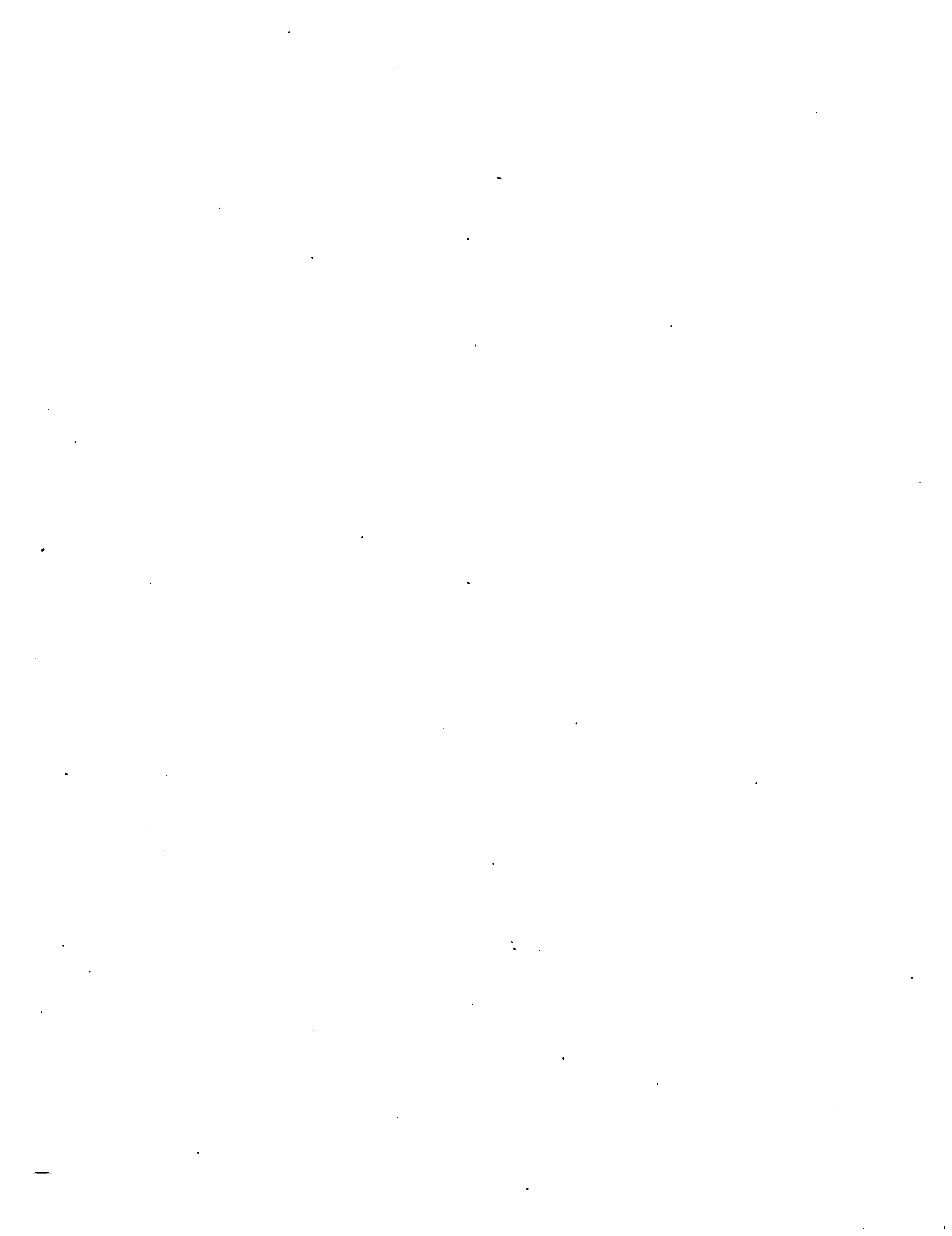

ECCE.RESVRRE
MOLES.SAXEA
ARBORE.SVCCISA.FVERAT.
A
B
C
D
Centimetres.



ST. PAUL.



Druck aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



IV.

DIE BISCHÖFLICHE KLOSTERKIRCHE

BEI

KURTEA D'ARGYISCH

IN DER WALACHEI.

VON

LUDWIG REISSENBERGER.

Der byzantinische Baustyl, welcher unter der glänzenden Regierung des griechischen Kaisers Justinian seinen Höhepunkt erreichte, hat bekanntlich seit dieser Zeit sowohl in seinen constructiven als auch decorativen Formen nur geringe, einen weiteren Fortschritt der gewonnenen neuen Kunstweise bekundende Änderungen erlitten [1]), indem derselbe mehr und mehr in einen starren Schematismus, in ein conventionell vorgeschriebenes todtes Formenwesen, in einen reinen Mechanismus, der, jeder frisch aufstrebenden, schöpferisch neubildenden Lebenskraft bar, mit Ängstlichkeit an dem traditionell Überkommenen festhielt, so sehr versank, dass jede weitere, aus sich selbst herauswachsende organische Fortentwickelung der unter Justinian zum entschiedenen Ausdruck gekommenen neuen Kunstweise schon im ersten Keime unterdrückt wurde. Gleichwohl mag es nicht an Versuchen gefehlt haben, aus den engen Banden der traditionell überkommenen Kunstweise herauszutreten und sowohl in der Construction als auch in der Decoration einen neuen Weg einzuschlagen, wenn auch gleich bei der starren Form des religiösen Cultus in der griechischen Kirche nur geringe Hoffnung vorhanden war, mit Glück einen neuen Weg zu betreten.

Zu diesen Versuchen, welche eine neue Richtung, einen neuen Aufschwung der erstarrten kirchlichen Baukunst anbahnen wollten, zählt nach meinem Dafürhalten unstreitig auch die bischöfliche Klosterkirche bei Kurtea d'Argyisch [2]) in der Walachei, die erst in der jüngsten Zeit in Folge der Besetzung der Donaufürstenthümer durch österreichische Truppen aus dem tiefen Dunkel, in welches sie bis noch vor wenigen Jahren eingehüllt war, herausgerissen und allgemeiner bekannt geworden ist. Sr. Excellenz dem früheren Herrn Gouverneur der Woiwodina und Obercommandanten der österreichischen Besatzungstruppen in den Donaufürstenthümern, Grafen Coronini gebührt das Verdienst, durch Veranlassung einer photographischen Aufnahme der äusseren Theile der Kirche zuerst auf diese für die Entwicklungsgeschichte der byzantinischen Bauweise eben so wichtigen, als in der Walachei einzig dastehenden Klosterkirche aufmerksam gemacht und durch Mittheilung der Photographien an die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale

[1]) Förster's „Allgemeine Bauzeitung", XV. Jahrg. S. 341.

[2]) Mit dem vorliegenden Aufsatze bringen wir die Beschreibung und Würdigung eines kirchlichen Bauwerkes, dessen Erforschung allerdings ausser dem Bereiche der Aufgabe der k. k. Central-Commission gelegen ist; allein die Bedeutung desselben für die Kunstgeschichte wird es rechtfertigen, dass der glückliche Zufall, welcher die k. k. Central-Commission in die Kenntniss dieses Kunstwerkes und in den Besitz photographischer Abbildungen desselben setzte, zum Anlass weiterer Forschungen genommen wurde, mit deren Mittheilung dem Interesse aller Kunstforscher entsprochen werden dürfte. Anmerkung der Redaction.

in Wien dieselbe veranlasst zu haben, eine genauere und vollständige Aufnahme, insbesondere der inneren Bautheile, vornehmen zu lassen. Es wurde mir von Seiten dieser Central-Commission der ehrenvolle Auftrag zu Theil, im Vereine mit Herrn Michael Seyfried, Ingenieur-Assistenten bei der k. k. siebenb. Baudirection in Hermannstadt, eine Reise nach Kurtea d'Argyisch zu dem Zwecke zu unternehmen, um daselbst die gewünschte genauere Aufnahme der interessanten Kirche, sowie eine möglichst vollständige Beschreibung derselben zu Stande zu bringen. Die Reise dahin geschah im März des Jahres 1857, und eine sehr freundliche Aufnahme der Abgesandten von Seite des daselbst residirenden, durch Frömmigkeit und Herzensgüte ausgezeichneten Bischofs Clement unterstützte in den 18 Tagen ihres dortigen Aufenthaltes wesentlich die Zwecke ihrer Absendung. In wie weit es nun den mit der Aufnahme der Kirche Betrauten möglich geworden ist, ihre Aufgabe zu lösen, mögen das Nachfolgende und die beigefügten Zeichnungen darthun.

A. Allgemeine Darstellung.

Wenn der Reisende von Hermannstadt aus durch den obern Theil der an Naturschönheiten so reichen, vom Altflusse durchströmten Gebirgsspalte des sogenannten Rothenthurmer-Passes hindurch und über mehrere nach Süden verlaufende Ausläufer des siebenbürgischen Grenzgebirges hinweg, sich der walachischen Tiefebene nähert, so fesseln plötzlich, bevor er in dieselbe hinaustritt, auf der letzten, gegen Westen abfallenden Terrasse eines der vielen Ausläufer, durch welche das siebenbürgische Grenzgebirge allmählich in die Tiefebene sich verflacht, an dem linken Ufer des hier schon ziemlich mächtig gewordenen Argyischflusses die glänzenden Kuppelthürme einer schönen Kirche und die sie umgebenden ausgedehnten Gebäude seine überraschten Augen. Es ist das gastfreundliche bischöfliche Kloster bei Kurtea d'Argyisch mit seinem prachtvollen Gotteshause, das seinen Blick auf sich zieht und unwiderstehlich zum Besuche einladet. Ihm gegenüber, auf der rechten Seite des Argyischflusses, zieht sich in beinahe paralleler Richtung mit dem schon erwähnten Ausläufer und gleichfalls vom siebenbürgischen Grenzgebirge sich ablösend, ein zweiter, meist nur mit niederem Gestrüppe bewachsener Bergzug hin, der mit dem erwähnten Ausläufer ein in seiner Sohle hier kaum eine Viertelstunde breites, nach unten hin aber mehr und mehr sich erweiterndes Längenthal einschliesst. Weiter hinab, etwa eine Viertelstunde vom Kloster entfernt, erblickt das Auge die freundlichen Wohnhäuser des Städtchens Kurtea d'Argyisch (oder kurzweg Argyisch), das, gleichfalls auf der linken Seite des Argyischflusses liegend, durch zwei kirchliche Gebäude unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das eine ist die Hauptkirche des Städtchens unweit des nördlichen Eingangs in dasselbe, deren Erbauung der Sage nach dem ersten walachischen Fürsten Radul Negru (1290 — 1314) zugeschrieben wird. Sie bildet in ihrem Hauptkörper nach Aussen hin einen quadratischen Raum, über dessen Mitte sich auf einem cylindrischen, von Pfeilern getragenen Tambour die Hauptkuppel wölbt, während auf drei Seiten des Quadrates, auf der östlichen, nördlichen und südlichen, hervorspringende, halbkreisförmige Nischen mit Halbkuppeln darüber, drei Arme des griechischen Kreuzes bildend, dem Centraltheile des Baues sich anschliessen, und an der vierten, westlichen Seite des Quadrates ein schmaler oblonger Vorraum mit zwei kleineren Kuppeln als Esonarthex und eine schmale Vorhalle als Exonarthex sich anlehnen. Das Mauerwerk der Kirche zeigt das auch sonst, namentlich in Griechenland vorkommende *opus reticu-*

latum[1]) in der Weise, dass immer je eine Lage von roh behauenen Steinen (aus Kalktuff) mit drei Schichten von gebrannten Ziegeln abwechselt; eine Eigenthümlichkeit, welche an den griechischen Kirchen in der Walachei nicht selten ist. Eine besondere Wichtigkeit für die Bewohner des Ortes hat diese Kirche dadurch, dass in ihr in einem besonderen Schranke die Gebeine der heil. Philothea, welche von ihrem eigenen Vater erschlagen, weil sie die für denselben bestimmten Speisen an die Armen verschenkt hatte, ein Gegenstand allgemeiner Verehrung ist, aufbewahrt werden. Der ehemals silberne Schrank wurde im vorigen Jahrhunderte von den Türken geraubt; die von diesen zerstreuten Gebeine der Heiligen liess darauf der erste Bischof von Argyisch, Josif, wieder sammeln, und in das sie noch jetzt einschliessende Reliquienkästchen legen. — Das zweite kirchliche Baudenkmal, das im Städtchen Argyisch selbst unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die Trümmer einer kleinen Kirche, welche auf derselben Terrasse, wie das Kloster liegend, dem Besucher des Städtchens sogleich in die Augen fallen. Der Sage nach wurde dieses Kirchlein beinahe zu derselben Zeit, wie die oben angeführte Hauptkirche des Ortes von der Gemahlin des ersten Landesfürsten Radul Negru, Namens Margaretha, welche aus Ungarn gebürtig, dem römisch katholischen Glauben treu geblieben war, erbaut. Die vorhandenen Trümmer lassen noch recht gut den Grundriss des kleinen Gotteshauses erkennen; es war ein einschiffiger Basilikenbau, der im Osten rund geschlossen war, doch war der Abschluss nicht halbkreisförmig, sondern zeigte einen kleineren Bogen. Im Westen erhob sich ein viereckiger Thurm, von dem ein beträchtlicher Theil (ohne besondere Eigenthümlichkeit) noch sichtbar ist. Auch an dieser Kirche war das Mauerwerk in derselben Art, wie an der Hauptkirche zusammengesetzt; im Ganzen jedoch lassen die vorhandenen Überreste nur auf einen ziemlich rohen Bau schliessen.

Doch steigen wir nach dieser Abschweifung in das nahe gelegene Städtchen zur Terrasse auf, auf welcher das bischöfliche Kloster selbst liegt. Ein grosser, viereckiger Hofraum, dessen östliche und südliche Seite das ebenerdige Seminargebäude schliesst, während auf der nördlichen Seite das zweistöckige Wohngebäude des Argyischer Bischofes dicht an einem hohen, in seinen oberen Etagen aus Holz bestehenden Glockenthurme sich erhebt, nimmt den Besucher zuerst auf. Ein breiter, hoher Eingang unter dem Glockenthurme, der einfach überwölbt an seinen Bogenlaibungen und Bogenrändern mit verschiedenen, ziemlich werthlosen Wandmalereien geschmückt ist, führt ihn darauf in einen zweiten viereckigen Hofraum, den ursprünglichen, eigentlichen Klosterhof, an dessen inneren Seiten theils die Zellen der wenigen Mönche des Klosters, theils die Kanzleizimmer des Bischofs und Fremdenzimmer den Hof nach Aussen abschliessen, während in der Mitte desselben die prächtige Klosterkirche, und westlich von ihr, den Wohngebäuden sich anschliessend, eine kleinere Kirche sichtbar werden. Überraschend ist der Anblick der Klosterkirche, sobald man durch das Portal unter dem Glockenthurm in den inneren Hofraum hineingeschritten ist, und mit innigem Wohlgefallen ruht das Auge auf dem anmuthigen und reich ausgestatteten Gotteshause, das einer prächtigen Blume gleich, für Geist und Gemüth gleich anregend, in seltener Pracht und Fülle dem Boden entsprosst.

Die decorative Ausstattung des Äussern, welche als der Glanzpunkt des ganzen Baues angesehen werden muss, folgt oft muhamedanischen Motiven und es scheint daraus hervorzugehen, dass der Baumeister die muhamedanische Bauweise sehr gut kannte, vielleicht auch

[1]) S. Förster's „Allgemeine Bauzeitung". XXII. Jahrg. S. 371.

vor diesem Baue häufig muhamedanische Bauten ausgeführt habe. Vielleicht mochte ihn auch das schon durch die Synode zu Byzanz im Jahre 842 [1]) ausgesprochene und stets in Geltung verbliebene Verbot, plastische Darstellungen zur Ausschmückung der Kirche zu verwenden, zur häufigeren Benützung des in der muhamedanischen, namentlich maurischen Kunst so reichlich vorliegenden decorativen Materiales veranlasst haben, um auf diese Weise dem sonst mageren und dürren Äussern eine prachtvollere Wirkung zu verleihen. Das Innere der Kirche dagegen, in welches die schmalen und kleinen Kirchen- und Kuppelfenster nur ein sehr gedämpftes Licht hineinlassen, hat mit Ausnahme der 12 Säulen, welche die mittlere Kuppel tragen und wieder maurisches Ornament haben, ein entschieden byzantinisches Gepräge; doch verliert sich hier die grossartige, räumliche Wirkung, die sonst in den älteren und grösseren byzantinischen Kirchen durch die den Himmelsdom nachahmenden Kuppelräume hervorgebracht wird, dadurch zu einem grossen Theil, dass die schwache Beleuchtung in Verbindung mit den, alle Wände und Winkel der Kirche ausfüllenden Malereien den räumlichen Totaleindruck nicht wenig abschwächt. Man fühlt sich in dem düsteren Halbdunkel mehr beengt und niedergedrückt, als frei gehoben und blos die den Altarraum schliessende Bilderwand (Ikonostasis) mit ihren Glasgemälden und lebhaften Farben, welche durch die vor derselben angebrachten Lampen in hellerem Glanze hervortritt, vermag einen kurzen Sinnenrausch zu erzeugen.

Das Material, aus dem die Kirche erbaut ist, besteht an der Innenseite derselben aus gebrannten Ziegeln, an der Aussenseite durchgängig aus einem grauen und gelblichen, ziemlich dauerhaften Grobkalke. Ersteres war nothwendig zur Aufnahme des Mörtels und des Gypsüberzuges, auf welchen die in griechischen Kirchen nie fehlenden Wandmalereien aufgetragen werden mussten; letzteres erschien am besten geeignet, eine reiche und wirksame Decoration möglich zu machen. Woher das Steinmateriale, das dem ganzen Gebäude einen überaus milden und gefälligen Anstrich verleiht, geholt wurde, konnte ich nicht erfahren; das Vorkommen einer weit ausgedehnten Nagelfluh in der Nähe des Ortes, entsprechend einer ähnlichen Bildung auf der siebenbürgischen Seite der Grenzgebirgskette, wo ein, dem erwähnten Grobkalke beinahe gleiches Gebilde bei Portschesd vorkömmt, deutet darauf hin, dass ein derartiges Grobkalklager auch hier der Nagelfluh sich anschliesst und dass demnach das bauliche Material aus nicht bedeutender Ferne geholt wurde.

B. Beschreibung der Klosterkirche.

A. Grundriss (Taf. I).

Das Streben des Baumeisters, auch in der Construction des Gebäudes von der sonst üblichen Weise abzuweichen und gewissermassen eine neue Schöpfung zu Stande zu bringen, offenbart sich vorzugsweise in dem Grundrisse der Kirche (Taf. I). Während sonst, namentlich die byzantinischen Kirchen, seit dem Ende des IX. Jahrhunderts, von Aussen einen viereckigen, mehr oder weniger quadratischen Raum zeigen, in welchem durch den Anschluss von Halbkuppeln an den von der Hauptkuppel überwölbten Centraltheil des Baues ein griechisches Kreuz eingeschrieben erscheint [2]), so dass demnach dieses Kreuz durch die quadra-

---

[1]) Kugler's „Handbuch der Kunstgeschichte" 3. Aufl., I. Bd., S. 280.

[2]) S. Kugler's „Handb. der Kunstgesch." 3. Aufl., I. Bd., S. 278 u. 279. Förster: „Allgem. Bauzeit." XV. Jahrg., S. 350.

tische oder viereckige Umfassung nach Aussen verdeckt und mehr nur im Innern und an der Kuppelbildung erkennbar ist, hat es hier der Baumeister für passender gehalten, die Kreuzesarme ganz bloss zu legen, um dadurch auch nach Aussen hin die Kreuzform erkennbar zu machen. Um aber den dadurch verloren gehenden übrigen Raum des quadratischen Grundrisses wieder zu ersetzen und vielleicht auch einen strenger geschiedenen Raum für die Laien zu erhalten, der dieselben von den Plätzen der Klostergeistlichkeit auch äusserlich mehr absondere, hat er im Westen an die drei frei liegenden Kreuzesarme vermittelst eines schmalen Zwischenbaues einen grösseren viereckigen Raum gleichsam als Langschiff angeschlossen, in welchem über einem von Säulen gebildeten quadratischen Mittelraume eine zweite, gleichsam secundäre Hauptkuppel sich erhebt. Durch diese Anordnung, durch welche der Baumeister wahrscheinlich die architektonischen Formen des Abendlandes mit denen des Orientes in eigenthümlich neuer Weise vereinigen wollte, geht jedoch unstreitig die einheitliche Idee des Baues, die Beziehung aller Bautheile auf einen gemeinsamen Mittelpunkt und damit ein guter Theil einer grossartigen räumlichen Wirkung, wie eine solche sich in andern byzantinischen Bauwerken der älteren Periode ausspricht, verloren. Der Eintretende wird durch die Einwirkung zweier Centraltheile (Hauptkuppeln) nicht wenig beirrt und es entsteht gleichsam ein Zwiespalt in seinem Gemüthe, der einem ruhigen, ungestörten Aufschwung der Seele zu dem Höheren hinderlich entgegentritt.

Durch die Stellung der die secundäre Hauptkuppel tragenden Säulen in dem Langschiff der Kirche — wenn wir es so nennen dürfen — wird dieses zugleich in vier kleinere Räume abgetheilt, nämlich in den Mittelraum zwischen den die Kuppel tragenden Säulen, der hier gleichsam als Mittelschiff (Taf. I, *d*) erscheint, in zwei Seitenschiffe zu beiden Seiten des Mittelraumes (Taf. I, *e*) und in einen schmalen Vorraum vor dem quadratischen Mittelraum und den beiden Seitenschiffen (Taf. I, *f*).

Eine weitere Eigenthümlichkeit des Grundrisses findet sich in dem eigenthümlich polygonalen Abschlusse der drei blossliegenden Kreuzesarme nach Aussen hin, einem Abschlusse, der von einem unregelmässigen Polygon hergenommen und gewissermassen dem Halbkreise sich nähernd, auch gleichsam eine Vermittlung zwischen den, stets von regelmässigen Figuren entlehnten polygonalen Abschlüssen des Abendlandes und den halbkreisförmigen des Morgenlandes bilden zu sollen scheint. Übrigens ist auch hier, wie es wohl die Bestimmung dieser Klosterkirche mit sich brachte und in späteren Zeiten auch sonst in griechischen Kirchen nicht mehr üblich war [1]), eine besondere Weibertribune (Gynäkonitis, Gynäkeion) nicht vorhanden. Auch fehlt dem Gebäude ein scharf abgegrenzter Narthex, wie er sonst in den byzantinischen Kirchen in der Regel gefunden wird; was man mit diesem Namen bezeichnen könnte, wäre etwa der schon erwähnte schmale, in die Breite ausgedehnte Vorraum vor dem Mittelschiffe und den beiden Seitenschiffen, über welchem sich in der Verlängerung der beiden Seitenschiffe, eine charaktervolle Gliederung des Langschiffes und einen passenden Abschluss desselben nach Westen bildend, zwei kleinere Kuppeln wölben.

Dagegen hat der Baumeister die alte Sitte, vor der Façade des Gebäudes ein kleineres, selbstständiges Kuppelgebäude *(cantharus, φιάλη* oder *πηγή)* aufzuführen, nicht aufgegeben; doch erfüllt hier das kleine Gebäude nicht den Zweck, zu dem es sonst aufgebaut ist, nämlich die von der Kirche vorgeschriebene Reinigung und Waschung des Körpers (des Gesichtes,

[1]) Franz Kugler: „Geschichte der Baukunst", I. Bd., S. 366.

der Hände und Füsse) vor dem Eintritte in das Gotteshaus möglich zu machen, indem demselben gerade das hierzu nöthige Wasserbecken sammt dem Wasser gänzlich fehlt. Es hat dieses kleine Gebäude hier nur eine conventionelle Bedeutung und mochte den Zweck gehabt haben, den Gläubigen vor seinem Eintritte in die heiligen Räume der Kirche zu einer geistigen Reinigung, zu einer Sammlung der Gedanken, zu einer innerlichen Vorbereitung, zum eigentlichen Gottesdienste zu veranlassen.

Die Länge der Kirche beträgt im Innern vom Eingang bis zur Apsis 12 Klafter 4 Fuss 5 Zoll Wr. Maass, dagegen von Aussen nach Aussen gemessen (doch ohne das stark hervortretende Fundament) 13 Klafter 4 Fuss 5 Zoll, die Breite des Langhauses inwendig 6 Klafter 5 Fuss 5 Zoll, die Länge, d. i. die Ausdehnung desselben in der Längenrichtung der ganzen Kirche 4 Klafter 5 Fuss 3 Zoll. Die Kirche gehört daher zu denen von nur mittelmässiger Grösse. Die Grössenverhältnisse der übrigen wichtigeren Bautheile sind folgende:

Die Seite des quadratischen Raumes unter der ersten (achteckigen) Hauptkuppel hat eine Länge von 3 Klaftern, die Seite des Quadrates unter der zweiten (runden) Hauptkuppel dagegen eine Länge von 2 Klafter 5 Fuss und der in allen drei Halbkuppeln gleich grosse Durchmesser eine Länge von 2 Klafter 1 Fuss.

Die Breite der Seitenschiffe, deren Länge nach der oben angegebenen Abtheilung des Langhauses mit der Seite des quadratischen Raumes unter der zweiten (runden) Hauptkuppel zusammenfällt, beträgt 1 Klafter 3 Fuss 7 Zoll, die Breite des Narthex 1 Klafter 4 Fuss.

Die Seite des quadratischen Raumes unter der Kuppel des Cantharus misst 1 Klafter.

Das starke und ziemlich hohe Fundament der Kirche tritt um 44 Zoll aus dem eigentlichen Körper derselben hervor.

B. Das Innere (Taf. II).

So sehr sich das Äussere der Klosterkirche durch den Reichthum und die Fülle der mannigfaltigsten Decoration auszeichnet und dadurch beim Eintritt in den inneren Hofraum angenehm überrascht, so wenig bietet das Innere an architektonischem Formenwechsel und ornamentaler Ausstattung dar. Glatt und beinahe ohne alle Gliederung erheben sich die Wände der Kirche über dem mit Quadersteinen belegten Fussboden, nur matt belebt durch die in schematischer Weise entworfenen Malereien auf denselben. Selbst die 12 Säulen in dem Langhause der Kirche, welche die zweite Hauptkuppel tragen, sind nur mager und spärlich ausgestattet. Es scheint beinahe, als ob der Baumeister durch das luxuriös ausgestattete Äussere zum Eintritte in das kirchliche Gebäude, dagegen durch das stille, ernste, nur halb erleuchtete Innere mehr zur Einkehr in sich selbst, zur Selbstbeschauung veranlassen und darum jedwede Ablenkung des Gemüthes davon durch äussere Reize absichtlich vermeiden wollte.

Auf 12 marmornen Stufen, die nach dem Ausspruche der Klosterbrüder die 12 Stämme Israels bezeichnen sollen, steigt man von dem Cantharus in das Innere der mit ihrer Bodenfläche etwa 7 Fuss über dem Erdboden liegenden Kirche auf. Beim Eintritte durch die verhältnissmässig sehr kleine Thüre, dem einzigen Eingange in die Kirche, fällt der Blick sogleich auf die in einem düsteren Glanze prangende Ikonostasis, durch welche das Sanctuarium (Altarraum) von der übrigen Kirche getrennt ist. Drei Eingänge, von denen der mittlere

durch eine bedeutendere Grösse und reichere Ausschmückung ausgezeichnet, den Namen „kaiserliche Thüre" *(Usche imperetesk)* hat und durch welche der Bischof allein eintreten darf, führen durch die bretterne Scheidewand in das Sanctuarium (Taf. I, *a*) hinein, das die östliche Apsis einnimmt. Diese, in gleicher Bodenhöhe mit dem Querschiffe und dem Langhaus, lehnt sich mit ihrer Halbkuppel nicht unmittelbar an die östlichen Pfeiler des Querschiffes an, sondern ist durch einen, etwa 5 Fuss breiten, gegen die halbkreisförmige Rundung der Apsis etwas heraustretenden, geradlinigen Zwischenbau von diesem getrennt, wodurch unstreitig die Standfestigkeit der Hauptkuppel über dem Querschiffe bedeutend gesteigert worden ist. Das noch am meisten erhellte Sanctuarium erhält sein Licht im untern Raume durch drei radial angebrachte schmale Fenster, welche nach Aussen im Kleeblattbogen, inwendig aber im gedrückten Spitzbogen sich überwölben und nach Innen ohne alle Gliederung sich abschrägen, im oberen Raume durch drei runde, nach Aussen mit durchbrochenen Steinplatten verschlossene Fenster, deren innere, etwas abgeschrägte Wandungen mit sehr geschmackvollen Arabesken geschmückt sind. Die Höhe der unteren Fenster beträgt im Lichten 9 Fuss, die Breite derselben inwendig 18 Zoll, die Breite der eigentlichen Fensteröffnung $4^1/_2$ Zoll. Unter dem Boden der Apsis zieht sich im Halbkreise eine niedrige, steinerne Bank herum mit einem erhöhten Sitz in der Mitte, der für den Bischof bestimmt ist. Die Mitte des Sanctuariums nimmt der Altar ein, ein hölzerner Tisch, getragen von vier steinernen Füssen und überdeckt von einem auf vier Säulen ruhenden und mit zwar mühsam gearbeitetem, aber ziemlich geschmacklosem Schnitzwerk versehenen Baldachin. Auf dem Tische steht ein Crucifix, auf dessen Vorderseite die Kreuzigung Christi und auf dessen Rückseite der Tod Maria's in Wachs fein eingeschnitten dargestellt ist. Der ganze Altar ist eine Schöpfung der Neuzeit und wurde auf Veranlassung des ersten Argyischer Bischofs, Josif, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an die Stelle des bedeutend beschädigten, mit kleinen, gegossenen Thürmchen geschmückten [1]) alten Altars, von welchem noch das steinerne Postament mit maurischem Ornamente unter dem von einem schwarzen Tuche bedeckten Altartische vorhanden ist, errichtet. Die durch das Heraustreten des erwähnten geradlinigen Zwischenbaues aus dem Halbkreise der Apsis gebildeten zwei Nischen (die links befindliche, nördliche προσχομιδή genannt) dienen theils zur Aufbewahrung der zum Gottesdienste erforderlichen Teppiche, Tücher, sowie des Kelches, Brodes und Weines zur Consecration, theils (die rechts befindliche, südliche ϛουλάπια, διακόνικον genannt) zur Aufbewahrung verschiedener Geschirre und Geräthe, insbesondere des Holzes, der Kohlen, Rauchfässer und Kerzen. Die nördliche Nische, welche ein Vorhang verdeckt, ist mit einem Rundbogen, von welchem blumenartig ausgeschnittene Zacken in maurischem Typus herabhängen, überwölbt und durch eine Mittelsäule in zwei Räume abgetheilt; die südliche Nische dagegen ist nach oben durch einen geschweiften Spitzbogen geschlossen, und ermangelt der maurischen Zacken. Die Sculptur an beiden Nischen deutet darauf hin, dass ihre Einfassungen, die aus demselben Steinmateriale, womit das Äussere der Kirche bekleidet ist, ausgeführt sind, mit der Kirche zugleich entstanden sind und ihre ursprüngliche Form beibehalten haben. Sämmtliche Wände des Sanctuariums, selbst die schmalen Fenstergewände und Wölbungen sind, wie auch alle inneren Wände der übrigen Bautheile mit Malereien bedeckt, wovon jedoch erst später im Zusammenhange mit den Wandmalereien der übrigen Kirchentheile mehr die Rede sein wird.

---

[1]) „*Magazina istorica pentra Dacia*", herausgegeben von A Treb. Lauriana und Nikol. Balcesca. Tom. IV, S. 261.

Das Kreuz- oder Querschiff (Taf. II) kann füglich in den quadratischen Mittelraum (die Vierung) und die beiden Kreuzesarme abgetheilt werden. Über die Vierung schwingt sich die erste und grössere Hauptkuppel zu einer Höhe von 14 Klafter 2 Fuss (vom Fussboden bis zum inneren Scheitel der Kuppel gerechnet) empor. Sie steht zunächst auf einem achteckigen Tambour auf, der selbst wieder von vier, mehrfach in rechten Winkeln abgestuften starken Pfeilern und den dazwischen gespannten Rundbögen getragen wird. Den Übergang des Quadrates in das Achteck vermitteln stark ausbauchende Pendentifs, welche aus den vier Ecken des Quadrates hervortreten. Ein einfaches, halbkreisförmig profilirtes Gesimse oberhalb des Pendentifs deutet die Vollendung des Überganges in die Achteckform an. An die Rundbögen zwischen den Pfeilern lehnen sich nördlich und südlich die Halbkuppeln der beiden Kreuzesarme an, während östlich und westlich die Wölbungen zweier schmaler Zwischenbaue (nämlich des schon oben erwähnten im Sanctuarium, und eines zweiten, das Querschiff vom Langhaus trennenden) dem starken Drucke der Hauptkuppel nach diesen Seiten hin als kräftige Widerlager dienen. Die Erleuchtung des Querschiffes geschieht unten durch je drei schmale Fenster von derselben Höhe und Breite, wie die des Sanctuariums und oben durch je drei Rundfenster in der Rundung eines jeden Kreuzesarmes. Der Kuppelraum über der Vierung wird durch acht schmale Fenster im Tambour, die den acht Seiten desselben entsprechend angeordnet sind, erleuchtet. Die Fenster im unteren Raume des Querschiffes sind im gedrückten Spitzbogen überwölbt, und schrägen sich nach Innen einfach ab; die Rundfenster haben mit den Rundfenstern des Sanctuariums gleiche Grösse und Höhe und sind auch, wie diese, in ihren inneren Wandungen mit schönen Arabesken-Malereien geschmückt und nach Aussen mit durchbrochenen Steinplatten verschlossen; die Fenster im achteckigen Tambour endlich, schliessen oben im Halbkreise ab. Da jedoch durch diese Fenster der innere Raum des Querschiffes nur schwach erhellt wird, was ohne Zweifel schon beim Baue der Kirche beabsichtigt wurde, um nämlich durch eine andere Art der Beleuchtung den Gottesdienst feierlicher und geheimnissvoller zu machen, so werden während des Gottesdienstes eine Menge Lampen und Kerzen angezündet, zu welchem Zwecke ein mehrarmiger Hauptleuchter und mehrere kleine Leuchter an Ketten und Schnüren hängend, sowie zwei grosse Candelaber vorhanden sind. Mitten in der Vierung steht ein reich verziertes, hölzernes Lesepult, hier „Strana" genannt, mit einem Bilde der Himmelfahrt Mariä auf dem oberen Deckel desselben. Zur Verrichtung der minderen gottesdienstlichen Handlungen befinden sich zu beiden Seiten dieses Hauptlesepultes noch zwei kleinere, in minderem Grade verzierte Lesepulte. Den unteren Theil der Wand in den Kreuzesarmen nehmen Männerstühle ein, unter denen einer, im südlichen Arm, durch Grösse und Verzierung vor den übrigen ausgezeichnet, sich sogleich als der Betstuhl des Bischofs kundgibt. Sie haben nichts Besonderes an sich und gehören wie die Lesepulte, ihrer Entstehung nach, der Neuzeit an. Noch ist eine kleine Mosaikarbeit zu erwähnen, die in Form eines Quadrates unmittelbar unter dem Scheitel der Kuppel im Fussboden angebracht und aus helleren und dunkleren Marmorstücken arabeskenartig zusammengesetzt ist.

Das Querschiff hängt, wie schon berührt wurde, mit dem Langhause nicht unmittelbar zusammen, sondern ist von diesem durch einen schmalen, mit einem Tonnengewölbe überdeckten Zwischenbau (Taf. I, *c*), dem jede Beleuchtung durch ein eigenes Fenster fehlt, getrennt. Eine Marmorthüre, mit flachem Rundbogen überwölbt, in welcher die weissen und grauweissen Marmorstücke musivisch eingelegt sind, und mit einem zweitheiligen Vorhange

versehen, schliesst diesen Zwischenbau von dem Langhause ab. Oberhalb dieses Einganges, noch auf der Seite des Zwischenbaues, prangt in goldenen Buchstaben auf schwarzem Grunde eine Inschrift in serbischer Sprache (s. Nr. III des Anhanges), welche uns über die Vollendung der Kirche, insbesondere der Wandmalereien Aufschluss gibt.

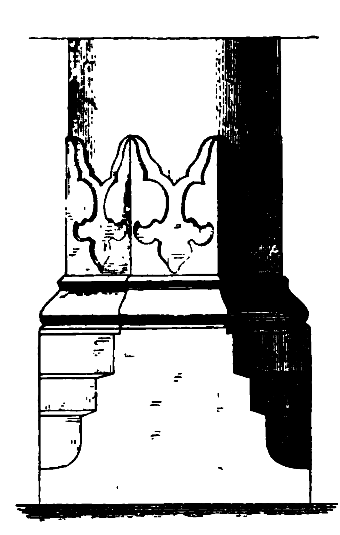


Fig. 1.

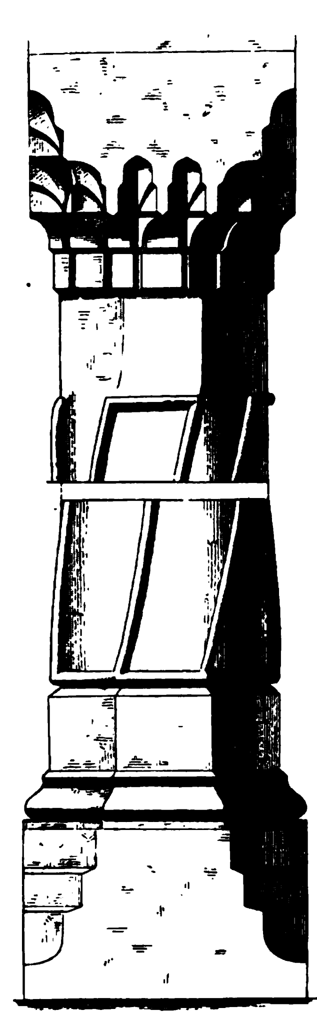
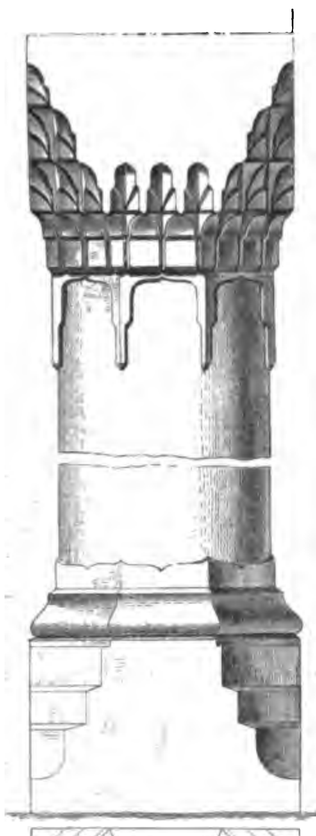


Fig. 2.

Das Langhaus, schon durch den trennenden Zwischenbau und die in denselben führende verschliessbare Thüre als ein selbstständiges Ganzes hingestellt, wird dieses noch mehr durch die vom Baumeister auch in diesem Bautheile gemachte Anordnung einer zweiten Hauptkuppel, ohne dass jedoch hier zur Vollendung des griechischen Kreuzes Halbkuppelräume an die Hauptkuppel sich anschliessen. Tonnengewölbe, über die anliegenden Nebenräume gespannt, unterstützen die Tragkraft der zwölf Säulen und der dazwischen liegenden Rundbögen, auf welchen sich diese zweite Hauptkuppel weiter aufbaut. Diese 12 Säulen, von denen je vier auf jeder Seite stehen, schliessen zwischen sich einen quadratischen Mittelraum, gleichsam eine zweite Vierung, ein und geben, wie schon berührt wurde, zugleich Veranlassung zur Unterscheidung zweier Seitenschiffe, und gewissermassen auch eines Narthex. Die Beschaffenheit dieser Säulen, welche den Betrachter meist unbefriedigt lassen, ja durch ihre zum Theil bizarre Form und Ausstattung unangenehm berühren, wechselt hinsichtlich des Säulenfusses und Säulenschaftes bis auf gewisse Eigenthümlichkeiten, welche sie alle mit einander gemein haben, unter denselben in der Weise ab, dass immer je zwei dieselbe Anordnung der Theile und dieselbe Ausstattung haben. Bei allen ruht der Säulenfuss auf einer niedrigen, quadratischen Unterlage und besteht aus einem Plinthus, der unten noch die quadratische Form der Unterlage hat, aber bald durch kleine, treppenartige Entkantungen des Quadrates allmählich in das Achteck übergeht, das jedoch deutlich erst in einem verkehrt fallenden Karnies (Glockenleiste) und in einer schmalen Schrägung, die auf dem Plinthus ruhen, ausgeprägt ist. Von hier an findet Verschiedenheit Statt, sowohl hinsichtlich des Übergangs des Achtecks in die runde Form des Säulenschaftes, als auch hinsichtlich der ornamentistischen Ausstattung desselben. Bei einigen fehlt jede weitere Gliederung behufs des Überganges in die Säulenform; derselbe wird hier blos dadurch einigermassen vermittelt, dass aus den acht Seiten der erwähnten schmalen Schrägung, dem maurischen Typus entlehnte lilienartige Blumenornamente aus dem Säulenschafte herauswachsen (Fig. 1). Diese Beschaffenheit haben die beiden mittleren Säulen in der gegen den Narthex gerichteten Seite der Vierung. Bei anderen (Taf. IV, Fig. 2) dagegen liegt auf der Schrägung eine achtseitige Platte, an deren obern Rand, durch eine Einziehung von ihr geschieden, ein ebenfalls achtseitiger Rundstab sich ansetzt, aus dessen Ecken zum Theil gewundene, zum

Theil schuppenartig gezierte Rundstäbe in langen Windungen am Säulenschafte aufwärts ziehen [1]). Nahe am Capitäl steigen diese Rundstäbe vertical aufwärts, und indem sich je zwei auf einander folgende im Flachbogen vereinigen, führen sie die runde Säulenform wieder in das Achteck zurück. So sind die beiden Ecksäulen gegen den Narthex hin beschaffen. Noch andere, wie die den genannten Säulen auf beiden Seiten zunächst stehenden, haben zwar über der Schrägung auch die achtseitige Platte und die am Schafte aufsteigenden Rundstäbe, aber der diese Rundstäbe verbindende horizontale Rundstab unmittelbar über der Platte fehlt. Anstatt dessen sind immer je zwei der aufsteigenden Rundstäbe unten und oben durch einen horizontalen Stab auf ziemlich unschöne Weise mit einander verbunden (Fig. 2). Die auf beiden Seiten nächstfolgenden zwei Säulen gleichen den beiden zuerst beschriebenen mit dem einzigen Unterschiede, dass hier die aus dem Achteck hervorsprossenden Blumenornamente fehlen und der Säulenschaft glatt und kahl aus der Achtecksform aufsteigt (Fig. 3). Eine grössere Abweichung von den übrigen zeigen die dem Querschiffe zugekehrten Ecksäulen, indem diese nach der schmalen Schrägung des Säulenfusses auch im Schafte die achteckige Form beibehalten, doch so, dass beiläufig in der Mitte desselben jede Kante des Achtecks in schräger Richtung sich wendet, und nachdem sie mit der links nächstfolgenden zusammengestossen hat, wieder vertical aufsteigt. Diese Säulen erhalten dadurch die bizarre Form, als wären sie in der Mitte gebrochen, was auf den Betrachter einen widerlichen Eindruck macht. Die letzten zwei Säulen, in der Mitte der gegen das Querschiff gekehrten Seite der Vierung, stehen mit der Eingangsthüre in das Querschiff in Verbindung und bilden vermittelst anliegender, vierseitig profilirter Ansätze zugleich die Träger für den Stichbogen der Eingangsthüre. Nach der andern Seite hin zeigen sie die Form des halben Achtecks, die oberhalb des horizontalen Abschlusses der Thüre in das vollständige Achteck übergeht.



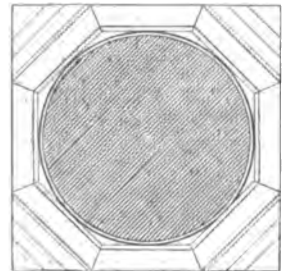


Fig. 3.

Was die Capitäle dieser Säulen anbetrifft, so lassen sich drei Formen derselben unterscheiden. Die erste, einfachste Form findet sich an den vier Ecksäulen und besteht darin, dass dieselben treppenartigen Entkantungen wie am Säulenfusse, doch in umgekehrter Ordnung den Übergang zur vierseitigen Deckplatte vermitteln (Taf. II). Eine zweite Form zeigen die übrigen Säulen, mit Ausnahme der beiden am Eingange in das Querschiff befindlichen. Diese zweite Form des Capitäls ist charakterisirt durch eine eigenthümliche Verzierung in echt maurischem Typus, die wir, jedoch in vergrössertem Massstabe und in reicherer, effectvollerer Anordnung an der Aussenseite der Kirche als Kranzgesimse wiederfinden, und in einer mannigfachen, überaus

---

[1]) Gereifelte oder gewundene Säulchen, doch in weit geschmackvollerer Art, finden sich auch an den Arcaden des Kreuzganges von St. Paolo zu Rom vor. Siehe: „Denkmäler der Kunst", herausgegeben von Ernst Guhl und J. Kaspar, 2 Bde., Taf. VIII, 41, S. 64.

complicirten Zusammensetzung verschiedener Segmente und anderer scharfkantiger Ein- und Ausschnitte besteht. Durch die Anordnung dieser Verzierung, welche zum Theil unmittelbar am oberen Ende des Säulenschaftes beginnt, hier aber in eigenthümlich gestalteten, allmählich von unten nach oben anschwellenden Bogenstellungen, von welchen zierliche Consölchen herabgehen (siehe Fig. 3), im Achteck eine geeignete Vermittlung hat, zum Theil durch einen nur wenig ausladenden stehenden Karnies sammt dem dazu gehörigen Plättchen in Achteckform vermittelt wird (siehe Fig. 1), geht das Capitäl allmählich in die vierseitige Deckplatte über. Die dritte Form findet sich an den zwei Mittelsäulen gegen das Querschiff hin. Diese besteht darin, dass noch am achteckigen Säulenschaft beginnend, dieselben lilienartigen Blumenornamente, welche wir schon bei einigen Säulenfüssen kennen gelernt haben, jedoch in umgekehrter Ordnung aus der Masse des Capitäls hervorblühen, das hierauf, vermittelst der schon bekannten treppenartigen Entkantungen in das Quadrat der Deckplatte übergeht.

Die Säulenschäfte zeigen weder eine Verjüngung noch eine Schwellung, der Durchmesser derselben hat überall dieselbe Grösse. Die Säulen erhalten dadurch ein ziemlich steifes Ansehen, das nur durch die Gliederungen und Ausschmückungen der Säulenfüsse und Capitäle um Etwas verringert wird. Das Verhältniss zwischen dem Durchmesser und dem Schafte der Säulen ist ein entsprechendes und ist beiläufig wie 1 : 9. Das Material, aus dem dieselben gearbeitet sind, ist derselbe Grobkalk, aus welchem auch die Aussenseite der Kirche besteht.

Über den oben näher beschriebenen zwölf Säulen und den sie verbindenden Bögen von einfacher Construction baut sich die zweite Hauptkuppel in der Weise auf, dass zunächst auf den Säulen und Bögen ein quadratischer Aufbau sich erhebt, über welchem dann, durch Pendentifs vermittelt, ein cylindrischer Tambour, als der eigentliche Träger der Kuppel, aufsteigt. Acht schmale und hohe Fenster durchbrechen den Tambour, dessen Scheidung von dem quadratischen Aufbaue hier gleichfalls, wie an der ersten (achtseitigen) Hauptkuppel, ein halbkreisförmig profilirtes Gesimse über den Pendentifs andeutet. Zur Erleuchtung des quadratischen Aufbaues dienen je zwei, nach Aussen rechtwinkelig, nach Innen aber in einer eigenthümlichen Art von Kleeblattbogen geschlossene Fenster in jeder Wand des Aufbaues und je ein kreisrundes Fenster in den von den Pendentifs eingeschlossenen vier Bogenfeldern (Taf. II). Die Höhe dieser Hauptkuppel ist etwas geringer als die Höhe der ersten Hauptkuppel; sie beträgt (wieder vom Fussboden bis zum Scheitel der Kuppel gerechnet) 13 Klafter 3 Fuss.

Die schon früher von ihrer inneren Seite aus beschriebene Eingangsthüre in das Querschiff trägt über sich auch hier wie auf der anderen Seite eine flache, grauweisse Marmortafel, die jedoch mit keiner Inschrift versehen ist. Durch diese rechtwinkelig begrenzte Tafel, sowie durch die daran sich anschliessenden horizontalen Gesimse gewinnt die Thüre einen recht passenden und gefälligen Abschluss nach Oben.

Die beiden Seitenschiffe bieten nichts Besonderes dar. Drei Fenster im unteren Raum (wenn wir das nach unserer Eintheilung des Langhauses eigentlich zum Narthex gehörige Seitenfenster hinzu zählen) und eben so viele im oberen Raume eines jeden Seitenschiffes gestatten dem Tageslichte einen ziemlich beschränkten Zugang in diese Seitenräume, über welchen sich Tonnengewölbe, getragen theils von den anliegenden Säulen und Bögen des quadratischen Mittelraumes, theils von breiten, 6 — 7 Zoll heraustretenden Wandpfeilern, spannen. Die Fenster im unteren Raume sind durch eine scheidende Mittelwand zweitheilig, nach Innen abgeschrägt, jedoch ohne alle Gliederung, ja beinahe roh ausgeführt und ebenso

schmal und hoch, wie die des Sanctuariums und des Querschiffes. Das mittlere von ihnen ist im Spitzbogen, die beiden anderen sind im Rundbogen überwölbt (Taf. II). Die Fenster im oberen Raume, in gleicher Höhe mit den ähnlichen Fenstern in den übrigen Theilen der Kirche, sind kreisrund, und wie jene mit durchbrochenen Steinplatten verschlossen.

Der Narthex zerfällt in zwei kleinere quadratische Räume, über welchen zwei kleinere Kuppeln sich wölben und in einen länglich-viereckigen Raum zwischen denselben, welcher wie die Seitenschiffe von einem in gleicher Art getragenen Tonnengewölbe überdeckt ist. Die die Kuppeln tragenden Bögen ruhen zum Theil auf den anstossenden Ecksäulen der Vierung, zum Theil auf breiten Wandpfeilern. Auch hier sitzt auf den tragenden Bögen zunächst ein quadratischer Aufbau auf, aus welchem, erst durch Pendentifs, die halbkreisförmige Bogenfelder zwischen sich bilden, vermittelt, der cylindrische Tambour als eigentlicher Träger der Kuppel aufsteigt. Eine besondere, ja seltsame Eigenthümlichkeit besitzen diese kleineren Kuppeln darin, dass die acht im Tambour gebrochenen schmalen Fenster, die zur Beleuchtung des Kuppelraumes dienen, nicht vertical, sondern in schiefer Richtung, unter einem Winkel von etwa 70 Graden gegen den Horizont geneigt aufsteigen. Der Tambour erhält dadurch ein gewundenes, spiralförmiges Ansehen und durch dieses, entsprechend dem Zwecke des Narthex, eine gewisse, unruhige Bewegung, die mit der Ruhe der beiden anderen Kuppeln, welche das Gemüth wieder in stillere Geleise führt, nicht unangenehm contrastirt. Beide Kuppeln erheben sich zu gleicher Höhe über den Boden der Kirche, doch sind sie um ein Beträchtliches niedriger als die beiden Hauptkuppeln; ihre Höhe beträgt beiläufig 11 Klafter. Zur Erleuchtung des Narthex, und da dieser gegen die übrigen Räume des Langhauses nicht strenge abgeschieden ist, auch zur Erleuchtung dieser dienen, ausser den schon bei den Seitenschiffen erwähnten Fenstern, im unteren Raume noch zwei, den Fenstern in den Seitenschiffen gleichgestaltete, im oberen noch drei, ebenfalls mit durchbrochenem Steinverschlusse versehene kreisrunde Fenster, die sämmtlich nach der Façade sich öffnen. Die innere Seite der Stirnmauer schmückt noch eine Inschrift in rumänischer Sprache (siehe Anhang, Nr. XIV), welche über dem Eingang angebracht ist und uns verkündigt, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts durch die Bemühungen des ersten Argyischer Bischofs, Josif, eine allgemeine und vollständige Ausbesserung der Kirche Statt gefunden habe. Auch den Fussboden dieses Kirchentheiles ziert in dessen Mitte eine ähnliche Mosaikarbeit, wie im Querschiffe.

Die Seitenschiffe und der Narthex bewahren zugleich die irdischen Überreste mehrerer Fürsten, Metropoliten und Äbte des Klosters und G r a b s t e i n e bezeichnen den Ort ihrer Aufbewahrung näher. Doch sind diese Grabsteine ohne künstlerischen Werth, indem sie entweder eine ganz einfache, parallelepipedische Form ohne alle Verzierung, doch mit einer Inschrift haben, oder wo auch eine künstlerische Ausstattung versucht wurde, einen ziemlich rohen Geschmack offenbaren. Am meisten verdienen noch die Grabsteine der beiden Fürsten Nyagon und Radul de Affumaz, des Gründers und Vollenders des Kirchenbaues, erwähnt zu werden. Beide bestehen aus grauweissem Marmor und sind ausser den Inschriften auch noch mit einigen Zierathen versehen. Der Grabstein des Fürsten Nyagon zeigt unter einem inwendig schuppenartig gezierten Kreise ein grosses Kreuz mit doppelten Querbalken, durch welche links die Siegesfahne des Glaubens, rechts ein Schlüssel hindurch geht. Unter dem Kreuze befindet sich ein Todtenkopf; ausserdem sind noch an verschiedenen Stellen dem obigen ähnliche, doch kleinere Kreisornamente angebracht. Das Ganze umschliesst am Rande

die Grabschrift (Anhang, Nr. V) in grossen, rein ausgemeisselten Buchstaben. Einfacher ist der Grabstein des Fürsten Radul, der blos eine Reiterfigur mit dem Streitkolben (das Bild des Fürsten) zur Schau trägt. Darunter befindet sich die durch Beschädigung des Steines lückenhaft gewordene Inschrift (Anhang, Nr. VI).

Wie schon angeführt wurde, sind alle inneren Wände der Kirche, selbst die Fenstergewände und Wölbungen mit Malereien förmlich übersäet. Es scheint beinahe, als ob der Baumeister absichtlich alle andern Verzierungen der inneren Kirchenwände vermieden habe, um dadurch für die von der Kirche vorgeschriebenen, und wie es scheint, den Anhängern der griechischen Kirche liebgewordenen bildlichen Darstellungen aus dem Gebiete des religiösen Glaubens um so mehr Raum zu gewinnen. Leider hat aber diese Überfüllung des inneren Raumes der Kirche, die schon an und für sich einen mehr erdrückenden, ja beinahe beängstigenden Eindruck auf den Eintretenden macht, den grossen Nachtheil, dass die, wegen der schmalen und kleinen Fenster ohnehin ungenügende Beleuchtung des inneren Raumes dadurch noch mehr vermindert und die grosse räumliche Wirkung der Kuppeln bedeutend geschwächt wird. Sämmtliche Malereien tragen, mit Ausnahme einiger weniger Gemälde aus der Neuzeit, das Gepräge der byzantinischen Kunst entschieden an sich und wenn auch gleich der schematische Charakter darin durchgehends vorherrscht, so lässt sich doch, namentlich in den Christus- und Marienbildern, oft eine tiefere Auffassung, eine gewisse Wärme des Gefühls, ja selbst eine gewisse religiöse Begeisterung und ein selbstständiger poetischer Schwung, vornehmlich aber eine hervorragende technische Gewandtheit nicht verkennen. Im Allgemeinen ist die Anordnung dieser Wandmalereien, welche auf Gypsgrund ausgeführt sind, die für die byzantinische Kirchenmalerei vorgeschriebene, wie sie der Hauptsache nach in dem zuerst von Didron in französischer, darauf von Schäfer in deutscher Übersetzung herausgegebenen Handbuche der Malerei vom Berge Athos „*ἑρμενεια τῆς ζωγραφικῆς*“ näher bezeichnet ist, doch kommen hier nicht unbedeutende Abweichungen von der Vorschrift des Handbuches vor, die wohl in der eigenthümlichen Auffassung des Künstlers aus dessen Hand sie hervorgegangen, vorzüglich aber in der eigenthümlichen Anordnung der einzelnen Bautheile ihren Grund haben.

In der Tiefe der beiden Hauptkuppeln thront auch hier, wie es die Vorschrift vom Berge Athos verlangt: „Jesus Christus, der Allherrscher“ *(Ἰῆσους χς ὁ παντοχράτωρ)*. Er schaut nach Westen und hat die Rechte segnend (in griechischer Weise) erhoben, während er in der Linken das geschlossene Evangelium hält. In beiden Kuppeln ist er bärtig und im kräftigen Mannesalter dargestellt, doch ist er in der achteckigen Kuppel, der Form ihres Tambours entsprechend, von einem achtseitigen Goldscheine umgeben, während in der runden Kuppel ihn ein goldener Ring einschliesst. Innerhalb des Goldscheines in der achteckigen Kuppel stehen um den Pantokrator herum folgende Worte in rumänischer Sprache:

> „Gott hat vom Himmel herab die Söhne der Menschen betrachtet, um zu sehen, ob Jemand sei, der ihn verstehe und der den Herrn suche; Alle haben sich gezeigt.“

Den goldenen Ring um Christus in der runden Kuppel schmücken die Worte (ebenfalls in rumänischer Sprache): „Seht, seht, ich bin der Heiland der Welt“. Die übrigen Felder der beiden Kuppelräume unter dem Pantokrator zerfallen, wie es auch die Vorschrift verlangt, von oben nach unten in mehrere Abschnitte oder Reihen, welche stets in horizontaler Richtung von einander geschieden sind. Die erste Reihe, gleich unterhalb des Heilandes, und noch im

eigentlichen Kuppelraum, bilden Seraphine und Throne, letztere von vier oscillirenden, theils dunkelblauen, theils rothen Flügeln umgeben; eine zweite Reihe, schon im Tambour, nehmen Cherubine (mit zwei Flügeln) und die übrigen Chöre der Engel ein; doch fehlt hier unter ihnen, als die „Herrscherin der Engel“ (ἡ κυρία τῶν ἀγγέλων) die Panagia (Maria) und der ihr im Westen gegenüberstehende Vorläufer des Heilandes, wie es das Handbuch der Malerei vorschreibt. Eine dritte und vierte Reihe zwischen den Fenstern im Tambour enthält sechzehn Prophetenfiguren, welche so eingetheilt sind, dass immer je zwei zwischen zwei Fenstern sich befinden. Bis hieher stimmen die Darstellungen in beiden Kuppelräumen überein; weiter herab findet jedoch ein Unterschied Statt. In der achteckigen Kuppel folgt in der nächsten Reihe unter den Prophetenfiguren noch im Achteck die Darstellung der „heiligen Liturgie“[1]), Christus sich bereitend, um als „grosser Erzbischof“ selbst das heil. Messopfer zu verrichten, erscheint auch hier, wie es die Vorschrift angibt, im Osten der Kuppel, umgeben von einer grossen Menge Engel, welche die Gewänder, die heiligen Gefässe und die andern zur Messe nothwendigen Gegenstände herbeibringen. Die zur richtigen Auffassung der heil. Liturgie nothwendige Darstellung der Grablegung Christi, von Engeln ausgeführt, nimmt den nördlichen Theil dieser Reihe ein. Unterhalb dieser Reihe, schon in den vier Bogenfeldern zwischen den Pendentifs, findet sich eine eigenthümliche Darstellung, welche in der Anleitung zur Kirchenmalerei vom Berge Athos nicht vorkommt. In dem östlichen Bogenfelde ist nämlich eine Kirche dargestellt, welche von Petrus und Paulus getragen wird; im südlichen das Evangelium, auf dem eine Taube im Glorienscheine steht und das von Jakobus und Bartholomäus getragen wird; im westlichen halten Thomas und Philipp den Schleier der heil. Veronica und im nördlichen ist wieder der heilige Schleier sichtbar, doch hier gehalten von den Aposteln Andreas und Simeon. In den Gewölbekuppen (Pendentifs) sind die vier Evangelisten dargestellt, und zwar abweichend von der Darstellung in den meisten griechischen Kirchen, die den Johannes voranstellen, in der nordöstlichen Kuppe Matthäus, in der südöstlichen Johannes, in der nordwestlichen Marcus und in der südwestlichen Lucas. Die breiten Ränder (Archivolten) der Bögen, welche sich zwischen den vier, die Kuppel tragenden Pfeilern spannen, sowie die Laibungen dieser Bögen sind als letzte Reihe im Kuppelraume mit Bildnissen von heiligen Bischöfen geschmückt.

In der runden Kuppel, die über dem Langhause sich wölbt, fehlt unterhalb der Reihe der Prophetenfiguren die Darstellung der heil. Liturgie; anstatt dessen sieht man in der Höhe der Bogenfelder zwischen den Pendentifs, östlich den heiligen Schleier, westlich den Consecrationskelch, südlich und nördlich Jesus als Weinstock und Emanuel. Die Pendentifs zeigen auch hier die vier Evangelisten in derselben Ordnung, wie in der achteckigen Kuppel. In den Bogenfeldern selbst finden sich Darstellungen vor, die sich theils auf die sogenannten Feste des Herrn[2]), als die Verkündigung der Maria, die Geburt Christi, die Darstellung Christi, die Flucht Joseph's und Maria's nach Ägypten u. a., theils auf die Feste der Mutter Gottes[3]), als die Segnung Mariä u. a. beziehen, und unterhalb derselben, theils auf den Capitälen der die Kuppel tragenden Säulen, theils in den Archivolten der die Säulen verbindenden Bögen sind verschiedene Propheten dargestellt, welche zum Theile mit Band-

---

[1]) Siehe „Handbuch der Malerei“, S. 24 und 232.
[2]) Ebendaselbst, S. 171 ff.
[3]) Ebendaselbst, S. 276 ff.

streifen versehen sind und die Feste, die über ihnen dargestellt sind, durch verstümmelte Sprüche verkündigen.

Von den drei Halbkuppeln enthält die östliche (im Sanctuarium) in der Tiefe der Wölbung, wie es die *ἑρμενεία* verlangt, die Mutter Gottes, auf einem Throne sitzend und mit dem Jesuskinde im Schoosse, das segnend seine Rechte erhoben hat und in der Linken das Evangelium hält. Engel und Erzengel umgeben sie. Unter ihr, schon in der Rundung der Hauptnische, stehen die grossen Liturgisten: Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Johannes, Damascenus und andere heilige Bischöfe in Lebensgrösse. Die kleinen Seitennischen im Sanctuarium haben ebenfalls ihre malerische Ausschmückung; die nördliche schmückt, mit Beziehung auf die heiligen Gefässe, die daselbst aufbewahrt werden, ein „Ecce homo", während in der südlichen einige roh ausgeführte Arabesken mit räthselhaften Zeichen zur Ausschmückung dienen.

Die nördliche und südliche Halbkuppel sind stark beschädigt und die Malereien ziemlich verwischt, doch lassen sich darin Darstellungen erkennen, die sich theils auf die Thaten und Wunder Christi, theils auf sein heiliges Leiden beziehen. Den untersten Raum dieser beiden Halbkuppeln nehmen die Bildnisse heiliger Bischöfe und Märtyrer in Lebensgrösse ein.

Unter den beiden kleineren Kuppeln (über dem Narthex) enthält die südlich gelegene, nach der Vorschrift der „*ἑρμενεία*" in der Tiefe den Heiland im Goldgewande, mit Blumen geziert, auf blaubesterntem Grunde. Über ihm stehen die gewöhnlichen, abgekürzten Worte: *ΙϚ . ΧϚ* und um seinen Hals die Worte: „*ὁ Εμμανουηλ*". Er ist hier unbärtig und hat beide Hände zum Segnen erhoben. Ihn umgeben, doch schon zwischen den Fenstern des Tambours, die Chöre der Engel, unter welchen, noch immer zwischen den Fenstern, eine Reihe von Erzvätern und Propheten folgt. Die Pendentifs enthalten hier sogenannte Dichter[1]), welche auf Thronen sitzen und schreiben. Zwischen denselben, in den durch sie gebildeten Bogenfeldern, sieht man die Bildnisse (blosse Brustbilder) von 16 Heiligen rund herum. Ähnlich ist die Anordnung der Malereien in der links aufsteigenden oder nördlichen Kuppel, doch mit dem Unterschiede, dass hier in der Tiefe der Kuppel Maria mit dem Jesuskinde, über welches sie ihre Arme schützend ausgebreitet hat, thronet, sowie noch, dass in den Bogenfeldern zwischen den Pendentifs anstatt der 16 Heiligen, hier 16 heilige Frauen den untersten Chor im Kuppelraume bilden; die übrigen Darstellungen sind die nämlichen. Über der Maria liest man die bekannten (ebenfalls abgekürzten) Worte: *ΜΡ . ΘΥ* *(Μήτερ θεοῦ)* und um den Hals auf beiden Seiten desselben die Worte: *ἡ πλατατέρα τω οὐρανῶ*" mit slavischen Buchstaben.

An den Seitenwänden des Langhauses, sowie an der inneren Seite der Façade sind in nächstfolgender Reihe gleich unterhalb der Kuppeln Martyrologien und die sieben ökumanischen Synoden oder Concilien; und in letzter (unterster) Reihe, doch nur auf der nördlichen Seitenwand und der ihr anliegenden Hälfte der Scheidewand gegen das Querschiff hin, verschiedene Heilige und Märtyrer, abermals in Lebensgrösse, dargestellt. Die übrigen Seitenwände des Langhauses schmücken die Bildnisse mehrerer Fürsten der Walachei, von denen einige zugleich mit ihren Gemahlinnen abgebildet sind, sowie die Bildnisse eines Fürsten

---

1) Schäfer, a. a. O. S. 326.

von Serbien sammt seiner Gemahlin und des ersten Bischofs von Argyisch, sämmtlich in Lebensgrösse und reich ausgeschmückt. Voran unter diesen Bildnissen, nämlich an der Scheidewand gegen das Kreuzschiff hin, stehen die Bildnisse des unglücklichen Fürsten Radul de Affumaz und seiner Gemahlin Roxanda. An diese schliessen sich, schon auf der südlichen Seitenwand, die Bildnisse des Fürsten Nyagon und seiner Gemahlin Despina an. Beide Fürstenpaare sind in der zu ihrer Zeit üblichen nationalen Tracht, die Männer in einem langen, talarartigen Oberkleide mit Goldstickerei am Rande, unter dem ein kürzeres, rothes Unterkleid sich birgt, die Frauen in einem hochrothen, langen Unterkleide, über welchem ein reich gestickter und mit Pelz verbrämter kürzerer Unterrock liegt, abgebildet und tragen als die Gründer der Kirche ein kleines Abbild derselben auf ihren Händen. Auf diese folgen der Reihe nach die Bildnisse des Radul Negru (des Schwarzen) und seiner Gemahlin Margaretha, die ein Kreuz zwischen sich tragen; des Fürsten Peter, des serbischen Fürsten Lazar und seiner Gattin Komilitza, der Schwiegereltern des Fürsten Nyagon, ferner der walachischen Fürsten Wlad, Wintilla, Radul, der beiden Mirtscha und Alexander (letztere drei in ungarischer Kleidung mit grünen Hosen, grünem Dolman und rothem Mantel), sowie noch des ersten Argyischer Bischofes Josif; letztere sieben Bildnisse schon an der inneren Seitenwand der Façade. Das Bildniss des ersten Bischofs Josif, sowie einige Leinwandgemälde, welche zwischen den die Kuppel tragenden Säulen gleichsam als Scheidewand gegen die beiden Seitenschiffe aufgestellt sind und die Thaten des heil. Georg darstellen, tragen das Gepräge der Neuzeit an sich, und weichen auch vom byzantinischen Typus ab.

Ein Hauptbestandtheil griechischer Kirchen, auf dessen kostbare und luxuriöse Ausstattung die byzantinische Kunst ein besonderes Augenmerk richtete [1]), ist im Innern der Kirche noch die Scheidewand zwischen dem Sanctuarium und dem Querschiffe, die sogenannte Ikonostasis, hier „Frontar" genannt. Die gegenwärtige Ikonostasis in der Argyischen Klosterkirche ist jüngeren Ursprunges, da die ältere von den Türken zerstört wurde; sie verdankt ihre Entstehung dem oft genannten ersten Bischof Josif, der sie im Jahre 1812 errichten liess. Sie besteht aus einer Holzwand, die etwa 3 Klafter hoch und gleichfalls mit Malereien vollständig bedeckt ist. Acht kleine, eingeblendete Säulen tragen scheinbar das Ganze, dessen oberen Theil vergoldetes Schnitzwerk im Zopfstyl bekrönt, und über dessen Mitte ein reich vergoldetes Kreuz mit dem gekreuzigten Heilande, dem zur Seite auf besonderen Täfelchen Maria und Magdalena stehen, sich erhebt. In vier horizontale Reihen, zwischen welchen immer je ein schmaler Streifen mit Blumen- und Laubverzierungen sich durchzieht, theilen sich die auf Goldgrund ausgeführten Malereien ab. Die oberste Reihe nehmen die Bildnisse von zwölf Propheten ein; die zweite enthält die zwölf Apostel, in der dritten und vierten sind die hauptsächlichsten Momente aus dem Leben Jesu in kleinen zarten Gemälden dargestellt. Von den drei niedrigen Thüren, welche in das Sanctuarium führen, zeigt die mittlere das Bild der Sonne, über welcher eine Taube steht, in Holz geschnitzt und stark vergoldet; die beiden andern Thüren schmückt je eine Engelsgestalt. Noch hängen zwischen den Thüren einige Gemälde auf Leinwand, als ein Christuskopf, ein Marienbild, ein heil. Nikolaus und der Tod der Maria, die durch den abendländischen Kunstcharakter, in dem sie ausgeführt sind, unter den vielen Gemälden in byzantinischer Manier sogleich in die Augen fallen. Sie haben nach der Aussage der Klosterbrüder einen russischen Maler,

---

[1]) Vgl. Förster's „Allgemeine Bauzeitung" XXII. Jahrg., S. 391 ff.

Namens Jesztatie, zum Urheber. Es ist nicht zu läugnen, dass das mannigfaltige Farbenspiel dieser Malereien, verbunden mit dem hellen Glanze des Goldgrundes, bei der düsteren Beleuchtung des Querschiffes durch eine grosse Menge von Lampen und Wachskerzen, in dem Eintretenden einen eigenthümlichen Sinnenrausch erzeugt, der jedoch nicht im Stande ist das Herz zu erwärmen und eine nachhaltige Rührung und eine gehobene Stimmung hervorzubringen. Bezeichnend ist nachfolgende Inschrift an der Ikonostasis, die in walachischer Sprache in zwei Zeilen gegeben und in dem ersten horizontalen Streifen sichtbar, sonderbarer Weise nicht wie gewöhnlich in horizontaler Richtung fortlaufend, lesbar ist, deren einzelne Wörter vielmehr abwechselnd bald aus der ersten, bald aus der zweiten Zeile hergenommen werden müssen: „Erschütternd ist dieser Ort. Es ist kein anderer, denn das Haus des Herrn und dies ist die Pforte des Himmels. Herr ich habe dein Haus verehrt und den Wohnort deines Ruhmes. Psalm 25. 7 im Jahre 1812.“

C. Das Äussere (Taf. III u. IV.)

Wie schon angeführt wurde, baut sich die Kirche über einem stark heraustretenden (44 Zoll) und hohen (7 Fuss) Fundamente auf, das ihr nicht nur eine feste und dauerhafte Grundlage gewährt, sondern auch den ganzen Bau freier und imposanter hervortreten lässt. Die Gliederung dieses Fundamentes besteht, in aufsteigender Reihenfolge, in Platte, Plinthus (19½ Zoll hoch), Plättchen, Rundstab, Schrägung (3½ Zoll lang) und einem etwas niedrigeren Plinthus (13½ Zoll hoch). Zwischen dem stark heraustretenden Rundstabe und der Schrägung lauft eine halbkreisrunde Rinne rings um das Gebäude, welche die Bestimmung hat die Dachtraufen zu sammeln und abzuführen. Ehemals umgab das Gebäude ein eisernes Gitter, dessen Stäbe in dem mächtigen Rundstabe eingeklammert waren und wovon noch jetzt Spuren sichtbar sind; die vandalische Zerstörungswuth erobernder Feinde, die auch sonst dem Gebäude gar manchen Schaden zufügte, zertrümmerte dasselbe.

Über dem oberen Plinthus des Fundamentes steigt nun das eigentliche Kirchengebäude in eigenthümlicher, überraschender Pracht und Grossartigkeit auf. Seine Aussenseite lässt sich füglich in einen Ober- und in einen Unterbau abtheilen, deren Scheidung ein ungeheurer Wulst in Form eines mächtigen Taues, ähnlich der Schiffstauverzierung in der normannisch-romanischen Bauweise[1]) bildet. Dieser Wulst, welcher in keinem organischen Zusammenhange mit der Structur des Gebäudes steht und daher als blos zufälliges Ornament desselben erscheint, umfasst die ganze Kirche und ist aus vier schmäleren Tauen zusammengesetzt, von denen eines schuppenartig, zwei andere mit frei geschwungenem Laubwerk, und das vierte mit eingekerbten Punkten geziert sind. Spuren einer hellblauen Färbung, die namentlich in den Vertiefungen der Sculptur sichtbar sind, deuten darauf hin, dass der ganze Wulst ehemals gefärbt war.

Das vermittelnde Glied zwischen dem Fundamente und dem Unterbaue der Kirche bildet ein Fussgesimse, das aus zwei, etwas schmäleren, sogenannten verkehrt fallenden Karniesen (Glockenleisten) besteht, zwischen welchen eine Platte sammt einem abgeschmiegten Plättchen sich befindet. Oberhalb dieses Fussgesimses gliedert sich der Unterbau durch geradlinige Einfassungen, welche von doppelten, dicht einander anliegenden Rundstäben

[1]) Otte: „Archäologisches Wörterbuch„ S. 108.

gebildet werden, in viereckige, mehr oder weniger oblonge Felder ab, deren Mitte theils von hohen und schmalen Fenstern durchbrochen, theils von flachen, nur wenig ausladenden Lesenen ausgefüllt ist. Die verticale Scheidung dieser Felder wird dadurch vermittelt, dass vom äusseren Rundstabe, an der Grenze je zweier Felder, jedesmal ein Arm zwischen den inneren Einfassungen derselben aufsteigt und oben wieder in den horizontalen Theil des äusseren Rundstabes übergeht.

An der Façade (Taf. III) dehnen sich diese Felder mehr in die Breite als Höhe aus, wodurch sie im Stande sind, neben den beiden Doppelfenstern, welche hier den Unterbau durchbrechen, auf beiden Seiten derselben noch schmale Lesenen aufzunehmen. Die beiden Doppelfenster haben, wie auch sonst die Fenster an der Aussenseite des Unterbaues, geradlinige Abschlüsse und zerfallen durch eine Mittelwand in je zwei Lichter, welche eine gemeinschaftliche, ebenfalls geradlinig geschlossene Einfassung haben, die durch mehrere Gliederungen stark heraustretend, reiches Sculpturornament, bestehend aus mannigfaltig verschlungenem Band- und Laubwerk, enthält. Dasselbe Ornament, welches die äussere Einfassung zeigt, ziert jedesmal auch die scheidende Mittelwand zwischen den beiden Lichtern. Von den Lesenen, welche den beiden Doppelfenstern der Façade gleichsam als weitere Zierde zur Seite stehen, und durch dieselben Gliederungen am Rande ebenso stark wie diese aus der Wandfläche heraustreten, sind drei, nämlich die beiden rechts vom Portal und die eine links von demselben, mit sculptirten Inschriften, die sich theils (die beiden ersten) auf die Gründung, theils (die eine links befindliche) auf eine spätere Ausbesserung und Dotation der Kirche beziehen (siehe: Anhang Nr. I, II, X), versehen. Die vierte Lesene ist leer, zeigt jedoch einige Spuren von Malerei. Nach der Aussage der Mönche soll ehemals das Bildniss des Fürsten Nyagon darauf gewesen sein, das jedoch, wie es nicht anders möglich war und mit den Farben, mit welchen wahrscheinlich ehemals alle Ornamente des Unterbaues bemalt waren, gleichfalls geschah, der abwaschende Regen beinahe gänzlich vertilgte.

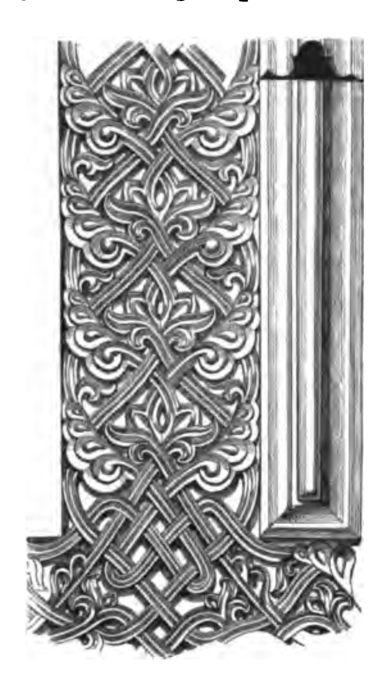


Fig. 4.

In der Mitte der Façade öffnet sich der Eingang in die Kirche. Das Portal, welches um beiläufig 10 Zoll rechtwinklig aus der Wandfläche heraustritt, besteht auch hier, wie die meisten Thüröffnungen der Klosterkirchen im Oriente [1]), aus einem steinernen, mehrfach gegliederten und reich ornamentirten Chambranle, der selbst von zweifachen, mit roth gefärbten Stäben eingefassten und mit zierlichem Laubwerk geschmückten, etwa 8 Zoll breiten Bändern, die eine gelbe Färbung haben und unten sich vereinigen, gebildet wird. Das Äussere dieser beiden Bänder wendet sich oben rechtwinkelig um und gibt dadurch dem Portale nach Aussen hin einen geradlinigen Abschluss; das innere Band dagegen folgt ober der Wölbung des Entlastungsbogens, welcher über dem bogenförmigen Thürsturz sich erhebt und mit herabhängenden lilienartigen Sculpturen in maurischer Weise geschmückt ist (Fig. 4). Der Thürsturz selbst besteht aus einem flachen Bogen, welcher aus fünf Marmorstücken von theils dunkel-, theils lichtgrauer Farbe musivisch zusammengesetzt

[1]) Förster: „Allgem. Bauzeitung“ XXII. Jahrg., S. 378.

ist. Unterhalb desselben öffnet sich die eigentliche zweiflügelige Eingangsthüre, die, aus Holz bestehend, mit zierlich geschnitzter Bordüre und mit vielfach verschlungenem Laubwerk und zierlichen Rosetten in den Füllungen geschmückt ist. Sie gehört, ihrer Entstehung nach, der neueren Zeit an und wurde, wie eine kleine, in der Oberschwelle der Thüre auf zwei Bandstreifen eingeschnitzte Inschrift in rumänischer Sprache bezeugt, im Jahre 1794 unter dem ersten Bischofe, Josif, auf Kosten des damaligen Archimandriten Parthenie verfertigt. Das Bogenfeld zwischen dem Thürsturz und dem Entlastungsbogen füllt ein recht gut ausgeführtes Bild der Maria mit dem Jesuskinde aus, das mit der Rechten segnet und in der Linken eine zusammengewundene Papierrolle trägt. Die Milde und liebevolle Anmuth, welche sich in den Gesichtszügen beider Figuren ausspricht, machen einen wohlthuenden, erwärmenden Eindruck auf den Eintretenden. Über dem Entlastungsbogen und unter dem geradlinig abschliessenden Bande ist eine Marmortafel angebracht, auf welcher die Inschrift (Anhang, Nr. XI) zu lesen ist. Das Ganze überdeckt ein halbkonisch zugespitztes Dach aus Eisenblech, welches hauptsächlich zum Schutze des erwähnten Marienbildes dient, und über welchem, wegen der Erhöhung des Portales, das den Unterbau vom Oberbaue scheidende Schiffstauornament nach Oben rechtwinklig umbiegt und durch seine erhöhte Fortführung dem Portal nach Oben einen mächtigeren Abschluss und überhaupt eine imposantere und ausdrucksvollere Gestaltung verleiht.

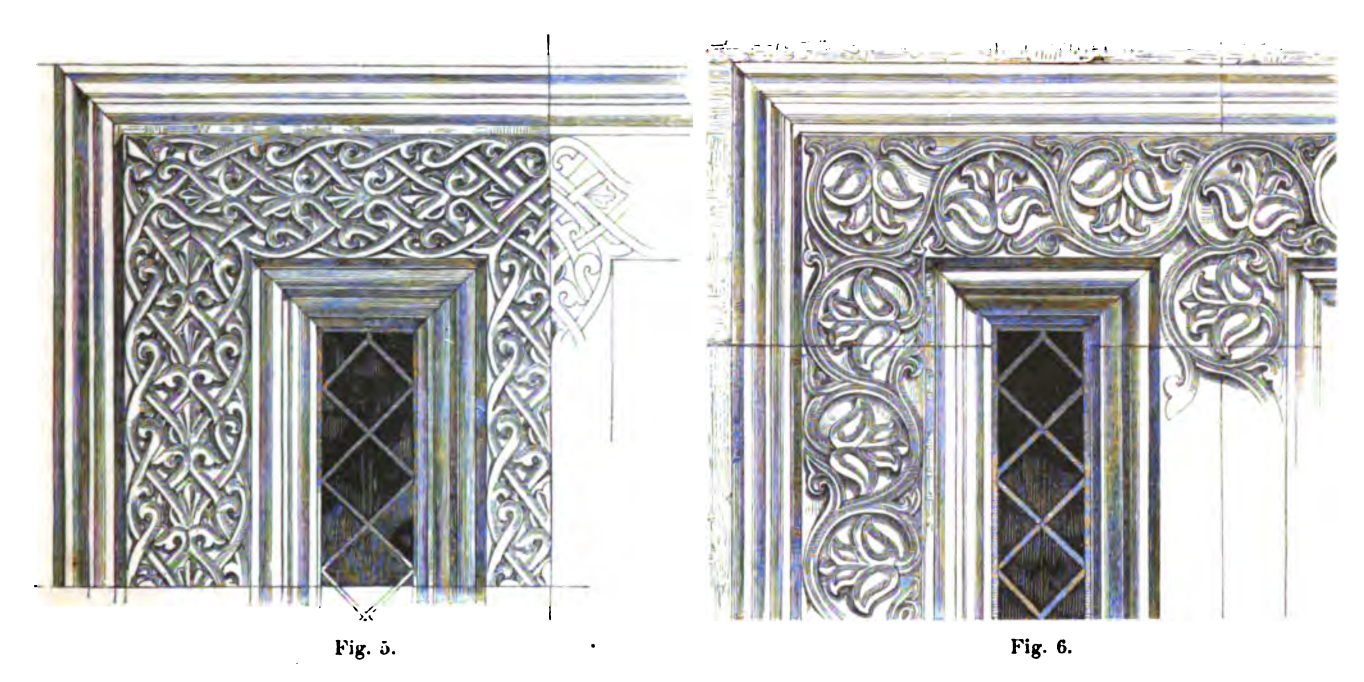


Fig. 5. Fig. 6.

An den Seitenfaçaden des Langhauses (Taf. IV), gehen die viereckigen Felder, in welche der Unterbau durch einfassende, doppelte Rundstäbe sich abtheilt, in eine mehr quadratische Form über. Es gibt ihrer drei auf jeder Seite des Langhauses, wovon jedes ein, in der Gliederung, Weite und Höhe mit den Doppelfenstern in der Vorderfaçade ganz übereinstimmendes, in der Verzierung der Einfassungen aber stets wechselndes Doppelfenster hat (Fig. 5 und 6). Eine besondere Eigenthümlichkeit haben diese Felder darin, dass in jedem derselben zu beiden Seiten der Doppelfenster in wenig künstlerischer Weise und den harmonischen Einklang der übrigen decorativen Ausstattung nicht wenig störend, je eine oben und unten gerade abgestutzte marmorne Halbsäule von grauweisser Farbe gleichsam als Wächter

der Fenster zu gleicher Höhe mit diesen aufsteigt. Diese als völlig unpassend zu bezeichnende Decoration wirkt hier um so störender, als die meisten dieser Halbsäulen durch den Zahn der Zeit jetzt zum Theil zerbröckelt und stark verwittert sind.

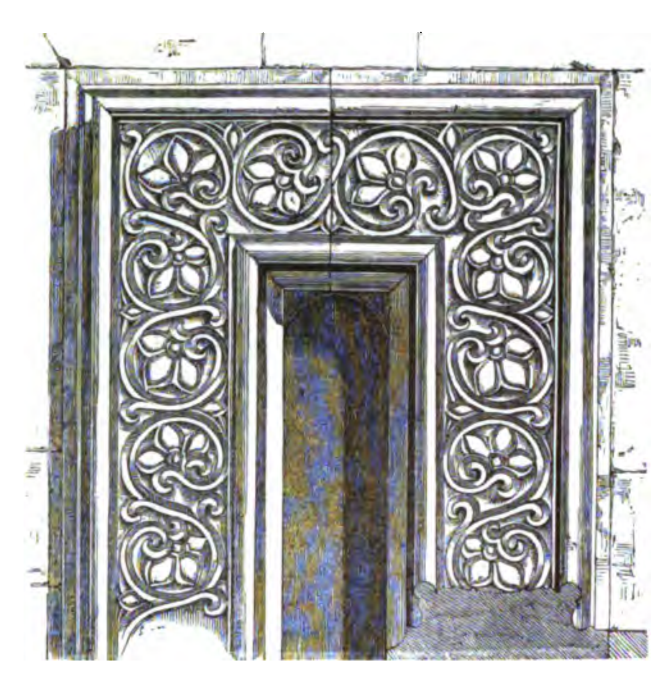


Fig. 7.

Die übrigen Felder des Unterbaues an der Aussenseite der Kirche sind weit schmäler als die der Vorder- und der beiden Seitenfaçaden und enthalten desswegen auch nur je ein einfaches Fenster oder je eine Lesene. Die Fenster in denselben sind ebenfalls geradlinig geschlossen, schmal und hoch und haben eine entweder aus einer doppelten, halbkreisförmig profilirten Gliederung, oder aus sculptirtem Laub- und Bandwerk bestehende Einfassung (Fig. 7 und 8). Auch hier wechseln die decorativen Muster sowohl in den Einfassungen der Fenster als auch in den Lesenen beständig ab und verleihen dadurch dem Unterbaue eine reich belebte Ausstattung. Zehn Lesenen und fünf Fenstereinfassungen schmücken auf diese Weise mit ihren oft sehr gelungenen und sinnreich ausgedachten Mustern die polygonalen Seiten der drei Apsiden. Die Holzschnitte 9, 10, 11, 12 enthalten Muster solcher Lesenen.

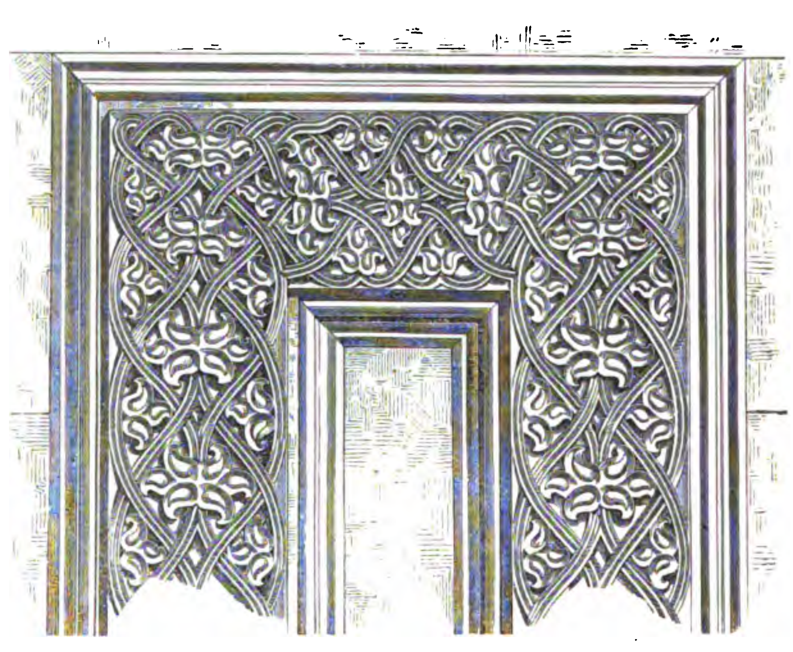


Fig. 8.

Während im Unterbaue die geraden Linien vorherrschen, ist der Oberbau (Taf. III und IV) durch vorherrschend runde und halbkreisförmige Formen charakterisirt. Der ganze Oberbau wird nämlich rings um die Kirche herum durch Blendarcaden belebt, innerhalb deren in je einem Bogenfelde, mit Ausnahme zweier in der Façade, ein meist kreisrundes Fenster oder ein fensterähnlicher Ansatz von meist runder Form sich befindet. Die meist halbkreisförmig geschlossenen Bögen dieser Blendarcaden werden von doppelten, fast an einander liegenden Rundstäben in der Weise gebildet, dass zunächst im Rundstab (der innere) jedes Bogenfeld für sich allein begrenzt, während der zweite (äussere), aus einem, die ganze Kirche umgürtenden horizontalen Stabe zwischen je zwei Bogenfeldern aufsteigend, oben sich spaltet und mit seinen beiden, nach entgegengesetzten Richtungen fortlaufenden Armen eine zweite Einfassung der Bögen in zusammenhängender Aneinander-

reihung bildet. Aus den durch die Spaltung des äusseren Rundstabes entstehenden Winkeln ragen auf steinernen Stielen kreisrunde, mit einigen einfachen Sculpturen, als in einander

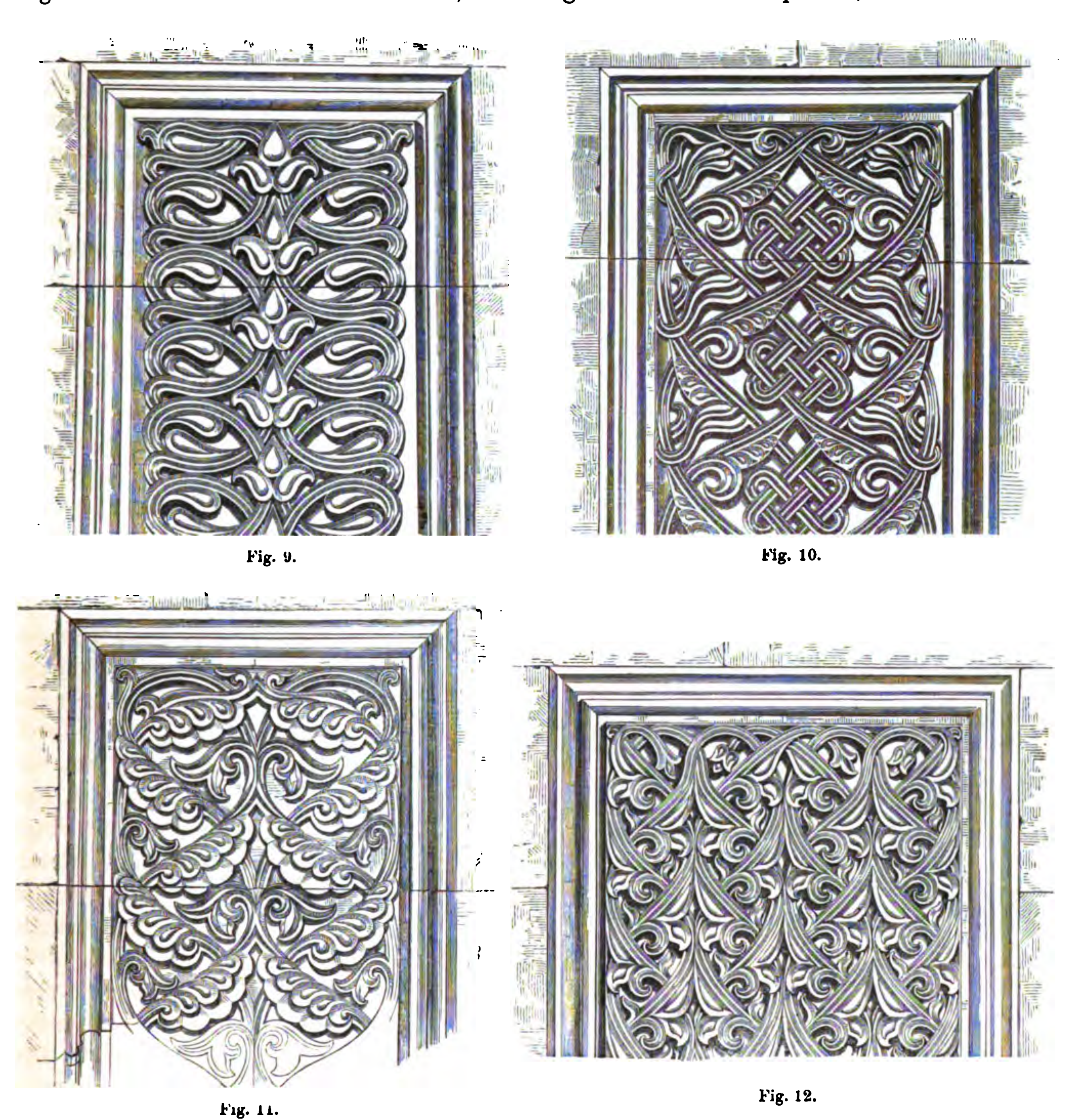


Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

geschlungenen Bändern, dem sogenannten Dreischenkel u. a. gezierte Scheiben hervor, auf denen ehemals, wie erzählt wird, steinerne und vergoldete Tauben standen, die inwendig hohl waren und wenn der Wind durch sie blies, wie Aeolsharfen, einen schönen Accord hervorbrachten. Ein Archimandrit (Abt des Klosters), der dadurch in seinen stillen, religiösen Betrachtungen gestört wurde, liess sie herabnehmen. In der Kröpfung sind diese Scheiben, die übrigens ohne alle künstlerische Bedeutung sind, und wie die Halbsäulen an den Seitenfaçaden des Langhauses in keinem organischen Zusammenhange mit den übrigen Decorationen

stehen, rechtwinklig umgebogen. Die innerhalb der Bögen befindlichen Fenster und fensterähnlichen Ansätze sind, wie dieses bei den meisten älteren Kirchen des byzantinischen Styles der Fall ist[1]), mit steinernen Verschlüssen in durchbrochener Arbeit versehen, die, in den mannigfaltigsten Mustern von höchst wirkungsvoller Schönheit prangend, dem Oberbaue eine sehr reiche und zugleich geschmackvolle Belebung verleihen. Die Zahl dieser Verschlüsse, durch welche übrigens nur wenig Licht in die Kirche eindringen kann, beträgt vierzig. wovon sieben an der Façade, je sechs an der nördlichen und südlichen Seite des Langhauses, die übrigen an den Apsiden sich befinden. Die äussere Umrandung derselben bildet theils ein mit einem Rundstab geschlossenes Quadrat, in welches ein bald grösserer, bald kleinerer am Rande mehrfach gegliederter Kreis eingezeichnet ist, theils fehlt diese quadratische Einfassung und der Kreis tritt unmittelbar auch nach Aussen hervor; am seltensten zeigt sich in der äusseren Umrandung die Form des Oktogons. Die Muster dieser Verschlüsse bestehen aus mannigfaltigen, oft höchst sinnig und geschmackvoll zusammengesetzten Band- oder Stabverschlingungen, denen theils geometrische Linien, namentlich die Linien des regelmässigen Sechs- oder Achteckes zum Grunde liegen, theils freier gehalten sind (Fig. 13, 14, 15, 16).



Fig. 13.

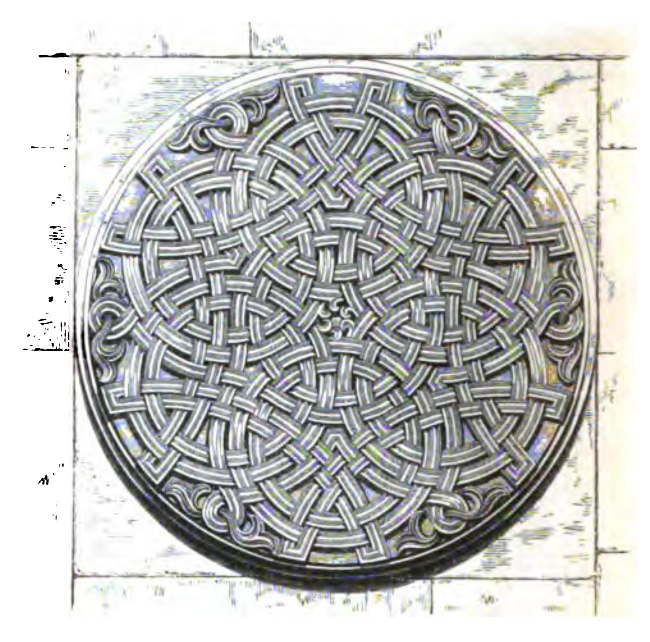


Fig. 14.

Höchst bewunderungswürdig muss man die Erfindungsgabe ihres Urhebers nennen, wenn man bedenkt, dass unter diesen vierzig Mustern auch nicht eines dem andern vollkommen gleicht, eine Erfindungsgabe, die um so höher anzurechnen ist, wenn wir noch die übrigen, an der Aussenseite der Kirche sichtbaren, sehr zahlreichen Decorationsmuster in Rechnung bringen. Das schönste Decorationsstück des Oberbaues und vielleicht der ganzen Kirche bleibt jedoch das Kranzgesimse, das den Oberbau recht passend abschliesst (Fig. 17, 18, 19). Es ist eine überraschende Fülle von geradlinigen und krummlinigen Ausschnitten, von kleineren und grösseren Kreissegmenten, von Höhlungen und Anschwellungen, die sich in diesem Kranzgesimse unseren Augen darbietet, und die, obgleich sich ihre complicirte Zusammen-

[1]) Forster: „Allgem. Bauzeitung" XXII. Jahrg., S. 377.

setzung und Motivirung beim ersten Anblick nicht gleich erkennen lässt, dennoch durch ihren eigenthümlichen Wechsel von Licht und Schatten den Beschauer sogleich fesselt und einen

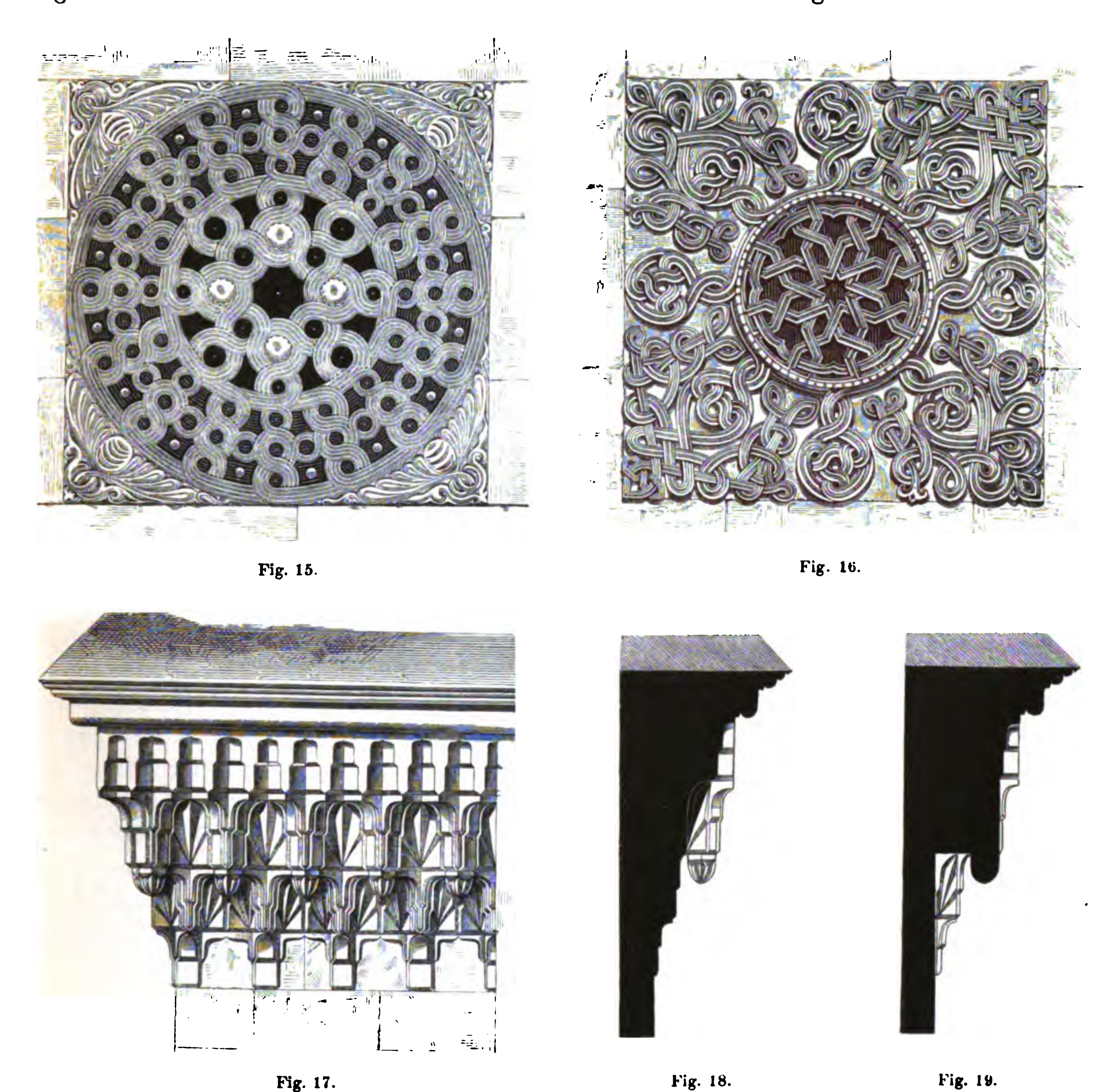


Fig. 15. Fig. 16.

Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19.

überaus angenehmen Eindruck auf ihn macht. Die Motive dieser höchst sinnreichen und wirkungsvollen Sculpturen, welche uns die Zeichnung weit besser als jede noch so genaue Beschreibung versinnlicht, sind auch hier, wie an den meisten Decorationen der Kirche, echt muhamedanisch und die Zusammensetzung ihrer einzelnen Elemente, namentlich der Kreissegmente, erinnert an die Ornamente an dem muhamedanischen Palast der Kuba bei Palermo [1]).

---

[1]) „Denkmäler der Kunst", herausgegeb. von Ernst Guhl und Joseph Kaspar, 2 Bde., Taf. VI, 39, S. 61; Fr. Kugler: „Geschichte der Baukunst" Bd. I, S. 513.

Dieses Kranzgesimse, von welchem, wie wir gesehen haben, auch der Schmuck einiger Säulencapitäle seine Motive hergenommen hat, und das, in vier Stufen mehr und mehr nach Oben heraustretend, von einem einfachen, horizontalen Gesimse überdeckt wird, umzieht die ganze Kirche wie ein prachtvoller Gürtel und wiederholt sich noch einmal an der ersten Hauptkuppel als Bekrönung des quadratischen Aufsatzes, über welchem sich der Tambour der Kuppel erhebt.

Der grosse Effect, welchen die reiche und zum grössten Theil sehr gelungene Ausstattung der Aussenseite der Kirche hervorbringt, wird durch die grossartige Wirkung der vier Kuppelthürme noch ungemein gesteigert. Es ist nicht zu läugnen, dass dieser architektonische Theil der Kirche in seiner äusseren Totalität dem Baumeister vorzüglich gelungen ist, es liegt in diesen höher und höher ansteigenden Kuppelthürmen eine gewisse freie, aufstrebende Bewegung, die unwiderstehlich das Gemüth mit sich fortreisst und dadurch, dass diese Kuppelthürme durch mehrere passende Absätze und einen entsprechend hohen Tambour nur allmählich in die Kuppeln übergehen und daher zu einer bedeutenden Höhe über dem geschlossenen, das freie Aufstreben der Seele mehr zurückhaltenden Unterbau der Kirche aufwachsen, gleichsam auch die Seele den Banden der niederen Sinnlichkeit enthebt und dem Höheren zuführt. Wenn auch gleich die Anordnung der Kuppeln im Inneren der Kirche, wie schon erwähnt wurde, desshalb weniger entspricht, weil daselbst gleichsam zwei Hauptkuppeln sich geltend machen, wodurch die architektonische Einheit des Innern verloren geht, so fällt an dem Äusseren der Kirche dieses störende Moment hinweg, da hier der Anordnung der Kuppelthürme ein anderes Princip, eine andere Idee zum Grunde liegt, bei welcher auch ein zweiter, etwas mächtigerer Kuppelthurm recht wohl bestehen kann. Ja das Gemüth würde in dem oberen Abschlusse der Kirche sogar eine Lücke empfinden, wenn dieses vermittelnde Glied zwischen der Hauptkuppel und den beiden kleineren Kuppeln nicht vorhanden wäre und es würde sich die Wirkung der Thürme in ihrer Gesammtheit, als eines zusammengehörigen, sich gegenseitig bedingenden Ganzen gar nicht geltend machen können.

Auch über diese obersten Theile der Kirche ist eine solche Fülle der mannigfaltigsten und anmuthigsten Ornamente ausgegossen, dass wir nur mit der grössten Bewunderung gegen den Urheber derselben erfüllt sein können, wenn unser Auge sinnend darauf verweilt.

Über dem Hauptgesimse, von dem früher die Rede war, läuft zunächst ein kleines, schmales Blechdach um die ganze Kirche herum, das wohl vorzüglich dem prächtigen Kranzgesimse zum Schutze dienen soll. Über demselben steigt ein niedriger Aufbau empor, der gleichfalls um die ganze Kirche herum geführt ist. Ein Rundstab trennt ihn vom erwähnten Blechdach, während ein einfaches Gesimse mit einigen schmäleren Gliederungen denselben nach Oben scheidet. Mannigfaltig verschlungenes Arabesken-Ornament belebt die Fläche desselben. Über diesem Aufbaue beginnt das eigentliche Dach, das durchgängig aus Blei besteht, und aus dem die einzelnen Kuppelthürme sammt den wellenförmig gebogenen Halbkuppeln hervorragen. Am bedeutendsten steigt die erste Hauptkuppel über dem Querschiffe an.

Reich mit sculptirten Ornamenten der zartesten Motive an den Seitenwänden geziert, löst sich von den sanft anschwellenden Halbkuppeln der drei Apsiden zunächst der quadratische Aufsatz los, auf dem der achteckige Tambour dieser Kuppel aufsteht, und steigt zu einer entsprechenden Höhe über sie empor. Da, wo die Halbkuppeln und die beiden Tonnengewölbe der Zwischenbaue (siehe: Grundriss) sich an den quadratischen Aufsatz anlehnen,

umzieht ein schmales, bogenförmiges, mit Arabesken geziertes Band in blos decorativer Weise die Wölbungen derselben, während einfache, horizontale Gesimse dem Aufsatze nach Oben hin wieder einen geradlinigen Abschluss vermitteln. Das uns schon bekannte schöne Kranzgesimse der Kirche bekrönt die Quadratseiten des Aufsatzes, über deren Ecken vier vergoldete Kreuze mit dreifachen Querbalken hervorragen, und ein schmales Dach schützt auch hier das Gesimse vor dem nachtheiligen Einflusse des Regens. Über demselben erhebt sich der achteckige Tambour, dessen acht verticale Felder von eben so vielen, im Halbkreise überwölbten, schmalen Fenstern durchbrochen sind (Fig. 20). Die Überwölbung der Fenster geschieht durch doppelte, fest an einander liegende Rundstäbe, die das ganze Fenster umsäumen und von denen der äussere am unteren Ende desselben zweimal rechtwinkelig umbiegt und darauf, nahe an der Kante nach Oben aufsteigend, abermals einen halbkreisförmigen Bogen um das Fenster legt. Die dadurch entstehenden schmalen Zwischenfelder zwischen diesem äusseren Bogen und der Einfassung der Fenster sind auch wieder mit lieblichen Sculpturen ausgefüllt. Als eigentliche Scheidung der einzelnen Felder des Tambours macht sich jedoch noch ein Rundstab geltend, der an den Kanten des Tambours dicht zwischen den Rundstäben der äusseren Umsäumung aufsteigend, oben einen zweiten, jedes Feld des Achteckes umschliessenden Bogen vermittelt, dagegen unten durch seine Umbiegung in einen horizontal verlaufenden Stab, an den sich noch ein zweiter horizontaler Stab anschliesst, gleichsam das Fussgesimse des Tambours bildet. Die bogenförmigen Wölbungen der acht Tambourfelder setzen sich nach Oben in einem mehrfach gegliederten, etwas ausladenden Gesimse fort, doch werden die Bogenlinien allmählich flacher, ohne jedoch in die horizontale Linie überzugehen. Ein passendes Blumenornament, in seiner Aneinanderreihung genau an die Bogenlinie des Gesimses sich anschliessend,

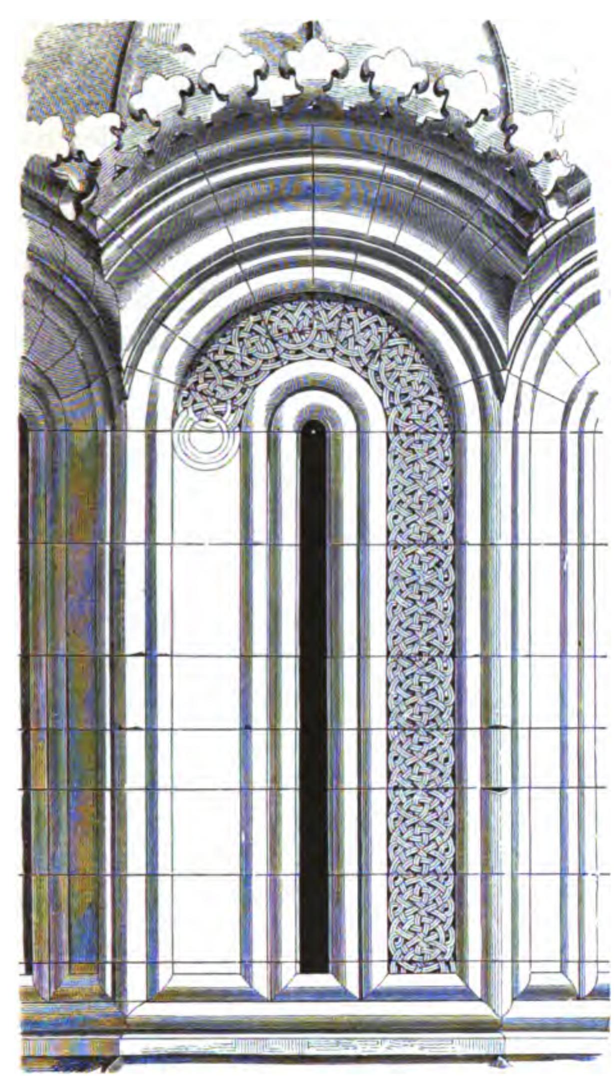


Fig. 20.

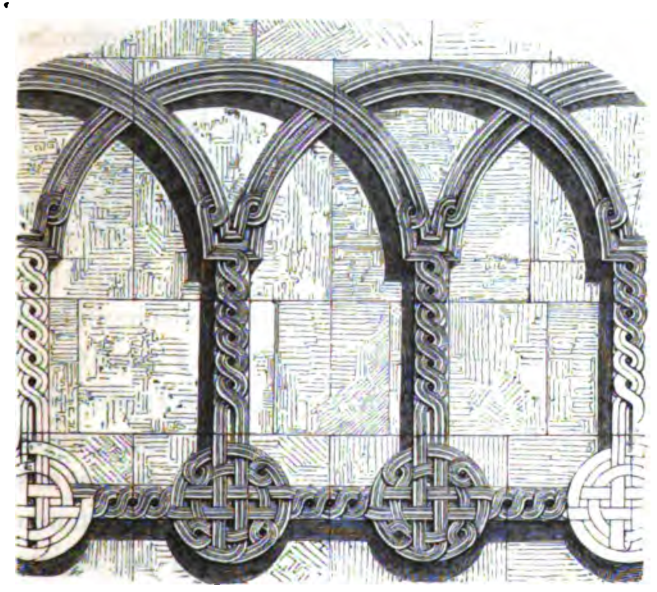


Fig. 21.

blüht aus demselben hervor und verleiht dem Tambour eine prächtige zinnenartige Bekrönung. Die Kuppel selbst hat eine nach Oben etwas geschweifte Form und trägt einen steinernen Aufsatz, auf dem ein vergoldetes Kreuz mit drei Querbalken steht, von denen der mittlere (grösste) an seinem Durchkreuzungspunkte mit dem Längenbalken einen Ring trägt.

Nur um Weniges niedriger steigt die mittlere Kuppel an. Auch hier ist der quadratische Aufbau, der den Tambour der Kuppel trägt, von Aussen in einer noch beträchtlichen Höhe sichtbar. Reiche Ornamente, nach anderen Motiven ausgeführt, als die bisher genannten, schmücken auch diesen Aufbau. Es sind gezierte Rundbögen, die sich gegenseitig durchschneiden und dadurch kleine Spitzbogenarcaden zwischen ihren Schenkeln bilden (Fig. 21). Unten sind die Schenkel dieser Bögen durch ein horizontales Band mit einander verbunden, an welchem da, wo die einzelnen Schenkel mit ihm in Verbindung treten, kreisrunde, in ähnlicher Weise, wie die Bögen, gezierte Scheiben aufsitzen. Ein gegliedertes, horizontales Gesimse schliesst den Aufsatz nach Oben ab, über welchem ebenfalls ein schmales Dach zum Schutze gegen den Regen hervorragt und dessen vier Ecken gleichfalls vergoldete Kreuze von gleicher Beschaffenheit, wie die an der ersten Hauptkuppel, schmücken. Über diesen Aufsatz baut sich der Tambour der Kuppel auf, der auswendig nicht wie im Innern cylindrisch, sondern in achteckiger Form aufsteigt. Verschieden von den Formen der ersten Hauptkuppel, an welcher sich die gebogenen Linien vorzugsweise geltend machen, kommt hier die gerade Linie durchgängig in Anwendung (Fig. 22). Die Belebung und Gliederung der acht Felder, in welche auch der Tambour wegen seiner achteckigen Form zerfällt, geschieht hier durch doppelte Rundstäbe, von denen ein Paar die acht Fenster des Tambours einfassend und rechtwinkelig abschliessend, unten in horizontaler Richtung denselben umzieht, das andere Paar, geschieden von dem ersten, und unten mit dem nächstfolgenden rechtwinklig vereinigt, zu beiden Seiten der Oktogonskanten aufsteigt und oben einen horizontalen Abschluss für jedes einzelne Feld bewirkt. Die hierdurch entstehenden Zwischenfelder sind durch zartes, mannigfaltig verschlungenes Bandwerk belebt. Zwei horizontale Gesimse begrenzen den Tambour nach Unten und Oben, wovon das untere (Fussgesimse) aus Platte, Einziehung und einem verkehrt fallenden Karnies, das obere aus einem Rundstabe, einem schmalen, verkehrt steigenden Karnies, Viertelstab und Plättchen besteht. Über dem letzteren wächst als passende Bekrönung des Tambours ein herrliches Blumenbouquet hervor, weit prachtvoller und üppiger noch als das krönende Ornament der



Fig. 22.

ersten Hauptkuppel. Das Kuppeldach selbst hat dieselbe Form wie bei dieser und ebenso zeigen auch der steinerne, gezierte Aufsatz und das Kreuz darauf dieselbe Beschaffenheit, wie die der ersten Hauptkuppel, doch mit dem kleinen Unterschiede, dass hier der Ring im mittleren Balken des Kreuzes fehlt.

Um ein Beträchtliches niedriger sind die beiden Kuppelthürme, welche in so eigenthümlicher Form die Façade flankiren. Beide Thürme wachsen gleichfalls aus einem niedrigen, quadratischen Unterbaue auf, der wiederum auf das Mannigfaltigste mit zierlichen Ornamenten geschmückt ist und aus dessen vier Ecken gleichfalls vier Kreuze von derselben Beschaffenheit, wie die schon erwähnten, hervorragen. Auch hier deckt ein schmales Schutzdach diesen Unterbau. Was aber diesen Thürmen eine besondere Eigenthümlichkeit verleiht, das sind die schiefen Formen und Gliederungen ihrer Tambours, wodurch sie eine scheinbar gewundene oder gedrehte Form erhalten.

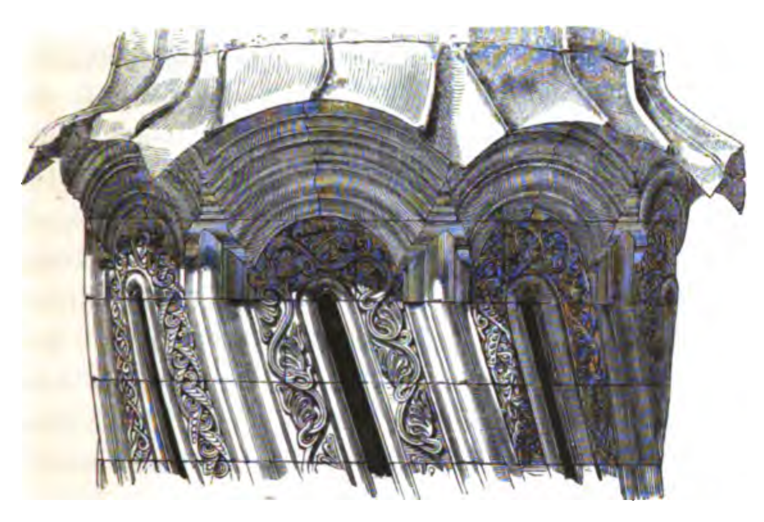


Fig. 23.



Fig. 24.

Der cylindrische Tambour zerfällt auch hier durch Rundstäbe in acht schiefe Felder, innerhalb deren je ein schief gestelltes Fenster, hier mit einem einfachen Rundstab eingefasst und oben im Halbkreise geschlossen sich befindet. Die scheidenden Rundstäbe vereinigen sich auch hier unten zu einem horizontalen Stabe, der den ganzen Tambour unterhalb der Fenster umzieht, während sie oben, um die krönenden Bögen nicht schief stellen zu müssen, nahe am Rande des Tambours vertical aufwärts steigen und darauf in mehrfach gegliederten Bögen die einzelnen acht Felder abschliessen (Fig. 23, 24). Auch hier schmücken wieder liebliche Muster von Ornamenten, u. z. in steter Abwechslung die Flächen zwischen den Fenstern und der äusseren Umrandung der Felder. Nach unten begrenzt diese Felder ein aus mehreren horizontal verlaufenden Rundstäben oder Ringen bestehendes Fussgesimse, während oben an die Bogenabschlüsse der Felder sich noch einige schmale, bogenförmige Gliederungen als oberes Gesimse abschliessen. Entsprechend der geringeren Wichtigkeit der Räumlichkeiten, über welchen diese Kuppelthürme sich erheben, fehlt hier die prachtvolle Bekrönung, welche die Tambours der andern zwei Kuppeln auszeichnet und schmucklos erhebt sich über dem etwas ausladenden oberen Gesimse das stark hervorspringende, geschweifte Kuppeldach, auf dessen Wölbung wieder ein steinerner, gezierter Aufsatz mit einem vergoldeten, dreifachen Kreuze prangt.

D. Der Cantharus.

Vor der Façade der Kirche steht in einem viereckigen, von einem hölzernen Gitter eingeschlossenen und von einer alten Linde beschatteten Raume der Cantharus, der sonst, so weit meine Erfahrungen reichen, den Kirchen in der Walachei gänzlich fehlt, und auch hier, wie schon erwähnt wurde, eine mehr conventionelle Bedeutung hat. Er besteht hier aus einem kleinen Kuppelgebäude, das über einem quadratischen Unterraume, von vier Säulen getragen, sich erhebt und in seiner decorativen Ausstattung, mit Ausnahme der Malereien im Innern der Kuppel, durchweg den muhamedanischen Charakter an sich trägt (Fig. 25). Besonders auffallend erscheinen die Säulen, da sowohl Säulenfuss als Capitäl eine eigenthümliche Beschaffenheit haben. Der Säulenschaft ruht hier nämlich nicht auf einem würfelartigen Plinthus, sondern auf einem cylindrischen Untersatz, über welchem zwei Rundstäbe von abnehmendem Durchmesser mit dazwischen gelegter Einziehung allmählich den Übergang in den Säulenschaft vermitteln. Doch findet sich diese Form des Säulenfusses nur an der nordwestlichen Säule; die übrigen Säulen haben blos den cylindrischen Untersatz, aus dem der Säulenschaft unmittelbar emporsteigt. Dieser schwillt bei allen Säulen etwas oberhalb des Säulenfusses zu einem einfachen und an seinem oberen Theile zu drei unmittelbar an einander gereihten Ringen oder Rundstäben an, über welchen letzteren dann das eigentliche Capitäl, in jener bizarren Weise ornamentirt, wie wir es schon bei einigen Säulen im Innern der Kirche gefunden haben, hervortritt. Das Ornament besteht nämlich aus vier Reihen verticaler Schnitte, welche dem Capitäl ein treppenartiges Ansehen geben und so geordnet sind, dass dadurch allmählich der Übergang der Kreisform in die quadratische der bald mehr bald minder hohen Deckplatte vermittelt wird. Die über den aus grauweissem Marmor bestehenden Säulen sich spannenden, halbkreisförmigen Bögen tragen an ihrem äusseren Rande nach abwärts gekehrte, in schön geschwungenen Linien mehrfach eingeschnittene Zacken, von denen jedoch die meisten jetzt entweder ganz abgebrochen oder doch stark beschädigt sind. Auf den Bögen und Säulen, von welchen die ersteren in ihren Archivolten eine reiche Gliederung, meist aus

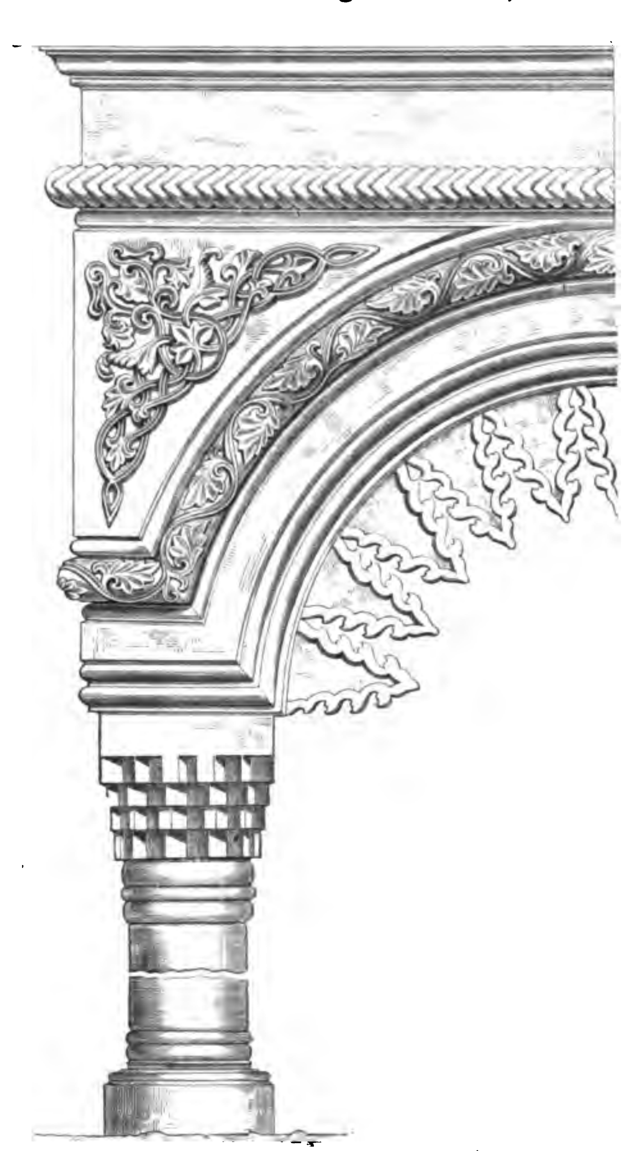


Fig. 25 [1]).

[1]) Sämmtliche Holzschnitte, und zum Theil die perspectivische Ansicht der Kirche auf Taf. IV sind von Herrn Angerer nach den im Auftrage Sr. Excell. des Hrn. FML. Grafen Coronini angefertigten vorzüglichen Photographien angefertigt worden. Die Red.

Wulsten bestehend, mit mannigfaltiger Verzierung zeigen, ruht auch hier zunächst ein quadratischer Aufbau, über welchem erst vermittelst Pendentifs die Kuppel sich wölbt. Ein dem Schiffstaugesimse an der Kirche ähnliches, doch minder massives, schuppenartig geziertes Gesimse, umgürtet diesen Aufbau etwas oberhalb der runden Linien der tragenden Bögen, während ein aus einem stehenden Karnies und einigen Plättchen bestehendes, nur wenig ausladendes horizontales Deckgesimse die Wandflächen nach Oben abschliesst. Alle Flächen des Aufbaues zwischen diesen Gesimsen und den Archivolten sind durch schönes Sculpturornament reich belebt. Das stark hervorspringende Blechdach, welches das Ganze deckt, und an dessen Rande kleine durch einander geschlungene Bögen herabhängen, verläuft zunächst in schiefer Richtung aufwärts und wölbt sich dann erst in mehr runder Form über die Kuppel. Den ganzen Bau krönt ein einfaches Kreuz mit einem Ringe um den Durchkreuzungspunkt auf einem steinernen Aufsatze. Die Höhe der Kuppel über der quadratischen Grundfläche beträgt im Innern 2 Klafter 5 Fuss.

Der innere Kuppelraum ist auch hier, wie sonst in den Fialen, mit Wandmalereien geschmückt, doch sind es hier nicht die geschichtlichen Wunder des Wassers und die Anspielung auf die Taufe, welche den Gegenstand dieser Malereien ausmachen, vielmehr hat der Maler hier nur eine Wiederholung dessen im Kleinen gegeben, was im Allgemeinen schon in den Kuppelräumen der Kirche vorgekommen ist. In der Tiefe der Wölbung thront nämlich Maria in dunkelgrünem Unterkleide und ziegelrothem Mantel; sie hat beide Hände schützend erhoben über dem auf ihrem Schoosse sitzenden Jesuskinde, das in einem röthlichen, mit Gold besäumten Gewande die Rechte segnend erhoben hat, während es in der Linken die Weltkugel hält. Links von seinem Köpfchen stehen die bekannten Buchstaben *IC*, rechts *XC*, während in dem sein Haupt umstrahlenden Goldnimbus die drei, die heil. Dreifaltigkeit bezeichnenden Buchstaben *Ὁ Ὢ Ν* (der Seiende) in derselben Anordnung, welche die Vorschrift verlangt[1]), prangen. Die Rumänen geben diesen drei Buchstaben in ihrer Sprache folgende Deutung:

„O din cielŭ m'am pogoritŭ	„Aus dem Himmel herab bin ich gekommen,
Om pe pămîntŭ m'am făcutŭ	Ein Mensch auf der Erde bin ich geworden,
Nime nu m'au cunoscutu."	Niemand hat mich erkannt."

Auch oberhalb der Maria finden sich die bekannten Buchstaben: *MP* . *ΘY* wieder vor. Die sonst die Maria umgebenden Engel fehlen hier. Unterhalb des Marienbildes, schon in den verticalen Wandflächen des quadratischen Unterbaues, gewahrt man die Bildnisse einiger Patriarchen und Propheten, welche alle Papierrollen in der Hand halten. Inschriften bezeichnen sie näher. Zwischen ihnen, in den Gewölbekuppen, sind auch hier wieder die vier Evangelisten dargestellt, doch fehlen ihnen ihre Thier-Attribute. Die ganze Malerei schliesst nach Unten eine Inschrift ab, die jedoch beinahe ganz verwischt ist und darum nicht entziffert werden konnte.

C. Geschichtliches.

A. Baugeschichte.

Bezüglich der Bestimmung der Zeit, wann das Kloster gegründet und die Kirche gebaut wurde, sind wir, da keine anderen urkundlichen Daten vorhanden sind [2]), blos auf die an der

[1]) Schäfer: „Handbuch der Malerei vom Berge Athos" S. 419.

[2]) Das Kloster wurde zu wiederholten Malen von verschiedenen Feinden geplündert und dadurch aller seiner archivarischen Schätze beraubt. Doch scheint es noch im Besitze der Donationsurkunden zu sein, die sich auf sein grosses, meist in der nächsten Umgebung liegendes Grundeigenthum beziehen, die aber wahrscheinlich vor dem Fremden geheim gehalten werden.

Kirche selbst an verschiedenen Stellen angebrachten In- und Aufschriften angewiesen. Doch diese lassen sowohl über den eigentlichen Gründer des Klosters, als auch über die Zeit der Gründung keinen Zweifel. Sowohl die beiden sculptirten Inschriften an der Façade zur rechten Seite des Portals (siehe Anhang, Nr. I und II), als auch zwei Aufschriften in der Kirche selbst, wovon die eine oberhalb des Einganges aus dem Langhause in das Querschiff auf der Seite des letzteren sich befindet, die andere, etwas lückenhafte unter dem Bildnisse des unglücklichen Fürsten Radul de Affumaz steht (siehe Anhang, Nr. III und IV) und welche alle, da sie in der altslavischen Kirchensprache und Schrift gegeben sind, unstreitig gleichzeitig mit der Kirche entstanden sind, bezeichnen den Fürsten Nyagon (Negoje in den Inschriften) aus dem Hause der in der Geschichte der Walachei berühmt gewordenen Bessaraben als den Gründer des Klosters und Erbauer der interessanten Kirche, in der auch seine Gebeine ruhen.

Nyagor — so sprechen die Rumänen den Namen dieses Fürsten jetzt aus — regierte von 1511—1520, u. z. wie es auf seinem Grabsteine heisst: neun Jahre und ein halbes[1]) und die einheimischen Christen nennen ihn einen Schüler des von den Walachen hochverehrten heiligen Niphon, Patriarchen in Constantinopel, der nach seiner durch den türkischen Kaiser erfolgten Absetzung und Entfernung von Constantinopel vom walachischen Fürsten Radul dem Grossen (reg. von 1493—1508) aufgenommen und mit der geistlichen Einrichtung und Verwaltung der Walachei betraut worden war[2]). Nyagon wird als ein gottesfürchtiger und gerechter Fürst geschildert, dem es während seiner Regierungszeit sehr daran gelegen war, die tiefen Wunden, welche vorausgegangene Bürgerkriege dem Lande geschlagen hatten, durch eine gerechte und weise Regierung zu heilen und den Geist seines Volkes durch die Religion und durch die besondere Begünstigung des Clerus zu heben. Wegen seiner Weisheit und Gerechtigkeit nennen ihn auch die einheimischen Chronisten den walachischen Salomon und von seiner Frömmigkeit und tiefen religiösen Gesinnung geben die beiden Stiftungsurkunden an der Façade der Kirche ein schönes Zeugniss. Wie sehr er bemüht war, die moralische Gesunkenheit seines Volkes, insbesondere der Bojaren, die in Factionen gespalten, sich feindselig gegenüberstanden, durch die Mittel der Religion und sein eigenes Beispiel zu bessern und einen versöhnlicheren Geist unter seinen Volksgenossen hervorzubringen, geht auch aus seinem Verhalten, der Ermordung seines Vorgängers, des Fürsten Vladuce gegenüber, hervor. Als dieser wegen seiner Verfolgung der Pervulestischen Familie, zu welcher auch Nyagon gehörte, von den Pervulestiern mit Herbeirufung einer türkischen Hilfsarmee unter Mahomed Pascha ermordet worden war, „bekümmerte sich Nyngon" — wie es in einer Übersetzung der zuverlässigsten einheimischen Chronik[3]) heisst — „sehr über den Tod des Vladuce, rief desswegen die Patriarchen, Erzbischöfe, Äbte, Pfarrer, Priester, Kaluger (Mönche und Diakonen) nach Tergowischt zusammen, um durch Zubereitung der heil. Myrhen und angestellte Gebete und Gottesdienste den erzürnten Gott

---

[1]) In der im Anhange unter Nr. V mitgetheilten Grabschrift desselben heisst es ausdrücklich, dass er 9 Jahre und ein halbes regiert habe; wenn er daher nach derselben Grabschrift den 15. Sept. 7029 (15. Sept. 1520) gestorben ist, so folgt, dass er im Jahre 1511 zur Regierung gekommen sei. Es ist demnach die Angabe Engel's in seiner „Geschichte der Moldau u. Walachei", I. Theil, S. 107, dass Nyagon im Jahre 1512 zur Regierung gekommen und im Jahre 1521 gestorben sei, nachdem er 8 Jahre und 8 Monate regiert habe, als unrichtig zu bezeichnen.

[2]) „*Magazinu istoricu pentru Dacia*", herausgegeben von Lauriany etc. Tom. IV, und Engel: „Geschichte der Moldau und Walachei" I. Theil, S. 190.

[3]) Engel, a. a. O. I. Theil, S. 61.

bestermassen wegen des Mordes zu versöhnen, in der Haupt- oder Metropolitanischen Kirche (zu Tergowischt), die er hatte bauen lassen". Von religiösem Gefühle tief durchdrungen und in besonderer Vorliebe für den geistlichen Stand liess er nicht nur schon vorhandene Klöster und Kirchen, vornehmlich auf dem Berge Athos, ausbessern und ausschmücken, sondern errichtete auch selbst neue Klöster und Kirchen. So liess er die grosse Laura des heil. Athanasius auf dem Berge Athos auf seine Kosten mit Bleiplatten decken und schenkte demselben Kloster ein reich mit Silber geziertes Bild des heil. Athanasius, sowie sein eigenes Porträt und das seiner Gemahlin Despina. Dem Kloster des heil. Dionysius auf demselben Berge Athos liess er einen hohen Thurm aufführen und eine Wasserleitung bauen, und schenkte dahin auch den Kopf des heil. Johannes des Täufers. Auch liess er den Leib des im Jahre 1502 gestorbenen und nachher canonisirten Niphon in demselben Kloster in einem silbernen Sarge beisetzen, behielt jedoch den Kopf desselben und seine rechte Hand für seine neue Klosterkirche bei Argyisch. Endlich trug er noch Sorge für die Wiederherstellung des Klosters Cutlumusa. In der Walachei errichtete er das Kloster des heil. Nicodemus zu Tismana, liess das Kloster von Nucetu und das von Kosia repariren, beschenkte letzteres mit schönen Bildern und Messgewändern und erbaute die nachmalige Metropolitankirche zu Tergowischt [1]). Doch das schönste Zeugniss seiner Opferwilligkeit für die Sache der Religion und der Kirche, das herrlichste Denkmal seines religiösen Sinnes, ist die bischöfliche Klosterkirche zu Argyisch, für die er, wie es in der einen Stiftungsurkunde heisst, „alle seine Dörfer, Fischteiche, Zigeuner (Mauthen), seine goldenen und silbernen, und mit Perlen gezierten Gefässe und kostbaren Edelsteine" hingab. Vom sehnlichsten Wunsche erglühend — heisst es in der ersten Stiftungsurkunde — wie seine frommen Vorfahren, durch Errichtung und Ausstattung heiliger Tempel, Wohlthäter der Kirche genannt und dadurch des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, habe auch er „des Gotteshauses und Klosters der heiligsten, reinsten und gebenedeiten Mutter Gottes und Jungfrau Maria, das er an seinem Hofe zu Argyisch in morschem und baufälligem Zustande gefunden habe [2]), mit besonderer Sehnsucht und freudigem Herzen sich angenommen, und durch Gottes Gnade und die Hilfe der reinsten Gottesgebärerin erleuchtet, beschlossen, dasselbe von Grund aus neu aufzubauen und zu befestigen." Und damit das heilige Haus, das er zur Ehre und zum Ruhme Christi erbaut habe, nicht zu Grunde gehe und vielleicht zum „Aufenthalte der Fremden, der wilden Thiere, der Vögel und Schlangen und sittenloser Menschen werde", beschwöre und bitte er inständigst, im Namen des Schöpfers des Himmels und der Erde, und im Namen seiner theuersten Mutter seinen Nachfolger, für die Erhaltung desselben Sorge zu tragen und die in demselben Wohnenden in seinen besonderen Schutz zu nehmen. Auch möge er nie in frevelhafter Absicht seine Hände nach den von ihm dem Kloster geschenkten Kirchenschätzen [3]) und kostbaren Gefässen

---

[1]) Engel, a. a. O. S. 197 u. 198. — Laurianu, a. a. O., S. 250 ff. Daselbst werden noch andere Klöster und Kirchen genannt, die vom Fürsten Nyagon mit irgend einer Schenkung bedacht wurden; ihre vollständige Aufzählung würde aber hier zu weit führen.

[2]) Hiernach bestand also schon vor Nyagon ein der Verehrung und Anbetung der heil. Maria gewidmetes Gotteshaus und Kloster in Argyisch; doch mag dasselbe bis dahin höchst unbedeutend gewesen sein und da nun dasselbe durch Nyagon eine durch und durch neue Gestalt erhielt, vielleicht auch auf einen andern Platz versetzt wurde, so können wir mit vollem Rechte ihn den eigentlichen Gründer des Klosters nennen.

[3]) Es scheint hiernach die Argyischer Klosterkirche auch, wie es vornehmlich zu Justinian's Zeiten üblich war, durch Nyagon eine reiche Ausschmückung in Gold, Silber und kostbaren Edelsteinen erhalten zu haben, was in der weiter unten angeführten Bemerkung des siebenbürgischen Chronisten Kraus in Betreff der „Copula" einigermassen seine Bestätigung findet. Jetzt ist von allen diesen „Schätzen und Gefässen" Nichts mehr vorhanden.

ausstrecken, vielmehr selbst nach seinen Kräften diese Schenkungen vermehren. Und damit das Kloster auch nicht unnöthiger Weise in Gefahr käme, so ermahne er den Abt und die Mönche, unter keinerlei Vorwand von den Bojaren und Adeligen Schätze und kostbare Gefässe zur Verbergung in das Kloster aufzunehmen; wer es aber von den Mönchen und Äbten dennoch thue, solle mit dem Bannfluche belegt und verdammt werden.

Während auf diese Weise die erste Stiftungsurkunde neben der Veranlassung zum Baue der Kirche und des Klosters vornehmlich die Erhaltung derselben im Auge hat, lässt uns die zweite einen tiefen Blick in das gläubige und demuthsvolle Gemüth des Gründers thun. „Obgleich er ein grosser Sünder sei, wie Niemand unter den Christen vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, so flehe er doch sie, die reinste Mutter Gottes an, die Arbeit eines jeden Arbeiters an diesem heil. Hause, wenn er ein Christ sei, und mit vieler Mühe und Schweiss und Hunger und Durst und Schmach und Schlägen und Scheltworten gearbeitet habe, in Gnaden aufzunehmen und ihren Sohn zu bitten, dass er sie am Tage des Gerichtes nicht verwerfe, sondern zu denjenigen zähle, die zu seiner Rechten stehen“. Er könne sie nicht für ihre Mühe und Arbeit hinreichend belohnen, aber Gott der Herr und seine reinste Mutter werde sich ihrer erbarmen und ihnen den vollen, gebührenden Lohn zu Theil werden lassen. Er sei ein verödeter Weinberg, ein unfruchtbarer Feigenbaum, ein in der Wüste herumirrendes Schaf, darum flehe er die reinste Mutter Gottes an, dass sie sich seiner erbarmen und ihm gnädig sein möge, nicht, „wie den erwähnten Arbeitern, welche gearbeitet haben, sondern wie es in der heil. Schrift heisst: nimm mich auf o Vater in Gnaden wie einen deiner Knechte; so möge sie auch ihn aufnehmen, ihren sündhaften Knecht, den Woiwoden Johann Negoje“ [1]).

In welchem Jahre der Bau der Kirche begann, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da weder in den Stiftungsurkunden, die gar keine Jahreszahl enthalten, noch auch sonst hierüber ein Aufschluss oder eine Andeutung zu finden ist. Da aber der Bau zu seiner Vollendung gewiss mehrere Jahre in Anspruch nahm, und der architektonische Theil desselben schon bei Lebzeiten des Fürsten Nyagon fertig geworden zu sein scheint, so mag derselbe höchst wahrscheinlich schon in den ersten Jahren seiner Regierung begonnen haben. Dagegen lässt sich die Zeit der gänzlichen Vollendung der Kirche mit Bestimmtheit angeben. In den Aufschriften im Innern der Kirche (Anhang, Nr. III und IV), heisst es nämlich ausdrücklich, dass die vom Fürsten Nyagon begonnenen Wandmalereien unter seinem Schwiegersohne, dem Fürsten Radul, im September des Jahres 1526 vollendet worden seien. Wenn wir demnach die Wandmalereien als einen integrirenden Theil des byzantinischen Kirchenbaues ansehen, so folgt hieraus, dass Fürst Nyagon die gänzliche Vollendung des von ihm mit so grossem Aufwande begonnenen Gotteshauses nicht mehr erlebte, da er schon 1520 starb, dass es vielmehr erst dem Fürsten Radul gelang, den nach dem Tode des Fürsten Nyagon in Folge ausgebrochener bürgerlicher Unruhen in der Walachei wahrscheinlich einige Jahre hindurch in's Stocken gerathenen Bau der Kirche im Jahre 1526 vollends zu Ende zu führen. Damit scheint nun einigermassen die Angabe einheimischer Chronisten und einer, wahrscheinlich viel später entstandenen Aufschrift an der Kirche, oberhalb des Portals (Anhang,

---

[1]) Über sein Leben und seine Regierung soll (Engel, a. a. O., Bd. I, S. 62, 199) in der Metropolitankirche zu Bukurest noch ein Buch vorhanden sein; ich konnte aber trotz aller Bemühungen bei mehreren Literaten in Bukurest nichts Näheres darüber erfahren.

Nr. XI) im Widerspruch zu stehen, nach welcher die Kirche schon im Jahre 1517 [1]) von dem damaligen Patriarchen in Constantinopel, Theolypt eingeweiht worden sei. Doch löst sich dieser Widerspruch auf, wenn überhaupt die Angabe der Chronisten und der Aufschrift richtig sind, woran wohl nicht mit Grund gezweifelt werden kann, sobald wir annehmen, dass der eigentlich architektonische Theil der Kirche schon unter dem Fürsten Nyagon vollendet gewesen sei, worauf der Fürst im Jahre 1517, auch ohne die vollständige Ausmalung derselben abzuwarten, die Einweihung derselben habe vornehmen lassen, während nur die Vollendung der Wandmalereien dem unglücklichen Fürsten Radul de Affumaz zugeschrieben werden müsse [2]).

Über die Regierung und das traurige Ende des letztgenannten Fürsten erfahren wir Folgendes von den Chronisten. Als nach dem Tode des Fürsten Nyagon, gegen seine letztwillige Anordnung, nach welcher sein siebenjähriger Sohn Theodosius unter der Vormundschaft seines Oheims Preda ihm in der Regierung folgen sollte, die Bojaren einen gewissen Radul aus Busau zu ihrem Fürsten gewählt hatten, dieser aber bald darauf von dem türkischen Pascha Mahomed Beg bei Tergowischt geschlagen, gefangen genommen und nachher mit dessen Einwilligung getödtet worden war, suchte dieser sich der Walachei zu bemächtigen und die Regierung über dieses Land in seine Hand zu bekommen. Doch die Bojaren hielten an ihrer alten und verbrieften Wahlfreiheit fest, und wählten nun, da auch der Knabe Theodosius in Constantinopel gestorben war, den Schwiegersohn des Nyagon, den Fürsten Radul aus dem Dorfe Affumaz zu ihrem Fürsten. Die Waffen mussten entscheiden. In mehreren Schlachten gegen die Türken Sieger, musste Radul dennoch wiederholt aus dem Lande fliehen, da die letzten Schlachten gegen die Türken unglücklich ausfielen. Vergebens bemühte sich selbst der siebenbürgische Woiwode Johann v. Zápolya zu wiederholten Malen für ihn, indem er mit einem siebenbürgischen Heere in die Walachei einrückte, vergebens reiste Radul nachher nach Constantinopel, um den türkischen Kaiser für sich zu gewinnen; er wurde vom Sultan als Gefangener zurückgehalten und ein gewisser Wlad zum Fürsten der Walachei gemacht. Erst nachdem dieser durch eine mächtige Faction aus der Walachei verjagt worden war, gelang es dem Radul im Jahre 1524 vom Sultan die Belehnung mit dem Fürstenthume zu erhalten. Doch erfreute er sich nicht lange der mühevoll errungenen Herrschaft; durch die wiederholte Einmischung der Türken in die innern Angelegenheiten der Walachei, war diese mehr als je in feindselige Parteien zerfallen, eine gegen den Radul feindselig gesinnte Partei erregte — ob aus Anstiften des verjagten Wlad, wie Einige erzählen, oder auf Anstiften der Türken, oder noch aus einem andern Grunde, lässt sich nicht entscheiden — heimlicher Weise wider den Fürsten einen Aufstand, welchem derselbe sammt seinem Sohne Wlad, da er zu spät davon Nachricht bekam, zum Opfer fiel. Er wurde auf der Flucht in Rimnik von den Verschwornen ereilt, und am 4. Jänner 1529 sammt seinem Sohne daselbst niedergehauen [3]).

---

[1]) Es bleibt nach der Aufschrift, da kein Monat angegeben ist, unentschieden, ob in diesem Falle von der daselbst angegebenen Jahreszahl 7025, behufs der Reduction derselben im Jahre nach der Geburt Christi, 5508 oder 5509 abgezogen werden müsse. Wahrscheinlicher ist jedoch das spätere Jahr 1517, und dies um so mehr, als nach der Angabe einheimischer Chronisten die Einweihung in den Tagen vom 15. — 17. August 7025 stattfand. Siehe Laurianu: „*Magazinu istoricu pentru Dacia*" Tom. IV, S. 263 ff.

[2]) Über die Einweihungsfeierlichkeit, zu welcher der Fürst ausser dem Patriarchen von Constantinopel noch vier Metropoliten und eine Menge Archimandriten aus Griechenland, Bulgarien, vom Berge Athos u. s. w. eingeladen hatte, siehe Laurianu: „*Magazinu istoricu pentru Dacia*" Tom. IV, S. 263 ff.

[3]) Engel, a. a. O. S. 203 ff. In seiner Grabschrift (Anhang, Nr. VI) findet sich von seinem unglücklichen Ende nichts vor. wenn nicht vielleicht gerade in der Lücke derselben eine Andeutung davon gegeben war; es wird einfach gesagt, dass er am 4. Jänn. 1529 gestorben sei. Vielleicht wollten seine Hinterbliebenen absichtlich die Andeutung dieser Frevelthat auf seinem Grabmale vermeiden.

Die Inschrift Nr. IV des Anhangs lehrt uns auch den Maler kennen, durch den höchst wahrscheinlich die unter dem Fürsten Radul vollendeten Wandmalereien ausgeführt wurden. Obgleich die Form, in der am Ende der Inschrift sich der Maler Dobromiri nennt, von der sonst üblichen abweicht [1]) und die Unterschrift desselben auch nur so gedeutet werden kann, dass der Maler Dobromiri die Bildnisse des Fürsten Radul und seiner Gemahlin Roxanda, unter welchen die Inschrift sich gerade befindet, gemalt habe, so scheint es doch nach dem vorausgegangenen Satze: *„picta fuit haec ecclesia ......“* weit richtiger zu sein, wenn wir die Thätigkeit des Künstlers *(„Manus Dobromiri pictoris“)* nicht blos auf die Bildnisse des genannten Fürstenpaares, sondern auf die gesammte Wandmalerei beziehen.

Weit weniger, ja gar keinen positiven Grund haben wir zur Bestimmung des Baumeisters der Kirche, da auch nicht das geringste urkundliche Datum über denselben vorhanden ist. Nach einer Volkssage soll der Fürst Nyagon selbst ein ausgezeichneter Architekt gewesen sein und die Kirche erbaut haben. Wenn dieses Letztere auch nicht der Fall war, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass der Fürst auf den Plan des Bauwerkes Einfluss genommen habe, da griechischen Nachrichten zufolge Nyagon seine Jugend als Geisel am Hofe des Sultans Salim I. zubrachte, wo er im 25. Lebensjahre mit der Leitung des Baues einer Moschee betraut wurde und daher Gelegenheit hatte die Architectur zu studiren [2]). Nach einer anderen, weit mehr verbreiteten, und in den Volksgesang übergegangenen Sage soll ein gewisser Manolli der Baumeister gewesen sein, der sich nach Einigen 900, nach Anderen 300 und nach einer später näher anzugebenden Volks-Ballade blos neun andere Meister zur Ausführung beigesellte. Über das Vaterland und die Abstammung dieses Manolli herrschen selbst wieder verschiedene Meinungen. Die rumänischen Schriftsteller vindiciren ihn ihrer Nation und bezeichnen die Walachei als sein Vaterland, indem sie ihm zugleich eine Rumänin, Namens Annika, zur Frau geben. Andere halten ihn für einen Italiener oder Spanier und noch andere, namentlich die griechischen Schriftsteller behaupten, dass er ein Phanariot gewesen sei, den Nyagon mit sich aus der Türkei gebracht habe [3]). Der Name, welcher noch heut zu Tage unter den Griechen nicht selten ist, spricht für die letzte Ansicht.

Der dichterische Volksgeist, der alle aussergewöhnlichen Erscheinungen, Thaten und Bauten mit dem Zauber der Poesie bedeckt, hat auch hier die Entstehung dieser Kirche in das schöne Gewand einer tief ergreifenden, hochtragischen Sage gehüllt. Diese Sage lebt nicht nur im Munde des Volkes in der Walachei, sondern hat sich auch unter dem rumänischen Volke in Siebenbürgen weit verbreitet. Der geistvolle Sammler rumänischer Volksdichtungen, B. Alexandri, hat sie zuerst in der Form mitgetheilt, in welcher sie jetzt von den wandernden Volkssängern vorgetragen wird [4]). Sie hat in der jüngsten Zeit zwei Übersetzungen ins Deutsche erfahren, die eine von W. v. Kotzebue mit verändertem Versmasse [5]),

---

[1]) Schäfer, a. a. O. S. 8.

[2]) Denselben Nachrichten zufolge wählte Nyagon den Manolli aus Mösien zum Hauptarchitekten. Der Bau der Moschee, welche 999 Fenster und 366 Minarets hatte, war so schön gelungen, dass der Sultan, ganz entzückt darüber, den Nyagon reichlich beschenkte und ihm erlaubte, das zurückgebliebene Materiale zum Baue einer Kirche in seiner Heimath zu verwenden, worauf Nyagon aus diesem Materiale die Argyischer Klosterkirche erbaute. Nach einer lithographirten Beschreibung der Argyischer Klosterkirche.

[3]) Nach derselben lithographirten Beschreibung.

[4]) In seinem Werke: *„Ballade, adunate si indreptate de B. Alexandri“* Jassi 1852 — 1853, 2 Bde., 8⁰. Bd. II, S. 1 ff.

[5]) „Rumänische Volkspoesie“, gesammelt und geordnet von B. Alexandri. Deutsch von W. v. Kotzebue. Berlin 1857, 12⁰, S. 40 ff.

die andere von dem um die siebenbürgische Literatur hochverdienten Schulrathe J. K. Schuller mit möglichst genauer Anschliessung an das Original und einer geistvollen Darstellung der mythischen und ethischen Bedeutung der Sage[1]). Es liegt ihr auch der bedauerliche Aberglaube zu Grunde, dass man in den Grund eines Neubaues einen Menschen einmauern müsse, wenn derselbe gelingen und unerschütterliche Haltbarkeit haben solle. Hier erscheint das Weib des Baumeisters Manolli als Opfer dieses Aberglaubens, welches dieser, unempfindlich gegen die reinsten Gefühle der Gattenliebe und die vollste Hingebung des Weibes an den Gatten, seinem unersättlichen Ehrgeize hinopfert. Doch die Strafe bleibt nicht aus. Das sofortige Gelingen des grossen Baues steigert seinen Übermuth und er behauptet dem Fürsten[2]) gegenüber auf dessen Frage, ob er mit seinen Gehilfen

> Noch ein Heiligthum
> Seines Namens Ruhm,
> Das um vieles lichter
> Und um vieles schöner

schaffen könnte, keck und übermüthig:

> Wie wir grosse Meister,
> Meister und Gesellen,
> Hat die ganze Welt
> Keine mehr bestellt.
> Drum, Ihr könnt uns trauen,
> Wenn's genehm ist, bauen
> Wir ein andres Kloster,
> Eures Namens Denkmal,
> Das um vieles schöner [3]).

Da gebot der Fürst, über diese Vermessenheit erzürnt, die Leiter und das Gerüst vom Baue hinwegzunehmen, damit

> Die zehn grossen Meister,
> Modern und zerfallen,
> Oben auf den Balken
> Oben auf dem Dache [4]).

Doch Manolli und seine Gehilfen wussten Rath, sie machten sich aus leichten Schindeln Schwingen, und versuchen vermittels diesen herabzufliegen. Aber kaum haben sie sich zum Fluge erhoben, stürzen sie herab und werden im Falle zu Stein. Auch Manolli versucht sich zu erheben, da klingt es ihm in die Ohren:

> Manolle, Manolle,
> Meister Manolle,
> Schwer die Mauer drückt
> Hat den Leib zerknickt,
> Brust in Thränen schwimmt,
> Lebenslicht verglimmt.
>
> Wie Manoll das hört,
> Wird er ganz verstört;
> Die Besinnung schwindet,
> Sein Gesicht erblindet.

---

[1]) „Kloster Argyisch, eine rumänische Volkssage". Sylvestergabe für Gönner und Freunde von Joh. Karl Schuller. Hermannstadt, 1858.

[2]) In der von Alexandri veröffentlichten Ballade ist es der erste walachische Fürst, Radul der Schwarze, während im Munde des Volkes bei Argyisch und auch sonst die Sage auf den Fürsten Nyagon bezogen erscheint.

[3]) Schuller, a. a. O. S. 12, 13.

[4]) Ebendaselbst.

Erde dreht sich rund herum,
Wolken kreisen um und um,
Und von dem Gebälke,
Von der hohen Kuppel
Stürzt Manolle nieder [1]).

An der Stelle, wo er hinstürzte, quillt jetzt das beste Wasser der ganzen Umgegend hervor und der Brunnen daselbst heisst noch jetzt Manolli's Brunnen. -- So hielt auch Ivan IV. Wassiljewitsch (1524—1584) über den Baumeister der Kirche Wasili-Blagennoi in Moskau, der die vermessene Behauptung aussprach, dass seine Phantasie noch kühnere architektonische Combinationen besässe, als dieser Wunderbau offenbare, ein furchtbares Gericht [2]).

B. Spätere Schicksale der Kirche und des Klosters.

Über die späteren Schicksale der Kirche und des Klosters liegen nur dürftige Nachrichten vor. Im Jahre 1536 finden wir — ob nach dem Tode des Fürsten Vintila, dessen Bildniss ebenfalls in der Kirche sichtbar ist, oder nach der Vertreibung des Fürsten Peter von Argyisch, bleibt zweifelhaft[3]) — die Bojaren im Kloster versammelt, um einen neuen Fürsten zu wählen. Ihre Wahl fiel auf den damaligen, durch besondere Klugheit ausgezeichneten Abt des Klosters, Paysi, der als Fürst den Namen Radul erhielt und 9 Jahre und 8 Monate (1536—1546) die Regierung führte. Aus seiner Regierungszeit ist nichts auf die Kirche und das Kloster Bezügliches bekannt. Er wurde nach einer Mittheilung von den Türken abgesetzt und nach Ägypten in die Verbannung geschickt, nach einer andern legte er selbst, der Regierung überdrüssig, freiwillig den Fürstenkaftan nieder, zog wieder das Mönchskleid an und ging nach Palästina, um daselbst sein Leben zu beschliessen[4]).

Die in der Folge immer häufigeren Bürgerkriege und inneren Zerrüttungen, die häufigen Einfälle der Türken, von denen die Walachei immer mehr und mehr abhängig wurde, so dass sie in Gefahr kam, ein türkisches Paschalik zu werden, nicht minder auch feindliche Einfälle der siebenbürgischen Fürsten, welche zu verschiedenen Zeiten ein gewisses Oberhoheitsrecht über die Walachei in Anspruch nahmen, waren gewiss dem unveränderten Bestande und der Erhaltung der Kirche wenig günstig, und es musste das Kloster und die Kirche oft die Plünderungs- und Zerstörungswuth durchziehender Feinde erfahren. Einer Mittheilung zufolge, die mir von den Mönchen des Klosters gemacht wurde, soll schon eine Tochter des Fürsten Nyagon, Namens Stana[5]) — aus welchem Anlasse ist mir nicht bekannt geworden — das Kloster und die Kirche geplündert und im Innern theilweise verwüstet haben. Noch mehr litt aber Kirche und Kloster im Jahre 1611, als der durch seine Grausamkeit und Willkürherrschaft berüchtigte siebenbürgische Fürst Gabriel Bathori im Jänner des erwähnten Jahres plötzlich in die Walachei einfiel, und den damaligen Fürsten der

---

1) Schuller, a. a. O. S. 12, 13.
2) Franz Kugler: „Geschichte der Baukunst" I. Bd., S. 573, 574.
3) Engel, a. a. O. S. 215.
4) Siehe insbesondere Engel, a. a. O. S. 233 ff.
5) Nyagon hatte ausser der oben erwähnten Tochter Stana, noch 2 Töchter und 3 Söhne: Roxanda, die Gemahlin des Fürsten Radul, Angelina, Johann, Peter, welche letztere drei schon in ihrer Kindheit starben und gleichfalls in der Argyischer Kirche begraben liegen (siehe die Grabschriften, Anhang, Nr. VII, VIII, IX) und endlich Theodosius, der dem Vater nach seinem letzten Willen in der Regierung folgen sollte, aber schon im siebenten Jahre in Constantinopel starb.

Walachei, Radul Scherban, aus dem Hause der Bessaraben (1602 — 1611), der sich dessen nicht versehen hatte und daher keinen Widerstand leisten konnte, aus dem Lande jagte. Bathori hatte seinen zügellosen Horden erlaubt, das ganze Land mit allen Klöstern auszuplündern, und es ist begreiflich, dass diese eine solche Erlaubniss im ausgedehntesten Sinne benützt haben werden. Das ganze Land ward während dreier Monate so sehr verwüstet, dass ein Chronist sagt: „es sei fast Nichts im Lande übrig geblieben und hieselbst dergleichen Bosheit, Tyrannei und Beraubung nie gehöret worden“ [1]). Auch das Kloster Argyisch blieb nicht verschont; die Kirche wurde ihres Bleidaches beraubt, Alles was an Kostbarkeiten und Schätzen vorgefunden wurde, ward genommen und auf eine furchtbare und rohe Weise im ganzen Kloster gewüthet. Die Kirche wurde hernach wieder mit Blei gedeckt, doch wird nicht gesagt, wann und von wem dies geschehen sei [2]).

Durch solche und ähnliche Beschädigungen, zu welchen wahrscheinlich auch Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit der Bewohner des Klosters, sowie der Zahn der Zeit das Ihrige beitrugen, kam die Kirche und das Kloster so sehr in Verfall, dass — wie es in der dritten sculptirten Inschrift an der Façade (Anhang, Nr. X) heisst — das Fundament und die Stiege anfingen zu wanken und die Steine aus ihrem gegenseitigen Verbande traten. Um dem gänzlichen Verfall und Einsturze der Kirche noch bei Zeiten vorzubeugen und zugleich „das Andenken seines ruhmvollen Vorgängers Nyagon, seines Urgrossvaters mütterlicher Seits nicht in Dunkelheit gerathen zu lassen“, liess nun der Fürst Scherban Kantakosino Beserab (1679 — 1688), einer der tüchtigsten Fürsten der Walachei, der durch Errichtung einer Druckerei in Bukurest, durch Berufung griechischer Lehrer der Sprache, der Redekunst und Weltweisheit an die von ihm gestifteten oder verbesserten Schulen, durch Herbeiziehung fremder Kaufleute und Handwerker, und durch manche andere wohlthätige Einrichtungen die Volksbildung zu heben und das Wohl seines Volkes zu befördern bemüht war [3]), im Jahre 1683 eine vollständige Ausbesserung vornehmen. Er schickte zu diesem Zwecke den Bojaren Dona Pepano als Verwalter mit Bauleuten nach dem Kloster ab, welche die schadhaften Stellen ausbesserten und die Steine des Unterbaues mit Eisenverband befestigten. Damals mögen auch, weil dieser Fürst sich zuerst der rumänischen Sprache und Schrift, anstatt der bis dahin üblichen serbischen Sprache in seinen Erlässen bediente, die rumänischen Aufschriften in der Tiefe der Kuppel und die auf die Einweihung der Kirche bezügliche Inschrift (Anhang, Nr. XI) — natürlich nur der erste Theil derselben — entstanden sein. Zur besseren Erhaltung des Klosters vermehrte er zugleich die Einkünfte desselben durch die Schenkung aller Erträgnisse des Berges bei Menesti, von welchem dasselbe schon bis dahin ein kleineres Einkommen bezog.

Während des russisch-türkischen Krieges in den Jahren 1769 — 1774 finden wir abermals einen Abt des Klosters in die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes verwickelt. Unzufrieden mit den mannigfachen Bedrückungen, welche die Walachei von Seite der Türken zu erdulden hatte, und vielleicht auch angeregt durch die Überzeugung, dass jetzt der Augenblick gekommen sei, wo endlich das schmachvolle und drückende Joch der Türken abge-

---

[1]) Engel, a. a. O. S. 277 ff.; vgl. zugleich die „Handschriftl. Chronik“ des Schässburger Notars G. Kraus.

[2]) „Handschriftl. Chronik“ des Schässburger Notars G. Kraus. Derselbe erzählt auch, dass Bathori „in der Copula (Kuppel) und Spitze des Tempels grossen Schatz gefunden habe“, was sich wohl, wie oben schon angedeutet wurde, auf die reiche Ausschmückung dieses Theiles der Kirche beziehen mag.

[3]) Engel, a. a. O. I. Theil, S. 325.

schüttelt werden könne, hatte sich derselbe kurz vor Anfang des Krieges mit einem russischen Oberstlieutenant, der verkleidet als Mönch in der Walachei herumreiste, in Unterhandlungen zur Vermittlung eines Aufstandes eingelassen. Durch seine Bemühungen, die durch den Umstand unterstützt wurden, dass der damalige Fürst der Walachei, Gregor Gika, sehr verhasst war, bildete sich auch bald eine mächtige Partei zu Gunsten der russischen Waffen, und als im Jahre 1769 ein russisches Streifcorps in die Walachei einrückte, schloss sich ihm sogleich ein Theil der Unzufriedenen an. Vom Argyischer Archimandriten und dem Bojaren Kantakuzen angeführt, rückte das Streifcorps in der Nacht auf den 17. Nov. 1769 in Bukurest ein, hieb alle Türken, die man antraf, nieder und nahm den Fürsten gefangen. Die Walachei wurde hierauf bis zum Frieden von Kutschuk Kainardschi (1774) unter russische Herrschaft und Verwaltung gestellt [1]; vom Abt ist jedoch nichts weiter bekannt geworden, als dass er bald nachher heimlich aus der Walachei entwich [2].

Das letzte Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts macht in der Geschichte des Klosters einen Wendepunkt aus; es wurde nämlich unter dem Fürsten Alexander Murusi (1793—1795) im Jahre 1793 das Bisthum Argyisch errichtet und das Kloster in einen Bischofsitz verwandelt. Wahrscheinlich mag die grosse Entfernung der zwei, dem neuen Bisthume zugewiesenen Districte Argyisch und Musstschiel, die bis dahin unter der unmittelbaren geistlichen Aufsicht und Gerichtsbarkeit des Metropoliten in Bukurest standen [3], von dem Sitze des geistlichen Oberhauptes die Veranlassung dazu gewesen sein. Es wurden zu diesem Zwecke auch die Klosterlocalitäten durch den Aufbau, den der Bischof jetzt bewohnt, vermehrt. Erster Bischof war der schon oft genannte Josif, ein thätiger und energischer Mann, durch den nicht nur die Klosterkirche, da wo sie schadhaft war, im Jahre 1804 gebessert und frisch ausgemalt (siehe Anhang, Nr. XIV), sondern auch behufs der Abhaltung des Gottesdienstes im Winter, da während dieser Jahreszeit wegen der zu grossen Kälte in den beinahe ganz verschlossenen Räumen der Klosterkirche der Gottesdienst nicht ohne grosse Gefahr für die Gesundheit abgehalten werden konnte, im Jahre 1798 eine neue, im Westen der Hauptkirche gelegene kleine (einschiffige) Kirche erbaut wurde. Von demselben Bischofe rührt, wie schon oben angeführt wurde, auch der in Holz ausgeführte Altar und die im Jahre 1812 neu hergestellte Ikonostasis her. Sein Bildniss ist das jüngste in der Kirche.

Das Kloster litt nicht minder durch Erdbeben, als durch den Vandalismus der Menschen und den Zahn der Zeit. Im Laufe dieses Jahrhunderts wurden zweimal — im October des Jahres 1802, vorzüglich aber im Jänner des Jahres 1838 — die Kuppelthürme der Klosterkirche dermassen durch Erdbeben erschüttert, dass einzelne Steine sich daraus ablösten und herabfielen und andere aus ihrer Lage verschoben wurden. Eine Folge der Beschädigungen durch das erstgenannte Erdbeben mag die von dem ersten Bischof Josif im Jahre 1804 vorgenommene Ausbesserung der Klosterkirche gewesen sein; auf das zweite Erdbeben erfolgte unter dem Bischofe Hilarion († 1845), dem Vorgänger des gegenwärtigen Bischofes, eine Reparatur; allein diese Wiederherstellung erstreckte sich nicht auf alle schadhaften Stellen — so blieben nämlich die verrückten Steine in ihrer verschobenen Lage — und wurde auch

[1] Engel, a. a. O., II. Theil, S. 27 ff.

[2] Sulzer: „Geschichte des transalpinischen Daciens" Bd. I, S. 337.

[3] Hinsichtlich der geistlichen Verwaltung ist die Walachei in ein Erzbisthum (Metropolie) in Bukurest und in drei Bisthümer zu Rimnik, Buser und Argyisch abgetheilt. Dem Erzbischofe oder Metropoliten und dem Bischofe von Rimnik unterstehen je 5, dem Bischofe von Buser 4 und dem Bischofe von Argyisch 2 Districte.

da, wo sie vorgenommen ward, nämlich am Hauptthurme, aus welchem Steine herausgefallen waren, trotzdem, dass die blosse Wiedereinsetzung dieser Steine bei 9000 Piaster kostete, nur schleuderisch bewerkstelligt. Der gegenwärtige Bischof Clement (seit 1850) würde wohl gerne zur gänzlichen Wiederherstellung der an vielen Stellen beschädigten Klosterkirche schreiten, wenn er im Besitze der dazu erforderlichen Mittel wäre. Da aber der Staat seit etwa 13 Jahren die Verwaltung aller geistlichen Güter — gegen den Willen der Geistlichkeit — an sich gezogen hat, so sind damit auch dem Kloster Argyisch seine grossen Einkünfte entzogen worden, und Bischof und Kloster müssen sich jetzt mit einer bestimmten, vom Staate festgestellten Summe begnügen, die gerade nur zu ihrer Subsistenz hinreicht.

C. Geschichtliches über das Städtchen Argyisch.

Aus der Geschichte des nahe gelegenen Städtchens Argyisch sind blos zwei Momente erwähnenswerth. Die Anlage und Gründung desselben wird dem ersten walachischen Fürsten Radul dem Schwarzen (1290 — 1314) zugeschrieben, von welchem erzählt wird, dass er, der zugleich Knez oder Herr der Walachen in Omlasch und Fogarasch in Siebenbürgen war, um das Jahr 1290 mit seinem ganzen Hause und einer grossen Menge Volks in die damals beinahe ganz öde und verlassene Walachei gezogen, und, nachdem er zuerst Kimpolung erbaut hatte, an den Fluss Argyisch vorgerückt sei, wo er eine Stadt gleichen Namens anlegte, die er zugleich zu seiner Residenz machte[1]). Noch jetzt zeigt man die Trümmer seiner Hofresidenz, eines sehr weitläufigen Gebäudes, das er aus Stein aufbauen liess; auch schreibt man ihm die Erbauung der Hauptkirche im Orte selbst zu. Von dieser Zeit an blieb Argyisch die Residenz der walachischen Fürsten, woher es den Namen Kurtea (Hof) d'Argyisch erhielt, bis sie nach Tirgowischt verlegt wurde. Wann dieses geschah, ist nicht genau bekannt; es scheint, dass die walachischen Fürsten nachher je nach ihrer Neigung ihren Hofsitz gewechselt haben. So scheint der Fürst Vlad II. (1431 — 1445) mit dem Beinamen Drakul (Teufel) Tirgowischt vorgezogen zu haben[2]), während unter dem Fürsten Michne (1508 — 1510) Argyisch wieder als Residenz erscheint[3]). Durch die Versetzung der Metropolie von Argyisch nach Tirgowischt durch Nyagon dürfte auch die bleibende Verlegung der Residenz von Argyisch nach Tirgowischt Statt gefunden haben[4]). Dass der Ort seit dieser Zeit stark gesunken sei, ist von selbst einleuchtend; auch bezeugen dies die Spuren einer grösseren Ausdehnung des Städtchens in früheren Zeiten.

Das zweite Moment von Wichtigkeit ist die Angabe einiger Schriftsteller[5]), dass in Argyisch ehemals ein römisch-katholisches Bisthum bestanden habe. Es fehlen jedoch hinreichende Belege für diese Behauptung, ja es ist wahrscheinlicher, dass das Bisthum wirklich nie bestanden habe, dass aber dessen Errichtung vielleicht schon von dem ungarischen Könige Karl Robert auf dessen halb verunglücktem Zuge in die lehensverbundene Walachei im Jahre 1330, oder von dessen Sohne und Nachfolger, dem Könige Ludwig I. im Jahre 1342, insbesondere aber von Papst Gregor XI. bezweckt wurde. Urkundlich steht über das Argenser

---

[1]) Engel, a. a. O., I. Theil, S. 147.
[2]) Engel, a. a. O., I. Theil, S. 168.
[3]) Engel, a. a. O., I. Theil, S. 192.
[4]) Laurianu: „*Magazinu istoricu pentru Dacia*" Tom. IV, S. 262.
[5]) „Österr. Blätter für Literatur und Kunst" Jahrg. 1857, Nr. XXIII, S. 178 ff.

römisch-katholische Bisthum nur so viel fest, dass in dem Jahre 1332 ein gewisser Vitus Frater (Minorit), 1375 der Franciscanermönch Antonius, 1418 Joannes de antiqua villa, 1421 Paulus de Hunyad, 1438 Paulus, 1451 Paulus und 1380 Paulus de Vacia, Suffragan in Siebenbürgen, wenigstens den Namen und Titel von Argensischen römisch-katholischen Bischöfen geführt haben [1]).

D. Die übrigen Klostergebäude. — Zahl, Beschäftigung, Kleidung und Lebensart der Mönche; Haushalt, Bibliothek, Seminarium.

Wie schon angeführt wurde, liegt die Klosterkirche in der Mitte eines viereckigen Hofraumes, an den sich im Süden ein zweiter Hofraum mit dem Seminargebäude anschliesst. Der innere Hofraum ist nach drei Seiten durch Gebäude abgeschlossen, während die vierte Seite jetzt offen steht. Auf der südlichen Seite stehen das zweistöckige Wohngebäude des Bischofs, der Glockenthurm, die Kanzleizimmer des Bischofs und einige Zellen; die westliche Seite, noch im Zusammenhange stehend mit den Wohnzimmern des Bischofs, füllen der Empfangs- und Consistorialsaal, die Fremdenzimmer, ferner die kleine Kirche und die Küche aus; auf der nördlichen Seite stehen die übrigen Zellen der Mönche. Ehemals umgab den ganzen inneren Hofraum eine hohe, zur Vertheidigung eingerichtete Mauer sammt Graben, wovon noch jetzt auf der westlichen und nördlichen Seite Einiges sichtbar ist. Die östliche Umfassungsmauer ist ganz abgebrochen worden, um einem auf dieser Seite vor mehreren Jahren begonnenen, aber jetzt wieder ins Stocken gerathenen Neubaue — einem neuen Seminargebäude — zu weichen. Sämmtliche Gebäude dieses inneren Hofraumes rühren bis auf den bei Errichtung des Argyischer Bisthums gemachten Aufbau und die beinahe zu derselben Zeit entstandene kleine Kirche, höchst wahrscheinlich von Nyagon selbst her; doch sind die Wohngebäude bis auf die Wohnung des Bischofs, den Empfangs- und Consistorialsaal, und zwei Fremdenzimmer stark im Verfalle. Sie bieten nichts Besonderes dar; eine kurze Erwähnung verdient blos eines (das grösste) von den Fremdenzimmern, dessen Zimmerdecke seltsamer Weise aus mehreren, in paralleler Lage neben einander hängenden, Wellenlinien bildenden Bögen zusammengesetzt ist und dessen Aussenwand ein eigenthümliches, in Stein gehauenes Wappen ziert, das aus zwei phantastisch gebildeten, schlangenartigen Thieren besteht, auf deren einem ein eben so phantastisch gestaltetes, hirschähnliches Thier, in dessen Rücken beissend, steht, während über dem andern ein geflügelter Drache sich befindet, der gleichfalls seine Zähne in den Rücken des unter ihm befindlichen Thieres einhaut. Das Ganze umschliesst eine viereckige Einfassung, auf welcher ein Adler mit einem einfachen Kreuze steht.

Die kleine Kirche ist einschiffig und hat einen dreiseitigen Chorabschluss. Die Decke derselben zeigt dieselbe wellenförmige Wölbung wie das oben erwähnte Fremdenzimmer. Auch diese Kirche ist sowohl an ihren inneren, als auch äusseren Wänden mit — ganz werthlosen — Malereien überfüllt. Im Übrigen ist sie noch dadurch bemerkenswerth, dass in ihr in einem besonderen Schranke der Kopf und die rechte Hand des heil. Niphon, ferner der Kopf des heil. Sergius, des heil. Wakh und der heil. Tatiana aufbewahrt werden.

Der viereckige Glockenthurm war ehemals ganz massiv; bei einer Einnahme des Klosters durch die Türken wurde der obere Theil ganz zerstört, worauf dieser aus Holz

[1]) „Österr. Blätter für Literatur und Kunst" Jahrg. 1857, Nr. XXIII, S. 178 ff.

wieder aufgebaut wurde. Derselbe erreicht gegenwärtig beinahe die Höhe der ersten Hauptkuppel der Klosterkirche. Die in dem Thurme befindlichen drei Glocken gehören hinsichtlich ihrer Entstehung der Neuzeit an. Sieben eingeblendete Rundbögen mit Heiligenbildern und eine kleine Nische mit dem Tode der Maria zieren oberhalb des Bogens, auf dem der Thurm steht, die der Klosterkirche zugewandte Seite desselben.

Der äussere Hof enthält auf seiner östlichen und südlichen Seite das Seminargebäude, ein ebenerdiges Gebäude, das im Jahre 1838 gebaut wurde. Das neue Seminargebäude, dessen Bau vor beiläufig fünfzehn Jahren begonnen wurde, aber schon seit mehreren Jahren wieder ruht, ist grossartig angelegt und bis noch kaum über den Grund hinaus geführt. Ja selbst das Vollendete droht wieder zusammenzustürzen und dies um so mehr, als das dazu verwendete Steinmateriale, ein dichter Gyps, durchaus nicht geeignet ist dem Gebäude ein dauerhaftes Fundament zu geben. Die Schuld, dass der angefangene Bau nicht zu Ende geführt wird, schreiben die Mönche der Staatsverwaltung zu, die wohl die grossen Einkünfte des Klosters einzöge, aber zur Wiederherstellung und Erweiterung desselben nichts thäte.

Die Zahl der Mönche, die nach dem Griechischen *Καλόγηρος*, in der rumänischen Sprache „Kaluger" heissen, war ehemals weit grösser als jetzt, gegenwärtig beträgt sie etwa zwölf. Sie sind theils mit der Abhaltung des Gottesdienstes beschäftigt, theils fungiren sie als Beisitzer des bischöflichen Consistoriums und des geistlichen Gerichtes. Sie folgen, wie die Kaluger aller Klöster in der Walachei und die meisten Mönche der orientalischen Kirche, im Allgemeinen der Regel des heil. Basilius [1]), doch halten sie sich in vielen Stücken nicht ganz strenge an dieselbe. Viermal des Tages ruft sie die Toaka zum Gebete und Gottesdienst in die Kirche. Es ist dies ein schmales Brett, oder ein eiserner Stab von etwa 5 Fuss Länge und 2—3 Zoll Breite (*σήμανδρον*) [2]), auf welches der Glöckner (der jüngste unter den Klosterbrüdern) mit einem Hammer schlägt, während er, dieselbe in der linken Hand haltend, um die Kirche herumgeht. Bevor er seinen Rundgang beginnt, schlägt er dreimal darauf, mit dem Angesicht gegen Osten gewendet, darauf macht er eine dreimalige Kniebeugung und spricht ein kurzes Gebet, sodann tritt er seinen Rundgang um die Kirche an, wobei er der Toaka durch beständige Schläge verschiedene Töne zu entlocken sucht. Den Schluss machen ebenfalls ein kurzes Gebet, eine dreimalige Kniebeugung und drei einzelne Schläge. Das Glockengeläute findet blos an Sonn- und Festtagen zum Beginne der heil. Liturgie Statt. Der Gottesdienst besteht ausser der Liturgie in Gebeten, im Ablesen eines Psalmes oder der Lebensbeschreibung eines Heiligen, was zum grossen Theile mit Gesang untermischt geschieht.

Die Kleidung der Klosterbrüder ist sehr einfach. Sie besteht eigentlich nur aus einer langen und weiten Kutte von schwarzem Zeug oder Tuch, Rasze genannt, die sie mit einer Schnur um die Hüften zusammenziehen und oben am Halse mit einem Knopfe oder Haftel zusammenheften. Darunter tragen sie die gewöhnliche rumänische Kleidung. Ihre Kopfbedeckung, welche sie Kamilafka (*χαλυμαδχι*, *χαμηλαόχων*) heissen, ist eine cylindrische, oben etwas sich erweiternde Mütze von schwarzem Sammt oder Tuch. Am Halse tragen sie an einer Schnur ein Kreuz. Im Übrigen gehen sie nicht barfuss, sondern tragen Schuhe, wie es

---

[1]) Über die Mönchsregel des heil. Basilius siehe J. M. Heinecii: „Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche". Leipzig 1711, S. 377 ff.

[2]) Schäfer: „Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos" S. 352.

die Regel des Basilius vorschreibt[1]). Die Kleidung des Bischofs ist für gewöhnlich ganz dieselbe, jedoch von etwas feinerem Stoffe.

Die Zellen der Kaluger sind schmal und ärmlich. Ausser einem Bette, einem hölzernen Tische, auf dem ein hölzernes kleines Crucifix steht, einem Wasserkruge und einigen wenigen anderen unentbehrlichen Geräthen, ist selten noch ein anderes Geräthe zu finden. Sie speisen gemeinschaftlich in einem etwas grösseren Zimmer (Refectorium) und ihre Nahrung besteht, da ihre Fastenzeit beinahe ein halbes Jahr ausmacht, vorzugsweise in Bohnen, Öl und Fischen, von welchen letzteren ihnen zwei unterhalb des Klosters liegende grosse Teiche eine hinreichende Menge liefern. Anderes Fleisch geniessen sie selten, Wein erhalten sie blos am Sonntag. Für ihren Tisch werden jährlich 15.000 Piaster verwendet. Von einer wissenschaftlichen Bildung ist bei den Meisten gar nichts zu finden, die Meisten haben von dem gewöhnlichen Volke nur das voraus, dass sie gerade lesen, schreiben, und die von ihrer Kirche vorgeschriebenen gottesdienstlichen Verrichtungen in mehr mechanischer Weise vornehmen können. Das Kloster besitzt zwar eine Bibliothek, welche in einem Seitenraume der kleinen Kirche aufgestellt ist; aber von einer Benützung derselben durch die Klosterbrüder kann um so weniger die Rede sein, als die Mehrzahl der Bücher in griechischer und slavischer Sprache, welche die Mönche nicht verstehen, abgefasst ist, und vieljähriger Staub liegt auf den grossen Folianten der Bibliothek. Die Zahl der Bände der ganz ungeordneten Büchersammlung mag gegen Tausend betragen, und die Bücher sind beinahe durchgängig theologischen Inhalts. Einer der Mönche, der zugleich ἐκλεσιάρχος ist und als solcher die Schlüssel der beiden Kirchen in Verwahrung hat, führt auch die Aufsicht über die Bibliothek.

Der Gehalt, den der Bischof von Argyisch gegenwärtig vom Staate bezieht, beträgt 100.000 Piaster; die Einkünfte des Klostereigenthums sollen sich aber auf 500.000 Piaster belaufen. Es ist daher erklärlich, warum die Geistlichkeit und die Klöster die Verwaltung ihres Grundbesitzes wieder selbst in die Hand nehmen wollen. Der gegenwärtige Bischof hält strenge an der Regel des heil. Basilius fest, sich des Fleischgenusses zu enthalten, und seine Nahrung besteht, wie er es selbst mit einer gewissen inneren Zufriedenheit aussprach, schon seit etwa dreissig Jahren nur aus Vegetabilien. Da er so frugal lebt und auch sonst keinen Aufwand macht, so braucht er nur den geringeren Theil seines Gehaltes zu seiner eigenen Subsistenz. Den grösseren Theil verwendet er zur Bewirthung der Fremden, die in das gastfreundliche Kloster nicht selten einkehren. Es ist Sitte, jeden Fremden, der im Kloster Aufnahme anspricht, gastfreundlich aufzunehmen und drei Tage hindurch zu bewirthen. Zu diesem Zwecke stehen auch beständig drei Fremdenzimmer bereit, die alle mit den nöthigen Meubeln versehen, und in der That bei dem Mangel eines guten Gasthofes in Argyisch dem Reisenden höchst willkommen sind.

Das unter der Oberaufsicht des Bischofes stehende Priesterseminar beaufsichtigt und leitet ein Inspector, der zugleich Professor ist. Ausser ihm lehren noch vier Professoren an der Lehranstalt. Die Zahl der Zöglinge beträgt gegen sechzig, wovon jedoch nur etwa der dritte Theil im Seminargebäude selbst wohnt, die übrigen müssen ihre Unterkunft im nahe gelegenen Städtchen suchen. Die im Seminargebäude wohnenden Zöglinge haben freie Wohnung und Kost, wozu der Staat aus den Einkünften des Klosters die erforderliche Summe

---

[1]) J. M. Heineccii, a. a. O. S. 404.

zahlt. Der Unterricht der Zöglinge, der vier Jahre dauert, umfasst ausser einigen Kenntnissen in der Muttersprache, Geographie und Arithmetik, vorzüglich die kirchliche Theologie und die praktische Einübung der gottesdienstlichen Verrichtungen eines griechisch-orientalischen Geistlichen.

E. Anhang.

Nachfolgende In- und Grabschriften finden sich zum Theile an der äusseren Wand der Klosterkirche, zum Theile im Innern derselben; die nähere Bezeichnung des Ortes, wo sie sich vorfinden, ist in der Beschreibung der Kirche angegeben. Die neun ersten Inschriften sind mit cyrillischen Charakteren in serbischer Sprache, dem einige wenige Spuren des Bulgarisch-Slovenischen, das ursprünglich von den Rumänen angenommen worden war[1]), beigefügt sind, abgefasst und dürften alle entweder unmittelbar zur Zeit der Vollendung der Kirche oder doch nur wenig später entstanden sein. Herr Professor Franz Miklosich in Wien hatte die Gefälligkeit, mir auf meine Bitte die ihm zugesandten Bürstenabklatsche und Copien dieser In- und Grabschriften, welche durch die vielen darin vorkommenden Abkürzungen nur schwer lesbar waren, zu lesen und ins Lateinische zu übersetzen[2]).

Die übrigen Inschriften haben ebenfalls die cyrillischen Charaktere, sind jedoch in rumänischer Sprache abgefasst. Herr Schulrath Dr. Wassitsch in Hermannstadt war so freundlich, mir bei der Lesung und Übersetzung derselben behilflich zu sein. Ich gebe sie in deutscher Übersetzung. Sie gehören der späteren und jüngeren Zeit an.

I.

Qui spiritu divino ducuntur, sunt filii dei, et iam ego servus domini dei nostri Jesu Christi, Joannes Nêgoje vojevoda, memini, dominatio nostra, multos quidem regna haec tenuisse sed paucos coeleste regnum assecutos esse; studeo igitur non solum hoc regnum regere, verum etiam dominum tota anima amare simulque etiam bonis operibus . audivimus eos, qui ante nos fuerunt domini id est reges, haec audientes terrestria bene tractantes etiam coelestia assecutos esse, sed terrestria terrestribus reliquisse secundum vocem beati prophetae regis et dei patris David: beatus vir, qui miseretur omni die, fruitur domino, et iterum: eleemosynis purgantur peccata, haec igitur perpendentes etiam nos desiderio et animi alacritate desideravimus sanctas et divinas ecclesias condere et erigere et ornare, sicuti fecerunt et erexerunt et ornarunt, qui sancte obdormiverunt nostri avi et proavi, et ctetores se fecerunt, sanctas

---

[1]) Die Rumänen fingen ihre Sprache zuerst um die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu schreiben an. Die ältesten Denkmäler dieser Sprache sind kirchlichen Inhalts und die ersten Drucke enthalten manchmal neben dem rumänischen auch den slavischen Text. Früher war das Slavische (u. z. zuerst das Slovenische der Bulgaren, später die serbische Sprache) sowohl diplomatische als liturgische Sprache der Rumänen; alle öffentlichen, als auch Privaturkunden waren slavisch ausgestellt; alle Kirchenbücher sind in slavischer Sprache abgefasst. Über die Zeit, wann das Slavische bei den Rumänen eingeführt worden ist, weiss man nichts, es ist jedoch erlaubt, zu vermuthen, dass dieses zur Zeit der Christianisirung dieses Volkes geschehen, welche durch Bulgarien mag bewerkstelliget worden sein. Nach einer handschriftl. Mittheilung des Hrn. Miklosich.

[2]) Ähnliche Aufschriften kommen in serbischen Kirchen sehr häufig vor, namentlich in Zica (im Fürstenthume Serbien) und in Gracanica (in Altserbien), wo umfangsreiche Stiftungsurkunden in Stein gehauen sind. Beide Stiftungsbriefe sind abgedruckt in Franz Miklosich: „*Monumenta serbica. Viennae 1858*", S. 11 ff. und S. 562 ff.

ecclesias errexerunt et ornarunt . eodem modo et nos, illos imitantes, desiderio et animi alacritate amplexi sumus persanctam divinam domum et monasterium sanctissimae, purae et per benedictae dominae nostrae et dei genitricis et semper virginis Mariae, honorandae ejus obdormitionis, quam invenimus, dominatio nostra, in aula Argyisch destructam, non reconcinnatam, et dei gratia et juvante purissima dei genitrice aperti sunt nostri cordis oculi, et constituimus hanc supra dictam domum . a fundamentis inchoare et erigere et firmare, et ei donavimus pagos et ciganos et piscinas et . . . . . . et vasa aurea et argentea et margaritis ornata et lapides pretiosos . ideo quem post nostrum obitum elegerit dominus deus, ut sit unctus et successor nostrae humillimae dominationis, dominus in hac terra hungaro-vlachica, eum obsecramus per dominum deum, qui fecit coelum et terram, et per carissimam ejus matrem, et rogamus ejus dominationem, auctocratorice, in quam, et a deo amate domine et uncte, rogamus te propterea, ne recens conditam domum, quam erexi in honorem et gloriam domini Christi, sinas dilabi, obtemperans quibusdam male loquentibus tibi, neve admoveas manum tuam supra dictis thesauris et vasis, ut sumas ea, sed potius etiam dominatio tua pro viribus donet, ne dilabatur, alienigenarum et bestiarum et avium et serpentum et hominum impudicorum receptaculum; sed sis ei misericors et administrator et custos et in ea habitantibus monachis beneficus, ita ut etiam dominationi tuae sit ctetoria perfecta, sicuti nobis est, qui migravimus ex hac vana vita, quoniam si voluerit manus tua appropinquare ut sumat minimum, non sumis . . . .

. . . .

at si de tuis rebus vis donare pro viribus domini huic, benedicat tibi dominus deus, qui fecit coelum et terram, et purissima ejus mater, quoniam domine et uncte, post obitum meum pro hac re non expecto habiturum me esse gloriam sed tantum a dominatione tua, et dominatio tua habeat gloriam in regno coelorum, ubi est non cessans gaudium et beatitudo sine fine, quod sit, amen . et monemus hegumenos et monachos hic habitantes, si quis e bojaris et nobilibus attulerit suos thesauros et vasa, ut abscondantur in monasterio propter quemcumque metum, hegumenus et monachi ne recipiant ea in monasterium, ne sint res alienae in monasterio, ne monasterium adducatur in angustias; et hegumenus et monachus, qui res alienas in monasterium receperit, sit maledictus, et anathema.

II.

Gratia patris et auxilio filii et consummatione spiritus, dei qui in trinitate celebratur. Hoc desiderio et animi alacritate desideravimus, et inchoata est haec sancta domus venerandae obdormitionis perbenedictae dominae nostrae dei genitricis, quam aspeximus et vidimus, et parum intelleximus e divinis scripturis, quod loquitur ore dominus deus noster in sancto evangelio; si habemus fidem quantum granum sinapis, remittentur peccata nostra; at ne tantum quidem inventum est in nobis . alio loco iterum loquitur sanctum evangelium: si quis venit ad me, non expellam foras . et iterum dicit divus Chrysostomus: si quis a prima hora operatus est, accipiat die illa justam rem; si quis post tertiam horam venit, gratias agens ferietur; si post sextam horam advenit, nihil timeat, nullum detrimentum capit; si nona hora fuerit privatus, accedat nihil timens; si undecima hora venit, ne perterreatur mora, misericors enim est dominus Christus, excipit enim ultimum sicuti et primum, beat eum, qui undecima hora venit sicuti operatum a prima hora, et ultimi miseretur, et primum beat, et illi dat, et huic

donat et operam aestimat, et cessationem laudat. Ideo igitur et vos, fratres mei, qui operati estis in sancta domu hac, sive fuistis divites sive pauperes sive esurientes sive sitientes sive viduae sive e servis meis, nolite cogitare in cordibus vestris, dominum Christum non perpendere operam vestram, sed videte, quomodo loquantur sanctae supra dictae scripturae, quoniam dominus Christus hominum amans est, et accipit operam vestram, et intrabitis in regnum coelorum . et ego servus domini mei Jesu Christi et ejus purissimae matris, etsi multis peccatis pollutus sum, quantum alius nemo in christianis ab oriente solis usque ad occasum, oro te, purissima dei mater, de operatis operariis in sancta tua domu, si quis in christianitate fuit, et operatus est cum multo labore et sudore et fame et siti et contumelia et verberibus et opprobriis, accipe sanctissima domina laborem ejus, et ora pro eis natum ex te, ne confundat eos die judicii, sed ut adnumerat eos . ad dextram sibi adstantibus, quoniam ego sum tantum peccator, et in nulla re bene feci coram te, neque laboravi, neque esurivi, neque sitivi, neque sudorem . . . . pertuli, sed per omnes dies vitae meae in quiete et in satietate et in bonis vani mundi huius vixi . ideo si non potui remunerari his exhaustis operariis aut propter tenacitatem meam aut detrahendo aut argenti et auri cupidine, peccato occoecabar . benignissima adjutrix, purissima domina, accipe, ut eis merces perfecta tribuatur, et vos, fratres mei, indulgete mihi, neve maledicite, et vobis dominus deus ignoscet, et purissima ejus mater vestri miserebitur . quoniam non potui vobis remunerari, dominus deus et purissima ejus mater vobis retribuant, etenim tu, purissima dei mater, et spes omnium christianorum et mea indigni et spe dejecti, mea in peccatis nati, quoniam ego sum palmes sterilis et ficus infecunda et ego sum ovis errans in deserto, et non sum dignus nominari filius tuus, quoniam valde sum oneratus peccatis, sed miserere purissima domina, et recipe me non sicuti supra scriptos operarios, qui operati sunt, sed sicuti in sancto evangelio scribitur: accipe me, pater, sicuti unum e mercenariis tuis, sic accipe me peccatorem servum tuum Joannem Nêgoje vojevodam.

III.

Voluntate patris, adjutorio filii et consummatione spiritus sancti. Amen. In Christo pius Joannes Nêgoje vojevoda e fundamentis erexi hoc sanctum divinum (templum) . . . . . obdormitionis sanctissimae Dei genitricis. Et coepi pingere, neque ad finem perduxi, et migrabo ad aeternas habitationes. Et precor, quem Deus extollet post me, ut perficiat et pingat imagines . . . . . ego praecepi. Et ego in Christo Joannes Radul vojevoda ad finem perduxi hegumeno Kyr Georgio anno 7035, mensis septembris die XVIII.

IV.

In Christo deo fidelis et pius Joannes Nêgoje vojevoda divina voluntate excitatus e fundamentis erexit sanctum hoc templum sanctissimae Dei genitricis et nondum eo consummato migravit ad aeternas habitationes, et Radul vojevoda gratia divina dominus, posuit me dominus Deus in throno . . . .
. . . .
. . . . et sustulit dominatio mea spirituales oculos ad divinas ecclesias ut viserem eas . . . . . et moniti sumus a matre nostra pia

domina Despina, conjuge illius pii Nêgoje vojevodae de hac sancta ecclesia monasterii in Argyisch . . . . . cogitationes et labores, studui toto corde consummare et nominari ctetor huius divini templi; secundum jussum Joannis Nêgoje et voluntatem picta est imago dominationis nostrae hic cum amata conjuge dominationis dominae Roxandae, filiae . . . . . piorum domini Nêgoje et Despinae. Memento nostri . . . . . Dei genitrix in regno filii tui et dignos nos judica qui stemus in dextra eius amen. Picta fuit haec ecclesia anno 7035, mensis septembris . . . die. Manus Dobromiri pictoris.

V.

Mortuus est servus dei Joannes Nêgoje, vojevoda et dominus totius terrae ungrovlachicae et regionis danubianae mensis septembris XV die anno 7029, cyclus solis 26, cyclus lunae 15, them. 18. Regnavit 9 annos et dimidium. Rogo, quos dominus elegerit ut succedant nobis, ut servent hoc parvum sepulcrum et domum ossium meorum, ut sit integra.

VI.

Anno 7037 mensis januarii IV die, cyclus solis VII, indictio III, mortuus est servus dei et multus in misericordia Joannes Radul, dominus totius terrae ungrovlachicae et regionis danubianae, filius magni et optimi Radul vojevodae . . . .
. . . .
jaceo in sepulcro angusto solus, expectans archangeli vocem, supremam tubam, mundi resurrectionem, elementorum mutationem, rogans, quos deus elegerit, ut succedant nobis, ut servent hanc angustam habitationem, domum ossium meorum, ut sit integra.

VII.[1]

Mortua est serva dei Angelina, filia Joannis Basarabae vojevodae et dominae ejus Despinae mensis augusti III. die.

VIII.

Mortuus est servus dei Joannes vojevoda, filius Bassarabae vojevodae et dominae (Despinae) mensis novembris XXVII. die.

IX.

Mortuus est servus dei Joannes Petrus vojevoda, filius Basarabae et dominae . . .
. . . .

[1]) Diese und die beiden folgenden Grabschriften enthalten keine Jahreszahl.

X.

Erschaffen durch das Wort — die Schöpfung ist das Werk des dreieinigen Gottes; nach dem Ausspruch des göttlichen Davids: er sprach und es geschah; er gebot und es stand da. Es ist aber auch ein göttliches Werk das Erschaffene unversehrt und unverändert zu erhalten. Das Gebot sagt: das Erschaffene bleibt ungeändert und zeigt damit die Grösse der göttlichen Kraft an. Der Mensch ist ein von Natur vergängliches Wesen und es kostet ihm viele Mühe zu bauen und das Gebaute zu erhalten. Der Mensch soll darum nur solche Werke bauen, die nicht nur für das irdische Leben Nutzen bringen, sondern auch für das ewige Leben zur Seligkeit verhelfen, nämlich Kirchen und Klöster, in welchen Gott gepriesen wird und wo der Mensch wieder aufrichtet und ordnet das Verfallene mit Gottes Hilfe.

Daher liess auch jener glückliche Nyagoe Voevod Beserab, mütterlicherseits der Urgrossvater meiner Frau, der ein frommer und gottesfürchtiger Mann war, als er die Herrschaft über die Walachei erhalten hatte, unter vielen guten Thaten auch ein Kloster, gross und herrlich, von Grund aus aufbauen, hier in dieser Stadt Argesia sammt den andern Klostergebäuden im Umfange des Klosters zur Verehrung Gottes und zur Ehre seiner heiligen Mutter, welcher Bau, wie es aus dem an die dabei beschäftigten Handwerker entrichteten theurem Lohne ersichtlich ist, ungewöhnliche Ausgaben verursachte. Nach langer Zeit geschah es, dass das Fundament und die Stiege (Skara) anfingen zu wanken, mag es nun ein Versehen von Seite der Bauleute gewesen sein, oder hatte die Feuchtigkeit, erzeugt durch grosse anhaltende Regengüsse die Steine gelockert. Um diese Zeit wurde mir Jo (Johann) Scherban Kantakosino Beserab Voevod aus Gottes Gnaden die Regierung meiner Vorfahren über die Walachei anvertraut.

Als ich von dem Verfall des Klosters hörte, nahm ich mir gleich vor, den Bau meiner Vorahnen wieder auszubessern, um dadurch das Andenken dieses ruhmvollen Herrn (Nyagoe) nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen und schickte unsern Bojaren Dona Pepano als Verwalter mit Bauleuten dahin ab, welche nun den ganzen Bau überall, wo er Schaden gelitten hatte, ausbesserten und die locker gewordenen Steine mit Eisen befestigten, damit sie so länger ausdauerten; dazu beschloss ich noch, dem heiligen Kloster die Einkünfte vom Berge bei Menesti, oberhalb Argesia, zu schenken, damit das heilige Kloster das ganze Einkommen von diesem Berge habe.

Dieses diene dem heiligen Kloster zur Unterstützung, uns aber und unseren Eltern zum ewigen Andenken.

Im Jahre 7190 den 25. August.

Dieses geschah unter dem Metropoliten Kyr Theodosius [1]).

XI.

Zu Ehren der Himmelfahrt Mariä, der Mutter Gottes wurde diese Kirche von dem rechtgläubigen Jo Nyagoe Voevod Bessarab von Grund aus gebaut. Geweiht wurde sie im

---

[1]) Unter dieser Inschrift steht der Name: „Gregor Kornoszkul"; vielleicht der Name des Bildhauers, der die Inschrift eingemeisselt hat.

Jahre 7025 vom heiligen Patriarchen Theolypt. — Bischöflicher Sitz wurde dieses Kloster im Jahre 1793 nach Christus.

XII.

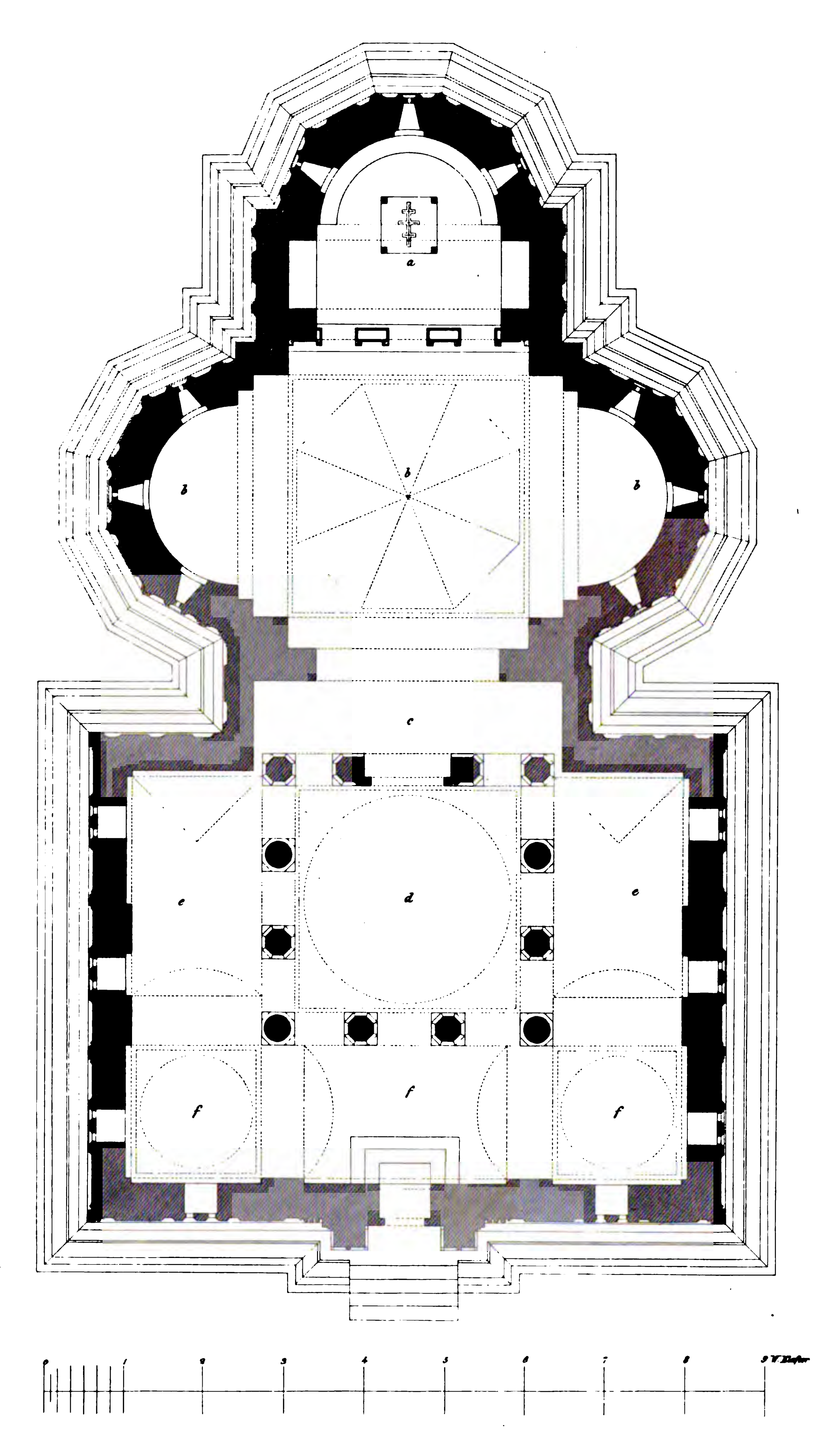
Im ersten Jahre des Bischofs Josif wurde diese Thüre gemacht auf Kosten des gottesfürchtigen Archimandriten Parthenie im Jahre 1794.

XIII.

Zu Ehren des erhabenen Gottes, zu Ehren des heiligen Patriarchen zu Constantinopel, Niphon und zu Ehren der heiligen Märtyrer Sergie und Vakh und der Märtyrin Tatinia wurde diese kleine Kirche mit allen Zierden von Innen und Aussen auf Veranlassung des ersten Bischofs (von Argyisch), Josif, nachdem dieser Ort bischöflicher Sitz geworden war, erbaut, da es in der Winterszeit in der grossen Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes zu kalt ist. Sie wurde unter der Regierung des Fürsten Constantin Hadscheri und zur Zeit Sr. Heiligkeit des Metropoliten Dosithein erbaut. Im Jahre 1798 am 5. Aug. n. Chr.

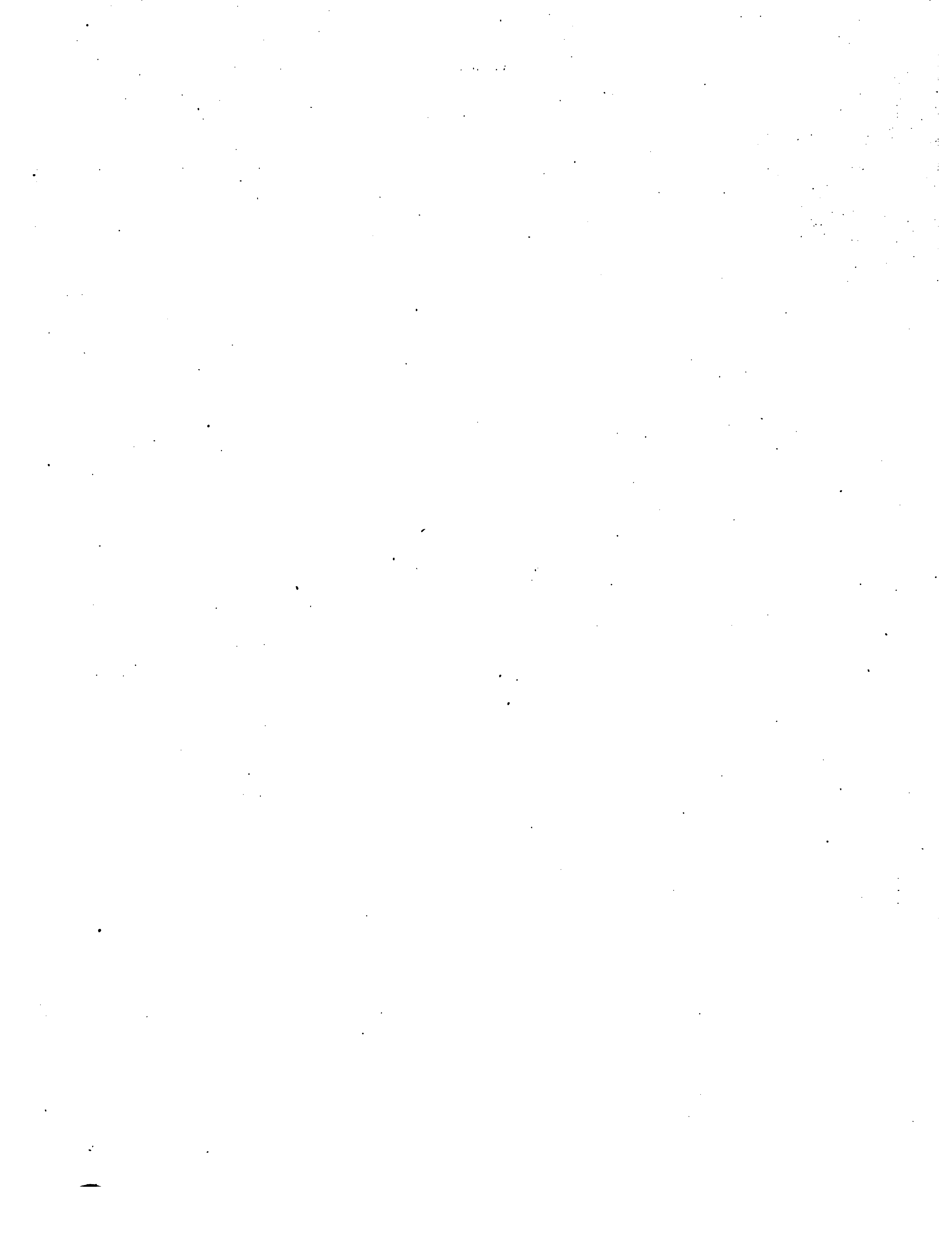
XIV.

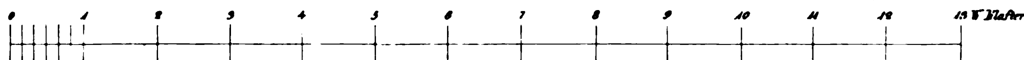
Zu Ehren der heil. Dreieinigkeit, zu Ehren und zum Lobe der heil. Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, wurde diese Kirche da, wo sie durch den Regen beschädigt worden war, ausgebessert, wo sie aber nur verwischt war, mit Farben wieder ausgemalt, auf Veranlassung des ersten Bischofs von Argyisch, Josif, in dessen Tagen auch noch Anderes gemacht wurde; unter dem Metropoliten Dositheos und dem Fürsten Kostandin Ypsilanti; Aufseher bei der Arbeit war der Ökonom (des Klosters) Meletin. Im Jahre 1804 am 25. October.



Aufg. v. M. Seyfried - Gest. v. Bültemeyer

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

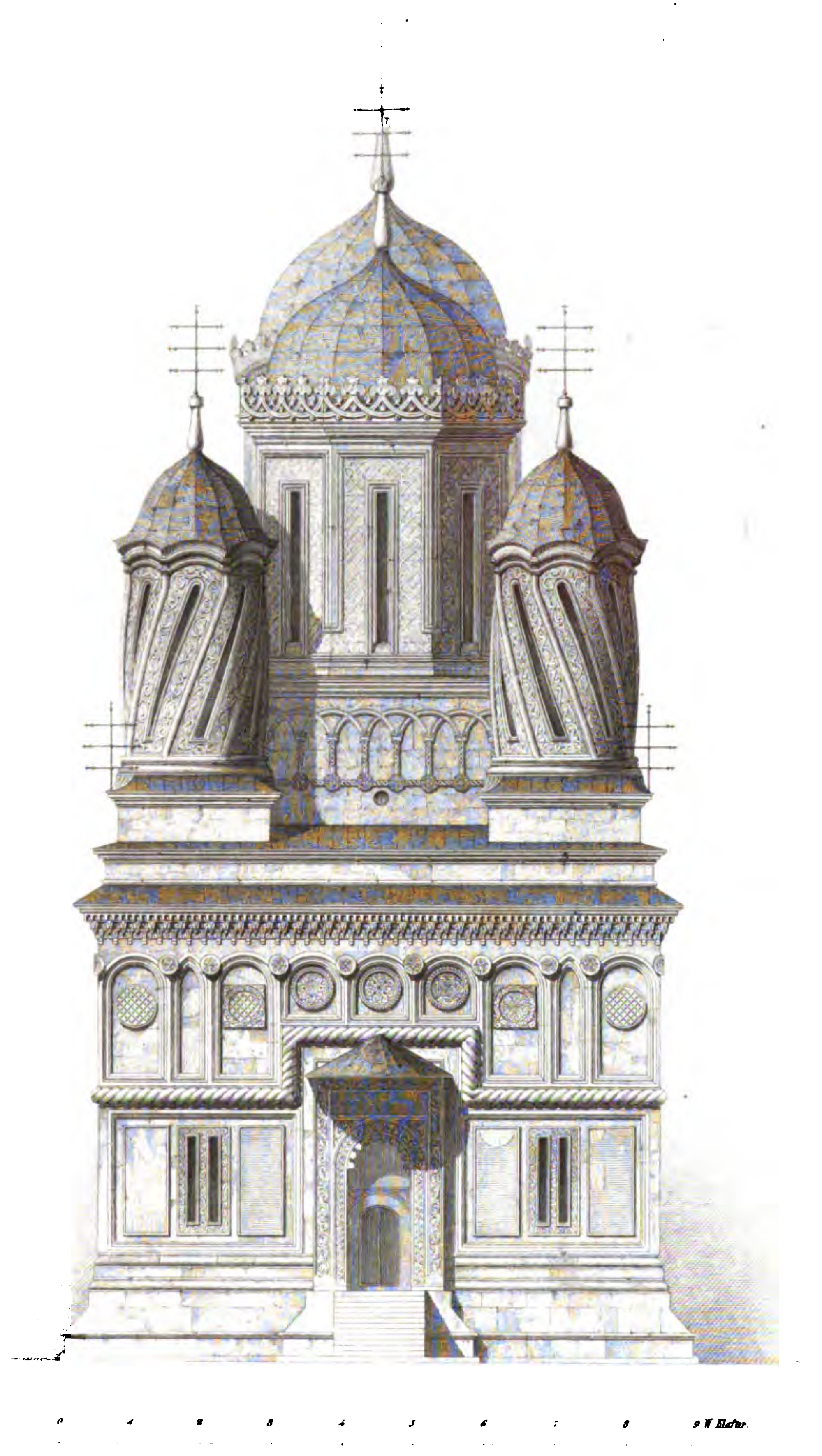




Aufg. v. M. Siegfried – lest. v. Biltemeyer.

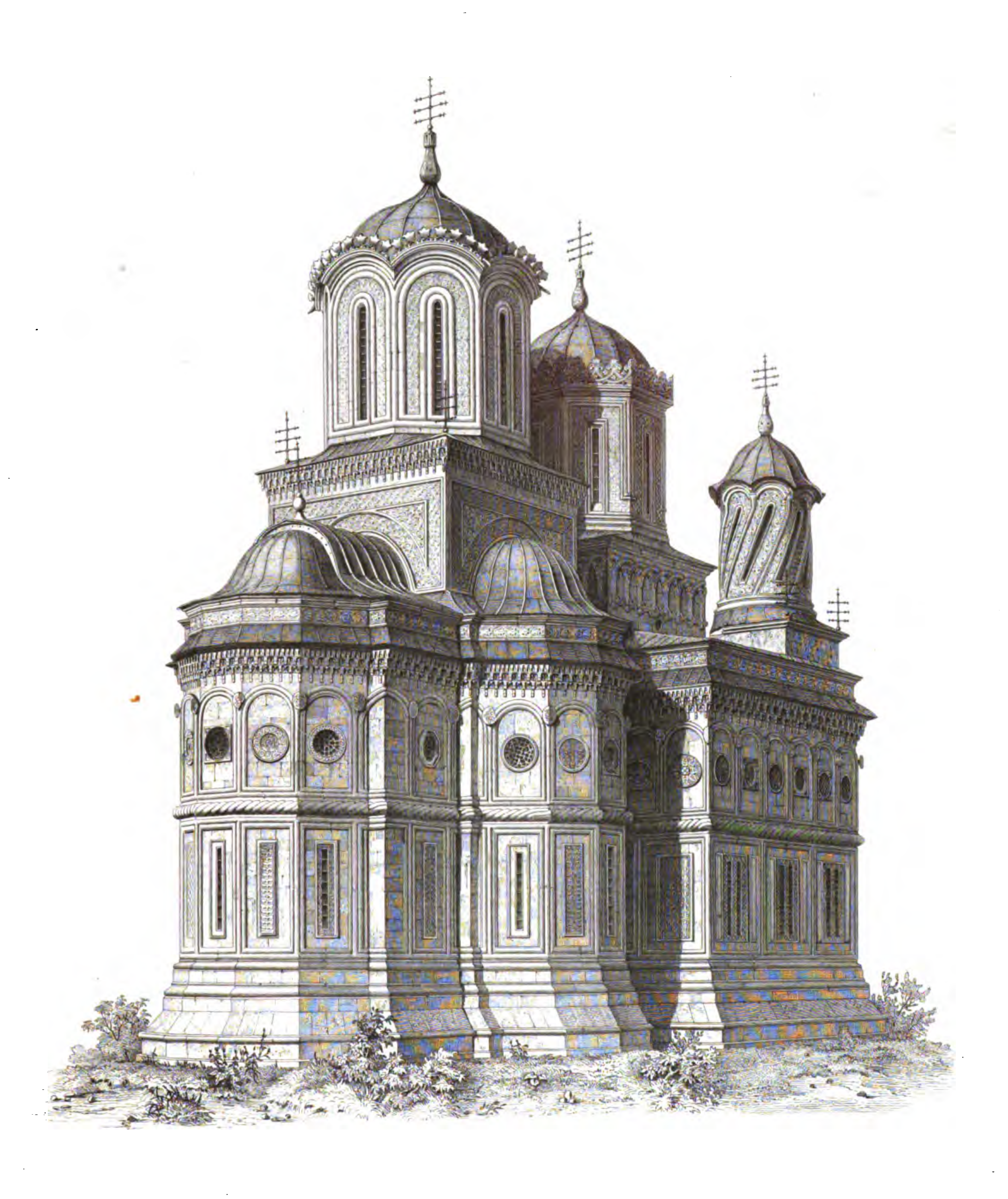
Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei





V. Seyfried ges. v. Bültemeyer

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei



Gez. v. J. Schönbrunner - Gest. v. Bültemeyer.

Druck aus der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

V.

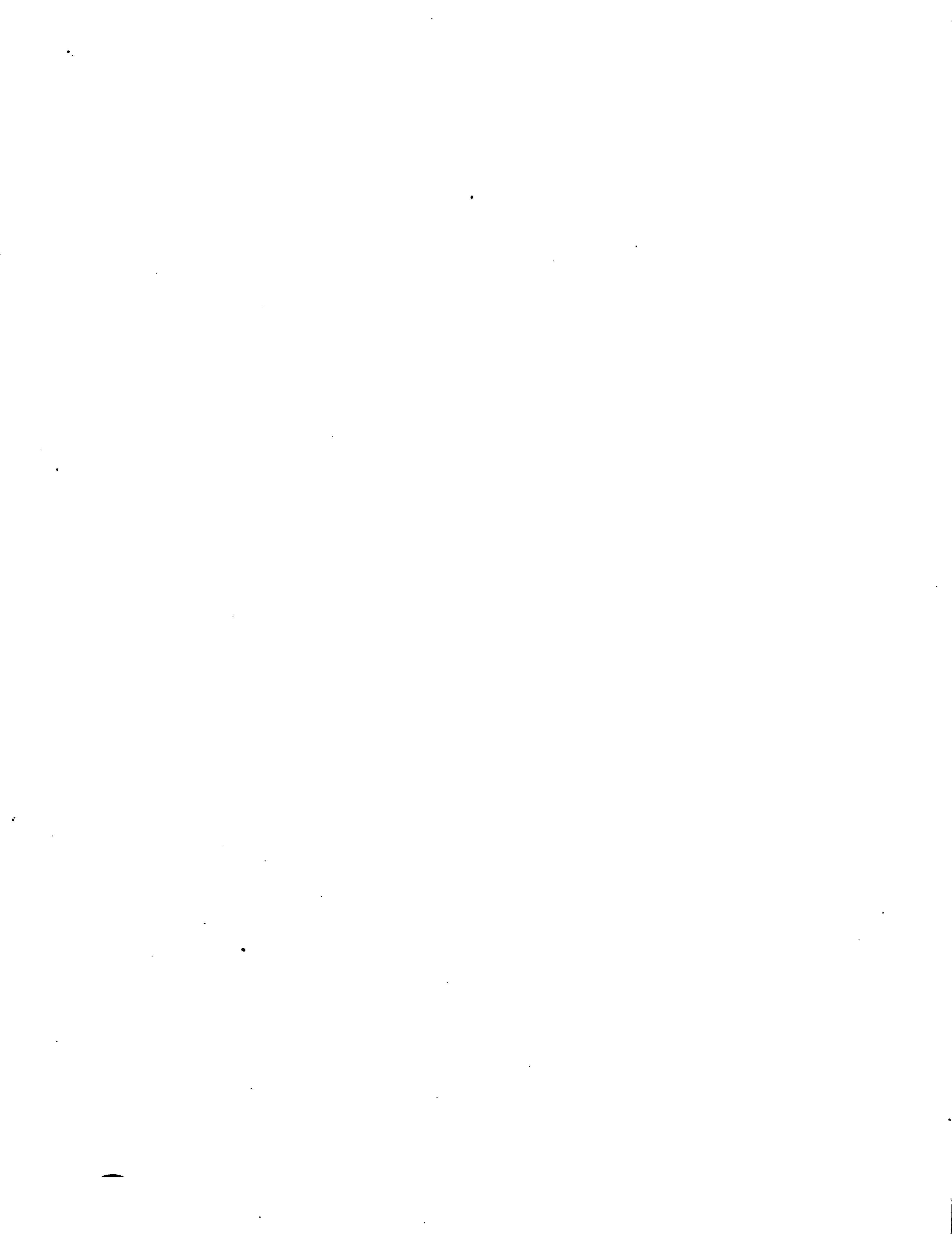
DIE DARSTELLUNGEN

AUF DER BRONZETHÜRE DES HAUPTEINGANGES

VON ST. MARCO IN VENEDIG.

VON

ALBERT CAMESINA.



Die Bronzethüren an dem Marcusdome von Venedig, von welchen wir jene des Haupteinganges in den Taf. I — XVIII in stylgetreuen Abbildungen vorführen [1]), nehmen unter den Überresten byzantinischer Kunst im Abendlande einen hervorragenden Platz ein und führen uns das Wesen einer Technik vor Augen, welche eine Reihe von Jahrhunderten der orientalischen Kunstweise eigenthümlich blieb und in selbstständiger Weise zur Lösung grösserer Kunstaufgaben im Abendlande nie zur Anwendung kam. Der Übergang erfolgte erst spät, und auch dann blieb diese Technik nur auf kleinere, untergeordnete Kunstobjecte und auf ornamentale Anwendung beschränkt.

Es führt uns dies dahin, vor Allem das Wesen dieser Technik auseinanderzusetzen [2]). Es besteht dasselbe darin, durch Fäden oder Leistchen aus Gold oder Silber auf einem dunkelfärbigen Metallgrunde, wie Eisen oder Bronze, eine bestimmte Zeichnung einzulassen, wiewohl in vereinzelten Fällen auch Gold auf Silber und umgekehrt zur Anwendung kam. Man beobachtete dabei ein doppeltes Verfahren, je nachdem den Grund Eisen oder ein weniger hartes Metall bildete. Im ersteren Falle wurde die ganze Oberfläche des Eisens, auf welche die Zeichnung aufgetragen werden sollte, mit einer rauhen Oberfläche, gleich jener einer feinen Feile versehen, auf dieselbe wurden sodann die Gold- oder Silberfäden in Form der beabsichtigten Zeichnung gelegt, und diese sodann durch einen starken Druck oder durch Hammerschläge auf die rauhe Oberfläche befestigt. Nachdem auf diese Weise die Zeichnung fixirt erschien, wurde sodann der rauhe Grund mittelst eines Glätteisens oder eines ähnlichen Instrumentes geglättet, wodurch einerseits der Zusammenhang des Goldes und Silbers mit der Grundfläche noch weiter hergestellt, anderseits dem Eisen sein ursprünglicher Glanz wiedergegeben wurde. Diese Art der Damasquinure entsprach in seiner Wirkung der Plattstickerei.

---

[1]) Sämmtliche Abbildungen dieses Aufsatzes sind an Ort und Stelle mit dem Originale wiederholt genau verglichen und sodann auf photographischem Wege auf Stein übertragen worden. Zur weiteren Controle der Richtigkeit der Wiedergabe diente auch ein Vergleich mit den naturgrossen Originalaufnahmen, welche der Herausgeber des Prachtwerkes über den Marcusdom, der Maler Hr. Kreutz, bereits vor mehreren Jahren anfertigte, und von welchen sich ausgeführte Zeichnungen sowohl in der k. k. Hofbibliothek, wie auch in der Bibliothek der k. k. Akademie der Künste zu Wien befinden.

[2]) Wir folgen hiebei theilweise den Angaben aus Labarte's: „*Histoire de l'art par les meubles* etc.," welche auszugsweise in Bourassé: „*Dictionnaire d'Archéologie,*" Tom. I, p. 1111 und Texier: „*Dictionnaire d'Orféverie*", S. 628, übergegangen sind.

Handelte es sich hingegen um die Bearbeitung eines weicheren Metalles, wie Bronze u. dgl., so wurde analog jenem Verfahren, welches bei dem sogenannten Emaux champlevés zur Anwendung kam, der Grund des Metalls in den Umrissen der gesammten Darstellung leicht ausgehoben und in diese vertiefte Fläche eine Platte Silber oder Gold eingelassen und auf dem Grunde befestiget. Das Innere der Darstellung wurde sodann mit dem Meissel oder Stichel, oder auch mit gravirten Stämpeln in seinen weiteren Details charakterisirt. Häufig aber wurde nicht der ganze Grund der Darstellung, sondern nur die äusseren Umrisse und inneren Lineamente derselben in starken, kräftigen Zügen aus dem Grunde ausgehoben, und in die Vertiefungen sodann Silber oder Gold eingelegt. Nur die Flächen der Köpfe wurden, um dieselben in bedeutsamer Weise hervortreten zu lassen, zuweilen mit Silberplatten ausgefüllt und sodann mit feinen Strichen die Gesichtszüge angedeutet.

Man ersieht aus dieser flüchtigen Schilderung, dass diese Technik keineswegs vereinzelt dastehe, sondern in eine Reihe mit den Emails und den Niellen gesetzt werden muss. Das Princip ist bei allen so ziemlich das Gleiche, und sie unterscheiden sich in ihrer Wesenheit nur durch den Stoff, der zur Ausfüllung in Anwendung gebracht wurde. Die Trennung wird erst da völlig durchgeführt, wo diese Füllmasse für eine mehr künstlerische Technik den Anlass bot, wie dies beispielsweise bei den Emaux translucides der Fall ist.

Email und Damasquinure sind jedoch keine Erfindungen der christlichen Zeitära, beide wurden schon bei den Culturvölkern des Alterthums geübt und ererbten sich wie vieles Andere vorzugsweise an die Byzantiner. Von ihnen wenigstens wissen wir sowohl aus geschichtlichen Quellen, wie aus erhaltenen Kunstdenkmalen, dass sie die Kunst der Damasquinure in grosser Ausdehnung übten. Alle Kunsterzeugnisse dieser Art des Abendlandes aus dem frühen Mittelalter müssen auf Byzanz zurückgeführt werden und sind entweder unmittelbar daselbst, oder wenn auch im Abendlande, doch von byzantinischen Künstlern angefertigt worden.

Das älteste uns bekannt gewordene Kunstdenkmal dieser Art ist die Bronzethüre am Marcusdome zu Venedig, zur rechten Seite des Haupteinganges aus dem Vestibule ins Schiff. Diese ist jedenfalls in Constantinopel angefertigt, vielleicht auch früher dort angewendet gewesen. Die Sage will, dass sie aus Justinian's Zeiten stamme und von den Venetianern bei der grossen Plünderung Constantinopels im Jahre 1204 hieher gebracht worden sei, aber der Styl deutet auf eine spätere Zeit. Erneuerter Forschung muss es anheim gegeben werden, ob ihr Entstehen in das IX. oder X. Jahrhundert zu setzen sei, wie dies die dermalige Annahme ist. Jedenfalls muss sie vor 1112 bereits am Dome sich befunden haben, da die gleichartige Thüre des Haupteinganges, welche in diesem Jahre angefertigt wurde, eine offenbare Nachahmung derselben ist. Die auf ihr dargestellten Heiligen gehören sämmtlich der griechischen Kirche an, und auch die Aufschriften sind griechisch [1]).

Ihr reihen sich an die Thüren an der erzbischöflichen Kirche zu Amalfi aus dem XI. Jahrhunderte. Sie sind von Holz und haben einen Überzug von Erz, auf welchem die Gestalten Christi, der heil. Jungfrau, der Apostel Petrus und Paulus, griechische Kreuze u. s. w. eingegraben und mit Silberfäden ausgelegt sind. Diese Figuren sind sämmtlich durch griechische Inschriften erklärt und eine lateinische Aufschrift sagt, dass ein Pantaleon diese Thüren habe anfertigen lassen. Dass sie aus Constantinopel unmittelbar stammen, liegt zwar nicht vor,

---

[1]) Mothes: „Geschichte der Baukunst und Bildnerei in Venedig", Leipzig 1859, S. 98.

doch spricht dafür sowohl der Styl der Figuren, der Name des Pantaleon, der sich, wie erst neuerlich nachgewiesen wurde, auf einer Reihe aus Byzanz herstammender ähnlicher Kunstwerke vorfindet [1]), als auch insbesonders der Vorgang bei Herstellung der Thüren der Benedictinerabtei auf dem Monte Cassino [2]). Als nämlich der Abt dieses Klosters Desiderius im Jahre 1062 die Thüren von Amalfi sah, wurde er durch die Schönheit derselben veranlasst, ähnliche für seine eigene Klosterkirche in Constantinopel anfertigen zu lassen. Er hätte dies bestimmt nicht gethan, wenn die Amalfitischen nicht eben dort gemacht worden wären und wenn diese Technik im Abendlande bereits in Übung gestanden hätte. An Künstlern hiezu hätte es ihm nicht gemangelt, da nachweislich in diesem Kloster um die gleiche Zeit Mönche aus Deutschland als Metallkünstler für kleinere kirchliche Geräthschaften thätig waren.

Der Zeit nach schliessen sich den erwähnten beiden Thüren jene an der Kirche S. Paolo fuori le mure (Basilica Ostiense) zu Rom an, welche jedoch leider durch den grossen Brand dieser Kirche im Jahre 1828 gänzlich zu Grunde gegangen sind. Sie wurden von dem Cardinal Hildebrand, damaligen Abte dieser Kirche (nachherigem Papste Gregor VII.), der 1070 als apostolischer Legat nach Constantinopel ging, daselbst bestellt. Die Arbeit wurde einer Inschrift zufolge dem Künstler Staurakios Tuchitos aus Chio übertragen. Die Thüren waren 15 Fuss hoch, 10 Fuss breit, und in der technischen Ausführung jenen von Amalfi gleich. Auf 54 Feldern waren die Figuren von Aposteln, Evangelisten, Propheten und verschiedene Begebenheiten aus dem Leben Christi, der heil. Jungfrau und der ersten Märtyrer dargestellt. In zwei Feldern erblickte man je ein griechisches Kreuz, in zwei andern je einen Adler. Jede Figur war durch eine griechische oder lateinische Beischrift erläutert. Leoninische Verse nannten den Stifter, eine griechische und eine syrische Inschrift den Künstler. Im Jahre 1820 wurden diese Thüren, nachdem sie durch häufige Überschwemmungen der Tiber und auch sonst vielfach gelitten hatten, restaurirt, um kurze Zeit darauf, wie erwähnt, durch einen Brand gänzlich vernichtet zu werden [3]).

Es sind dies ausser der Thüre des Haupteinganges am Dome von S. Marco in Venedig, auf welche wir später zurückkommen werden, die einzigen Überreste dieser Technik im Abendlande aus der Frühzeit des Mittelalters, und alle entstammen, wie wir gesehen haben, unmittelbar der byzantinischen Kunstübung.

Aber auch ein indirecter Beweis liegt vor, dass im Laufe des XI. und XII. Jahrhunderts diese Art der Technik im Abendlande nicht zur Anwendung kam [4]). Der Mönch Theo-

---

[1]) Heyd: Zur Geschichte der Einführung der byzantinischen Kunst in Italien: „Deutsches Kunstblatt" 1858, S. 233, „Leo Ostiensis" bei Pertz, Bd. III, pag. 711.

[2]) Vergl. Bock: „Mittheilungen der k. k. Central-Commission", IV, S. 46 u. ff. und „Mittelalterliche Kunstdenkmale" von Heider und Eitelberger, I, 143.

[3]) Abgebildet bei Agincourt „*Sculptur*" pl. XIII—XX. — Ciampini: „*Veter. Monum.*" I, Taf. XVIII; am getreuesten bei N. M. Nicolai: „*Basilica di S. Paolo*", Roma 1815. Burkhart („Cicerone 559") erwähnt in flüchtiger Weise einer ähnlichen Pforte am Dome zu Salerno, und Kugler: „Kunstgeschichte" 3. Aufl. I, 27 und II, 82 führt weitere Beispiele aus Gargano und Atranti auf. Doch ist es uns nicht gelungen, etwas Näheres über die Zeit ihrer Entstehung und die auf ihnen befindlichen Darstellungen aufzufinden.

[4]) Die einzige Ausnahme dürften die beiden Leuchter und der Thassilokelch aus dem Stifte Kremsmünster (vergl. „Mittheilungen der Central-Commission" IV, S. 6 u. ff.) bilden, deren Technik wenigstens theilweise jener der Damasquinure entspricht. Nahe genug läge die Vermuthung, dass auch sie ein Erzeugniss byzantinischer Kunstübung seien, wofür auch der Umstand spräche, dass auf dem erwähnten Kelche Christus nach griechischer Weise segnend und mit dem griechischen Anfangsbuchstaben I. S. (Soter) umgeben erscheint. Allein in allen Darstellungen gibt sich eine solche Verwilderung der typischen Formen kund und ein solches Aufgeben der feststehenden Traditionen, wie sie in der Regel eben nur den Anfängen einer nationalen Kunstübung

philus nämlich, in dessen „Diversarum artium schedula" uns eine ins Einzelne gehende Schilderung aller technischen Verfahrungsweisen erhalten ist, wie sie zu seiner Zeit für die Anfertigung von Kunstgegenständen irgend einer Art im Schwunge waren, erwähnt dabei nicht mit einem Worte der der Damasquinure eigenthümlichen Technik, vindicirt dagegen den Arabern den Vorzug in der Kunst der Metallverzierung, u. z. mit folgenden Worten: „Quam si diligentius perscruteris, illic invenies . . . . quidquid ductili, vel fusili vel interrasili opere distinguit Arabia" [1]).

Während daher im Abendlande diese Art der Technik in ihrer Anwendung auf grössere Darstellungen, wie sie eben für eherne Kirchenthüren erforderlich war, nie in Übung kam, und durch ein selbstständig sich entwickelndes Kunstleben auch von Aussen her bald zurückgedrängt wurde, erhielt sie sich in jenen Gebietstheilen, auf welche die byzantinische Kunst als ein nachhaltiges Erbtheil überging, noch lange hinaus. Wir wollen zum Beweise dessen nur auf einige Kirchenthüren hinweisen, welche in der Technik der Damasquinure ausgeführt, noch heut zu Tage in Russland sich vorfinden, und durchgehends dem XIV. bis XVI. Jahrhunderte, also einer Zeit angehören, in welcher im Abendlande die Kunst des Bronzegusses mit figuralen Darstellungen seinen Höhepunkt erreicht und auch schon überschritten hatte.

So treffen wir in Nowgorod eine Bronzethüre, welche unter Bischof Basil im Jahre 1336 ausgeführt wurde. Die Darstellungen aus dem Leben Jesu erscheinen auf der dunkeln Fläche des Bronzes mit Goldfäden eingelegt.

In Alexandrowa tritt uns mit Silber auf Bronze, ebenfalls unter Bischof Basil im Jahre 1336 ausgeführt, die Darstellung der Bewirthuug der drei Engel durch Abraham entgegen.

In der Himmelfahrtskirche zu Moskau befinden sich Bronzethüren, wahrscheinlich aus gleicher Zeit, welche mit Goldfäden ausgeführte Darstellungen aus dem alten Testamente und Prophetengestalten zeigen.

In der Kathedralkirche zur Geburt der heil. Mutter Gottes zu Sousdal endlich werden zwei in gleicher Technik ausgeführte Thüren aufbewahrt. Die eine schmückt den östlichen Eingang und enthält die Darstellung der Feste des Herrn und der Jungfrau Maria, die andere am südlichen Eingange Parabeln aus dem alten Testamente. Beide Thüren enthalten Inschriften in griechischer und russischer Sprache. Der Sage nach soll Wladimir der Grosse, dem die meisten russischen Alterthümer zugeschrieben werden, diese Thüren aus Griechenland gebracht und sie im Jahre 997 nebst vielen kostbaren Gefässen und Bildern der von ihm gestifteten Kirche zu Sousdal verehrt haben. Von neueren Forschern ist zwar der Ungrund dieser Sage dargethan, allein die Zeitbestimmung dieser Thüren ist, wie überhaupt die Zeitbestimmung aller unter dem Einflusse der feststehenden Typen gearbeiteten russischen Kunsterzeugnisse sehr schwankend, sie werden in das Ende des XIV., in das XV., ja sogar in das XVI. Jahrhundert versetzt, ohne dass sich mit ausreichendem Grunde einer dieser Angaben beistimmen oder widersprechen liesse [2]).

---

eigen sind. Die drei grossen Erztafeln in dem Chorgiebel des Constanzer Domes aus dem XI. Jahrhunderte (Waagen: „Kunstblatt" 1848, S. 247) kommen hier nicht in Betracht, da sie nur eingegrabene Figurenumrisse, ohne deren Füllung mit Gold- oder Silberdräthen zeigen.

[1]) Über die Zeit, in welcher Theophilus schrieb, sind die Ansichten verschieden. Während Lessing (vom Alter der Ölmalerei, S. 21) hiefür das zehnte oder eilfte, Ebert („Handschriftenkunde" I, 34) ebenfalls das eilfte, und Schönemann („System der Diplomatik" 2, 114) das zwölfte Jahrhundert annimmt, rücken die neuesten französischen Herausgeber Bourassé und Escalopier die Zeit der Abfassung der Handschrift an den Schluss des XII. und in den Beginn des XIII. Jahrhunderts hinauf.

[2]) Diese Thüren finden sich abgebildet in dem Prachtwerke: „*Antiquités russes*", Bd. IV, Taf. 31—34. Vergl. auch Adelung: „Thüren von Novgorod". Berlin 1825. S. 159.

Der Übergang dieser Technik in die Kunst des Abendlandes, u. z. zuerst nach Italien, vollzog sich nach der Ansicht Labarte's erst im Beginne des XV. Jahrhunderts; von dieser Zeit an finden wir die Damasquinure daselbst auf die verschiedenartigsten kleineren Gegenständen angewendet. Vorzüglich aber waren es hier die Rüstungen für Menschen und Pferde, die mit geschmackvollen Arabesken verziert wurden. Im XVI. Jahrhunderte erhob sich diese Technik zur vollen Höhe ihres Glanzes. Vorzüglich zwei Orte waren es, die durch solche Arbeiten einen grossen Ruf sich errangen, nämlich Venedig und Mailand. Zu den renommirtesten Künstlern Venedigs aus dem Beginne des XVI. Jahrhunderts gehörte Paolo mit dem Zunamen Azzimino, welchen er eben seinem grossen Rufe in Anfertigung von damascenirten Kunstobjecten verdankte, die im Italienischen als lavori d'azzimina bezeichnet wurden (Cicognara: „Storia della scultura“ Tom. II, pag. 437). Auch eines zweiten Künstlers in Venedig, des Paolo Rizzo geschieht Erwähnung, der sich vorzugsweise durch geschmackvolle Ornamentationen auszeichnete.

Noch höher stand zur gleichen Zeit in dieser Gattung von Arbeiten Mailand; eine Reihe von Künstlernamen, an deren Spitze: Giovanni Pietro Figino, Bartholomäo Piatti, Francesco Pellizone und Martino Ghinelli, knüpfte sich an die Erzeugnisse dieser Kunst; ihr Ruf ertönte weit und breit und machte die Mailänder Damasquinuren zu einem gesuchten Handelsartikel nach allen Gegenden.

In Frankreich kam dieser Kunstzweig erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zur allgemeinen Anwendung, er zählte zu Zeiten Heinrich's IV. mehrere sehr geschickte Vertreter, insbesonders Cursinet erwarb sich eben so sehr durch die Reinheit der Zeichnung, wie auch durch seine geschickte Manier in der Anwendung des Goldes und in der Ciselirung von Reliefdarstellungen einen grossen Ruf [1]).

Nach Deutschland gelangte die Damascirkunst wahrscheinlich gleichzeitig. Sie erhielt den Namen Tauschierkunst (Tausia) und man unterschied zwei Arten derselben, entsprechend dem früher geschilderten technischen Verfahren, nämlich die eingeschlagene Tauschirarbeit, wobei in die vertieften Linien das Gold- oder Silberplättchen eingeschlagen wurde, und die aufgeschlagene Tauschirarbeit, wobei der Grund fein geriffelt und sodann die Gold und Silberverzierung erhaben aufgetragen wurde. Die berühmtesten Waffenschmiede Deutschlands, die an Kunstfertigkeit den Italienern nicht nachstanden, waren: zur Zeit Maximilian's I. ein gewisser Lorenz aus Augsburg (um 1490), W. Seussenhofer († 1547), der für Karl V. und Ferdinand I. prachtvolle Harnische fertigte, Peter von Speyer und Pfaffhäuser in Augsburg; als der vorzüglichste aber wird Desiderius Kollmann von Augsburg (um 1600) gepriesen, er machte für den Kurfürsten Christian II. von Sachsen (1599) eine noch im historischen Museum zu Dresden befindliche Paradebrüstung mit reichen Verzierungen [2]).

Gehen wir nunmehr zur Betrachtung der Thüre über, welche der Gegenstand unserer Abbildungen ist. Dieselbe schmückt dermalen den Haupteingang aus dem Vestibule in das Mittelschiff des Marcusdomes und enthält in acht Reihen 48 Felder, somit in jeder Reihe sechs.

[1]) Vergl. Bourassé und Texier a. a. O.

[2]) Vergl. Sacken: „Ambrasersammlung“. Wien 1855. I, S. 86.

Die oberste und unterste Reihe jedoch sind eine Zuthat späterer Zeit und verdanken ihr Entstehen wahrscheinlich der bildnerischen Thätigkeit, die sich in der Herstellung von verschiedenen Thürverschlüssen und anderen Metallarbeiten an dem Dome in reicher Fülle entfaltete.

Die oberste Reihe zeigt sechs Kreuze in besonderer Form, jenen Kreuzen ähnlich, mit welchen die Pforten der Basilica Ostiense zu Rom geschmückt waren[1]), in der untersten Reihe erblicken wir in der Mitte jedes Feldes eine neunblättrige stark erhabene Rose mit einem Knopfe in der Mitte und mit je einem Blatte gegen die Ecke des Feldes.

Die mittleren sechs Reihen hingegen enthalten figurale Darstellungen in der bereits geschilderten Technik der Damasquinure. Und zwar ist die äussere und innere Zeichnung durch Silberfäden ausgedrückt, die in den Bronzegrund eingelassen sind. Köpfe, Hände und Füsse sind durch eingelegte und gravirte Silberplatten gebildet; von diesen fehlen dermalen einige, so dass an den betreffenden Stellen der dunkle Grund des Bronzes zum Vorscheine tritt; um diese Störung zu vermeiden, sind in den Abbildungen die Silberplatten beibehalten, und nur die innere Zeichnung weggelassen worden; letztere, welche ihrer feinen Züge halber schon in früherer Zeit mochte gelitten haben, ist fast durchgehends an allen Gestalten erneuert. Ausserdem sind in Ausnahme von den bisher geschilderten Thüren, Verzierungen, einzelne Gewandtheile, Aufschriften wie auch die Zeichnung der Bücher, welche die Gestalten in Händen halten, und hie und da der Gefässe u. s. w. durch rothbraunen Schmelz, welcher in die vertieften Linien eingelassen ist, besonders charakterisirt.

Die Tafeln, welche diese figuralen Darstellungen enthalten, in der Breite von 22 Centimeter, bei einer Höhe von 41 Centimeter, sind jede cassettenartig umrahmt und der Länge nach durch gewundene Stäbe getrennt. Zwischen der dritten und vierten Reihe von unten sind, u. z. auf jedem Thürflügel zwei Gruppen von je zwei Löwenköpfen, mit Ringen im Rachen angebracht.

Was die mit lateinischen Aufschriften versehenen Darstellungen anbelangt, so können wir drei Gruppen derselben unterscheiden, deren jede zwei Reihen umfasst.

Die erste Gruppe (Taf. I—VI) enthält in zwölf Feldern dargestellt die Jungfrau Maria, Christus und die Prophetengestalten.

Maria (Taf. I, 2) ist in dem Momente dargestellt, wo ihr der Erzengel Gabriel (Taf. II, 3) mit dem Lilienstabe in der Hand die himmlische Botschaft bringt. Zur anderen Seite Maria's sehen wir in bedeutsamer Weise die königliche Gestalt des Propheten David (Taf. I, 1), mit einer offenen Schriftrolle, worauf in griechischer Sprache die auf die Verkündigung hinzielenden Worte aus Psalm CIX, v. 3: *Ex utero ante Luciferum genui* etc. angebracht sind.

In den nächsten drei Feldern der ersten Reihe erscheint in der Mitte die Gestalt Christi (Taf. III, 5), das Haupt mit dem Kreuznimbus umgeben, die rechte Hand segnend erhoben, in der Linken ein Buch haltend. Ihm zur Rechten steht Johannes der Täufer (Taf. III, 16) nach Christus hingewendet, und die Hände gegen ihn erhoben, der erste Zeuge des neuen Bundes für die göttliche Sendung des Erlösers; zur Linken Christi erscheint die Gestalt des Erzengels Michael (Taf. II, 4) des göttlichen Boten, welcher am Tage des Gerichtes die guten und bösen Thaten der Menschen abwägt[2]).

---

[1]) Nicolai, a. a. O.

[2]) Heider: „Romanische Kirche zu Schöngrabern", S. 227—243.

Die zweite Reihe führt uns sechs Prophetengestalten, die Vorläufer und Verkündiger des neuen Bundes, vor Augen (Taf. IV—VI), und zwar den Micheas, Jeremias, Jesaias, Ezechiel, Daniel und Habacuc. Drei derselben, nämlich Jesaias, Ezechiel und Daniel, halten offene Schriftrollen, mit griechischen Aufschriften, welche, wie dies die typologischen Handschriften des Mittelalters zur Genüge darthun, durchaus auf die unbefleckte Empfängniss Mariens und die Geburt des Gottessohnes bezogen werden müssen. Die betreffenden Stellen sind: Jesaias (VII, 14): *Ecce virgo concipiet et pariet filium.* — Ezechiel (XLIV, 2): *Porta haec clausa erit* und Daniel (II, 43): *Abscissus est lapis sine manibus.*

Die zweite Gruppe, die dritte und vierte Reihe umfassend (Taf. VII—XII), führt uns die Gestalten der zwölf Apostel und zwar in folgender Reihung vor: 1. Simon, 2. Andreas, 3. Petrus, 4. Bartholomäus, 5. Marcus, 6. Matthäus, 7. Philippus, 8. Johannes Evangelista, 9. Lucas, 10. Paulus, 11. Thomas, 12. Jacobus.

Zu Füssen des heil. Marcus erblicken wir eine kleine knieende Gestalt mit der Aufschrift:

LEO . DA . MOLINO . HOC . OPVS . FIERI . IVSSIT.

Die dritte Gruppe endlich (Taf. XIII—XVIII) zeigt uns auf der fünften und sechsten Reihe die Gestalten von zwölf Heiligen, u. z.: 1. Fortunatus, 2. Stephanus, 3. Hermagoras, 4. Silvester, 5. Laurentius, 6. Eustathius, 7. Pantaleimon, 8. Cecilia, 9. Nikolaus, 10. Anastasia, 11. Margaretha, 12. Fusca.

Die Mehrzahl derselben gehört vorzugsweise der lateinischen Kirche an, und einige derselben, wie die Heiligen: Marcus, Hermagoras, Fortunatus und die heil. Fusca, stehen in nächster Beziehung zum Marcusdome, oder doch zu den von Venedig abhängigen Gebietstheilen.

Es führt uns dies zur Beantwortung der Frage, woher diese Thüren stammen?

Nach einer Sage, für welche jedoch keine ausreichende historische Begründung bis nun beigebracht werden konnte, soll diese Thüre mit jener des rechten Seiteneinganges bei der im Jahre 1204 erfolgten Einnahme und Plünderung Constantinopels von der dortigen Sophienkirche entnommen und nach Venedig gebracht worden sein [1]). Allein alle neueren Forscher haben diese Ansicht fallen gelassen und vereinigen sich grösstentheils dahin, dass diese Thüre in Venedig selbst, jedoch von griechischen Künstlern, u. z. in Nachahmung jener älteren Thüre des Seiteneinganges angefertigt worden sei. Für die Zeit dieser Anfertigung bietet uns die bereits erwähnte Inschrift bei der Darstellung des heil. Marcus (Taf. IX, 17): *„Leo da Molino hoc opus fieri jussit"*, den erforderlichen Anhaltspunkt, da es bekannt ist, dass dieser Leo da Molino im Jahre 1112 Procurator des Marcusdomes war. Seiner Freigebigkeit und seinem freien Sinne haben wir daher diese Thürflügel zu danken. Mit dieser Zeitangabe stimmt auch der Styl der figuralen Darstellungen vollkommen zusammen, welcher im Ganzen noch die typischen Züge des früheren byzantinischen Styles beibehalten darf, doch aber hie und da die freiere Regung der abendländischen Kunstweise durchschimmern lässt. In den lateinischen Aufschriften ist zuweilen die griechische Schreibweise, wie auch vereinzelt der griechische Ausgang eines Namens beibehalten, und dort, wo es sich nicht um die Aufschrift einer figuralen Darstellung, die hierdurch gekennzeichnet werden soll, sondern um die

---

[1]) Vgl. G. Meschinello: „La Chiesa ducale di S. Marco, Venezia 1753" Tom. II, 9 (a) und Mothes „Architectur und Bildnerei Venedigs" 1859, S. 136.

Angabe von Schrifttexten handelte, sind letztere durchaus in der griechischen Sprache angebracht. Man ersieht daraus, dass der Künstler dieses Werkes überall, wo er konnte, zu den ihm geläufigeren Sprachformen zurückkehrte und selbst dann, wenn er seinem Auftrage nachzukommen trachtete, sich des Gewohnten nicht völlig entschlagen konnte.

Mit diesen Andeutungen müssen wir abschliessen, und der späteren Forschung, die noch manche ungelösten Fragen in Betreff der architektonischen und decorativen Anordnung des Eingangsbaues des Marcusdomes zu beantworten hat, auch die endgiltige Entscheidung über das Herkommen unserer Thüre anheimgeben.

IX



X



A. Camesina del.

Photo. Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

XI.

XII.

A. Camesina del.

Photo. Lith. d. k. k. Hof. u. Staatsdruckerei.

XIII.



XIV.



A. Camesina del.

Photo. Lith. d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

XV

XVI



A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdr.

XVII

XVIII



A. Camesina del.

Photo. Lith. d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

I



II



A. Camesina del.

Photo. Lith. d. k. k. Hof. u. Staatsdruckerei.

III.



IV.



A. Camesina del.

Photo-Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

V.



VI.

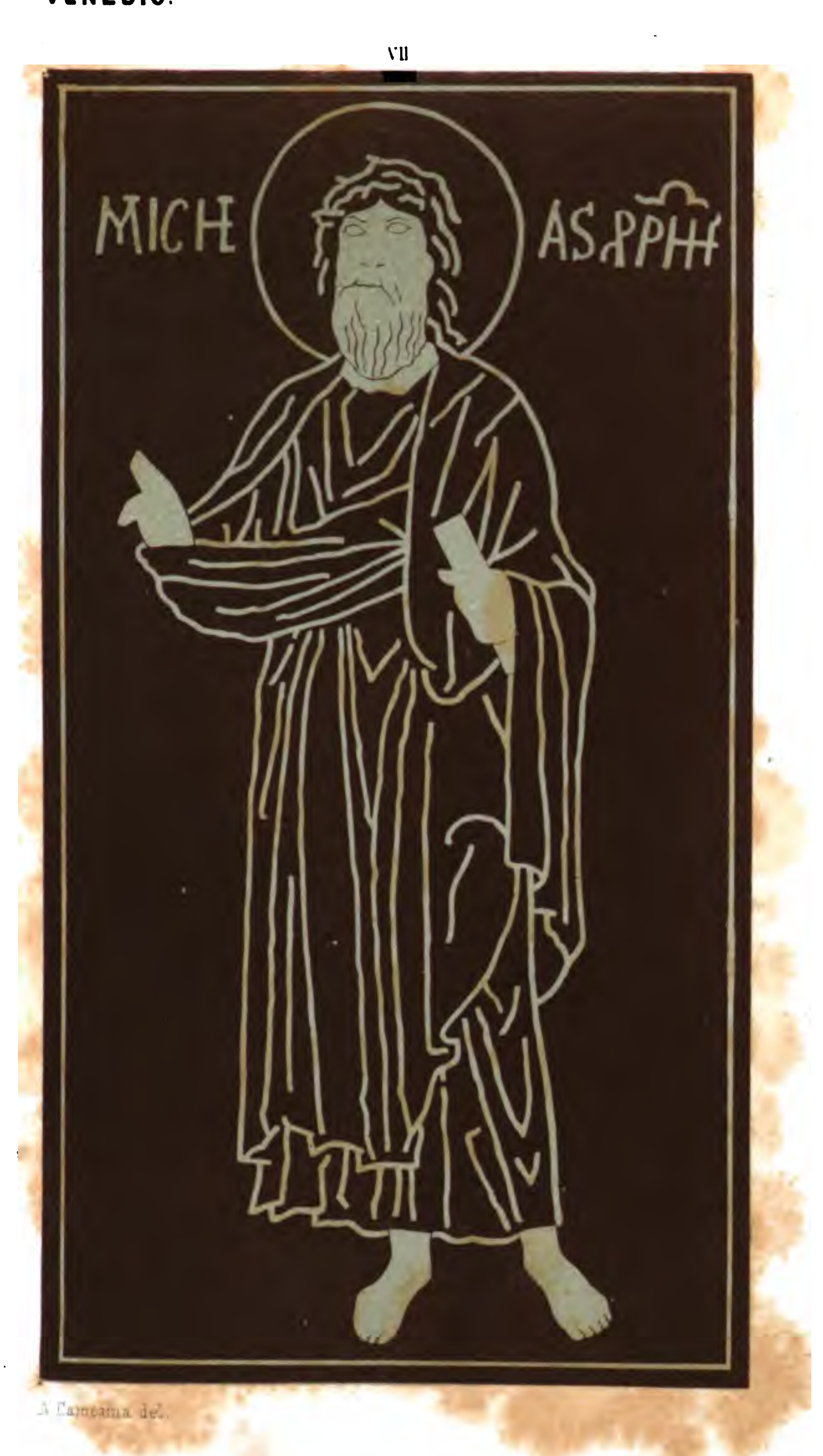


A. Cmesina del.

Photo. Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.



VII



VIII



VENEDIG. Taf. X

XIX



XX



A. Camesina del.

Photo. Lith. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

XXI.



XXII.





A. Camesina del.

Aus d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

VENEDIG. Taf. XII.

XXIII

S THO MAS

XXIV



A. Cagnesira del.

Photo. Lith. d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei

XXV.



XXVI.



A. Camesina del.

Photo. Lith. d. k.k. Hof. u. Staatsdruckerei.

XXVII XXVIII



A Camesina del. Photo. Lith. d. k. k. Hof-u. Staatsdruckerei.

XXIX



XXX



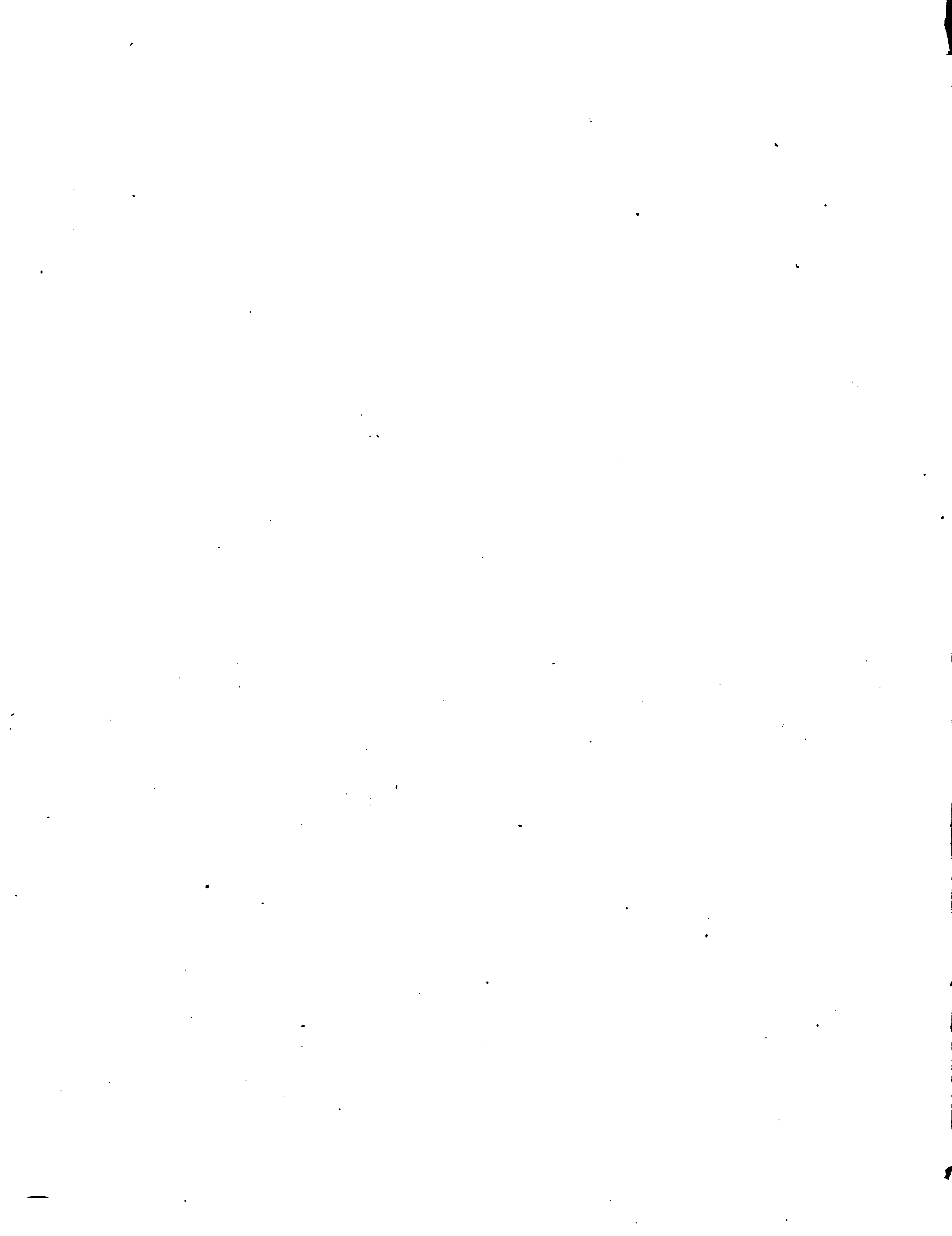
A. Camesina del.



XXXI XXXII



A. Camesina del. Photo.Lith. d. k.k. Hof u. Staatsdruckerei.



XXXIII



XXXIV.



A. Camesina del. Photo. Lith. d. k.k. Hof u. Staatsdruckerei.

XXXV



XXXVI





A. Camesina del.

Photo Lith. d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei.

PERSONEN-, ORTS- UND SACH-REGISTER.

A.

B.

C.

D.

E.

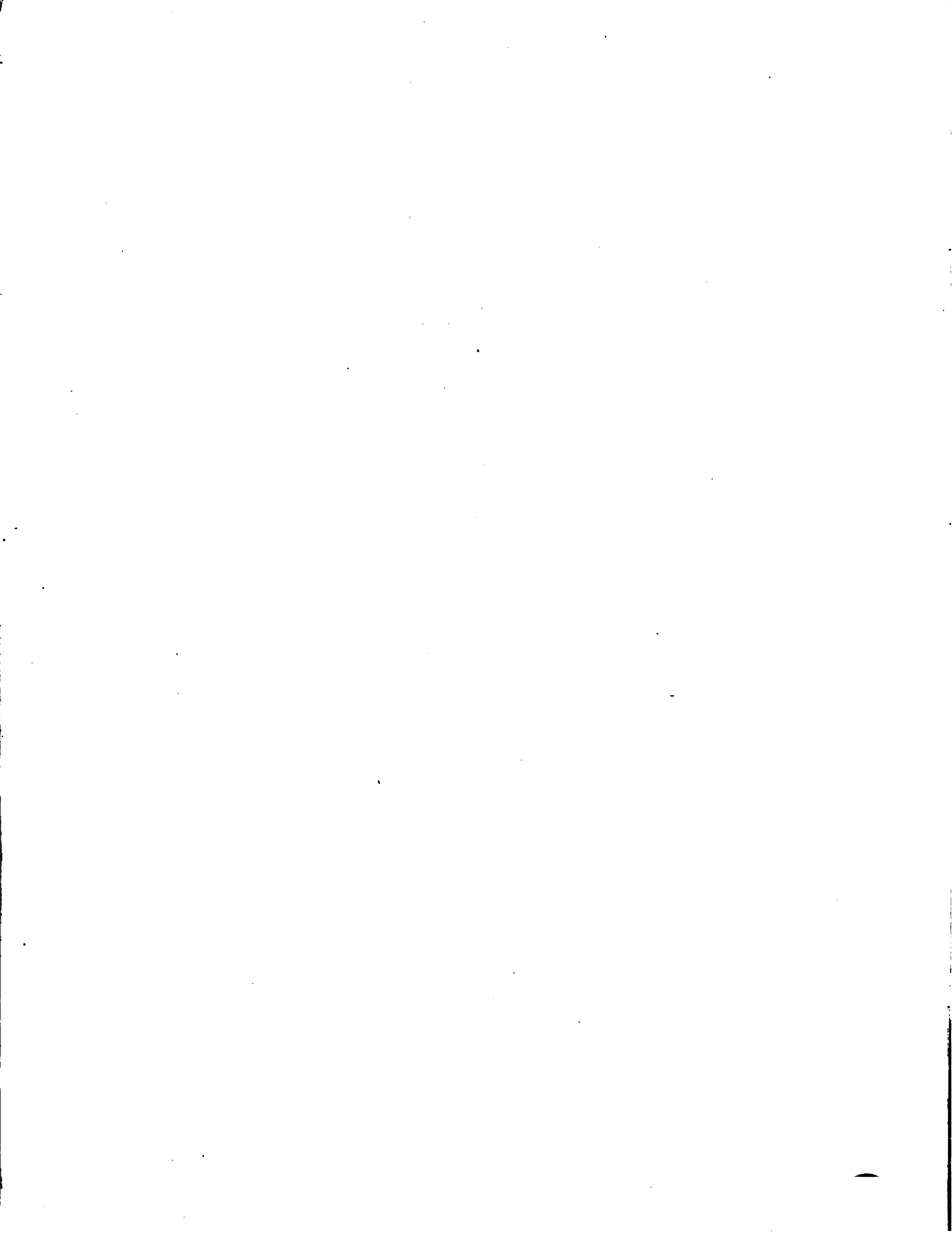
F.

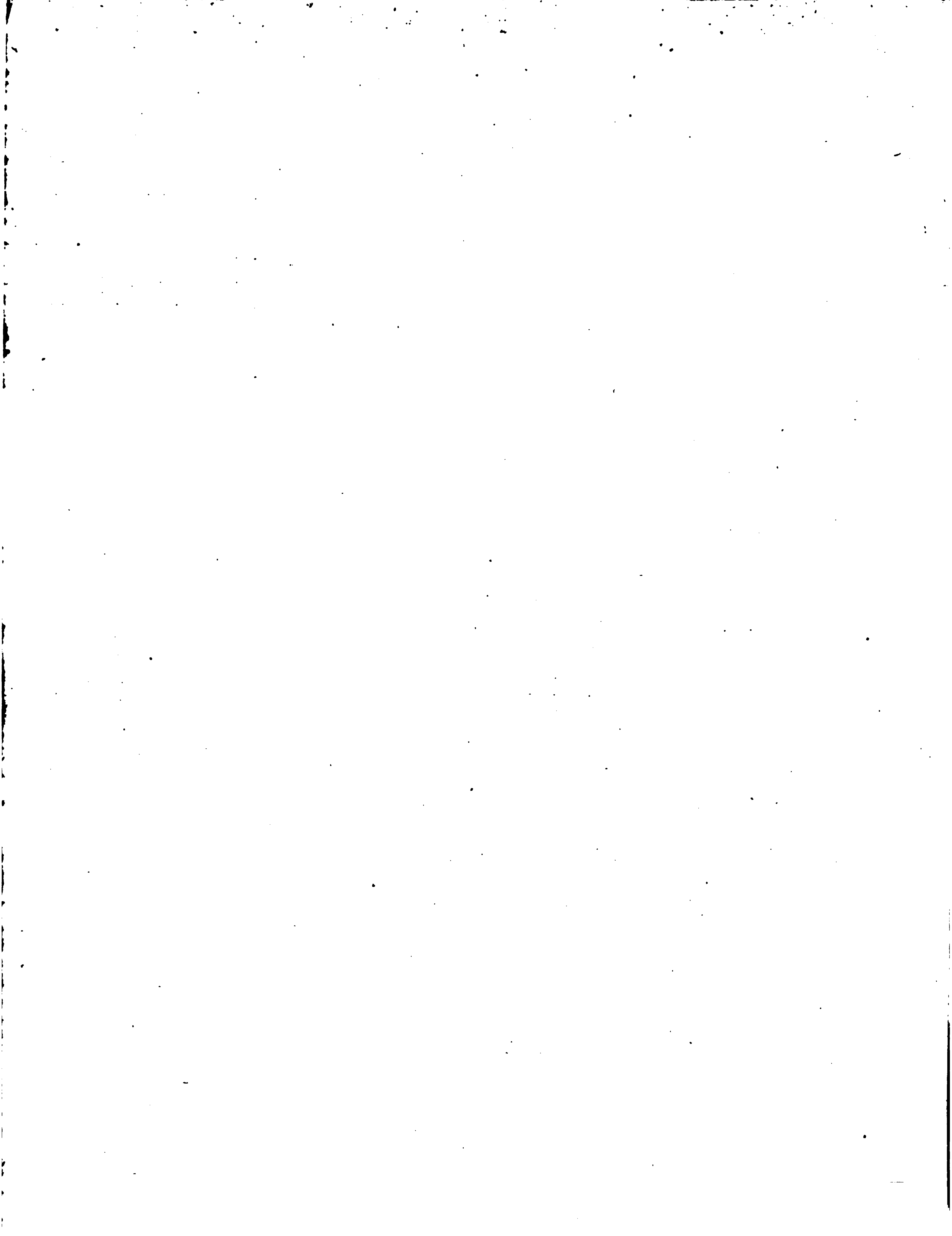
G.

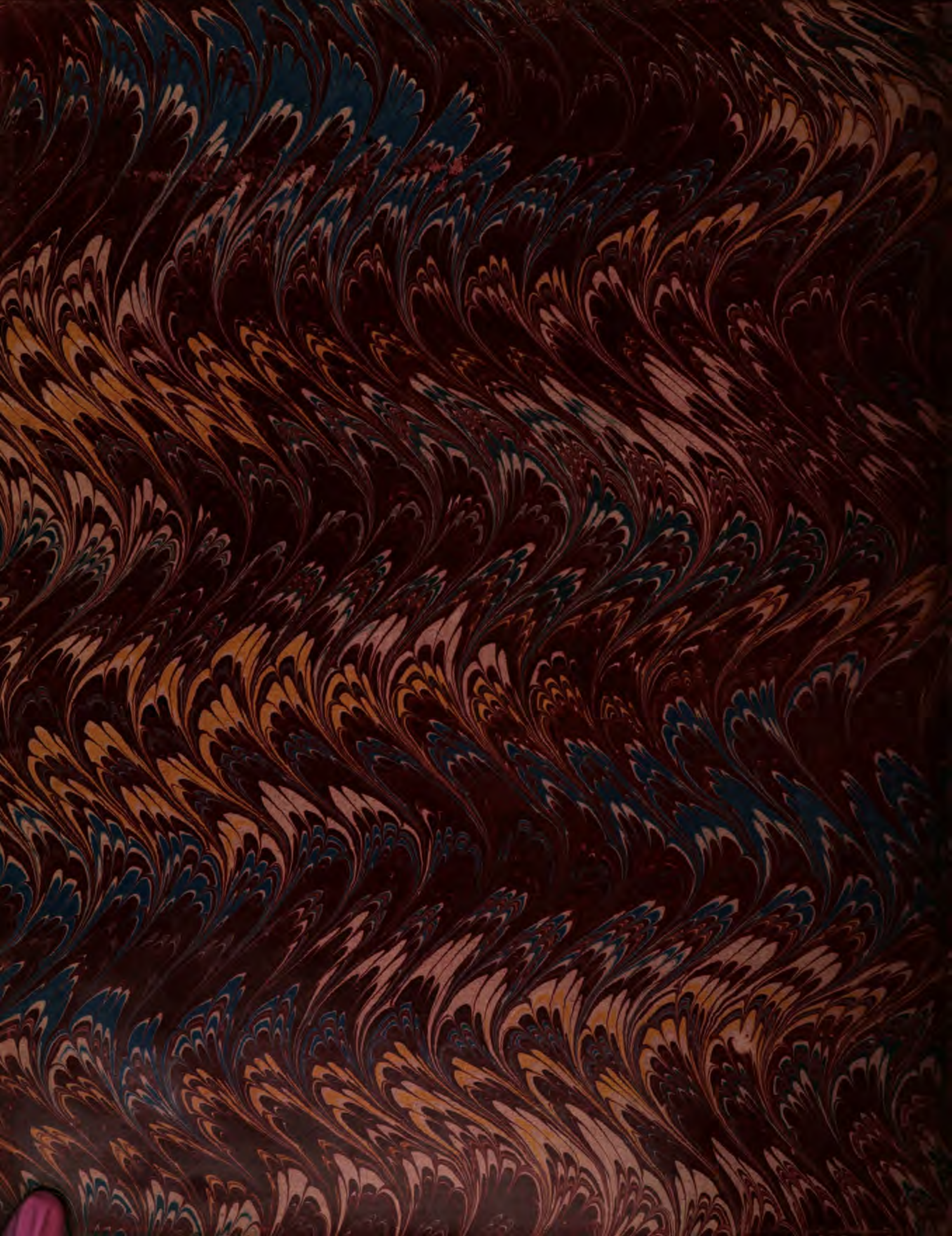
H.

I.

K.








FINE ARTS LIBRARY
3 2044 039 161 658
NOT TO LEAVE LIBRARY
FA 30.21.2(4)
Austria. Zentral-kommission für
Denkmalpflege in Wien
Jahrbuch
DATE
ISSUED TO
NOT TO LEAVE LIBRARY
FA 30.21.2(4)